

antfurt

4, 4









Bürgermeister Dr. Heinrich Bercht

Die Städte Deutschösterreichs

Eine Sammlung von Darstellungen der
deutschösterreichischen Städte und ihrer
Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen,
Hygiene, Sozialpolitik und Technik

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. B.

Band IV

Klagenfurt



1929



Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

UB Klagenfurt



+L13109707

II - 28224
4

Kramnia antiqua.

19. 7. 53

f 80-

1453. 390



Die Stadt Klagenfurt

Herausgegeben vom Gemeinderat der Landeshauptstadt Klagenfurt.

Der Redaktionsauschuß:

Bürgermeister Dr. Heinrich Bercht,
Oberrechnungsrat Adolf Coha,
Stadtssekretär Dr. Anton Grashofer,
Kontrollamtsdirektor Hans Vidl.

Mitarbeiter:

Dr. Wolfgang Benndorf, Unterstaatsbibliothekar; Dr. Heinrich Bercht, Bürgermeister; Prof. Hermann Braumüller; Ing. Eugen Breisach, Stadtrat; Prof. Dr. Heinrich Cardonna; Dr. Rudolf Egger, Universitätsprofessor Wien; Dr. Karl Ginhart, Privatdozent, Wien; Dr. Georg Graber, Landeschulinspektor; Dr. Anton Grashofer, Stadtssekretär; Dr. Bruno Grimshits, Kustos der österr. Galerie, Wien; Ludwig Zahne, Fabrikdirektor i. R.; Dr. August Salsch, Landesarchivdirektor i. R.; Dr. Ernst Klebel, Wien; Dr. Hans Kopper, Magistratsdirektor; Regierungsrat Rudolf Lackner, Stadtschulinspektor; Dr. Franz Ler, Realschuldirektor; Prof. Dr. Hans Paul Meier; Josef Friedrich Perkonig, Schriftsteller; Ing. Franz Pichler, Bürgermeisterstellvertreter; Dr. Karl Pichler, Primararzt i. R.; Staatsbibliothekar Dr. Max Pirker, Direktor der Studienbibliothek; Prof. Dr. Otto Rainer; Dr. Karl Rokitanaky, Bürgermeisterstellvertreter; Johann Sachan, Stadtrat; Karl Steiner, Stadtrat; Dr. Karl Torggler, Rechtsanwalt, Innsbruck; akad. Maler August Weiter, Vizepräsident des Kunstvereines; Direktor Adolf Wolf, Stadtrat; Altbürgermeister Friedrich Wolssegger, Landeschulinspektor; Dr. Martin Wutte, Landesarchivdirektor; Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie; Kammer für Arbeiter und Angestellte.

Mit zahlreichen Abbildungen



1929

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG G M B H
ABT. VEREINIGTE DRUCKEREIEN
BERLIN-FRIEDENAU

Geleitwort

In einer Sammlung unter dem Titel „Monographien deutscher Städte“ sind die wesentlichen Grundlagen der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz- und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik usw. behandelt worden und alles das, was für die Betätigung der deutschen Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben waren dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisation und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt. In dieser Sammlung, deren erster Band im Jahre 1912 erschien, sind schon in der Vorkriegszeit Berlin und Berliner Vororte, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt usw. behandelt worden, neuerdings u. a. Essen, Gleiwitz, Görlitz, Beuthen, Waldenburg, Glogau, Gelsenkirchen, Ludwigshafen, Nürnberg, Forst, Guben, Hagen, Heidelberg und Altona.

Es lag nahe, diese Arbeit auszudehnen auf die Städte Deutschösterreichs, nachdem bereits in längeren Jahren Beziehungen zum deutschösterreichischen Städtebund und ein lebhafter Erfahrungsaustausch die geeignete Grundlage für eine solche Arbeit geschaffen hatten. Seitens der deutschösterreichischen Kommunalpolitiker wird auch anerkannt, daß bisher eine zusammenfassende Schilderung der kommunalen Arbeit für die einzelnen Städte fehle, und es wird, was besonders erfreulich ist, allenthalben die Mitarbeit der Städte Deutschösterreichs bereitwilligst zugesagt und verwirklicht.

Die bisher erschienenen drei Bände behandeln die oberösterreichischen Städte Linz und Steyr und die niederösterreichische Industriestadt St. Pölten. Nunmehr ist das vorliegende Werk der Stadt Klagenfurt, als der Hauptstadt Kärntens, gewidmet.

Klagenfurt liegt inmitten vielbesuchter Berge, freundlicher Täler und weithin bekannter Seen, ist ein Mittelpunkt des Fremdenverkehrs und hat sich zur bedeutendsten Stadt auf der Bahn- und Luftstrecke zwischen Venedig und Wien entwickelt.

Das Wachsen der Bedeutung Klagenfurts ist mit der Entwicklung des Fremdenverkehrs auf das engste verbunden. Die Stadt ist nunmehr mit dem Wörthersee eine wirtschaftliche Einheit geworden, und es ergibt sich aus vielen Spalten des folgenden Buches, wie sich diese

Verbundenheit auf den verschiedensten Gebieten der kommunalen Arbeit auswirkt. Klagenfurt und die Abstimmungsgebiete haben aber auch einen europäischen Ruf erhalten durch die Kämpfe, die sich 1919 und 1920 um die Grenzziehung entwickelten. Damals wurde die Abtretung großer deutscher Gebietsteile an Südslawien durch die Treue der Kärntner Bevölkerung glücklich verhindert. Daß die Geschichte, die Landschaft und das Städtebild Klagenfurts ein besonderes Werk rechtfertigen, braucht dem Leser des vorliegenden Buches nicht mehr gesagt zu werden. Erfreulich ist es, daß darüber hinaus auch für alle Einzelheiten der kommunalen Arbeit Darstellungen beschafft werden konnten, die eine wertvolle Bereicherung der kommunalen Literatur darstellen.

Ein besonderer Förderer ist dem Werk in Herrn Bürgermeister Dr. B e r c h t entstanden, der sich in Verbindung mit einem Kreis angesehenen Mitarbeiter große Verdienste um das gute Gelingen des Buches erworben hat. Ihm und seinen Mitarbeitern, die an anderer Stelle des Buches verzeichnet sind, sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank abgestattet!

Berlin-Friedenau, im Februar 1929.

Erwin Stein.



Inhalts-Verzeichnis

Seite

I. EINLEITUNG

Geleitwort	5
Zur Einführung	11
Von Karl Honay, Sekretär des Deutschösterreichischen Städtebundes	
Klagenfurt und der Wörthersee	13
Von Bürgermeister Dr. Heinrich Bercht	
Klagenfurt als Landeshauptstadt	18
Von I. Bürgermeisterstellvertreter Dr. Karl Rokitsansky	
Klagenfurt im Verkehr	26
Von Bürgermeisterstellvertreter Ing. Franz Pichler	

II. GESCHICHTE

Klagenfurt im Wandel der Zeiten	31
Von Dr. Hans P. Meier	
Das Stadtbild von Klagenfurt	48
Von Bruno Grimshitz	
Klagenfurt als ständische Stadt	61
Von Dr. Karl Torggler	
Klagenfurt als grenzdeutsches Bollwerk	71
Von Dr. Martin Butte	

III. DAS ZOLLFELD

Das Zollfeld	95
Von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger	

IV. DIE VERWALTUNG DER STADT

Verfassung und Verwaltung der Stadt Klagenfurt	107
Von Stadtssekretär Dr. Anton Graghofer	
Die Finanzen der Landeshauptstadt Klagenfurt	113
Von Finanzreferent Stadtrat Karl Steiner	
Das Bauwesen	118
Von Stadtrat Ing. Breisach	
Das Fürsorgewesen (Jugend-, Armenfürsorge, Sanitäts- und Marktwesen) der Stadt Klagenfurt	126
Von Stadtrat Johann Sahan	
Die städtischen Betriebe	132
Von Stadtrat Adolf Wolf	
a) Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt	132
b) Die Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft der Stadtgemeinde Klagenfurt	146
c) Das städtische Strandbad Klagenfurt	152
d) Elektrische Straßenbahn der Stadtgemeinde Klagenfurt	158
e) Der städtische Schlachthof in Klagenfurt	163
f) Die städtische Bestattungsanstalt	170

V. KLAGENFURT ALS KULTURMITTELPUNKT KÄRNTENS

Das Landhaus in Klagenfurt	171
Von Dr. August Jaksch, Landesarchivdirektor i. R.	
Die Museen in Klagenfurt	
Das Landesmuseum	
a) Das Museum des Geschichtsvereines in Klagenfurt	181
Von Hermann Braumüller	
b) Das naturkundliche Landesmuseum für Kärnten in Klagenfurt	191
Von Realschuldirektor Dr. Franz Leg	
c) Das Kärntner Heimatmuseum	196
Von Dr. Ernst Klebel	
Das Fürstbischöfliche Diözesanmuseum in Klagenfurt	204
Von Kustos Prof. Dr. Otto Kainer	
Die Kirchenbauten und öffentlichen Denkmäler Klagenfurts	211
Von Karl Ginhart	

Die öffentliche Studienbibliothek	Seite 222
Von Dr. Wolfgang Benndorf	

Die Schulen

a) Die höheren Schulen in Klagenfurt	231
Von Landeschulinspektor Friedrich Wolsegger	
b) Die Volks- und Haupt(Bürger)schulen in Klagenfurt	239
Von Stadtschulinspektor Regierungsrat Rudolf Ladner	

VI. DAS KUNSTLEBEN DER STADT

Das Kärntner Volkstum in Lied und Sage	247
Von Dr. Georg Graber	
Musikleben in Klagenfurt	261
Von Dr. Heinrich Cardona	
Das Stadttheater und seine Geschichte	267
Von Dr. Max Pirker	
Die bildende Kunst und das Künstlerhaus in Klagenfurt	283
Von Vizepräsident August Weiter	

VII. KLAGENFURT ALS FREMDENSTADT

Der Wörthersee und seine Landschaft	287
Von Josef Friedrich Perkonig	
Das Kärntner Land	313
Von Ludwig Jahne	

VIII. SPORT- UND TURNWESEN IN KLAGENFURT

Sport und Turnen in Klagenfurt	318
Von Magistratsdirektor Dr. Hans Kopper	

IX. DIE LANDES-WOHLTÄTIGKEITS-ANSTALTEN

Die Kärntner Landes-Wohltätigkeits-Anstalten	328
Von Dr. Karl Pichler, Primararzt a. D.	

X. HANDEL, GEWERBE UND INDUSTRIE

Handel und Handwerk in Klagenfurt	335
a) Der Handel	335
(Von der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Klagenfurt)	
b) Das Handwerk	337
(Verfaßt von der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Klagenfurt)	
Die Industrie	341
(Uber Veranlassung der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie, verfaßt vom Kärntner Industriellenverband)	

XI. SOZIALPOLITIK UND ARBEITSMARKT

Sozialpolitik und Arbeitsmarkt	348
Von K a r l E. N e w o l e, Erster Sekretär der Kammer für Arbeiter und Angestellte	

XII. DIE KÄRNTNERISCHE SPARKASSE

Die Kärntnerische Sparkasse	351
Von B e r n h a r d S c h e i c h e l b a u e r	

Zur Einführung

Fruchtbare Arbeit in schwerer Zeit.

Von Karl Honay, Sekretär des Deutschösterreichischen Städtebundes.

Das Kärntner Land zählt zu den herrlichsten Perlen der deutschösterreichischen Republik. Alle Wunder der Natur erschließen sich dem Auge des Beschauers, der, von so viel Schönheit begeistert, sich nur schweren Herzens trennen kann und immer wieder diesen Zaubergarten aufsucht. Bergriesen mit all ihren lockenden Reizen, stille Alpenseen, freundliche Täler, Kärntens Kunst- und Kulturschätze entflammen immer von neuem die Liebe und Wertschätzung für dieses von der Natur so reich gesegnete Land.

Und diese herrlichen Bilder des Landes kommen auch im Kärntner Volk sichtbar zum Ausdruck. Der Kärntner liebt seine schöne Heimat mit allen Fasern seines empfindsamen Herzens. Er steht treu zur Heimat und hat nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie in den Kärntner Abwehrkämpfen mit seinem Herzblut diese unwandelbare Treue zur heimatlichen Scholle besiegelt.

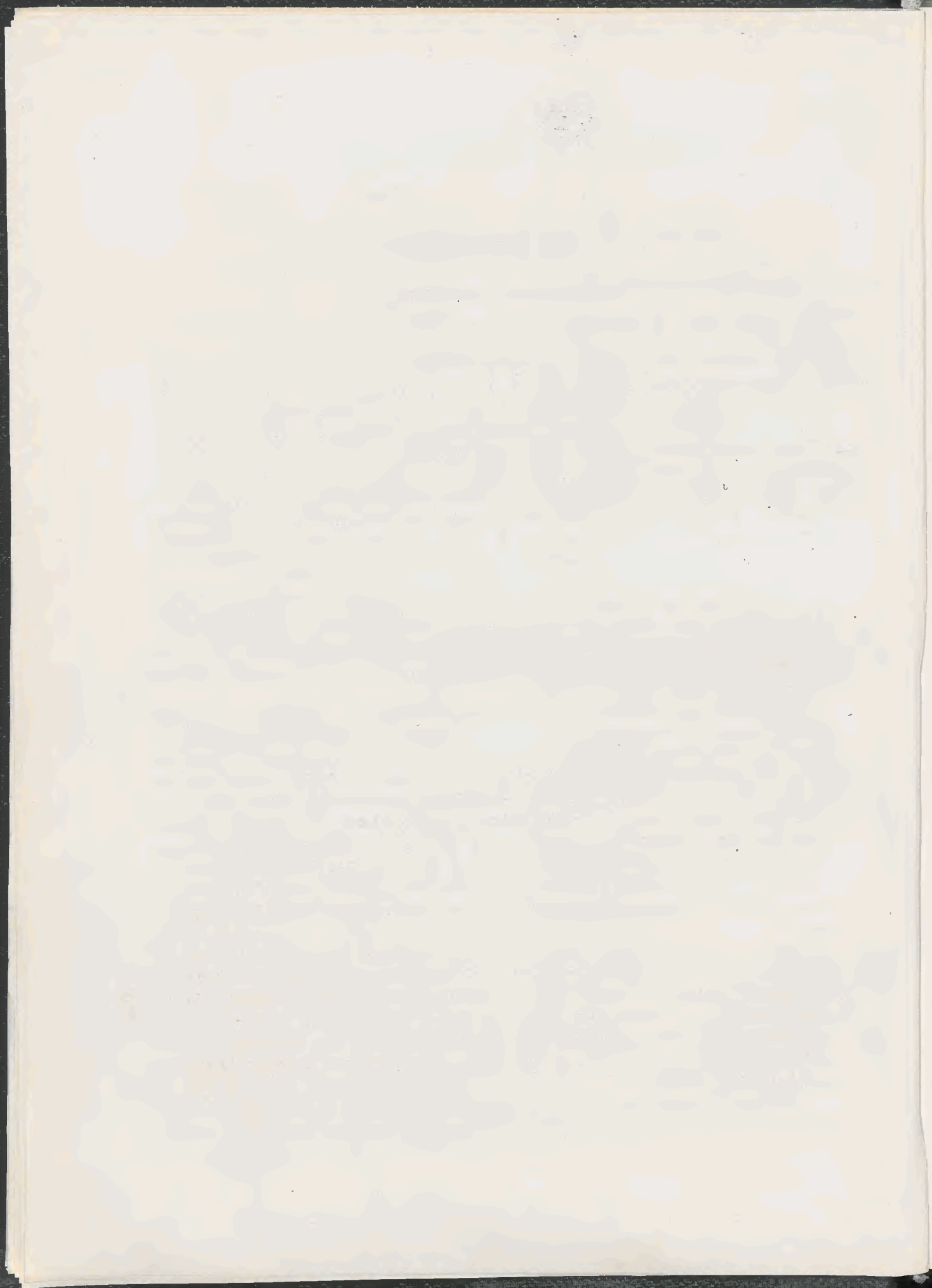
Der Friedensvertrag sicherte den Kärntnern die Volksabstimmung. Sie hatten zu entscheiden, ob das Land durch eine das Klagenfurter Becken durchschneidende Grenzlinie in zwei Teile zerlegt werden soll. Im Jahre 1920 vollzog sich diese Abstimmung. Sie ergab eine glänzende Mehrheit für Kärnten und verhinderte so die Abtrennung großer deutscher Gebietsteile an Jugoslawien.

Klagenfurt, die Landeshauptstadt von Kärnten, am Wörthersee, dem wärmsten Alpensee, gelegen, ist auch der internationalen Reisewelt nicht fremd. Das vorliegende Buch soll diese Stadt, die so viele prächtige Zeugen alter Kultur aufweist, in eine noch innigere Fühlung mit der großen Welt bringen. Klagenfurt hat unter der liebevollen und zielbewußten Führung des Bürgermeisters Dr. Heinrich B e r c h t einen sichtbaren und begrüßenswerten Aufschwung genommen. Sein Bestreben, das große Aktivum, den Fremdenverkehr, der Entwicklung der Stadt dienstbar zu machen, ist von bestem Erfolg gekrönt. Der Bau des großen modernen Strandbades am Wörthersee, das heute wohl als Gemeingut der Bevölkerung bezeichnet werden kann, die Anstrengungen zur Verschönerung des Stadtbildes und die Reform der inneren Stadtverwaltung sind sprechende Zeugen für das pulsierende Leben der Hauptstadt Kärntens.

Österreichs Städte sind nicht auf Rosen gebettet. Alle Verwaltungen kämpfen mit schweren Sorgen. Um so mehr Beachtung verdient der Beschluß des Klagenfurter Gemeinderates, dieses Werk zu schaffen. Es bietet den Männern und Frauen der praktischen Kommunalarbeit reiches Material; sie werden neues Wissen, vielfach auch Anregung finden.

Das Buch der Stadt Klagenfurt soll aber auch Herold sein und die unvergleichlichen Schönheiten Kärntens und seiner so freundlichen Hauptstadt, des südlichsten Bollwerkes deutscher Kultur, verkünden.

Mit liebevoller Wärme für die gute Sache geschrieben, wird dieses Buch dazu beitragen, daß sich zu den vielen alten Freunden unseres lieben Klagenfurt noch mehr neue gesellen werden.



I. EINLEITUNG

Klagenfurt und der Wörthersee

Von Bürgermeister Dr. Heinrich Bercht.

Historischer Boden säumt den Wörthersee. Blickt man von der Höhe von St. Margarethen, die eine der ausgebildetsten Schloßanlagen noch aus ihren Ruinen erkennen läßt, über das östliche Becken des Wörthersees, weit über Klagenfurt hinaus, bis an die Grenzen des Kärntnerlandes, den Kamm der Koralpe und im Südosten den ewigen Grenzwall der Karawanken, so blickt man auf alte Kulturstätten, vergangene Wege eines primitiven Handelsverkehrs, verfallene Burgen, die diese Wege schützten oder bedrohten, auf die Reste der Karolingerpfalz bei Moosburg und die zweite Karolingische Pfalz im Lande Karnburg, am Fuße des Ulrichsberges, dem einstigen Sitz Kaiser Arnulfs. Von Nord nach Süden führt durch Klagenfurt die alte Handelsstraße, einst ein Saumpfad über den Voibl, im 16. Jahrhundert zu einer damals vielbewunderten Bergstraße umgebaut. Daneben ging, von Norden kommend, über die nördlichste Wasserscheide in Kärnten, wo zum ersten Male Germanen und Römer einander gegenübertraten, der zweite große Handelsweg nach dem Süden über Villach und das Kanaltal nach Friaul und Venedig.

Witten in diese Wegkreuzung sich einfügend entstand die alte Siedlung an der Glan, die sich zu einer Festung gegen Süden und Osten, zu einem Schutzplatz für Handel und Kultur



Das Rathaus

auszubauen berufen war. Kärnten, ein Grenzland, stets umstritten wegen seines Reichtums an Bleierz und an Holz, hat mit der zur Landeshauptstadt erwachsenen Festung Klagenfurt einer doppelten Mission gedient. Dem Schutz des Grenzgaues deutscher Kultur, dem Schutz der Handelsfahrer von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. Auch heute ist Kärnten ein Grenzland und ein Schutzland deutscher Kultur geblieben und muß, ebenso wie die Landeshauptstadt Klagenfurt, getreu dieser Aufgabe, dem durch Handel und Fremdenverkehr



Klagenfurt — See

gewachsenen allgemeinen Verkehr dienend, dem Ausbaue seiner natürlichen Hilfsmittel seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit widmen. Die Stadt Klagenfurt, am Kreuzungspunkte des Nord—Süd und Ost—West-Verkehres aus der Talebene emporgewachsen, hat sich nach dem Kriege, nach dem Umsturz, nach der für die abendländische Kultur entschiedenen Volksabstimmung, auf sich selbst besonnen und sich in fortschreitender Entwicklung und in Anlehnung an die gebotenen Verkehrswege und den benachbarten Wörthersee als vollgültiges Glied in den internationalen Reiseverkehr eingeschoben. In diesem Sinne geht auch die moderne Entwicklung der Stadt, dem Wörthersee zustrebend nach Westen, bis das Ziel der Verschmisterung von Stadt und See erreicht ist. Vergangene Zeiten haben den See gemieden, haben im Wasser einen Feind gesehen, was auch zur Folge hatte, daß am See, vor dessen Ruhbarmachung für den Fremdenverkehr, nur wenige Schloßsiedlungen oder Landsitze vornehmer Klagenfurter Familien entstanden sind. Die Bevölkerung der Ufer des Wörthersees war eine rein bäuerliche, die sich mit dem kärglichen Ertrag des Bodens und der Fischerei zufrieden geben mußte. Wohl sind schon früher dem unvergleichlichen Wörthersee hervorragende

Schilderer seiner Schönheit erstanden. Wohl haben einzelne, deren Sinne die Schönheiten der Landschaft zu erfassen befähigt waren, sich an einzelnen, durch die Natur besonders begnadeten Punkten Sommerhäuser erbaut, wohl haben Freunde einer einsam verträumten Schönheit der Landschaft schon in früheren Zeiten die Ufer des Sees besucht. Erst dem schönheits-suchenden Sonnendrang der aus den Großstädten flüchtenden, durch Sorge und Arbeit hart mitgenommenen Großstadtbewohner blieb es vorbehalten, die wohltätige Wirkung von Berg, Wald und See in ihrer idealen Vereinigung mit dem alles durchflutenden Sonnenlicht zu erkennen. Und so strömen alljährlich neue Scharen nach Klagenfurt und dem Wörthersee, Menschen, die hier im Umgang mit der Natur Stärkung suchen und Ablenkung von den Sorgen des Alltags. Damit haben sich aber auch die Aufgaben für die Stadt Klagenfurt und für die Kurorte des Wörthersees in früher ungeahnter Weise gesteigert. Gilt es doch, diesem allgemeinen Bedürfnisse zu ent-



Straßenbild

sprechen und die Voraussetzungen für den derzeitigen und im fortwährenden Steigen begriffenen Verkehr zu schaffen und auszubauen. Aus den Fischerdörfern am Wörthersee sind moderne Kurorte entstanden, das Straßennetz um den See wurde ausgebaut und verbessert, die Errichtung neuer Wohnstätten paßt sich dem alljährlich steigenden Bedürfnisse an. Die Verkehrsmittel zwischen Klagenfurt und dem Wörthersee und den diesem anliegenden Kurorten, die Verkehrsmöglichkeiten auf dem See selbst, die Badegelegenheiten, die neu erstandenen Heilstätten, die Verkehrsmittel nach den verschiedenen Ausflugszielen in der näheren und ferneren Umgebung von Stadt und See sind heute geeignet, allen Anforderungen Rechnung zu tragen: den Wünschen jener, welche im Sommer Erholung in

einsamer Landschaft suchen, ebenso wie den Wünschen jener, welche während ihres Sommerurlaubes des Trubels eines modernen Kurlebens nicht entraten können.

Wer je über den Wörthersee gefahren ist, wer je in den Fluten des Wörthersees gebadet hat, wer je über die spiegelnde Eisfläche auf Schlittschuhen oder in Segelschlitten dahingefahren ist, wird sich dem Zauber der Landschaft nicht entziehen können. Wer je auf einem der nördlich der Stadt Klagenfurt vorgelagerten Berge gestanden ist und vor sich die in die frühlingprangende Landschaft eingebettete Stadt, zur Rechten den See und voraus im Süden die schneebedeckten Schroffen der Karawanken mit dem Mittagstogel und den Übergängen zu den Julischen Alpen gesehen hat, wird diesen Anblick nie vergessen können.

Ein anderes Bild im Wechsel der Jahreszeiten. In Klagenfurt-See, am Ostufer des Wörthersees, ist auf den von der Gemeinde erworbenen Gründen eine neue Siedlung, ein Ausläufer der Stadt an den See, im Entstehen begriffen. Derzeit begrenzt von dem alten, ehemals befestigten Schloß Loretto im Süden und der wiederhergestellten Schrottenburg im Nordwesten. In diesen Bogen drängt sich, durch das Strandbad und die geschaffenen Anlagen begünstigt, das Sommerleben der Stadt Klagenfurt zusammen. Die ein- und auslaufenden Dampfschiffe, Segelboote, die Sportboote der dort ansässigen Ruderkclubs beleben das Wasser. Von einer der Ruhebänke in den Strandanlagen schweift der Blick über die Ostbucht des Sees, die südlichen Ausläufer der Stadt, zur Kette der Koschutta, während die untergehende Sonne ihren Felsenkamm und die Spitze des Obir rot erglühen und weiter sinkend allmählich gelblich verblässen läßt.

Doch nun zurück zur Stadt Klagenfurt. Die elektrische Straßenbahn verbindet den See und das Strandbad in kürzester Zeit mit dem Zentrum der Stadt. Die Tatkraft ihrer Bewohner hat es vermocht, die Schäden der Kriegszeit in rascher und zielbewußter Arbeit zu beseitigen und die wirtschaftlichen Verluste dieser und der Zeit der nachfolgenden jugoslawischen Besetzung auszugleichen. Galt es doch, trotz aller Hemmnisse einer würgenden Geldnot, die Wiederherstellung der durch den Krieg verwahrlosten Straßen und Häuser durchzuführen, der sofort einsetzenden Wohnungsnot durch Neu- und Ausbauten abzuwehren, zu einer Zeit, als die private Wohnbautätigkeit noch nicht in dem Maße sich zu betätigen in der Lage war wie jetzt. Dazu mußte an die Errichtung neuer Verkehrslinien, den Ausbau des Schiffsparkes der Stadt Klagenfurt, den Ausbau des Netzes des städtischen Elektrizitätswerkes, zur Neuanlage der Kanalisierung eines großen Teiles der Stadt geschritten werden. Neues Gelände mußte, zum See ausgreifend, der Verbauung zugeführt, und große Mittel für die Errichtung und den Ausbau des Flughafens bereitgestellt werden. Nur so war es möglich, den Anschluß in der Entwicklung der Stadt Klagenfurt zu finden und die Voraussetzungen zu schaffen, auf deren Grund die Zukunft die räumliche und wirtschaftliche Ausdehnung der Stadt Klagenfurt und ihres Siedlungsgebietes durchführen kann. Aufgabe der Stadtverwaltung muß es sein, in allen diesen Belangen, im Einklang mit den wirtschaftlichen Kräften der Stadt, und ohne sich zu überhaften, den steigenden wirtschaftlichen, geldlichen und kulturellen Bedürfnissen zu entsprechen. Es bleibt der nächsten Zeit vorbehalten, einer Reihe von neuen Problemen gerecht zu werden. In diesem Zusammenhange sei erwähnt die Erbauung einer neuen Wasserleitung, da die gegenwärtige Wasserversorgung sich in Kürze bei dem ständigen Wachsen der Stadt als ungenügend erweisen wird. Die Umgestaltung des den gegenwärtigen Bedürfnissen kaum mehr entsprechenden Marktwesens, die Erbauung einer neuen, für den stets



Stapenfurt am Walthorsee

einsamer Landschaft suchen, ebenso wie den Wünschen jener, welche während ihres Sommerurlaubes des Trubels eines modernen Kurlebens nicht entraten können.

Wer je über den Wörthersee gefahren ist, wer je in den Fluten des Wörthersees gebadet hat, wer je über die spiegelnde Eisfläche auf Schlittschuhen oder in Segelschlitten dahingefahren ist, wird sich dem Zauber der Landschaft nicht entziehen können. Wer je auf einem der nördlich der Stadt Klagenfurt vorgelagerten Berge gestanden ist und vor sich die in die frühlingstrangende Landschaft eingebettete Stadt, zur Rechten den See und voraus im Süden die schneebedeckten Schroffen der Karawanen mit dem Mittagsgogel und den Übergängen zu den Julischen Alpen gesehen hat, wird diesen Anblick nie vergessen können.

Ein anderes Bild im Wechsel der Jahreszeiten. In Klagenfurt-See, am Ostufer des Wörthersees, ist auf den von der Gemeinde erworbenen Gründen eine neue Siedlung, ein Ausläufer der Stadt an den See, im Entstehen begriffen. Derzeit begrenzt von dem alten, ehemals befestigten Schloß Voretto im Süden und der wiederhergestellten Schrottenburg im Nordwesten. In diesen Bogen drängt sich, durch das Strandbad und die geschaffenen Anlagen begünstigt, das Sommerleben der Stadt Klagenfurt zusammen. Die ein- und auslaufenden Dampfschiffe, Segelboote, die Sportboote der dort ansässigen Ruderkclubs beleben das Wasser. Von einer der Ruhebänke in den Strandanlagen schweift der Blick über die Ostbucht des Sees, die südlichen Ausläufer der Stadt, zur Kette der Roschutta, während die untergehende Sonne ihren Felsenkamm und die Spitze des Obir rot erglühen und weiter sinkend allmählich gelblich verblassen läßt.

Doch nun zurück zur Stadt Klagenfurt. Die elektrische Straßenbahn verbindet den See und das Strandbad in kürzester Zeit mit dem Zentrum der Stadt. Die Tatkraft ihrer Bewohner hat es vermocht, die Schäden der Kriegszeit in rascher und zielbewusster Arbeit zu beseitigen und die wirtschaftlichen Verluste dieser und der Zeit der nachfolgenden jugoslawischen Besetzung auszugleichen. Galt es doch, trotz aller Hemmnisse einer würgenden Geldnot, die Wiederherstellung der durch den Krieg verwahrlosten Straßen und Häuser durchzuführen, der sofort einsetzenden Wohnungsnot durch Neu- und Ausbauten abzuhelpen, zu einer Zeit, als die private Wohnbautätigkeit noch nicht in dem Maße sich zu betätigen in der Lage war wie jetzt. Dazu mußte an die Errichtung neuer Verkehrslinien, den Ausbau des Schiffsparkes der Stadt Klagenfurt, den Ausbau des Netzes des städtischen Elektrizitätswerkes, zur Neuanlage der Kanalisierung eines großen Teiles der Stadt geschritten werden. Neues Gelände mußte, zum See ausgreifend, der Verbauung zugeführt, und große Mittel für die Errichtung und den Ausbau des Flughafens bereitgestellt werden. Nur so war es möglich den Anschluß in der Entwicklung der Stadt Klagenfurt zu finden und die Voraussetzungen zu schaffen, auf deren Grund die Zukunft die räumliche und wirtschaftliche Ausdehnung der Stadt Klagenfurt und ihres Siedlungsgebietes durchführen kann. Aufgabe der Stadtverwaltung muß es sein, in allen diesen Belangen, im Einklang mit den wirtschaftlichen Kräften der Stadt, und ohne sich zu überlasten, den steigenden wirtschaftlichen, geldlichen und kulturellen Bedürfnissen zu entsprechen. Es bleibt der nächsten Zeit vorbehalten, einer Reihe von neuen Problemen gerecht zu werden. In diesem Zusammenhange sei erwähnt die Erbauung einer neuen Wasserleitung, da die gegenwärtige Wasserversorgung sich in Kürze bei dem ständigen Wachsen der Stadt als ungenügend erweisen wird. Die Umgestaltung des den gegenwärtigen Bedürfnissen kaum mehr entsprechenden Marktwesens, die Erbauung einer neuen, für den stets



Klagenfurt am Wörthersee



wachsenden Autoverkehr geeigneten direkten Verbindungsstraße vom Zentrum der Stadt zu den neu zu erschließenden Siedlungen am Ostufer des Wörthersees und eine großzügige Ausgestaltung der Strand- und Badeanlagen in Klagenfurt-See. Aufgaben, deren Bewältigung große Anforderungen an die Kraft und den Opferfinn der Bevölkerung der Stadt Klagenfurt stellen wird. Klagenfurt, das uralte geistige Zentrum des Landes, dessen Schulwesen eine weit über den Rahmen einer Stadt von der Größe Klagenfurts hinausgehende Bedeutung hat, dessen Museen von der historischen Bedeutung von Kunst und Kultur vergangener Zeiten Zeugnis ablegen, muß im Rahmen seiner geistigen Stellung auch trotz mancher Behinderung durch die nahen Grenzen sich zu jener wirtschaftlichen Kraft entwickeln, zu der die Stadt in Erkenntnis moderner wirtschaftlicher Entwicklung berufen scheint.

Einer in rascher Folge fortschreitenden Industrialisierung der Stadt

Klagenfurt und ihrer Umgebung ist die geographische Lage in demselben Maße abträglich, wie sie dem stetig steigenden Fremdenverkehr in bisher ungeahntem Maße förderlich zu sein geeignet erscheint. In diesem Sinne sind alle in Betracht kommenden Faktoren berufen, zusammen zu wirken. Eine ideale Landschaft, am Kreuzungspunkte mehrerer großer, internationaler Reiserouten gelegen, Grenzland an der südöstlichen Eingangspforte des deutschen Kulturgebietes, Zeuge vergangener Kämpfe rivalisierender Völker, erst in jüngster Zeit eines mit dem Schwert vorbereiteten und mit der Stimme des Volkes erkämpften Bekenntnisses zu Heimat und deutscher Kultur hat Kärnten und dessen Hauptstadt Klagenfurt die der nächsten Zukunft vorbehaltenen Aufgaben voll erfaßt. Die in das Tal am Nordabhang der Karawanken eingebettete Stadt gibt selbst und in ihrer näheren und weiteren Umgebung dem Menschen Gelegenheit zu Kraft und Erholung, Gelegenheit, neue Kraft und neue Lebensfreude zu schöpfen. Schon die Ausläufer der Stadt gehen über in die Gestade der reizvollen Uferlandschaft des Sees. Aus dem Rahmen dunkler Fichtenwälder lacht, die Berge und die Bläue des Himmels widerspiegelnd, der Sonne entgegen, das Auge Kärntens, der W ö r t h e r s e e.



Klagenfurt, Am Lendkanal



Blick vom Kreuzbergpark gegen Süden

Klagenfurt als Landeshauptstadt

Von I. Bürgermeisterstellvertreter Dr. Karl Rokitsky.

Klagenfurt, bereits im Jahre 1279 im Testamente Herzog Philipps, des letzten Spanheimers, als Stadt bezeichnet, wurde mit seiner Burg vom Kaiser Maximilian I. mit Schenkungsbrief vom 24. April 1518 den Kärntner Ständen geschenkt und ist seit diesem Tage Kärntens Landeshauptstadt.

3. Hatte Klagenfurt bis zu diesem denkwürdigen Tage nur Bedeutung für das Klagenfurter Becken, für seine unmittelbarste Umgebung, so gewann Klagenfurt als nunmehrige Landeshauptstadt natürlich immer größeren Einfluß auf die Geschichte des Landes, die oftmals in seinen Mauern entschieden wurden, und heute muß Klagenfurt als der ausschlaggebende Mittelpunkt Kärntens in politischer, geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht angesprochen werden, mit einem Worte: Klagenfurt ist heute nicht nur dem Namen nach, sondern tatsächlich Kärntens Landeshauptstadt. Diese Behauptung in gedrängter Kürze nachzuweisen, ist Aufgabe nachfolgender Zeilen.

Schon das äußere Bild Klagenfurts, seine recht stattliche Anzahl öffentlicher — zum Teile kunstgeschichtlich beachtenswerter — Bauten, seine alten Bürgerhäuser und Adelspaläste, seine schönen Straßen und Plätze, sein Dom und die Kirchen, seine vielen Türme, sein lebhafter Verkehr weisen auf das rege Leben und die Bedeutung der Stadt hin. Unschwer erkennt der Fremde, der aufmerksamen Blickes durch die Straßen wandelt, daß hier der Mittelpunkt Kärntens ist.

Mit der Erhebung Klagenfurts zur Landeshauptstadt war es selbstverständlich, daß bereits kurz darauf der Kärntner Landtag und die landständische Verwaltung in seine Mauern verlegt wurden. Dies ist bis heute so geblieben. Im schönen Kärntner Landhaus hat der Landtag

von Kärnten sein Heim, in welchem er seine Tagungen abhält. Die politische Landesverwaltung, nun die „Landesregierung“ genannt, deren Leiter der gewählte Landeshauptmann ist, die im engen Zusammenhange mit dem Landtag steht, und der auch die gesamten politischen Behörden 1. Instanz (Bezirkshauptmannschaften) des Landes untergeordnet sind, befindet sich seit alters her in Klagenfurt; mit ihr verbunden sind alle sogenannten Regierungsämter, wie z. B. die juridischen Fachabteilungen, das Landesbauamt, das Landes-sanitätsamt usw. Infolgedessen wurden auch alle übrigen Zentralbehörden nach Klagenfurt verlegt. Um von diesen nur die wichtigsten aufzuzählen, so finden wir hier das Landesgericht für Kärnten, dem alle Kärntner Bezirksgerichte unterstellt sind, die Staatsanwaltschaft für Kärnten, die Kärntner Finanz-Landesdirektion, die Post- und Telegraphendirektion für Kärnten, endlich die für ganz Kärnten zuständige Berghauptmannschaft. Die über ganz Kärnten verbreiteten Gendarmerieposten haben ihre vorgelegte Stelle im hiesigen Landesgendarmeriekommando. Alle diese Behörden greifen tief in das gesamte Leben der Bevölkerung ein und lenken kraft ihres Einflusses deren ganze Entwicklung. In Klagenfurt liegt eine entsprechend starke Garnison, bestehend aus einem Regimente Alpenjäger und einer Batterie Artillerie.

Sinnfällig wird Klagenfurt als Landeshauptstadt durch die Auslandsvertretungen als des deutschen und italienischen General- und jugoslawischen Konsulates hervorgehoben.

Da Kärnten hauptsächlich ein Agrarland ist und ein Großteil seiner Bevölkerung aus der Forst- und Landwirtschaft seinen Erwerb zieht, so kommt in diesem Belange Klagenfurt deshalb zur Geltung, weil hier der Kärntner Landeskulturrat mit seinen Ämtern arbeitet; außerdem hat hier die Kärntner Landesversuchs- und Lebensmittel-Untersuchungsanstalt ihren



Nordwestlicher Stadtteil mit Aussicht auf das untere Seebecken



Fürstbischöfliche Residenz, Klagenfurt

Sitz; deren Aufgabe besteht einerseits darin, Versuche über die beste Art der Bodenbepflanzung und -bearbeitung zu machen, andererseits darin, den Handel mit Lebensmitteln zu überwachen, deren Verfälschungen hintanzuhalten und Sorge zu tragen, daß Kärntens Bevölkerung mit tadellosen Lebensmitteln beliefert wird.

Die vielen wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen, die heutigentags die ganze Bevölkerung umspannen, verknüpfen und trennen, die widerstreitenden Interessen der einzelnen Gruppen, die Erkenntnis, daß nur die Zusammenfassung gleichartiger Kräfte Erfolge zeitigt, und daß im gegenseitigen Widerspiele ein Ausgleich aller gesucht werden muß, haben ihren Ausdruck in den Interessen-Vertretungen gefunden. Da müssen genannt werden: Die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie, die Kammer für Arbeiter und Angestellte, die Rechtsanwalts-Kammer, die Notariats-Kammer, die Ärzte-Kammer, deren aller Sprengel ganz Kärnten umfaßt und die alle in Klagenfurt — die beiden erstgenannten in eigenen, prächtigen Gebäuden — ihren Sitz haben. Auch viele Kranken- und Unfallklassen üben hier ihre segensbringende Tätigkeit aus, darunter auch die landwirtschaftliche Krankenkassa, die deshalb namentlich genannt wird, weil sich ihr Sprengel über ganz Kärnten erstreckt. Wenn beigelegt wird, daß in Klagenfurt noch manch andere Interessenverbände, wie der Landesverband für Fremdenverkehr, für Fischerei, für Jagdschutz, der Wald- und Grundbesitzerverband, deren Arbeitsgebiet ganz Kärnten ist, zu Hause sind und hier ihre regelmäßigen Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen abhalten, so dürfte in dieser Hinsicht die Aufzählung ziemlich vollständig sein.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Allgemeinheit, nämlich Not und Krankheit der Armen und Leidenden zu bannen oder doch zu lindern, löst in würdiger Art das Land Kärnten durch seine „Landes-Wohltätigkeitsanstalten“. Diese nehmen einen großen Grundkomplex in einem äußeren Teil der Stadt ein. Pavillonartig erbaut, liegen sie in einer schönen Garten-

anlage. Sie bestehen aus der Landes-Irrenanstalt, dem Allgemeinen Krankenhause, dem Kinderspitale, der Landestaubstummen- und Blindenanstalt, Landes-Krankenheim, Landes-siechenhaus und Landes-Lungenheilstätte, Landesgebäranstalt mit der Landeshebammschule. Alle diese Anstalten sind modern und fachgemäß eingerichtet. An ihnen wirken aufopferungsvoll Angestellte und Ärzte, von welchen so mancher eine Zierde der medizinischen Wissenschaft ist und durch seinen Ruhm den Ruf Klagenfurts weit über die Landesgrenzen hinaus trägt.

Daneben unterhält das Elisabethinen-Kloster sein Spital, und die ehrwürdigen Kreuzschwestern besitzen das Privat-Sanatorium „Maria Hilf“, welches stets Kranke aus allen Teilen Kärntens beherbergt. Als weitere soziale Anstalt sei noch die Invaliden-Entschädigungskommission für Kärnten genannt.

Übergehend auf ein anderes Gebiet muß festgestellt werden, daß Klagenfurt ein Mittelpunkt des kulturellen und geistigen Lebens Kärntens ist. Die religiöse Betätigung der Kärntner Bevölkerung aller Bekenntnisse wird von hier geleitet. Die römisch-katholischen Bewohner Kärntens verehren ihren Oberhirten in der Person des Fürstbischofs von Gurk, der mit seinem Ordinariate seit 1787 seinen Sitz in Klagenfurt hat. Die evangelischen Christen (Protestanten) Kärntens nördlich der Drau haben im hiesigen „Evangelischen Seniorate jenseits der Drau in Kärnten“ ihre kirchliche Oberbehörde. Die Altkatholiken Kärntens unterstehen dem Alt-Katholischen Pfarrramte in Klagenfurt. Die in Kärnten ansässigen Israeliten bilden „Die israelitische Kultusgemeinde Klagenfurt für Kärnten“, welche mit einem Rabbinat und Matrikenamte verbunden ist.

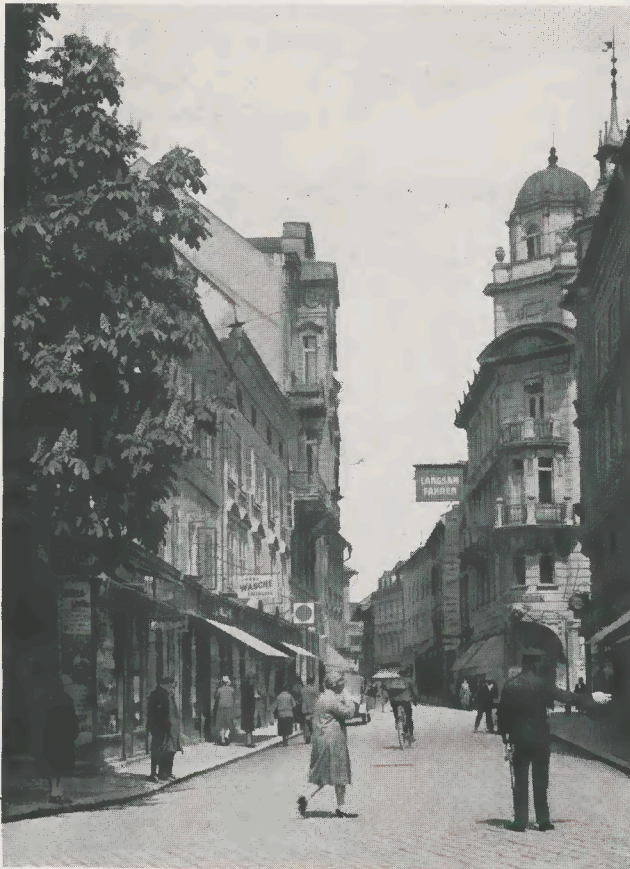


Kärntner Landesregierung in Klagenfurt

Klagenfurt kann mit Fug und Recht eine Schulstadt genannt werden. Abgesehen von den Volksschulen, den gewerblichen Fortbildungsschulen und der Haupt- (früher Bürger-) Schule, befinden sich hier eine ganze Reihe von Mittelschulen verschiedenster Typen, so daß die Kärntner Jugend die Möglichkeit hat, mit Ausnahme der weltlichen Hochschulstudien, ihre volle Ausbildung in der Heimat zu erhalten. Für die römisch-katholischen Theologen besteht aber seit 1801 in Klagenfurt die Theologische Fakultät (das Priesterseminar), wodurch der heimische Priesternachwuchs gesichert ist. — Es sind vorhanden ein humanistisches Obergymnasium, ein Ober-Realgymnasium und eine Oberrealschule. Als einzige Schulen Kärntens dieser Art haben in Klagenfurt ihren Sitz die Bundes-Lehrerbildungsanstalt, die Bundeslehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik, die Handels-Schule und -Akademie und endlich zur Heranbildung von Mädchen für eigentlich frauliche Berufe die Frauen-Erwerbsschule. Der Vollständigkeit halber seien noch angeführt die Landes-Alterhauschule und die Landes-Haushaltungs- und Meiereischule. Alle Volks- und Hauptschulen Kärntens unterstehen dem Landesschul- bzw. dem gewerblichen Landesschulrate, die beide der Kärntner Landesregierung untergeordnet sind. Alle genannten Schulen besuchen ob ihrer guten Einrichtungen und aus-

gezeichneten Lehrkräfte nicht nur Jünglinge und Mädchen Klagenfurts und Kärntens, sondern auch aus den anderen Bundesländern, ja auch aus dem Auslande. Wirken schon alle diese Schulen befruchtend auf das geistige und wissenschaftliche Leben Klagenfurts ein, so wird dieses vertieft und gefördert durch die allgemein zugängliche Studienbibliothek, welche in ihren Beständen Unika besitzt, durch zahlreiche wissenschaftliche Vereine, welche regelmäßige öffentliche Vorträge veranstalten und immer neue geistige Anregung bringen.

Ein nahezu lückenloses Bild Kärntens in naturhistorischer, geschichtlicher, kunstgeschichtlicher und kultureller Hinsicht bieten das Museum „Rudolfinum“ und das fürstbischöfliche Diözesanmuseum. Erstes enthält ein historisches und ein naturhistorisches Museum, das Alpine-Museum mit dem berühmten Glocknerrelief und das volkskundliche (Heimat-) Museum. Letzteres bringt in reicher Sammlung eine



Kramergasse

Darstellung der kirchlichen Kunst Kärntens im Werden der Jahrhunderte bis zur Gegenwart. — Von diesen Ausführungen wird unschwer der Übergang zum Kunstleben der Stadt in der Gegenwart gefunden. Daß in Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens, „des Landes der Lieder“, der Musik, dieser so recht heimischen Kunst, reiche und liebevolle Pflege gewidmet wird, ist klar. Rühmend muß hier der Tätigkeit des „Musikvereins für Kärnten in Klagenfurt“ gedacht werden. Dieser erhält eine weitbekannte Musikschule, in der tüchtige Dilettanten und Berufsmusiker, von welchen viele einen geachteten Namen errangen, ausgebildet werden.



Stadttheater

Dieser Verein veranstaltet auch jährlich mehrere auf bedeutender künstlerischer Höhe stehende Konzerte. — Die bildenden Künstler Kärntens, von welchen viele weit über die Grenzen unseres Heimatlandes bekannt sind und ihren Wohnsitz in Klagenfurt aufgeschlagen haben, sind im Kunstverein für Kärnten zusammengeschlossen. Dieser hat sein Heim im schönen Künstlerhause, in welchem die Künstler wiederholt gediegene Ausstellungen veranstalten.

Klagenfurt darf sich eines trefflichen Stadttheaters rühmen. Der Bau, die Inneneinrichtung und besonders die Darbietungen sind einer Landeshauptstadt würdig. Manch Darsteller hat hier den Grund zu seiner späteren Größe gelegt und so zu dem guten Rufe Klagenfurts als Theaterstadt beigetragen. Es darf nicht vergessen werden, daß viele Kärntner Dichter und Schriftsteller in Klagenfurt wohnten und auch jetzt noch hier die Stelle ihres Schaffens haben.

Im modernen, geistigen und politischen Leben kommt der Presse eine ausschlaggebende Macht zu. Ihr Einfluß auf die Bevölkerung ist groß. Dementsprechend ist auch in dieser Hinsicht die Bedeutung Klagenfurts für ganz Kärnten, denn die tonangebenden Blätter Kärntens aller Richtungen erscheinen nur in Klagenfurt. Hervorzuheben ist, daß seit 1811 die wissenschaftliche Zeitschrift „Carinthia“ in Klagenfurt herausgegeben wird.

Durch die Zeitungen, die ja selbst auch Erwerbsunternehmungen sein müssen, werden wir auf Klagenfurts Stellung in der Volkswirtschaft von Kärnten geführt. Kann bisher Klagenfurt als eine ganz ausgesprochene Beamten- und Schulstadt noch nicht auf eine sehr bedeutende Industrie verweisen, so sind doch mehrere Industrieunternehmungen und Fabriken vorhanden, die verheißungsvolle Ansätze zu einer glücklichen Entwicklung bilden. Jedenfalls kann Klagenfurt in manch anderer Hinsicht als wirtschaftlicher Mittelpunkt Kärntens angesprochen werden. Klagenfurt ist der Geldplatz von Kärnten, wo die heimische Wirtschaft den Kredit sucht und findet, von wo die Wirtschaft mit den nötigen Geldmitteln versorgt wird. Außer der Zweiganstalt der österreichischen Nationalbank, den Filialen von zwei Wiener Großbanken und einer steiermärkischen Mittelbank sind die heimischen Kärntner Institute für den Geldverkehr wichtig. Diese trachten die in Kärnten vorhandenen Geldmittel hier zu sammeln und deren Abströmen außer Landes zu verhindern, um so dann diese heimischen Geldbestände wieder der Kärntner Land- und Volkswirtschaft zur Verfügung zu stellen. Als heimische Institute sind zu nennen: Die Kärntner Sparkasse, die Kärntnerische Landeshypotheken-Anstalt in Klagenfurt und die Bank für Kärnten. Diese drei Institute sind in der gesamten Kärntner Volkswirtschaft fest verankert und üben auf diese einen entscheidenden Einfluß aus. Außerdem sei noch erwähnt die Gewerbe- und Handelsbank Klagenfurt reg. Gen. m. b. H., und zwar nicht so sehr wegen ihrer Größe, sondern weil sie bereits seit 75 Jahren besteht und die älteste Kreditgenossenschaft Österreichs ist. Das Versicherungswesen wird vor allem vertreten durch die Kärntner Landes-Versicherungs-Anstalt, ferner durch Filialen mehrerer österreichischer und ausländischer Versicherungsanstalten, die ihren Tätigkeitsbereich über ganz Kärnten erstrecken.

Die Bevölkerungszahl Klagenfurts ist in den letzten 50 Jahren stark und schnell gestiegen; heute hat Klagenfurt von allen Städten Kärntens die größte Einwohnerzahl. Eine natürliche Folge dieses Wachstums ist die räumliche Vergrößerung der Stadt, die in den letzten Jahren rasch zunimmt. Schon reichen die von schmucken Häusern umrahmten Straßenzüge Klagenfurts bis an die Grenzen der sie umgebenden Vororte heran; die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Vororte sind mannigfache und starke, und Klagenfurt mit seinen Vororten bildet ein stattliches Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet. Aus der näheren und ferneren Umgebung grüßen Schlösser und Edelsitze die Stadt und erhöhen so ihren landschaftlichen Reiz.

Aus der bisherigen Schilderung kann entnommen werden, daß Klagenfurt die verschiedensten Anregungen bietet; diese bewirken ein lebhaftes gesellschaftliches Leben aller Stände und Kreise, welches oftmals durch zumeist im Dienste der Wohltätigkeit oder sonst eines gemeinnützigen Zweckes stehende Veranstaltungen in die Öffentlichkeit tritt. Dann strömen gern aus den weitesten Fernen Kärntens die Besucher heran und erhöhen so den Glanz und die Festesfreude. Ein Ausfluß des gesellschaftlichen Lebens sind — um so mehr in der heutigen demokratischen Staatsverfassung, wonach die Bevölkerung durch das allgemeine gleiche Wahlrecht selbst ihr Schicksal lenkt — die politischen Parteien. Im politischen Parteiengetriebe kommt Klagenfurt dadurch eine erhöhte Bedeutung zu, weil die Landesleitungen aller politischen Parteien Kärntens hier ihren Sitz haben und von hier aus ihre für das ganze Land bindenden Richtlinien beschließen. Mag auch im politischen Kampfe der Parteien es oft hart an hart gehen, so stehen doch alle Parteien wie ein Mann zusammen, wenn es sich um das Wohl und Wehe ihres Heimatlandes Kärnten handelt. Denn die Liebe

zu ihrer Heimat ist unauslöschbar in den Herzen der Kärntner eingegraben, und hoch aufblühte sie in den schweren, aber glorreichen Zeiten der Kärntner Abwehrkämpfe und der Kärntner Volksabstimmung. Beide hat diese Kärntner Liebe und Treue zum guten Ende geführt. Und da möge ein Rückblick auf den Zeiten Wandel geworfen und die Erinnerung festgehalten werden, daß die Kärntner Volksabstimmung und ihre Vorbereitung von Klagenfurt aus durch den „Kärntner Heimatdienst“, der alle politischen Parteien innig umschloß, geleitet wurde. Von Klagenfurt gingen die Fäden hinaus ins Abstimmungsgebiet, von Klagenfurt aus wurde die Propaganda im In- und Auslande geführt und gelenkt, von Klagenfurt aus wurde neuer Mut und neue Hoffnung in die Herzen der Verzagenden gegossen, Klagenfurt hat die Fahne der Freiheit hochgehalten, bis endlich am 10. Oktober 1920 der Tag der Befreiung kam und Klagenfurt den Beweis erbracht hatte, eine würdige Hauptstadt des freien, ungeteilten Kärntens zu sein.





Autobahnhof am Neuen Platz

Klagenfurt im Verkehr

Von Bürgermeisterstellvertreter Ing. Franz Pichler.



Bahnhofstraße (unterer Teil)

Klagenfurt ist namentlich im Vergleich zu deutschen Städten eine kleine Stadt, aber was seinen Verkehr anbelangt, da kann es sich sehr wohl mit größeren Städten messen. Dies ist vor allem bedingt durch seine Lage in den Ostalpen, denn Klagenfurt entstand im geographisch wichtigen Schnittpunkte der Drau-Wörthersee-Linie, der kürzesten Verbindung zwischen Ost- und Südtirol mit der Steiermark und der Nord-Südlinie Wien—Semmering—Neumarkterfattel—Voibl—Triest.

Dabei ist Klagenfurt überdies der natürliche Mittelpunkt des großen Beckens von Mittel- und Unterkärnten. Es ist daher kein Zufall, daß an diesem Punkte sich bereits Römerstraßen kreuzten, es ist auch kein Zufall, daß in der Gegend des heutigen Klagenfurt auch im Mittelalter Straßen vorhanden waren, und es ist selbstverständlich, daß in der Neuzeit diese Stadt ein Verkehrsknotenpunkt der Ostalpen wurde. Dies alles galt und gilt für Altertum und Mittelalter des Verkehrs, also für jene Zeiten, wo die Straße die Grundlage des Verkehrs bildete. Auf ihr und längs derselben bewegt und verständigt sich der Mensch, und auf derselben werden Menschen und Güter zuerst mit tierischer und bei höherer Entwicklung mittels maschineller Kraft fortbewegt. Es ist natürlich, daß man für die Hauptstraßen des Verkehrs die breitesten Täler und niedrigsten Pässe ausuchte, mit einem Wort, unbedingt an die Formen der Erdoberfläche gebunden war, und noch immer gebunden ist.

Mit dem Beginn des neuesten Verkehrs, also mit jener Neuzeit des Verkehrs, wo sich derselbe von der Linie zum Raume zu erheben beginnt, wird der Mensch unabhängiger von der Erdoberfläche, womit die Zeit der endgültigen Eroberung der Erde angebrochen ist, damit aber auch jene Zeit, wo die bisher geographisch günstige Verkehrslage eines Ortes nicht mehr allein für den Verkehr desselben entscheidend ist. Glücklicherweise hat auch auf diesem neuesten Gebiete, dessen Begriffe derzeit Flugzeug und Radiowesen sind, Klagenfurt das Zeichen der Zeit nicht überhört und sich den bestfrequentiertesten Flug-Knotenpunkt von den Provinzstädten Österreichs sowie zwei Radiosendestationen geschaffen.

Wenn wir nun einen Blick auf die historische Entwicklung des Verkehrswesens in Klagenfurt werfen, so sehen wir, daß schon im 1. Jahrh. n. Chr. die erste Römerstraße gebaut wurde.

Der erste Schienenstrang, der bis Klagenfurt führte, wurde im Jahre 1863 vollendet. Er verband Klagenfurt mit Marburg. Im Jahre 1864 erfolgte die Fortsetzung der Bahn bis



Bahnhof im Schnee



Flughafen Klagenfurt

Billach, 1871 bis Franzensfeste, während bald darauf der erste Schritt von Norden nach Süden getan wurde, der aber leider in Klagenfurt steckenblieb. Erst im Jahre 1906 wurde diese Strecke durch den Bau der Karamantenbahn vollendet und damit die große Kreuzungsstelle der Bahn Nord—Süd, Ost—West geschaffen. Der Friedensvertrag, der allerdings die Zollgrenze im Osten von Czernowitz bis Unterdrauburg, d. i. um fast 600 Kilometer verschob, schmälerte natürlich den Ost—Westverkehr sehr. Dagegen hob sich der Nord—Südverkehr bedeutend, da durch die Abtrennung Triests von Österreich dieser Hafen außerordentlich gelitten hat und allen Versprechungen zum Trotz die Italiener natürlich Venedig bevorzugen und die Linie Wien—Venedig über Klagenfurt führt. Im Westen ist die Zolllinie ebenfalls um 300 Kilometer näher gerückt, d. i. von Franzensfeste nach Wien, wodurch der Verkehr natürlich gleichfalls beeinträchtigt wurde. Durch die direkte Wagenführung nach München, Köln, Berlin usw. ist hingegen nicht nur die Verkehrsfrequenz gestiegen, sondern es ist auch ein äußeres Zeichen dafür gegeben, wie enge die südlichste Landeshauptstadt des geschlossenen, deutschen Sprachgebietes mit dessen Zentrum Berlin verbunden ist.

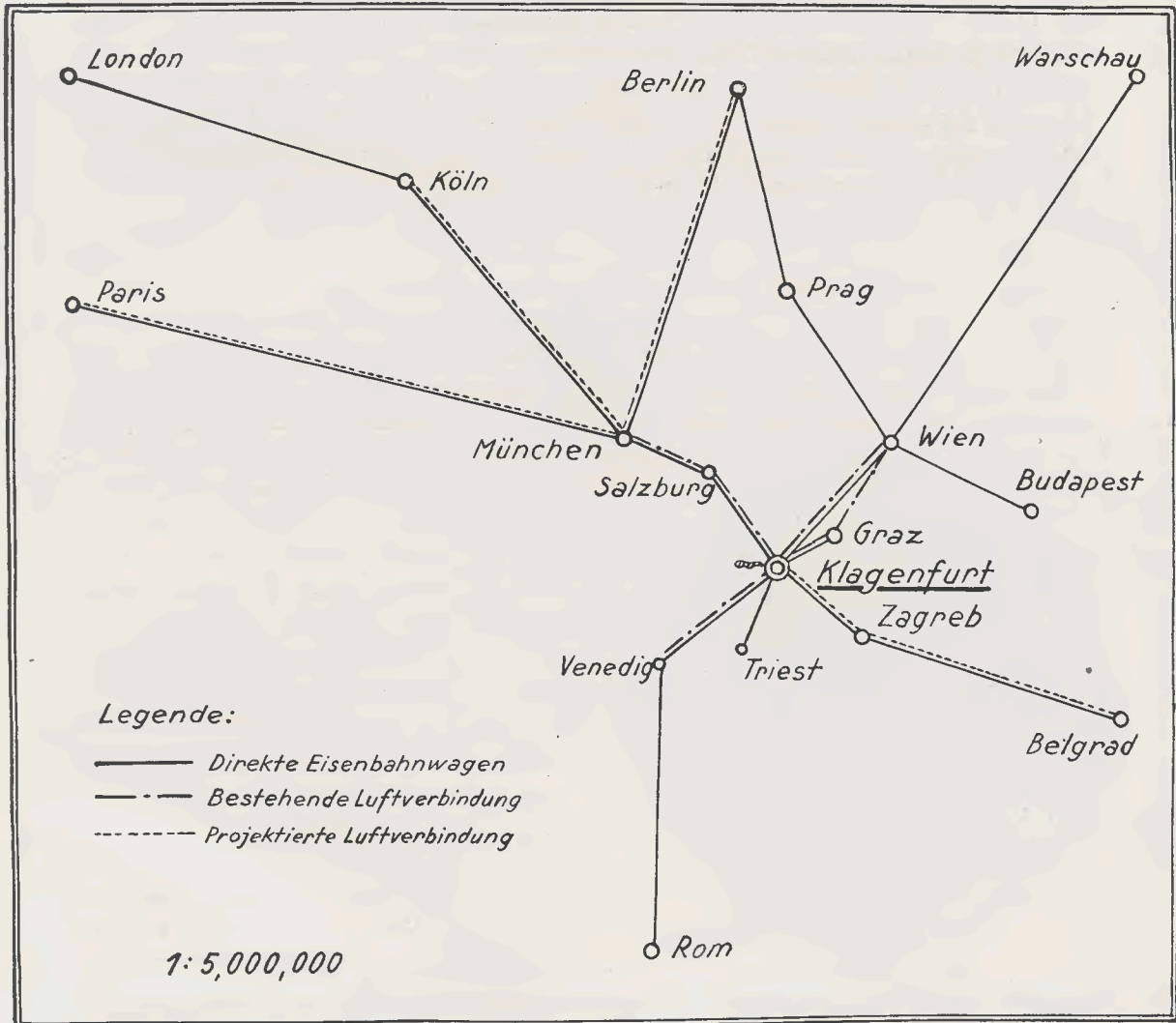
Wie überall hat auch in Klagenfurt der Autoverkehr in den letzten Jahren unerwartete Fortschritte gemacht. Über 20 Autolinien, die am Neuen Platz in Klagenfurt enden, haben ihn fast zum größten Personenbahnhof der Stadt gemacht.

Das modernste Verkehrsmittel, das Flugzeug, besitzt in Klagenfurt einen ideal gelegenen Flugplatz, der allerdings noch des modernen Ausbaues harret. Nicht weniger als vier Fluglinien münden hier. Berlin—München—Salzburg—Klagenfurt, Wien—Klagenfurt und hoffentlich kommt die für Klagenfurt wichtige Linie Belgrad—Konstantinopel einerseits und Innsbruck—Paris andererseits bald zustande, wodurch Klagenfurt faktisch eine der Dreh-

scheiden des europäischen Luftverkehrs würde, wozu auch alle geographischen Voraussetzungen gegeben sind.

Nachdem Österreich alle seine Häfen durch einen sogenannten Friedensvertrag verloren hat, mögen die entscheidenden Faktoren stets daran denken, daß von dem zur Verfügung stehenden Luftzooan nicht reichlich genug Gebrauch gemacht werden kann. Sind die Geldaufwendungen hierzu auch bedeutend, so werden sie sich sicherlich dereinst reich verzinsen.

Raum minder wichtig als der Verkehr der Menschen untereinander, ist ihre Verständigung. Auch auf diesem Gebiete kann Klagenfurt durchaus den Anspruch auf eine moderne Stadt erheben. Fast 10 % der Einwohner besitzen eine Telephonabonnenstellenstelle, 21 Telegraphen- und 25 Telephonleitungen verbinden Klagenfurt mit dem übrigen Europa. Ferner steht Klagenfurt vor der Fernkabelung mit Wien und dadurch mit dem ganzen gekabelten



Europa, was einen erhöhten Aufschwung in seiner Verständigungsmöglichkeit bedeuten würde.

Vom modernsten Verständigungsmittel, dem Radio, besitzt Klagenfurt zwei Empfangs- und Sendestationen, welche Mittellärnten ermöglichen, stets die unübertrefflichen musikalischen Darbietungen Wiens auf das bequemste und billigste zu genießen.

Zum Schluß ist nicht darauf zu vergessen, daß die Stadt Klagenfurt außer einem ausgedehnten Straßenbahnnetz das größte Binnensee-Schiffahrtsunternehmen Österreichs besitzt, das mit seiner Personenbeförderung von jährlich rund 280 000 Personen auch neben bedeutenderen europäischen Schiffahrts-Unternehmungen größerer Binnenseen genannt werden kann.

Zusammenfassend sehen wir also, daß die geographische Lage von Klagenfurt günstig ist und der Wille der Stadtvertretung alles daransetzt, um den Verkehr dieser Stadt auf allen Gebieten möglichst zu heben und zu modernisieren. Und allen Skeptikern zum Troß ist dies auch in den bescheidenen Verhältnissen seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten gelungen. Vieles wird noch getan und manches Opfer gebracht werden müssen, um die entsprechenden Ziele zu erreichen, aber die Zukunft wird zeigen, da ja auch für diesen Ort der Fremdenverkehr bei richtiger Pflege eine der wichtigsten Industrien zu werden verspricht, daß Wirtschaft nur auf guten Wegen gedeiht.



II. GESCHICHTE

Klagenfurt im Wandel der Zeiten

Ein geschichtlicher Überblick von Dr. Hans P. Meier.

Im Klagenfurter Becken lag seit alters der geschichtliche Schwerpunkt unseres Landes. Hier, und zwar in der durch den Mittellauf der Glan vorgezeichneten kürzeren Nord-Süd-Achse des Beckens finden wir daher auch die drei Siedlungen, denen nacheinander die führende Stellung zukam: das keltisch-römische Virunum, die mittelalterliche Herzogsstadt St. Veit a. G. und die neuzeitliche Hauptstadt Klagenfurt.

Die Alluvialebene, in der sich unsere Stadt ausbreitet — selbst heute noch zum Teil von Moor- und Sumpfland eingenommen und bis in die neueste Zeit häufigen Überschwemmungen ausgesetzt —, ist gewiß erst verhältnismäßig spät besiedelt worden, liegen doch die ältesten urkundlich nachweisbaren Orte unserer Gegend auf Anhöhen. So, um nur die beiden hervorragendsten zu nennen, Maria Saal, der religiöse Mittelpunkt Karantaniens in der Karolingerzeit, und die alte Herzogspfalz Karnburg, auf der der deutsche König Arnulf von Kärnten zu Weihnachten 888 urkundet.

Am Rande der niederen Höhenzüge, die Klagenfurt im Westen umgeben, verlief aber jedenfalls schon in der Römerzeit ein vom Süden über den Loibl ins Land kommender Verkehrsweg. Er führte ungefähr über Viktring, Zigguln und Goritschitzen nach Virunum, um sich dort mit der Hauptstraße zu vereinigen. Wohl wurden auch in nächster Nähe unserer Stadt in Untergoritschitzen (1902) und an der Stelle des jetzigen Kinderspitales (1899) eine Anzahl römischer Brandgräber gefunden — die Römer pflegten ihre Toten an den Straßen zu bestatten —, aber von einer größeren römischen Ansiedlung im nächsten Bereiche der Stadt kann keinesfalls die Rede sein. Vollends die Herleitung ihres Ursprungs und ihres Namens von „Claudiforum“ (Markt des Kaisers Claudius II.) ist längst als eine gelehrte Spielerei der Humanisten erkannt.

Der Name Klagenfurt findet sich zum erstenmal in einer undatierten Urkunde des Herzogs Ulrich II., der zwischen 1193 und 1199 dem Kloster St. Paul i. L. „in foro Chlagenvurt“ (im Markte Klagenfurt) Mautfreiheit gewährte. Zweifellos knüpft die Entstehung dieses Marktes an einen seit



Ältestes Stadtsiegel, 1287
(Original im Geschichtsverein für Kärnten)

alter Zeit benützten Übergang über die Glan an; dennoch ist die Ableitung des Namens, dessen Lautform seit seinem ersten Auftauchen dieselbe geblieben ist, von „Glanfurt“ aus sprachlichen Gründen abzulehnen. Wie Universitätsprofessor Dr. Primus Lessiak überzeugend nachgewiesen hat, haben wir „Klagenfurt“ vielmehr als mythischen Ortsnamen aufzufassen: es ist die „Furt der Klage“ oder „der Klagen“ (Klagegeister), da sich nach altem Volksglauben klagende Gespenster gerne bei Wasserübergängen aufhalten.

Die Anfänge unserer Stadt waren jahrhundertlang in sagenhaftes Dunkel gehüllt, bis dieses in unsern Tagen in überraschender Weise von Landesarchivdirektor Dr. August v. Jaksch aufgeheilt wurde, dessen Forschungsergebnisse auch der folgenden Darstellung zugrunde gelegt sind.

Die weitere und zum Teil sogar die nähere Umgebung des heutigen Klagenfurt war längst besiedelt, ehe dieses entstand. Sehr hohes Alter weisen, wie erwähnt, Karnburg und Maria Saal, aber auch Gurnitz und Viktring auf. Diese Orte treten uns gleich einzelnen Ansiedlungen am Wörthersee, wie Maria Wörth und Reifnitz, bereits in der Karolingerzeit entgegen, und schon sehr früh gehörte das weite Gebiet von Maria Saal bis Gurnitz zum reichen Besitze des Erzbistums Salzburg. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts muß ein Teil der salzburgischen Güter an die aus Rheinfranken stammenden Spanheimer gelangt sein, die seit 1122 als Herzöge im Lande geboten: schon 1142 wurde das Zisterzienserkloster Viktring durch einen Spanheimer gegründet. Diesem deutschen Fürstengeschlecht verdankt denn auch Klagenfurt seine Entstehung. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es Herzog Hermann (1161—1181), der den offenen Markt Chlagenvurt ins Leben rief, aber nicht an der Stelle der heutigen Stadt, sondern nördlich davon, jenseits der Glan, auf und an der vor Überschwemmungen sicheren Höhe der Goritschigen in der Nähe der Prießnegger-Realität. Dort in „Altenklagenfurt“, wie diese Siedlung späterhin noch lange hieß, stand auch bis ins 17. Jahrhundert eine uralte Johanniskirche.

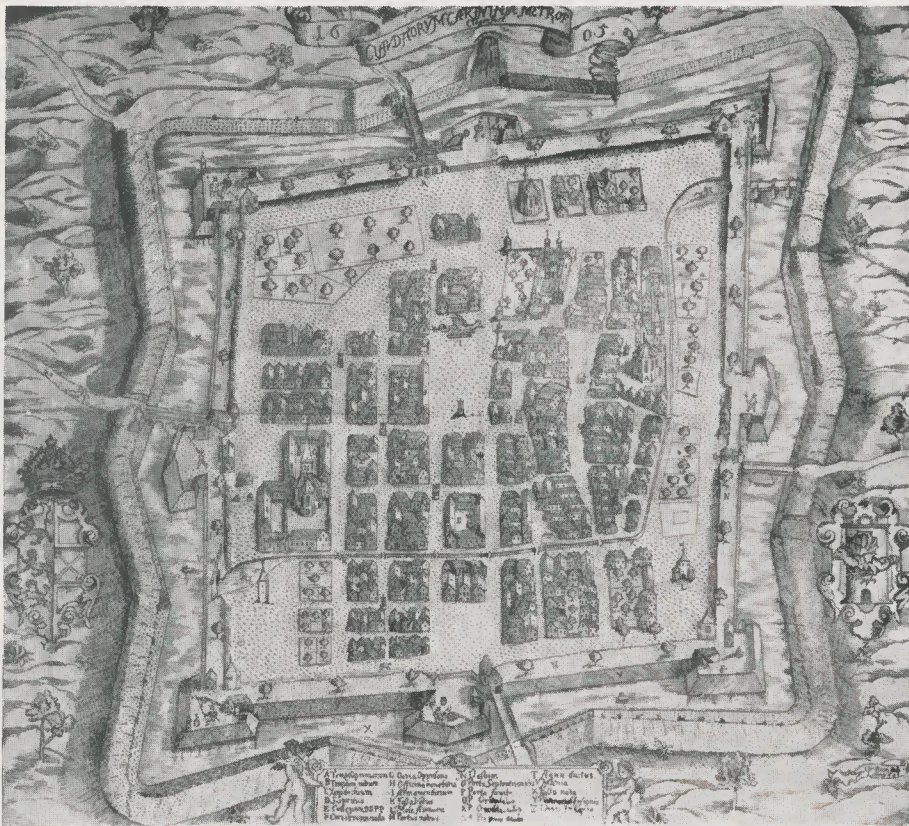
Nachdem dieses älteste Klagenfurt bereits nach kurzem Bestande zu einem Dorf herabgesunken war, begründete Hermanns jüngerer Sohn, der tatkräftige Herzog Bernhard, in der Zeit zwischen 1246 und 1252 einen neuen Markt, und zwar da, wo die beiden wichtigen Straßenzüge Völkermarkt—Villach und Friesach—St. Veit—Viktring—Voibl sich kreuzten. Über diese (zweite) Gründung berichtet der berühmte Geschichtsschreiber Abt Johannes von Viktring († 1345): „Herzog Bernhard legte auch den Grund zu der Stadt Querimonic Vadus oder Klagenfurt an einem Punkt, der sich für die Anlage eines Marktes von Lebensmitteln und Waren eignet. Die Edlen von Hallegg, die Brüder Heidenreich und Albert, die hier ihren Sitz nahmen und zwei Tore mit Mauertürmen besetzten, stattete er mit besonderen Freiheiten und Vorrechten aus.“ Die beiden Tore waren jedenfalls das Völkermarktertore, am unteren, und das Villachertore, am oberen Ende des Alten Platzes.

Herzog Bernhard wollte, wie uns der Abt weiter berichtet, auch schon den neuen Markt durch einen Kanal mit dem Wörthersee verbinden, sah sich aber durch den Widerstand des Klosters Viktring, durch dessen Gründe der Kanal hätte geführt werden müssen, gehindert, sein Vorhaben auszuführen.

Etwa ein Menschenalter später war der kleine Ort bereits vollständig von Mauern eingeschlossen und von einem durch den „Feuerbach“ gespeisten Wassergraben umgeben, denn 1279 wird Klagenfurt im Testament Philipps, des letzten Spanheimers, schon als Stadt

bezeichnet. Das älteste Stadtsiegel vom Jahre 1287 zeigt uns auch bereits das heutige Stadtwappen: den Lindwurm mit dem Torturm.

Das Städtchen hatte eine Längserstreckung von ungefähr 350 m und — vom St. Veitertor (am Nordende der Wienergasse) bis zum Viktringer- oder Fleischhackertor (in der Kramer-gasse) — eine größte Breite von etwa 220 m. Es umfaßte somit den (Alten) „Platz“, der



Ältester Stadtplan 1605 (Nach einem Stich aus Urban Baumgartners
Aristeion Carinthiae, Claudiforum)

zugleich die Hauptstraße bildete, und die nördlich und südlich sich daran anschließenden Gassen und Gäßchen. Eng nebeneinander standen die mit Holz gedeckten, zum Teil auch aus Holz erbauten niedrigen Häuser, aus deren Gedränge die zweitürmige romanische Pfarrkirche St. Egid emporrage, umgeben vom „Freidhof“.

Der Umfang unserer Altstadt ist auf dem Stadtplan leicht zu erkennen. Besonders deutlich hebt sich auf dem ältesten Plan (von 1605) die mittelalterliche „gewachsene“ Stadt von der im 16. Jahrhundert planmäßig angelegten Neustadt ab.

Im Westen nächst dem Villachertor erhob sich — ungefähr da, wo heute das Landhaus steht — die herzogliche Burg, eine Wasserfeste, 1268 zum erstenmal erwähnt, und unfern

davon lag, auch außerhalb der Stadt, das Spital mit der im 14. Jahrhundert erbauten Hl. Geistkirche.

Wenn nun auch Handel und Gewerbe im Schutze der Stadtmauern Pflege und Förderung fanden, so blieb Klagenfurt während des Mittelalters doch klein und unansehnlich; auch unter den Habsburgern noch, deren erster, Albrecht der Weise, das alte Klagenfurter Stadtrecht am 17. September 1338 bestätigte. Die Stadt konnte eben gegenüber dem bambergischen Villach mit seiner ausgezeichneten Verkehrslage, aber auch gegenüber dem Stapelplatz Völkermarkt, der an der wichtigen Eisen- und Salzstraße des Landes lag, nicht emporkommen. Dennoch hat Klagenfurt schon im 14. Jahrhundert politisch eine gewisse Geltung erlangt, ja gelegentlich die Führung der landesfürstlichen Städte in Kärnten übernommen. Dies geschah in der Zeit, da die deutschen Städtebündnisse blühten. Auch in Kärnten sahen sich die aufstrebenden Städte zeitweilig durch den mächtigen Adel gefährdet. Daher schlossen die drei landesfürstlichen Städte St. Veit, Klagenfurt und Völkermarkt einen Bund (1386). Sie legten ihr Rechtsverhältnis zueinander fest, sicherten sich gegenseitigen Beistand zu und beschloßen, über gemeinsame Angelegenheiten gemeinsam zu beraten.

Einen wirtschaftlichen Aufstieg brachte auch das folgende Jahrhundert nicht: besonders die Türkeneinfälle und die Ungarnnot hemmten das Gedeihen der Stadt, deren feste Mauern immerhin Bürgern und Landvolk eine sichere Zufluchtsstätte vor den gefürchteten Feinden boten. Aber weithin wurde das flache Land verwüstet, zahlreiche wehrlose Ortschaften wurden geplündert und gingen in Flammen auf. Als im Jahre 1473 die Türken mit ihrem Raub an Klagenfurt vorbeizogen, machten etwa 200 bis 300 Mann aus der Stadt einen Ausfall, um ihnen Beute und Gefangene abzufragen. Sie wurden aber durch den kampfsgeübten Gegner von der Stadt abgeschnitten und ein Großteil von ihnen niedergemacht. Ein andermal (1476) brannten die feindlichen „Renner und Brenner“ die Viktringer- und Völkermarkter-Vorstadt nieder. Die Stadt selbst wurde von den Feinden zwar nie berannt, aber Handel und Wandel stockten.

So blieb also Klagenfurt bis ins 16. Jahrhundert hinein in wirtschaftlicher wie in politischer Hinsicht recht unbedeutend. Wer hätte ahnen können, daß das ärmliche, unscheinbare Städtchen dazu ausersehen war, die führende Rolle im Lande zu übernehmen?

Da brachten die letzten Regierungsjahre Kaiser Maximilians I. einen ganz unerwarteten Wandel; denn damals verscherzte St. Veit die Gunst der Landstände, und an seiner Statt wurde Klagenfurt zur Landeshauptstadt erhoben.

Den zufälligen Anlaß hierzu bot der Bauernaufstand von 1515–16. Die wirtschaftliche Notlage der Bauern führte bekanntlich zu Ausgang des Mittelalters wiederholt zu Unruhen und Empörungen. Als sich im Jahre 1516 der Aufstand von der Steiermark her über Unter- und Mittel-Kärnten ausbreitete, gelang es den Aufrührern sogar, durch einen Handstreich sich des Marktes Althofen zu bemächtigen. Die alsbald von den Ständen gegen sie aufgebauten Soldtruppen wollten in St. Veit Quartier nehmen, die Bürger der Stadt aber versuchten, den unwillkommenen Gästen den Eintritt zu verwehren. Über dieses seltsame Verhalten der landesfürstlichen Stadt erhoben die Stände beim Kaiser Beschwerde, der denn auch die Angelegenheit durch den Bischof von Gurk untersuchen ließ. Zur selben Zeit aber faßten die Landstände auch den wichtigen Beschluß, sich einen festen Platz im Lande zu sichern — sowohl zum Schutz gegen äußere Feinde (wie die Türken und Venetianer) wie auch

zu ihrer eigenen Sicherheit für den Fall einer Erhebung ihrer Untertanen. Zu diesem festen Platz nun wurde Klagenfurt ausersehen.

Das Städtchen war zwei Jahre vorher (30. Juni 1514) durch eine verheerende Feuerbrunst fast völlig zerstört worden, und die verarmten Bürger sahen sich außerstande, es aus eigenen Mitteln wieder aufzubauen. Auch die Festungswerke waren im Verfall.*

Da erboten sich die Landstände, die Stadt wiederherzustellen und die Bürger in ihren Schutz zu nehmen, wenn sie bereit wären, auf die alten, ihnen von den Landesfürsten ver-



Klagenfurt 1649 (Nach Matth. Merians „Topographia“)

liehenen Rechte und Freiheiten zu verzichten. Die Stände wandten sich auch durch Gesandte an den Kaiser, der sich damals in Innsbruck aufhielt, mit der Bitte, ihnen die Stadt Klagenfurt samt der landesfürstlichen Burg zu eigen zu geben, dahin das herzogliche Gericht zu verlegen und fürderhin daselbst auch die Hof- und Landtage abhalten zu lassen. Sie wären bereit, die Stadt wieder aufzubauen und zu einer starken Festung auszugestalten, so zwar, daß Kärnten „selbst, wenn es ganz verloren ginge, von dort aus wieder erobert werden könnte.“

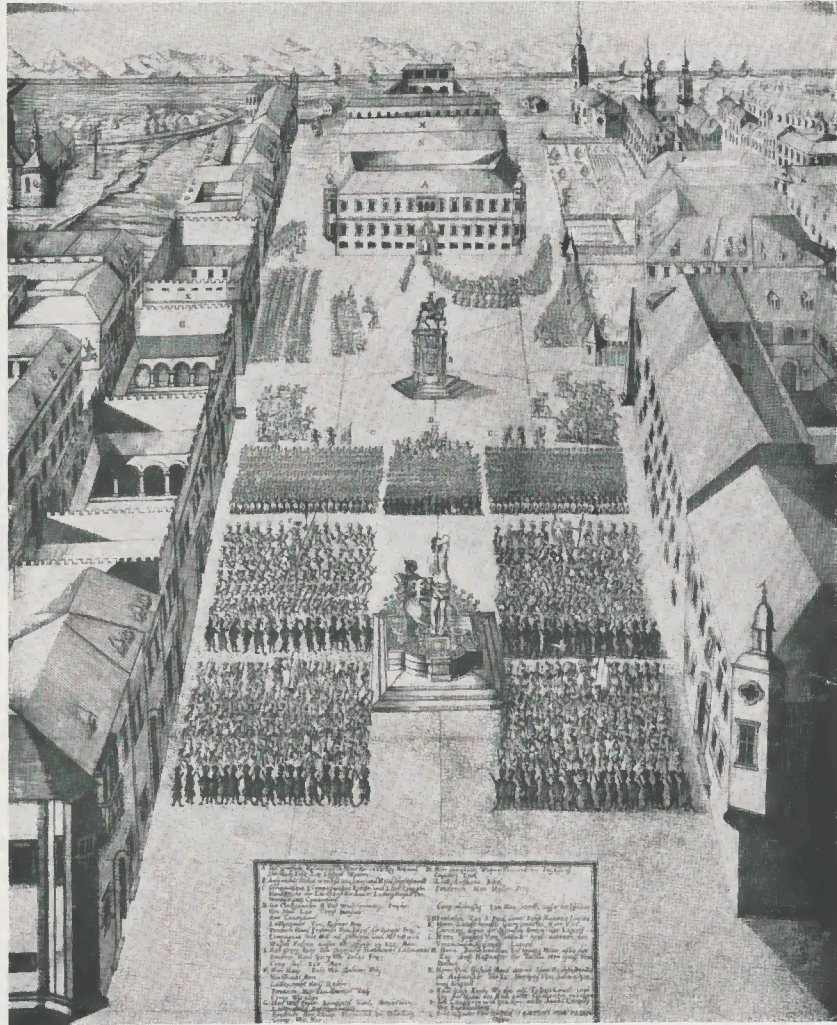
Nun trafen aber die Wünsche der Stände glücklich zusammen mit den Absichten Maximilians, der die strategische Bedeutung des Grenzlandes Kärnten erkannt hatte und daher die Errichtung eines starken Waffenplatzes begrüßte. Gern willfahrte er der an ihn gerichteten Bitte und übergab mit Schenkungsbrief vom 24. April 1518 den Kärntner Ständen die Stadt Klagenfurt samt der Burg. Er räumte ihnen das Recht ein, „die Stadt nach ihrem Ermeßsen aufzubauen und zu regieren, auch deren Richter- und Ratsstellen und Ämter zu besetzen.“

Der Kaiser behielt sich nur vor, in der Stadt ein Zeughaus zu errichten, und verlangte, daß dem Landesfürsten und seiner Familie, so oft er komme, in der Burg Herberge gewährt werde.

* Wiederholte vernichtende Brände (1514, 1535, 1636) waren die Ursache, warum sich vom mittelalterlichen Klagenfurt so gut wie nichts erhalten hat bis auf Reste der alten Stadtmauer, wie solche in der Nähe der Stadtpfarrkirche sichtbar sind.

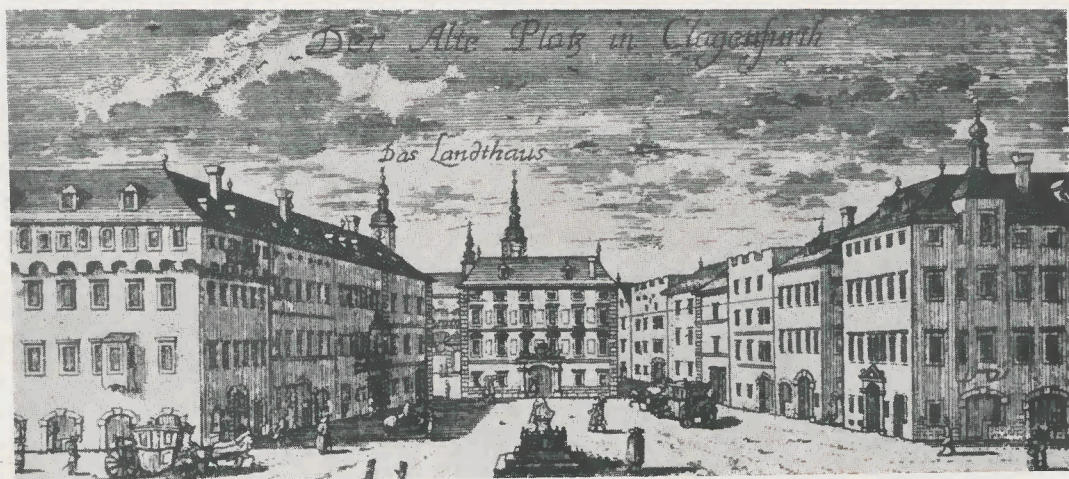
So war also die Stadt Klagenfurt zur Landeshauptstadt erhoben. Durch ihre Schenkung an die Stände aber wurden so eigenartige Rechtsverhältnisse geschaffen, wie sie unseres Wissens sich weder in Osterreich noch sonst in Deutschland wiederfinden.

Die erbgeessenen Bürger der Stadt waren nun jedoch keineswegs gewillt, ihre alten, ver-



Der Neue Platz 1660

briesthen Rechte preiszugeben und sich den Ständen zu unterwerfen. Hatte doch der Kaiser kurz zuvor im sogenannten Innsbrucker Libell versprochen, alle Privilegien der Städte und Märkte aufrechtzuerhalten! Durch Siegmund von Dietrichstein und Andreas Rauber als Bevollmächtigte der Stände zur Ergebung aufgefordert, erbatn sich die Bürger Bedenkzeit und schickten im Einverständnis mit den andern landesfürstlichen Städten und Märkten zwei



Der Alte Platz um 1680 (Nach Balvasor)

durch den 4 km langen „Seegraben“ (den Landkanal) verbunden. Dieser hatte vornehmlich den Zweck, den Stadtgraben mit Wasser zu füllen; zugleich aber sollte er auch die Versorgung der Stadt mit Holz und Lebensmitteln erleichtern. Die Aushebung des Kanals wurde 1527 in Angriff genommen und dadurch, daß man auch viel Landvolk zur Arbeit heranzog, rasch gefördert. Schon 1558 ging man daran, den Seegraben zu erweitern und zu vertiefen. Von besonderer Bedeutung für den Handel der aufstrebenden Stadt aber wurde die Erbauung der *Loiblstraße* (1570).

In der neuen Hauptstadt ließen sich zahlreiche Herren und Ritter nieder, wie die Rhevenhüller, Dietrichsteine, Hallegger, Paradeiser, Seenus, Thurn, Ungnad u. a. Ebenso kauften sich nach und nach daselbst Bistümer und Klöster an, so das Erzbistum Salzburg, das Bistum Bamberg, das Domkapitel Gurk sowie die Klöster Viktring, Ossiach und St. Paul.

Das Wiedererstehen der Stadt unter kräftiger Förderung der adeligen Herren und Prälaten wurde allerdings durch eine neuerliche Feuersbrunst gehemmt, der die ganze Stadt bis auf die lateinische Schule zum Opfer fiel (1535). In den folgenden Jahrzehnten aber blühte sie um so rascher auf, denn von nah und fern erhielt sie Zuzug, besonders aus dem überbevölkerten Süddeutschland, aus Schwaben und Franken.

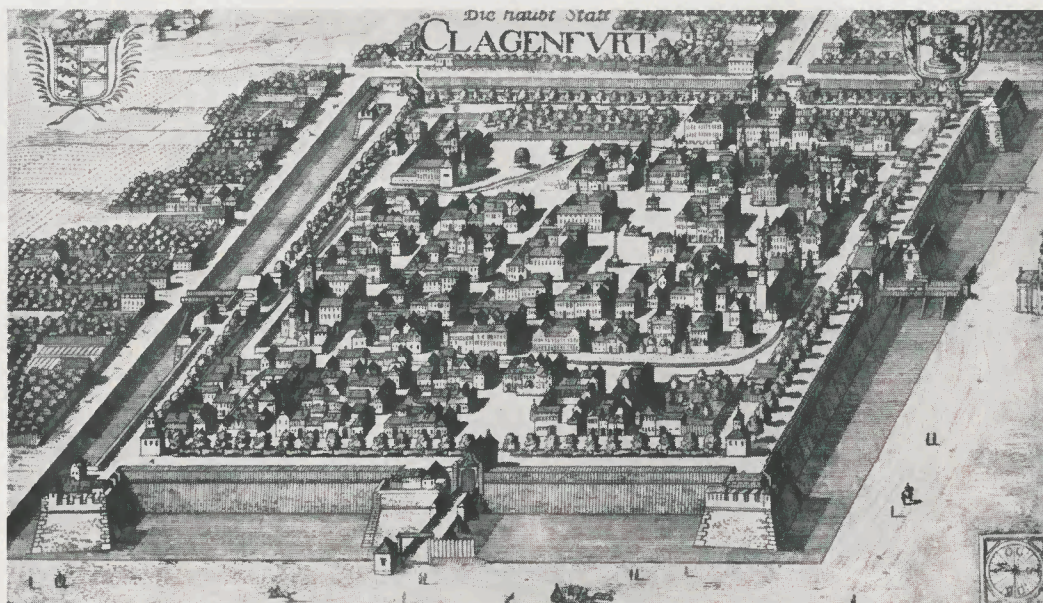
Laut des kaiserlichen Schenkungsbriefes vom 24. April 1518 sollten in der Stadt — um der Feuersgefahr vorzubeugen — nur mehr gemauerte Häuser „mit Zinnen und verborgenen Dächern oder aber niedere Dächer von Stein“ nach Innsbrucker Bauart errichtet werden. Für die aus Stein hergestellten Neubauten gewährten die Stände drei Jahre Steuerfreiheit. Die Bauvorschriften müssen aber recht häufig umgangen worden sein, denn aus den erhaltenen Akten ersehen wir, daß wiederholt hölzerne Gebäude in der Stadt auf Befehl der Landschaft niedergeworfen und verbrannt wurden. Erst später entstand eine größere Anzahl von Häusern mit Zinnenmauern und Pultdächern, wie wir sie z. B. auf der Ansicht des Neuen Platzes von 1660 finden.

Im Lauf des 16. Jahrhunderts wurde die Stadt von ihren neuen Herren, den Landständen, zu einer starken Festung ausgestaltet, wohl geeignet, dem Adel wie auch der

aus ihrer Mitte mit einer Gegenvorstellung an den Kaiser nach Wels. Ehe jedoch diese Abgesandten einen endgültigen Bescheid erhalten hatten, starb Maximilian (1519).

Die Stände aber, unwillig über den Widerstand der Stadt, griffen, um ihr gutes Recht durchzusetzen, zur Gewalt.

Völlig unerwartet erschien eines Tages der ständische Feldhauptmann Philipp von Wischsenstein mit seinem Kriegsvolk vor den Mauern der Stadt und forderte sie zur Übergabe



Klagenfurt um 1680 (Nach Valvasor)

auf. An ernstlichen Widerstand konnte man bei dem elenden Zustand der Festungswerke nicht denken; auch war das Kriegsgerät der Stadt größtenteils beim letzten Brande zugrunde gegangen, während die Truppen der Stände mit Geschützen und Kriegszeug aller Art gut versehen waren.

So ließ denn der Stadtrichter Klement Holzer, nachdem er sich in Eile mit der Bürgerschaft beraten hatte, die Stadttore öffnen, und der Wischsensteiner hielt seinen Einzug. Auf dem Platz wurden darauf alle Bürger versammelt, um den Landständen den Treueid zu leisten (13. Mai 1519).

Damit war nun Klagenfurt tatsächlich im Besitz der Stände und blieb von da an landständisch bis 1849, also über drei Jahrhunderte.

Die Stände begannen alsbald mit ihren reichen Mitteln die Stadt wieder aufzubauen. Durch die Verlegung der obersten landesfürstlichen und ständischen Behörden nach Klagenfurt wurde dieses nun in der Tat die Hauptstadt des Landes. Hier tagten fürderhin auch die Stände unter dem Vorsitz des Burggrafen.

Gefördert von den Ständen entwickelten sich Handel und Verkehr. Jetzt gelangte der Plan des Spanheimers Bernhard zur Ausführung: die Stadt wurde mit dem Wörthersee

Bevölkerung der Umgebung in Zeiten der Gefahr Zuflucht zu bieten. Aus demselben Grunde erfolgte auch eine großzügige, planmäßige Erweiterung der Stadt, besonders gegen Süden und Osten.

Wie in der benachbarten Steiermark (Graz, Marburg) fiel die Aufgabe, die Stadt gegen die Osmanen wehrhaft zu machen, vorwiegend italienischen Baumeistern zu, die denn auch die neuzeitliche Befestigungskunst — wie sie sich in ihrer Heimat ausgebildet hatte — zur Anwendung brachten. Die Befestigungsanlagen unserer Stadt zeigen aber auch eine auffallende Übereinstimmung mit jenen des alten Wien. Der erste Plan für die Stadterweiterung und Stadtbefestigung rührt offenbar von dem Italiener Domenico de Calio (dell' Allio, † 1563) her, der von Kaiser Ferdinand I. zum „Baumeister der fünf innerösterreichischen Lande“ ernannt wurde und der auch bei der Ausgestaltung der Festungswerke von Wien (wie jener von Graz) in hervorragender Weise tätig war. Der ganze Festungsbau erhielt eine annähernd rhombische Gestalt und war so orientiert, daß die Nord- und Südfront genau von Osten nach Westen verliefen. An den vier Ecken sprangen spitzwinkelige und neben den vier Stadttoren stumpfwinkelige Bastionen vor, von denen aus die Mauer von den Geschützen bestrichen werden konnte. Bei den Stadttoren waren auch sogenannte Poternen angebracht, d. h. durch den Wall führende unterirdische Gänge, um im Fall einer Belagerung überraschende Ausfälle machen zu können.

Im Jahre 1534 wurde mit der Aushebung des 26 Klafter breiten Grabens begonnen, 1543 mit der Erbauung der Bastionen, doch verging über ein halbes Jahrhundert, bis der anderthalb Klafter starke Mauergürtel die wehrhafte Stadt umschloß. Die erhöhte Türkengefahr veranlaßte in den siebziger Jahren eine Beschleunigung der Bautätigkeit, so daß (wie wir aus einer Maurerordnung von 1581 wissen) im Sommer von 4 Uhr früh bis 7 oder 8 Uhr abends gearbeitet wurde. Johann Anton Berda, gerade damals zum Baumeister der Landschaft ernannt, stellte den äußeren Wall fertig. Endlich, in den Jahren 1584 bis 1591, wurden auch die vier neuen Stadttore nach und nach vollendet. Sie waren mit dem Kärntner Wappen, mit allegorischen und heraldischen Figuren und lateinischen Inschriften reich



Der Neue Platz um 1680 (Nach Valvasor)

geschmückt. Die saubere Steinmearbeit stammte vornehmlich aus der Werkstätte des tüchtigen Ulrich Vogeljang.

So war also Klagenfurt seit 1591 die stattliche Festung, wie sie uns die vortreffliche Stadtansicht von Merian, 1649, und die von Balvaser, um 1680, vor Augen führt. Von der Lage der Festungswerke geben die alten Stadtpläne eine gute Vorstellung, besonders der genaue Plan von Nikolaus Johann Surgant, herausgegeben von Matthäus Seutter, 1741.

Die Stadt wurde aber zugleich auch zu einem starken *Waffenplatz* ausgestattet. Ende 1518 hatten sich die Stände Maximilian gegenüber schriftlich verpflichtet, ein *Zeughaus* zu erbauen. Daher schritten sie schon bald nach Übernahme der Stadt an die Errichtung eines geeigneten Gebäudes. Es war dies der älteste Teil des heutigen Landhauses, nämlich das altertümliche Erdgeschoß des Nordflügels. Hier wurden Geschütze, Waffen, Rüstungen, überhaupt Kriegsgerät aller Art untergebracht, in erster Linie natürlich zur Ausrüstung der Bürger selbst bestimmt, die ja durch Eid zur Verteidigung der Landesfeste verpflichtet waren.

Alljährlich fanden Musterungen statt, bei denen „Bürger und Gefellen“ vor dem landschaftlichen Kommissär bewaffnet antreten mußten, die Vermögenderen im Harnisch, die Ärmern nur mit Büchse oder Partisane. Um die wehrhaften Bürger in den Feuerwaffen zu üben, bildete man eine Schützengilde, und wiederholt wurden, wie z. B. 1571 und 1608, sogenannte Freischießen veranstaltet, bei denen die Landschaft hohe Beste aussetzte. An derartigen Festen nahmen Schützen von nah und fern teil, im Jahre 1608 selbst solche aus Bayern und der Reichsstadt Nürnberg.

Während allmählich die neuen Wallmauern in die Höhe stiegen, herrschte aber auch in der Stadt eine rege Bautätigkeit. In der Neustadt wurden große Plätze und breite, gerade Straßen und Gassen ausgesteckt, genau von Nord nach Süd und von Ost nach West verlaufend. Längere Zeit verhielten sich die Kärntner Stände der italienischen Renaissance gegenüber ablehnend, um 1580 aber gelang es dem bereits erwähnten landschaftlichen Baumeister Johann Anton *Berda*, dem Frühbarock in Klagenfurt Eingang zu verschaffen. Bald fand die Bürgerschaft Gefallen an der neuen Bauweise: eine Anzahl von alten Bürgerhäusern mit stimmungsvollen italienischen Arkadenhöfen hat sich bis heute erhalten. (Vergl. die Ansicht des Neuen Platzes nach dem Stiche aus Ottenfels' „Beschreibung“, 1660!)

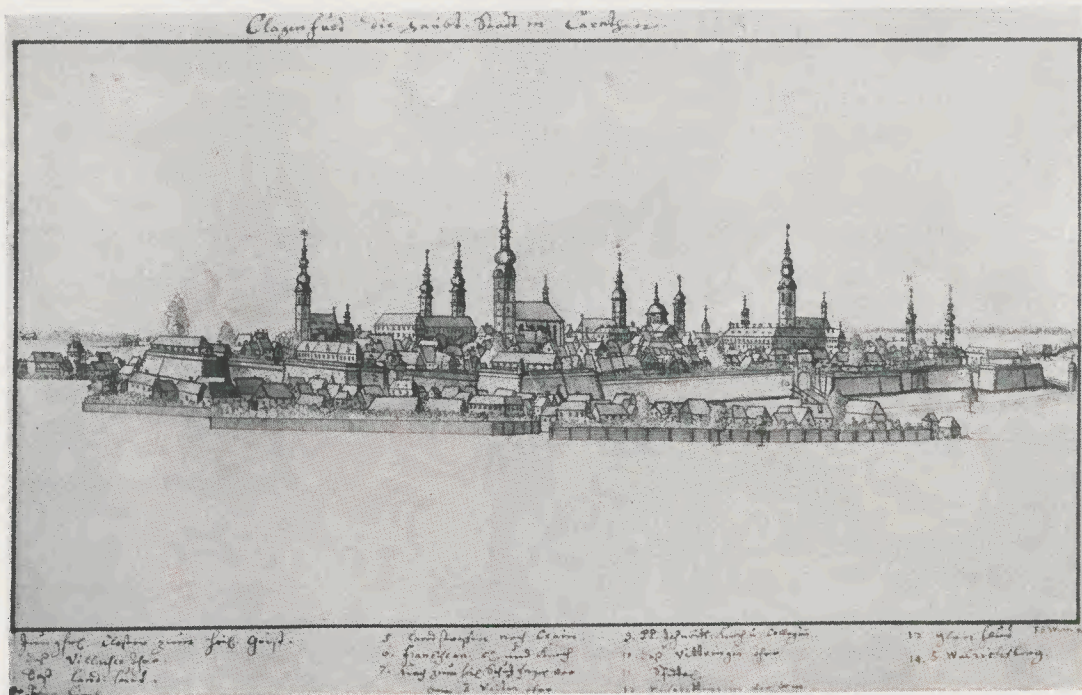
Die Stände waren vor allem bemüht, den Bau ihrer neuen Burg (des „Landhauses“) zu fördern, die mit ihrem von *Berda* geschaffenen, vornehmen Arkadenhof und dem künstlerisch ausgeschmückten großen Versammlungs-saal (dem „Wappensaal“) den Mittelpunkt der Hauptstadt bilden sollte. Hier tagten seit Vollendung des Gebäudes die Stände unter dem Vorsitz des Burggrafen, das erstemal am 3. Dezember 1591.

Im Landhaus befand sich von 1552 bis 1622 auch die Kärntner *Münze*, deren Betrieb Ferdinand I. an die Stände verpfändet hatte. Erst Ferdinand II. konnte sie wieder zu eigenen Händen einlösen und verlegte sie nach St. Veit.

Da die früher erwähnte alte Burg, schon zur Zeit Kaiser Friedrichs III. baufällig, dem großen Brand von 1535 zum Opfer fiel, war auch die Errichtung einer neuen landesfürstlichen Burg geplant und dafür der „Herzogsplatz“ (der spätere Benediktinerplatz) in Aussicht genommen; doch kam dieser Plan nicht zur Ausführung. Klagenfurt ist nie Residenz gewesen.

Es versteht sich, daß im landständischen Klagenfurt dem *Kathaus* nicht die Bedeutung

zufam wie in mancher andern Stadt. Auf dem Stadtplan von 1605 ist am Alten Platz das jezige Haus Nr. 3 als Curia oppidana bezeichnet: das älteste nachweisbare Rathaus. Es war mit einem Turm versehen, dessen Spitze ein Lindwurm krönte. Erst 1739 erwarb der Magistrat das Graf Welzersche Palais, das dann, geschmückt mit der „Justitia“ Jos. Ferd. Fromillers, bis vor einem Jahrzehnt das Rathaus unserer Stadt blieb.



Stadtansicht um 1715

(Nach einer Federzeichnung von Friedr. Bernh. Werner. Original im Geschichtsverein für Kärnten)

⌈ Mit vereinten Kräften erbauten Landschaft und Bürger (1581) ein geräumiges Bürgerhospital (Erdgeschoß und 1. Stock der „Jesuitenkaserne“) und daneben — die Lehre Luthers war in der Stadt zur Herrschaft gelangt — die protestantische Dreifaltigkeitskirche (1593, die heutige Domkirche). Diese sollte ihrer ursprünglichen Bestimmung als evangelische Predigertirche allerdings nicht lange dienen. Als nämlich im Jahre 1604 die Jesuiten in Klagenfurt einzogen, wurde ihnen das neue Gotteshaus übergeben und ebenso das Spitalgebäude, das sie nun zu ihrem Kloster umgestalteten, während in der jezigen Sidmanstngasse ein neues Bürgerhospital entstand.

⌈ Auch die erste Wasserleitung von der Sattnitz in die Stadt wurde schon im 16. Jahrhundert angelegt, freilich zunächst nur bis zum Krainer- oder Viktringertor. Doch schon 1624 führte man das Wasser in Bleiröhren bis auf den Neuen Platz, in dessen Mitte nun der Lindwurmbrunnen errichtet wurde, vollendet 1636.

⌈ Liefert diese rege Bautätigkeit einen deutlichen Beweis für den zunehmenden Wohlstand der Stadt, so stieg auch die Bevölkerungsziffer infolge der starken Zuwanderung von nah

und fern. Schon in den achtziger Jahren war der Stadtrichter derart mit Geschäften überhäuft, daß die Wahl eines Bürgermeisters nötig wurde, und bereits zu Anfang des Jahres 1588 konnte in der ständischen Burg die feierliche Einsetzung des ersten Bürgermeisters Christoph Windisch erfolgen.

Mit dem wachsenden Wohlstand nahm aber auch das Geistesleben der Hauptstadt einen mächtigen Aufschwung, gefördert durch die Stände und nachhaltig beeinflusst durch die regen Beziehungen zum protestantischen Deutschland, namentlich zu den Universitätsstädten Tübingen, Leipzig und Wittenberg. Denn zur Zeit, als die Landstände auf dem Höhepunkt ihrer Macht standen, sah sich Erzherzog Karl angesichts der heftig drohenden Türkengefahr gezwungen, „denen vom Herren- und Ritterstand in Klagenfurt und auf ihren Schlössern das freie Exerzitium ihrer Religion“ zu bewilligen. Die evangelische Lehre hatte schon lange vor der Mitte des Jahrhunderts ihren Einzug in unsere Stadt gehalten. Nach und nach fiel ihr unter dem mächtigen Einfluß der protestantischen Landstände, die doch die Herren der Stadt waren, die ganze Bürgerschaft zu: Klagenfurt wurde die Hochburg des Protestantismus in Kärnten. Um 1600 waren nur drei oder vier Bürger noch katholisch.

Dank den vereinten Bemühungen der Stände und der Bürger kam in jenen Tagen das Schulwesen zu hoher Blüte. In Klagenfurt waren mit Ausnahme der Universität bereits alle damaligen Schulgattungen vertreten, deutsche und Lateinschulen. Dazu trat nun die von den Ständen begründete „Adelige Schule“ — in erster Linie, wie der Name verriet, für die adelige Jugend des Landes bestimmt, zugleich aber auch zur Heranbildung von begabten Bürger- und Bauernsöhnen zu Richtern, Beamten und Theologen; denn von dieser „Akademie“ mit ihren sieben Jahrgängen konnten die Studenten, gut vorbereitet, unmittelbar eine deutsche Hochschule beziehen. Für die Landschaftsschule und das mit ihr verbundene Kenntz wurde mitten in der Stadt ein eigenes geräumiges Gebäude errichtet mit der Aufschrift „Collegium sapientiae et pietatis“ (der Weisheit und Frömmigkeit). Der im Jahre 1586 begonnene einstöckige Bau hatte einen astronomischen Turm und im Westen einen offenen gewölbten Säulengang. Er erhielt später die heute noch übliche Bezeichnung „Burg“, weil hier die Burggrafen wohnten, seitdem die Schule (1604) von den Jesuiten übernommen und in ihr Kloster verlegt worden war.

An der Akademie, die im November 1600 beim Beginn der Gegenreformation geschlossen wurde, wirkte als Rektor von 1594 bis 1600 der berühmte Kärntner Historiograph Hieronymus Megiser, „ein Mann, dem auch die allgemeine österreichische Geschichte zu großem Dank verpflichtet ist“. Ferner der Magister Urban Baumgartner, der 1605 ein lateinisches Lobgedicht auf unsere Stadt veröffentlichte, der Form nach dem barocken Geschmack jener Zeit entsprechend, aber durch seinen reichen Inhalt sowie durch den beigegebenen (ältesten) Stadtplan von hohem geschichtlichen Wert.

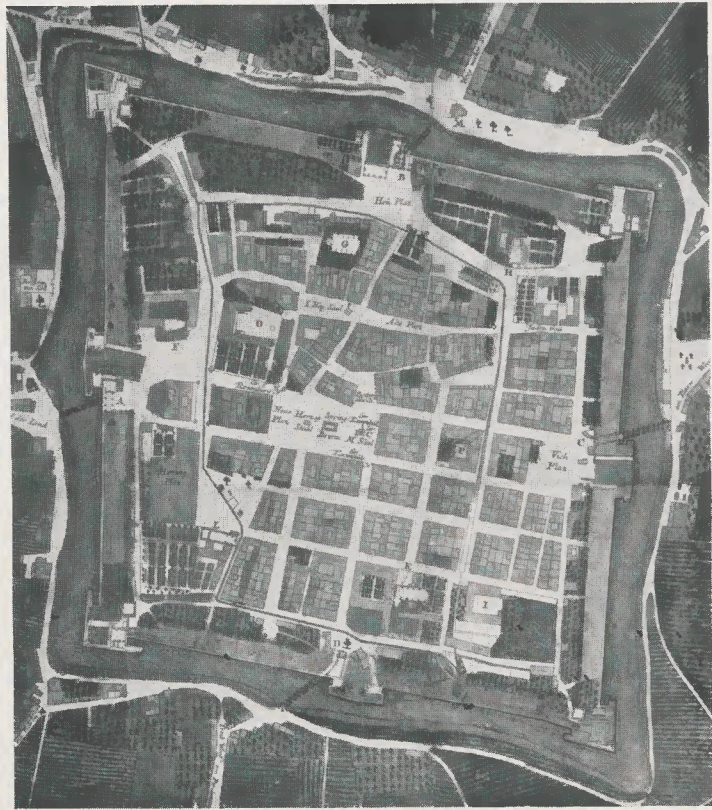
Stand der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg Klagenfurts im 16. Jahrhundert im engen Zusammenhang mit der zunehmenden politischen Macht der Stände, so begann beim Zusammenbruch der ständischen Herrlichkeit auch für die Stadt eine Zeit des Niedergangs.

Um die Wende des Jahrhunderts setzte unter Ferdinand II., wie in Innerösterreich überhaupt, auch in Kärnten und Klagenfurt die gewaltfame Gegenreformation ein, durchgeführt in den Jahren 1600 und 1604 von Bischof Martin Brenner, dem „Regerhammer“. Vergebens war aller Widerstand der Stände, die sogar Vorbereitungen trafen,

der „Reformationskommission“ mit Waffengewalt entgegenzutreten! Gemessene Befehle des zielbewußten Landesfürsten führten nach Ausweisung der protestantischen Prediger und Lehrer die Bürger zum alten Glauben zurück. Etwa ein Siebentel der Bevölkerung wanderte aus, ins protestantische Deutschland, darunter einzelne der vornehmsten Ratsbürger, so der Stadtrichter Siegmund Laubinger. Die Bekehrung aber der in der Stadt Verbliebenen war gewiß in vielen Fällen nur eine äußerliche, denn noch 1624 und darüber hinaus war nachweislich ein nicht unbedeutender Teil der Bürgerschaft evangelisch. Erst seitdem nach den Siegen der kaiserlichen Waffen in Deutschland die protestantischen Stände selbst die starke Hand des Herrschers zu fühlen bekamen und nur die Wahl hatten zwischen Glauben und Heimat, war der Sieg des Katholizismus auch im ständischen Klagenfurt entschieden.

Schon 1604 waren die Jesuiten eingezogen. Dieser Orden übernahm nun das höhere Schulwesen und erlangte bald nachhaltigen Einfluß auf das geistige Leben in der Stadt. In den folgenden Jahrzehnten ließen sich die Franziskaner (1613) und die Kapuziner (1646) daselbst nieder. So entstanden neue Klöster und neue Gotteshäuser, und die schlanken Kirchtürme mit ihren Barockzwiebeln kennzeichnen von nun an die Stadtsilhouette, wie uns dies bereits der vortreffliche Stich von Merian (1649) zeigt.

Wenn schon die Auswanderung vieler tüchtiger Arbeitskräfte zur Zeit der Gegenreformation ein Sinken des Wohlstands zur Folge hatte, so brachte der große deutsche Krieg — obgleich er unser Land nicht unmittelbar berührte — wirtschaftliche Verelendung und damit kulturellen Niedergang, zumal im Jahre 1636 ein großer Teil der Stadt niederbrannte. Wohl blieb Klagenfurt von der gefürchteten Pest, von der es im 16. Jahrhundert dreimal (1564, 1598 und noch 1601) heimgesucht war, späterhin dank umfassender Vorsichtsmaßnahmen verschont, sogar in den berühmten Pestjahren 1713—16, die in Wien und anderwärts, auch in Kärnten, so zahlreiche Opfer forderten; aber 1690 beschädigte ein heftiges Erdbeben die alte



Stadtplan von Nikolaus Josef Surgant,
Stich von Matthäus Seutter, 1741

Stadtpfarrkirche mit ihren zwei Türmen so schwer, daß sie abgetragen werden mußte, und 1723 wurde die ganze Stadt ein Raub der Flammen.

Erst das Zeitalter des Merkantilismus verhalf Klagenfurt allmählich zu einem neuen Aufstieg. Dieser begann mit dem Umbau der *Loiblstraße*, wodurch der neue Freihafen Triest der Residenzstadt Wien näher gerückt und der Handel über unsere Stadt geleitet wurde, die nun Völkermarkt überflügelte und auch dem alten, so überaus günstig gelegenen Handelsplatz Willach erheblich Eintrag tat. Im Jahre 1728 kam Kaiser Karl VI. mit großem Gefolge nach Klagenfurt, um hier im Wappensaal des Landeshauses die Erbhuldigung entgegenzunehmen (es war die letzte in Kärnten), und setzte darauf seine Reise über die neuerbaute Kunststraße nach Süden fort.

Unter Maria Theresia nahmen Bevölkerungszahl und Wohlstand weiter zu, denn der Ausbau der staatlichen Verwaltung und Rechtspflege führte zur Schaffung neuer Ämter und zur Vermehrung der Beamtenstellen, und außerdem begünstigte und förderte die Regierung die junge, aufstrebende *Industrie*. Es entstand die Tuchfabrik des Niederländers Thys, die v. Herbertsche Bleiweißfabrik (beide 1759), und die alte Waffenindustrie im benachbarten Ferlach kam während des Siebenjährigen Krieges zur Blüte. Allenthalben auf den Stadtwällen und in der Umgebung der Stadt wurden Maulbeerbaumalleen gepflanzt, da man von der Seidenzucht reichen Gewinn erhoffte.

Die Stadt zählte damals etwa 7000 Einwohner.

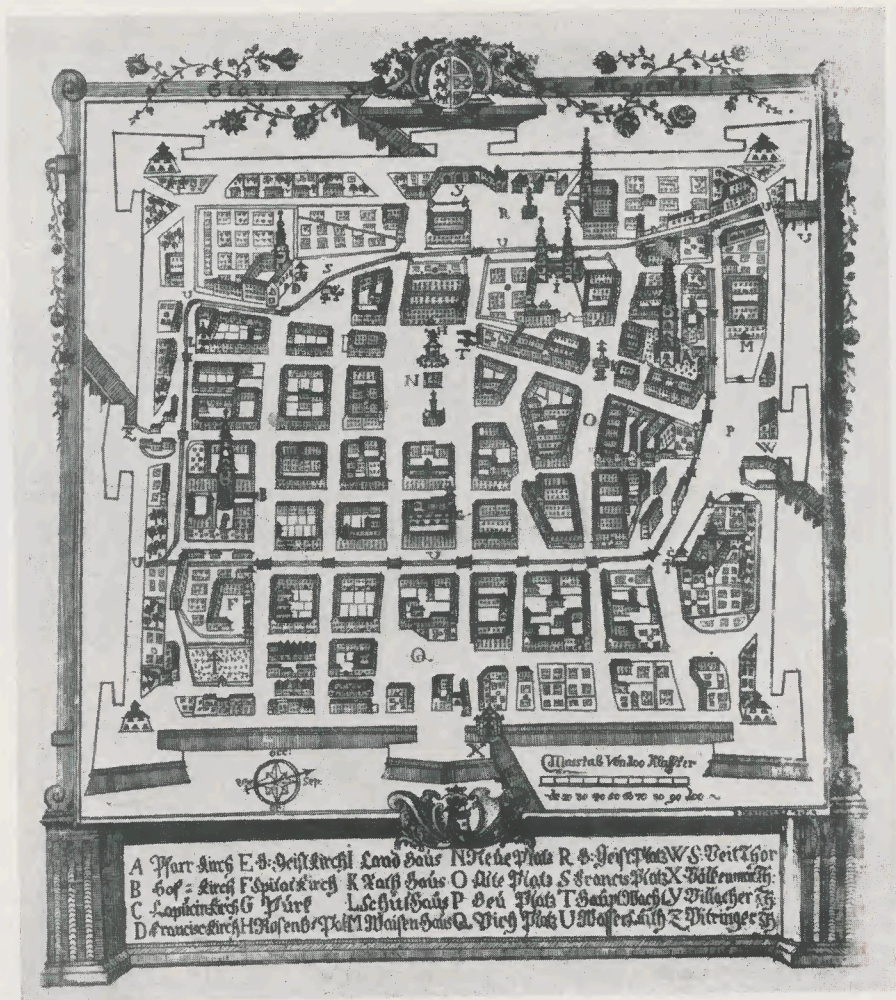
Zur Zeit Josefs II., dessen Zentralisierungsbestrebungen Klagenfurt nicht zum Vorteil gereichten — denn die Kärntner Landeshauptmannschaft wurde mit dem Gubernium Graz vereinigt —, nahm Fürstbischof Graf *Sal*m (1787) seinen ständigen Wohnsitz in der Landeshauptstadt, und seinem Beispiel folgte das Gurker Domkapitel. Zur fürstbischöflichen Residenz wurde nach dem Tode der Erzherzogin Maria Anna († 1789) das für diese erbaute Palais ausersehen.

Noch war Klagenfurt wie im 16. Jahrhundert von seinen wehrhaften Mauern umgeben. So auch noch in den traurigen Tagen der *Franzosenkriege*, während deren die Stadt wiederholt (1797, 1805/06 und 1809) vom übermütigen Gegner besetzt und drangsaliiert wurde. Nach ihrem Abzug um die Jahreswende 1809/10 sprengten die ungebetenen Gäste — wie sie erklärten, auf ausdrücklichen Befehl Napoleons — die stattlichen Festungswerke samt drei Stadttoren. Nur das künstlerisch unbedeutende Völkermarkter Tor (das „Schwarze Tor“) konnte durch große Geldopfer der Stände gerettet werden. Es stand noch bis 1867. Eine alte Stadtsansicht zeigt uns Klagenfurt unmittelbar nach der Zerstörung der Wallmauern und Bastionen, im Vordergrund den neu angelegten Dammweg, der zum „Willacher Torplatz“ führte. Die Franzosen räumten auch mit den Restbeständen des alten, einst so reichen Zeughauses auf, indem sie 1797 und 1809 alle noch vorhandenen Geschütze bis auf zwei und weit über 500 Gewehre fortschafften. Der größte Teil der landschaftlichen Geschütze, Rüstungen und Waffen aller Art war allerdings schon in den Zeiten Maria Theresias und Josefs II. veräußert worden, und zwar auf Wunsch und Drängen der Regierung; denn da Kärnten nicht mehr Grenzland war, maß man der Festung Klagenfurt keine besondere Bedeutung mehr bei.

Auf den Resten des Festungswalles (den „Schütten“) und auf dem nach und nach ver-
schütteten Stadtgraben entstanden nun Gebäude und Anlagen. Die Stadt begann sich aus-

zubreiten. Ihr Gedeihen aber war noch auf Jahrzehnte gehemmt. Die Kriegsjahre hatten einen starken Rückgang der Bevölkerungsziffer zur Folge gehabt: 1794 zählte die Stadt 9584 Einwohner, im Jahre 1811 bloß 8802, und auch in den nächsten Jahrzehnten erhöhte sich diese Zahl nur sehr langsam (1820: 10100 E., 1830: 12 490 E.).

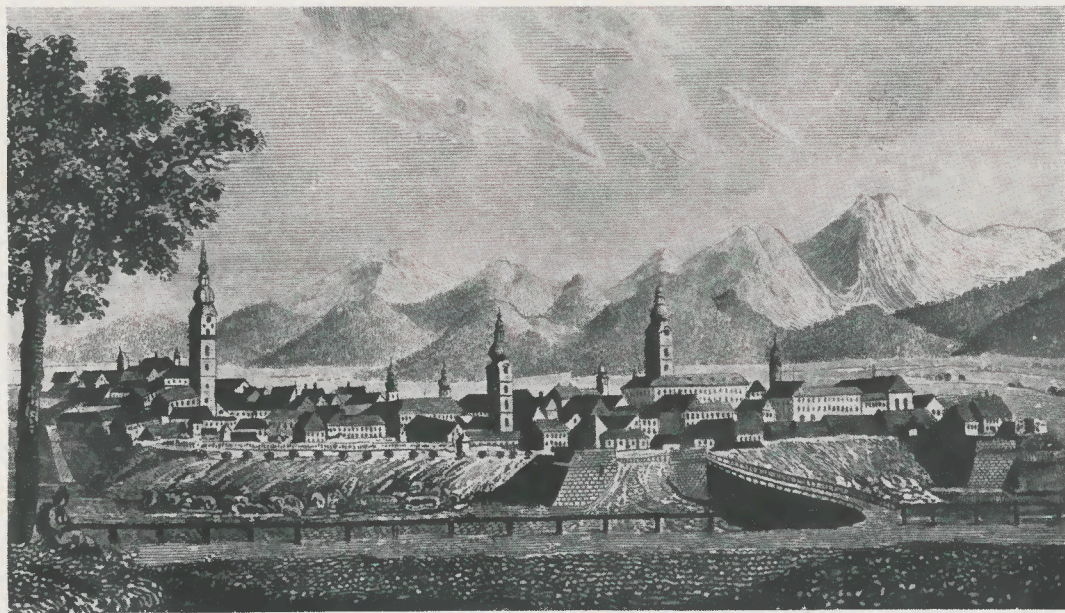
In der Biedermeierzeit war unsere Landeshauptstadt zur Rolle einer recht



Stadtplan von etwa 1770

bedeutungslosen, stillen Landstadt verurteilt, denn die im Schönbrunner Frieden (1809) erfolgte Zweiteilung des Landes wurde zu dessen Nachteil auch nach 1814 von der österreichischen Regierung beibehalten: Oberkärnten war auch weiterhin dem Laibacher Gubernium, Unterkärnten mit Klagenfurt dem Grazer Gubernium untergeordnet. Und selbst, als im Jahre 1825 die beiden Landesteile endlich wieder vereinigt wurden, blieb Kärnten noch bis 1849 der Laibacher Regierung unterstellt.

Überhaupt genoß unser Land im Metternichschen Zeitalter keineswegs die Gunst der Regierung, wurde doch sogar die unter Kaiser Josef II. errichtete medizinisch-chirurgische Lehranstalt in Klagenfurt im Jahre 1832 wieder aufgehoben und das Divisionsgeneralat aus unserem Lande entfernt. Und während man in Österreich schon längst mit der Erbauung von Eisenbahnen begonnen hatte, geschah in Kärnten nichts zur Hebung des Verkehrs, ja



Die Stadt nach Schleifung der Festungswerke, 1810

das Land sah sich dadurch, daß die Südbahn über Graz und Laibach geführt wurde, in seinem Handel empfindlich geschädigt. Die Voiblstraße hatte ihren Wert verloren.

Mit den Sturmjahren 1848—49 aber brach, wie für so viele städtische Gemeinwesen, auch für unser Klagenfurt eine neue Zeit an: im März 1849 wurde die alte landständische Verfassung, die freilich ihre ehemalige Bedeutung schon längst eingebüßt hatte, aufgehoben und die Landeshauptstadt, nun nicht mehr Eigentum der Stände, erhielt 1850 ein eigenes Statut. Und da Kärnten 1849 endlich wieder ein selbständiges Kronland geworden war, begann auch für dessen Hauptstadt ein neuer Aufstieg, um so mehr, da jetzt die heimische Eisenindustrie zu besonderer Blüte kam und die Erbauung der Eisenbahnlinien Marburg—Klagenfurt (1863)—Villach (1864)—Franzensfeste und St. Michael—Villach—Tarvis mit der Abzweigung Glandorf—Klagenfurt (1869) endlich die Angliederung an das mitteleuropäische Eisenbahnnetz brachte.

Die ehemalige ständische Festung aber hat im Laufe des 19. Jahrhunderts ihr Aussehen völlig verändert: sie ist zu einer Stadt der Alleen, Gärten und Parkanlagen geworden. Durch ihre Lage zu einem Bindeglied zwischen Süd und Nord bestimmt, blieb sie trotz manches süd-

ländischen Einschlages doch jederzeit, was sie von allem Anfange war: ein Bollwerk deutscher Sitte und deutscher Kultur an der südlichen Gemarkung unseres Vaterlandes.

Von deutschen Fürsten gegründet, von einem der volkstümlichsten deutschen Kaiser, dem „letzten Ritter“, zur Landeshauptstadt erhoben, kräftig gefördert vom Adel des Landes und wiederholt zur Blüte gebracht durch deutschen Bürgerfleiß, stand Klagenfurt in guten wie in bösen Tagen stets treu zu seinem Volk!





Der Alte Platz gegen Osten

Das Stadtbild von Klagenfurt

Versuch einer Geschichte seiner architektonischen Entwicklung

Von Bruno Grimschitz.

Sichtbarer als die historischen Quellen und Urkunden offenbart die architektonische Erscheinung einer Stadt ihre Geschichte in dem Ablauf der Jahrhunderte. Das Stadtbild — der architektonische Ausdruck aller Lebensform — überliefert mit seiner Gesamtanlage und mit seinen Teilen die Zeiträume des Werdens und Wachsens, der Wandlung und des Vergehens in jedem stadtgeschichtlichen Organismus. Nicht immer enthüllt die Gesamtanlage einer Stadt in ihrer Gegenwartsercheinung so klar und faßbar die Schicksale ihres historischen Wachstums wie das Stadtbild von Klagenfurt. Die beiden großen Abschnitte vor und nach dem entscheidendsten Datum der Stadtgeschichte: der Schenkungsurkunde Kaiser Maximilians vom Jahre 1518 an die Landschaft, haben nebeneinander ihren architektonischen Niederschlag gefunden: die mittelalterliche Stadt, im Kern um den Alten Platz gruppiert, und die große Renaissancegründung mit dem neuen Zentrum des Neuen Platzes, die als Festungsstadt den mittelalterlichen Teil in ihr Mauerviereck einbezog. Klagenfurts gotische Erscheinung überliefert kein Bilddokument. Die erste Stadtansicht, ein Planbild aus der Vogelschau vom Jahre 1605, stellt den alten Stadtkern bereits in das neue Festungsviereck aufgegangen vor. Aber noch heute ist an den wichtigsten Punkten der Umfang der rein mittelalterlichen Stadt feststellbar: ihrer organisch gewachsenen Räumlichkeit mit den in engen Zügen, in Kurven und Winkeln ziehenden Häuserfronten, ihrer unsichtbar durchgeformten Geschlossenheit steht unvermittelt und hart abgegrenzt die aufgeschlossene Weiträumigkeit, das klare System streng

System

rechteckiger Baublöcke gegenüber, die, aus südlichem Renaissancegeist geboren, der neuen großen Festungsanlage von Klagenfurt das Grundrißschema aufprägen, das — rückführbar bis auf die römischen Castrumsanlagen — schon durch das ganze Mittelalter für koloniale Stadtgründungen verwendet worden war. Als das Mauerviereck der Stadtbefestigung, das Klagenfurt durch mehr als zweihundert Jahre umgeben hatte, 1809 durch die von den Franzosen durchgeführte Schleifung fiel, entwickelte sich, außerhalb des Mauerringes, der Kranz der Vorstädte und verschmolz mit dem Zentrum. Die Geschichte dieser allseitigen Ausbreitung und baulichen Verdichtung der Randgebiete bedeutet den dritten, bis in die unmittelbare Gegenwart reichenden Abschnitt der architektonischen Geschichte Klagenfurts.

Der architektonische Hauptraum im Stadtbild der Vorrenaissance war der Alte Platz. Er war nicht nur Platz, sondern auch Hauptverkehrsader, Straße vom Osten nach dem Westen, mitten durch den Körper der Stadt. Seine Grundrißform, von schmalen Straßenzug sich gegen Westen mehr und mehr aufschließend zum breiten Platz, ist Ausdruck und Sinnbild dieser Doppelbedeutung im Organismus der Stadt. Vom Norden her mündet durch die Wienergasse die zweite Hauptlinie des Verkehrs in den Platzraum und überkreuzt ihn, um durch die Kramergasse den Straßenzug nach dem Süden fortzuführen. Das große Straßenkreuz durchstößt die Stadtmauer in Toren: am östlichen Beginn des Alten Platzes (vor dem Zug der heutigen Bahnhofstraße) stand das Völkermarkter Tor, an seinem westlichen Ende, vor dem großen Landhauhof, das Burgtor. Dort, wo die Wienergasse in den Hauptplatz mündet, öffnete sich das St. Veiter Tor und in der unteren Kramergasse stand das Fleischackerortor. Die Burg lag außerhalb der Stadtmauer, die auf engstem Bezirk die Häusergruppen zusammenschloß, ohne größere Freiräume, ohne breitere Durchbrüche. Im Raumbild des Alten Platzes sind die schmalen, fast schluchtartigen Züge der Geyer-, Bad- und Kirchengasse, die von Schwibbogen überfaßt werden, ohne architektonische Bedeutung. Und auch die Öffnungen an seiner Westseite, an der die Front des Hauses „Zur goldenen Gans“ die ruhig anströmende Bewegung seiner Längswände aufnimmt, lösen nicht seine räumliche Geschlossenheit. Die Herrengasse setzt, in ihrer ganzen Breite nach Norden gerückt, am Eckblock der Pfarrkirchgasse an und in der Platzecke zum Landhauhof greift hinter dem Goëß-Palais die Barockfront des Hauses Nr. 3 im vorderen Landhauhof vor, die



Blick vom Landhaus auf den Alten Platz



Das Haus „Zur goldenen Gans“ am Alten Platz

räumliche Öffnung, die ursprünglich durch das Landhaustor geschlossen war, auf das stärkste begrenzend. Und in schiefem Winkel münden die Wiener- und Kramergasse in den Platzraum ein, so daß auch ihre Züge die rhythmisch fließende Schwingung der Platzwände nicht zerreißen. Wie ein wuchtiger Block steht der massige Bau des Hauses „Zur goldenen Gans“ in der aufbrandenden, von den großen Kurven seiner Längswände herangeführten Raumbewegung des Platzes. Sie gabelt sich: durch die Herrengasse, die den Raumzug des Alten Platzes gegensätzlich gerichtet wiederholt, schwingt sie in großer Kurve aus und umfängt im Norden das Landhaus, in dessen Hof von der anderen Platzecke die Raumbewegung vordringt, um, von den Architekturwänden über den Arkaden mächtig gefaßt, in den Vertikalen der Türme zum Himmel emporzusteigen. Die Steigerung der architektonischen Räumlichkeit über den Alten Platz zur Gipfelung im Landhaus ist das stärkste künstlerische Erlebnis, das Klagenfurts Stadtbild vermittelt. Es ist ein Erlebnis, das aus der mittelalterlichen Stadtgestaltung emporwächst. Es offenbart in der wunderbaren Lebendigkeit des geschlossenen und zugleich bewegten Grundrisses, dem es entströmt, die älteste Vergangenheit der Stadt. Die sinnvolle Schönheit mittelalterlichen Bauens, nicht mehr verfolgbar im Aufriß der Platz- und Straßwände, da die Brände der Jahre 1514 und 1536 alles Gotische vernichtet haben, bleibt durch die Schöpfungen der späteren Generationen, die auf den Grundlagen ihrer Ahnen bauend weiterschaffen, bis auf die Gegenwart wirksam.

Radikal ändert sich das Bild der Stadt nach ihrer Übergabe an die Landstände. Klagenfurt, die bürgerliche und ländlich-kleine Stadt wird die Kolonie, die Festung, der Waffenplatz der geistlichen und weltlichen Herren von Kärnten. Sprunghaft vergrößert sich der Stadt-

raum um ein Mehrfaches und einem organischen Wachstum wird durch die einmalige Planung einer ausgedehnten Anlage — weit über das Bedürfnis der Zeit hinaus — vorgegriffen. Für die Zukunftsentwicklung spannt sich der Rahmen des neuen Mauervierecks großräumig um den alten Stadtkern und ohne vermittelnden Übergang folgt auf die Enge und Gedrängtheit mittelalterlichen Wohnens die italienische Stadtarchitektur der Renaissance, die den Bauraum rational und mathematisch klar mit großen Straßenachsen durchgliedert, in offenen, geradlinigen Raumdurchbrüchen aufteilt, so daß rechtwinkelige Baublöcke zwischen den einem Normalbreitenmaß angenäherten Straßenzügen stehen bleiben. Die Grundform der Einzelgliederung überträgt sich auf das Mauerviereck der Befestigungsanlage, dessen Ausbau mit den großen finanziellen Mitteln, wie sie nur die Landstände aufzubringen im Stande waren, um das Jahr 1540 unternommen wird. Der aus Lugano stammende Baumeister Domenico de Valio, der 1544 als „Baumeister aus Kärnten“ nach Wien berufen wird, ist der, wenn auch nicht urkundlich überlieferte, so doch auf Grundlagen der Stilgleichheit der Wiener und der Klagenfurter Befestigungswerke gesicherte Urheber der Klagenfurter Stadterweiterung und Stadtbefestigung. Ein nach Westen verschobenes Viereck, das noch heute in den Wall- und Grabenstücken des St. Veiter-, des Billacher-, des Viktringer- und Völkermarkter Ringes zu erkennen ist, bildete den Grundriß der Befestigung, die aus mächtigem innerem Wall, tief in den Graben abfallender Wallmauer, dem breiten Wassergraben und dem äußeren Wall bestand. Die Vierzahl der Tore der mittelalterlichen Anlage blieb. Sie rückten nur alle radial vom Stadtzentrum hinaus: dort, wo sich der Heuplatz zum Anfaß der Wodleystraße verengt, stand das St. Veiter, dort, wo der Stauderplatz in den Beginn der Billacherstraße mündet, war das Billacher Tor errichtet. Vor der Mündung der engen Kaserngasse in den heutigen Viktringerring führte das Krainer Tor nach dem Süden und in der Salmstraße, knapp vor ihrer Wendung in den Völkermarkter Platz, stand das Völkermarkter Tor, das als letztes im Jahre 1591 vollendet wurde. Schon im Jahre 1534 hatte man mit der Ausgrabung des Lendkanales zum See begonnen, dessen Wasser für den Stadtgraben erst die Vollenbung der Verteidigungsanlage verbürgte. Am Ende des XVI. Jahrhunderts war der Mauer- und Wallgürtel um Klagenfurt geschlossen: die Stadt war ein fester Platz, unverändert bis in die Franzosenzeit. In der Gegenwart erinnern nur mehr Stücke der Wallkrone, auf deren Höhe Häuser gebaut wurden (Kardinal-, hl. Geist- und Volksküchen-Schütt), und Grabenteile an das großartige Befestigungssystem, das, ohne die



Hof des Hauses „Zur goldenen Gans“
mit rundem Wachturm

malerischen Reize des langhin Entstandenen, durch die starre Regelmäßigkeit und die ungegliederte Wucht seiner Massen gewirkt haben mag. Die langen Züge der Mauer, die breiten Bastionen, die an den Ecken der Anlage und neben den vier Toren in spitzen Winkeln vorsprangen, betonten den Horizontalismus im Aufbau, der auch für den neuen Stadtraum von entscheidender Bedeutung wurde. Im Jahre 1581 wird Klagenfurt nach dem Neuen Platz vermessen. Ein riesiges, geradliniges Rechteck wird er Zentrum der neuen Stadt. Alle Straßen werden nach feinen Achsen orientiert und, gleichmäßig nach den Weltrichtungen laufend, angelegt: nicht mehr in rhythmisch-individualisierendem Zug, nicht mehr in zusammenschließender Räumlichkeit oder in der Akzentuierung von Haupt- und Nebenstraßen entwickelt sich ein organisches Gebilde, sondern starr und bewegungslos schafft eine organisatorisch neue Formung durchlaufende Perspektiven, lange und breit ziehende Straßenräume, die eines Sondercharakters im persönlicheren Sinne der Altstadt entbehren. Sie proklamieren aber mit einer alles Mittelalterliche überholenden Bewußtheit ein neues räumliches Ideal, einen neuen Maßstab repräsentativeren Wohnens, der ebenso die Häuser der in der Stadt sich niederlassenden weltlichen und geistlichen Herren zu palasthafter Ausdehnung durchdringt. Die Grafen- und Freiherrengeschlechter der Rhevenhüller und Rosenberg, Welzer und Seenuß, Goëß und Dietrichstein, der Paradeifer, Christallnig, Porcia, Herberstein, Galler, Grottenegg, Birkenau, Siegersdorf und anderer und die Stifte von Bamberg, Salzburg und Gurk, Tainach, St. Paul und St. Andrae, Viktring und Ossiach, die Propsteien Griffen und Wieting und der Deutsche Ritterorden bauen in der Altstadt und im Raum der neuen Festungsanlage ihre Häuser. Als sie nach den Gestaltungsnormen des neuen Lebensgefühls vergrößert zu werden oder neu zu entstehen beginnen — in den letzten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts — hatte sich das Renaissanceideal gewandelt zum Barock, das mit dem durch die Landstände berufenen Johann Anton Verda in Klagenfurt einzieht. Die wuchtigen Fassaden des frühen Barocks aus dem XVII. Jahrhundert und die schmuckfreudigeren, an Dekoration und Bewegung reicheren des XVIII. Jahrhunderts charakterisieren die Stadtbilderscheinung Klagenfurts ebenso wesentlich wie die klar und groß dimensionierten Räume der Plätze und Straßen. Ein erstaunlicher Reichtum barocker Profandenkmäler, der auch die Altstadt vielfach durchsetzt, hat sich erhalten und läßt, trotzdem die historische Chronologie für den Großteil der Bauten keine Daten überliefert, die Stilwandlung über zwei volle Jahrhunderte überschauen. Das 1591 vollendete Landhaus mit seiner Arkadenhofanlage und den mächtig wirkenden Außenfronten steht als der monumentale Beginn. Der kraftvoll einsetzenden Baubewegung gehören das Merlin'sche Haus in der Kaserngasse (Nr. 4), das die Jahreszahl 1580 überliefert, das Eckhaus an der Mündung der Kaserngasse in den Neuen Platz (Nr. 10), das Haus „Zur Goldenen Gans“ (Alter Platz Nr. 31) und das Alte Rathaus (Alter Platz Nr. 1) an. Wichtige Rundbogenportale, aus schweren Quadern gefügt, die an reicheren Bildungen von Halbsäulen auf hohen Sockeln gerahmt werden, sind in schmucklose, mauerhaft wirkende Hausfronten eingestellt. Die Portale sind durchaus aus Hausstein gearbeitet, ihre künstlerische Wirkung sammelt sich in der entscheidend betonten Massigkeit des Materials, die sich mehr und mehr — etwa von dem Merlin'schen oder dem Landhaus-Durchgangsportal — zur architektonischer durchgegliederten Form der nach der Jahrhundertwende entstandenen Tore, wie dem des Alten Rathauses, abschwächt. Im Kern geht auch das Neue Rathaus noch in die früheste Zeit der monumentalen Architektur Klagenfurts zurück. Der landeshauptmännische Sekretär Paul Fertig

hatte in den Jahren 1580 bis 1582 ein Haus an der Westseite des Neuen Platzes erbaut. 1602 ging es in den Besitz des Dompropstes von Gurk, Weihbischof Karl, über und wurde durch den Brand des Jahres 1636 in eine Ruine verwandelt. Aus finanziellen Nöten überließ es Graf Franz Lodron, Bischof von Gurk, am 16. April 1650 käuflich dem Grafen Johann Andreas von Rosenberg, der die Brandstätte zu dem großen, die ganze Platzfront einnehmenden Palais mit Ecktürmen ausbaute. Aus der ersten Bauzeit stammt die große Treppenanlage mit den zwei symmetrisch von dem Vestibül zum Hauptgeschoß aufsteigenden Stiegenläufen. Sie ist Klagenfurts größter und repräsentativster Stiegenbau, der aus dem Eingangsraum und den beiden Flügeltreppen eine architektonische Einheit schafft: wie im Landhauhof in der Außenarchitektur führen die Treppenläufe mit Bogenarkaden über Säulen zum großen durchlaufenden Korridor an der Rückseite der Säle im Hauptstockwerk empor. Und identisch in der Gestaltung und Stilerscheinung mit der Balustrade im Landhauhof ist die Stiegenbalustrade mit den kandelaberartigen Gliederungen des Rathauses. Zur Außenerscheinung des frühesten Baues wird nach dem Planbild vom Jahre 1605 mit der Vorsicht, die bei der Interpretation aller topographischen Darstellungen vor Merian geboten ist, nur festgestellt werden können, daß Türme an den Palastecken gefehlt haben dürften. Sie sind wohl erst nach dem Um- und Ausbau des Palastes durch den Grafen Rosenberg aufgesetzt worden. Auf Konsolen, die aus dem Mauerwerk der Hauptwand und der Schmalseiten des Baues vortreten, sitzen übereck die Turmkörper auf und reichen, wie es die Darstellungen des Neuen Platzes aus dem XVII. Jahrhundert offenbaren, durch die beiden Hauptstockwerke zu einem frei über dem Dachansatz aufsteigenden Mezzaningeschoß empor, das mit einer kuppeligen, aus Laterne und Zwiebel bestehenden Turmhaube eingedeckt ist. Über dem großen Rundbogenportal, vor dessen Rahmung zwei Freisäulen das Gebälk tragen, war im ersten Geschoß ein großes Doppelfenster, im zweiten ein dreifach gekuppeltes Rundbogenfenster angeordnet. Damit war der riesigen Wand eine starke Dominante in der Hauptachse gegeben, die bei der klassizistischen Umgestaltung des Palais fortfiel. Denn in der gegenwärtigen Erscheinung des Rathauses ist die



Stiegenhaus im Rathaus



Die Herrengasse gegen Westen

Betonung der Mitte in die Dachzone verschoben: ein flaches Giebelndreieck steigt über dem ganz schwach verkröpften Mittelrisalit empor, das, drei Fensterachsen umfassend, von vier Pilasterpaaren gegliedert wird. Die Flügel tragen als Vertikalgliederungen nur Rahmenbänder, die die Fenster der beiden Hauptgeschosse über einem schlichten, horizontal genuteten Sockelgeschoß zusammenfassen. Der über die Palastwand aufragende Teil der Ecktürme verschwand. So wirkt heute der Bau des Rathauses für den Platzraum als monumentale Wand durch die für den Fernblick einheitliche Front und durch die Geschlossenheit der großlinigen Silhouette des Daches. Nur das Hausteinportal tritt aus der in zartem Relief durchgegliederten Wand mit starker Plastik heraus, ähnlich im Kontrast wie die Portale am Alten Rathaus oder am Haus „Zur goldenen Gans“ vor die schmucklosen Mauern ausladen. In diesem Kontrast zwischen Portal und Wand — denen nur der Ausdruck geschlossener Materialität gemeinsam ist — ruht die künstlerische Wirkung der frühesten Bauten des Barocks. Ihr entspricht die schlichte Wirkung der Hofräume: doppelgeschossige Arkaden laufen über toskanischen Säulen um die Wände der Höfe, ohne plastischen Schmuck — es seien denn einfache, geometrische Ziegemuster wie in dem quadratischen Hofraum des Alten Rathauses — und vermitteln mit den schlanken Architekturformen den Eindruck renaissancehafter Klarheit und Kühle. Den schönen Hof des Hauses „Zur goldenen Gans“ überragt ein runder Wachturm, die Höfe in den Häusern Kaserngasse Nr. 4, Neuer Platz Nr. 10 und Neuer Platz Nr. 13 zeigen in den Arkaden gratige Kreuzgewölbe, die für alle frühen Hofräume charakteristisch sind. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts ändert sich das Bild der Fassadenerscheinung. Die schmucklose, ungegliederte Mauer, in der die streng gerahmten

Fenster einzeln eingeschnitten sind (wie am Alten Rathaus oder am Haus „Zur goldenen Gans“), erhält von innen heraus Kräfte der Gliederung: Pilaster und Lisenen, Rahmensefelder und reichste Dekoration der Fensterdurchbrechungen lassen die breiten Wandflächen zurücktreten vor dem in Licht und Schatten modellierten Spiel ihrer plastischen Gliederungen. Nach dem Ende des Jahrhunderts erreicht die Verlebendigung der Fassadenwand die stärkste Kraft plastischer Bewegung. Über die strenge Durchgliederung der Wand im Hause Burggasse Nr. 15 führt die Entwicklung zum größten Reichtum an Palästen wie am ehemaligen Bittringer Hof (Kaserngasse Nr. 1), der als mächtiger Eckblock in die Südostecke des Neuen Platzes vorgreift. Die Front in der Kaserngasse, elf Fensterachsen umfassend, ist im Sockelgeschoß in zwei Portalen geöffnet. Asymmetrisch über die Fassadenintervalle der Fensterachsen verteilt, offenbaren sie eine Eigentümlichkeit der Barockarchitektur Klagenfurts: daß bis hoch in das XVIII. Jahrhundert hinauf das Portal die strenge Zentralisierung der gesamten Fassadenerscheinung auf eine Mittelachse umgeht und nicht selten an eine Ecke der Front hinausrückt. So wirken die beiden Fassadenwände des Bittringerhofes weniger durch eine Architektur, die die Gesamterscheinung straff durchgliedert, als vielmehr durch den außerordentlichen Reichtum der Dekorationselemente. Die Kapitäle der Pilaster, die die annähernd gleichen Fenster der beiden Hauptgeschosse zusammenfassen, zeigen Akanthusvoluten und von Adlern bekrönte Masken, die reichen Fensterumrahmungen mit Dreieckgiebeln und Bekrönungen aus gegenständigen Doppelvoluten Blumenkörbe, Muscheln, Blüten Schnüre,



Der „Bittringerhof“ an der Ecke Neuer Platz-Kaserngasse



Fassade des Goëtz-Palais am Alten Platz (Ausschnitt)

Schuppenbänder, geflügelte Köpfe und Festons von saftigster, schwellendster Plastik. Die Mauer wird von der strohenden, im Sonnenlicht besonders kontrastreich sich modellierenden Fülle der Dekorationsmotive vollkommen verdeckt, so daß der Eindruck einer einzigen organisch geschwellten Einheit zum Hauptinhalt der künstlerischen Wirkung wird. Kein anderes Palais in Klagenfurt zeigt den verschwenderischen Aufwand von plastischer Dekoration in gleichem Ausmaß. Die Bauten des XVII. Jahrhunderts wirken durch die monumentalen Maße und durch die fast festungshafte Wucht der Mauer: so die Außenfronten des Landhauses, trotz der über die Wand gespannten Gliederung mit altertümlich stilisierten, in eine großartige Steifheit wachsenden Dekorationsmotiven, so der Kernbau des ehemaligen Jesuitenkollegs (der heutigen Kaserne), der durch den Aufbau des dritten Stockwerkes im XVIII. Jahrhundert in der Mächtigkeit seiner Hauptfront gegen die Kaserngasse mit Portal und gekuppelten Fenstern in der Mittelachse nur gesteigert wurde, so das Haus des ehemaligen Jesuitenfeminars (Kaserngasse Nr. 14) oder der Trakt des Priesterhauses in der Priesterhausgasse, deren schmucklose Fronten in den wichtigsten gequadrerten Rundbogentoren gipfeln.

Die Bauten des XVIII. Jahrhunderts verlieren den Charakter massiger Schwere, die ungliederte Wandhaftigkeit und ihre Oberflächenspannung in plastisch wuchtiger Modellierung. Das Palais des Grafen Goëtz am Alten Platz (Nr. 30), von Johann Anton Grafen von Goëtz erbaut, ist der repräsentativste und schönste Bau aus dem XVIII. Jahrhundert. Über dem rustizierten Sockelgeschoß mit Quersfenstern steigen vier Pilaster empor und heben die drei mittleren Achsen als Risalit aus der Wand heraus. Randpilaster rahmen an den Ecken des Gebäudes die Gesamtfrent. Mit gekehlten Pilastern, die schräg sich aus der Mauer entwickeln,



Die Herrengasse



tritt das Rundbogentor vor die Palastfront, im Scheitel weit vorgreifend, so daß eine Konsole den in flacher Schwingung herausfahrenden Balkon aufnehmen kann. Die Fenster der Hauptgeschosse, vertikal durch Ornamentfelder verbunden, zeigen in den verkröpften Giebeln am Risalit reicheren Schmuck als die der Flügel. Sowohl in der Steigerung der architektonischen Formen gegen die Hauptachse zu, die in dem zentral gelegenen Portal ihren Höhepunkt erreicht, sowohl in der überlegenen Verbindung und Verschleifung aller Formen zu einer die gesamte Fronterscheinung wunderbar belebenden Einheit von zurückhaltendstem Adel, als auch durch die weltstädtische Ausgleichskunst aller architektonischen Elemente, die kein anderer Bau Klagenfurts offenbart, steht das Goëß-Palais isoliert. Die Stilerscheinung weist nicht mehr nach dem Süden, nach dem das XVII. Jahrhundert bestimmenden Italien, sondern offenbart ihre Herkunft aus dem neuen Zentrum der Barockarchitektur im Norden: aus Wien. Besonders im prachtvollen Tor werden Züge aus dem Kreise der Baukunst Fischers fühlbar. So fein andere Palastbauten, wie das Haus am Alten Platz (Nr. 29) oder das ehemals Bergamin'sche Haus (Domgasse Nr. 4 und Burggasse Nr. 5) das hochbarocke Fassadenschema mit rustiziertem Sockel, mit Pilasterordnung in dem Hauptgeschosß und reich entwickelten Fensterumrahmungen variieren, die Straffheit einer zentralisierten Durchdringung der Architekturwand des Goëß-Palais wird nicht mehr erreicht. Die langen Fassaden der Burg mit Dekorationselementen, die zum Teil bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hinaufreichen, laufen ungegliedert durch und das barocke Palais in der Herrengasse (Nr. 9, heute Sitz der Berghauptmannschaft) fällt in die mittelalterliche Willkür verschieden großer Fensterabstände zurück und knickt die Fassadenebene nach dem Zug der Straße, wie es an mehreren



Die Straßenfront des Rosthorn-Palais in der St. Ruprechter Straße

anderen Barockfronten, die im Bezirk der Altstadt stehen, festgestellt werden kann. Ähnlich der schlichten Wandgliederung der Burg, deren Kernbau vom Ende des XVI. Jahrhunderts im XVIII. vergrößert und neugestaltet wurde, ist die des großen Eckhauses in der Bahnhofstraße-Priesterhausgasse gestaltet, das Dreieck eines flachen Giebels aber hebt aus der Front in der Bahnhofstraße ein zartes Risalit heraus. Die Wand des schönen Barockpalais am Alten Platz (Nr. 29), in deren Fenstergiebel besonders feine Büsten in antikischem Charakter eingestellt sind (ähnlich dem Bergamin'schen Haus), bleibt ohne Vertikalgliederung ebenso wie die über drei Stockwerke emporsteigende Front des Hauses am Alten Platz (Nr. 21), die, durch zarte, linienhafte Horizontalgesimse unterteilt, einen vertikalen Zusammenhang nur durch die ornamentalen Rahmenfelder zwischen den drei Fenstern der drei Geschosse erhält. Oder es reicht die Gliederung nur über die Höhe des Hauptgeschosses, wie an der Fassade des Gasthofes „Zum Mondschein“ (Völkermarkter Straße Nr. 6) oder der beiden Hauptgeschosse, wie am dreigeschossigen, rokokohaft flach gegliederten Haus am Alten Platz (Nr. 24). Das Haus in der Wienergasse (Nr. 8), das die Jahreszahl 1722 überliefert, vereint mit der Pilastergliederung über die Doppelgeschoß und Mezzanin umfassende Front das schwere asymmetrisch an der Ecke liegende Rundbogentor, das auch die Häuser am Alten Platz (Nr. 33 und Nr. 34) und das Haus in der Herrengasse (Nr. 2) in ähnlich schlichten Formen zeigen. Das Fassadensystem der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und seine Dekoration offenbart neben den vornehmeren, zum größten Teil wohl adeligem oder geistlichem Ursprung entstammenden Häusern, eine Reihe von bürgerlichen Bauten der Epoche, die in oft sehr verkümmert oder vergrößerter Form den Dekorationsreichtum ihrer Vorbilder wiederholen: so das kleine Haus in der Schulhausgasse (Nr. 17) mit dem feinen Naturalismus seiner Pilastergehänge, so die Häuser in der Bernhartgasse (Nr. 1), Lidmanskygasse (Nr. 19) und Paradeisergasse (Nr. 11) und die Front des Hauses in der Pfarrhofgasse (Nr. 2), das durch besonderen Reichtum seiner Stuckumrahmungen an Tor und Fensteröffnungen ausgezeichnet wird. Am Beginn der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts steht das Haus des Gurker Domstiftes (Bernhartgasse Nr. 6), das in dem Jahrzehnt von 1746—1756 erbaut wurde und in der schönsten Form den Stil des frühen Rokoko verkörpert. Im Sockelgeschoß der Front mit acht Fensterachsen sitzt das besonders schlicht gegliederte Portal in der Mitte, so daß es — eine ganze ungewöhnliche Lösung — mit seinem Scheitel unter einen Pilaster zu stehen kommt. Jedes Geschoß, mit flach, aber reich gebildeten Fensterbekrönungen wird gesondert durch Pilasterordnungen gegliedert. Die schwebend-zarte Durchmodellierung der Wand, die dem Bau alle Schwere nimmt, der Reichtum der feinlinigen Dekorationsmotive, durch den das Rocailleornament sein asymmetrisches Spiel treibt, offenbart mit aller Deutlichkeit die Wandlung der architektonischen Sprache: von der massiven Wucht der frühbarocken Bauten zum verfeinert-eleganten Maßstab des Rokoko, von der heroisch-dichten Mächtigkeit einer aufsteigenden Epoche zum graziösen Lebensstil einer späten Zeit. Die Dekoration des Rokoko überspinnt die Wand des Hauses in der Priesterhausgasse (Nr. 10), das in dem Portal die Jahreszahl 1686 überliefert, die Fronten des freistehenden Hauses in der Völkermarkter Straße (Nr. 12), dessen Rundbogenportal die Datierung 1700 trägt (in den Pilastergehängen), und ganz aufgelöst und flächenhaft-schwebend die Straßenfront des Hauses am Alten Platz (Nr. 6). Das kleine Häuschen am Fleischmarkt (Nr. 3) und die eingezogene Wand des Hauses in der Kramergasse (Nr. 9) sind in dem Bezirk der Altstadt weitere Zeugen der Bautätigkeit des Rokoko. In dem

Bau des Gasthofes „Zum weißen Roß“ am St. Veiterring (Nr. 19) aus dem Jahre 1789 ist ein Werk des Übergangsstiles erhalten: in die verkümmerten Formen des XVIII. Jahrhunderts greift der Lorbeer des Empire. Etwas früher sind die kleinen Häuser am Benediktinerplatz (Nr. 51 und Nr. 53) entstanden, später, schon im XIX. Jahrhundert wurde die einstöckige Front des Häuschens am Benediktinerplatz (Nr. 2) mit Lorbeerkränzen an den Pilasterkapitälern und Fensterfeldern zu einem besonders intimen Werk der Dekorationskunst des Empire gestaltet. Die feinsten und geschliffensten Formen hat die Neugestaltung der Fassaden des Merlin'schen Hauses (Kaserngasse Nr. 4) hervorgebracht. Sind die großen Empirefassaden des Eckhauses in der Wienergasse und am Heuplatz (Kaffee Verch) nur Umgestaltungen eines älteren Hauses und zeigen die barocken Fronten des Eckblockes zwischen Neuem Platz (Nr. 13), 10. Oktober-Straße und Fröhlichgasse nur Überarbeitungen der Empirezeit, so ist der eigentliche Raum der Bautätigkeit dieser Epoche nicht der innerhalb des Festungsviereckes liegende Stadtboden, sondern der außerhalb des Mauerringes liegende Bezirk um die alte Stadt. Die Sprengung der Befestigungen bringt die baufreien Vorstadtgebiete an den alten Kern heran und hebt alle Trennung auf. So entstehen entlang der Ringzüge und an den Hauptstraßen in das Land in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts die meisten Bauten des Empirezeitalters. Neben den schlichten Fronten der frühen Häuser am St. Veiterring (Nr. 51 und Nr. 53) und den schon aus der Nachempirezeit stammenden Häusern am Heuplatz (Nr. 2 und Nr. 4), am Villacherring (Nr. 31) und am St. Veiterring und Viktringerring stehen die monumentaleren Fassaden der Häuser in der Villacherstraße: Die „Alte Sparkasse“ (Nr. 6), mit dreieckig eingetiefter Mitte, vor der zwei gerillte Pilaster das Gebälk mit dem über die ganze Front laufenden Maeanderband tragen. Den Balkon über dem Portal verdoppelt das schlichtere Nebenhaus (Nr. 4) über den drei Achsen der ebenso eingetieften Mitte der Front. Das großartigste Werk des Empire in Klagenfurt erbaute der Oberst Prinz Friedrich von Nassau in dem Palais in der St. Ruprechter Straße (Nr. 8), das später in den Besitz der kunstfönnigen Familie von Kofthorn überging. Vor die langen Flügel, die in leisem Winkel zurückweichen, springt ein mächtiges Mittelrisalit vor, mit vier Paaren von freistehenden Säulen, kräftigem, konsolengeschmücktem Gebälk über ihnen und Balkons zwischen ihren Postamenten. Die schlichten Flügel erhalten eine pompöse Steigerung in dem tempelartigen Mittelbau, dessen antike Strenge und Größe auch in der Dekoration von Eierstab- und Trophäengruppen durch den Kontrast zu den schmucklosen Wandflächen der Flügel gesteigert wird. Am schönsten formuliert die Reinheit und Kühle der geschliffen-harten Fassadenebene, die nach der Vergeistigung des Rokoko wieder die Dichtigkeit der Baumaterie offenbart, ihre klaren Größen und ihre fast abstrakt-anorganische Substanz, das 1787 umgebaute Palais der Grafen Christallnig in der Herrengasse (Nr. 14). Mit geometrisch-kristallener Schärfe ziehen die Linien, die die ebenen Flächen und die kubischen Formen begrenzen, über die Fassade, die als Teile des älteren Baues die Erker an den Flügeln in ihr streng gegliedertes System aufnimmt. Die Fassaden des Hauses in der Kaserngasse (Nr. 16) und des Landesgerichtsgebäudes am Heuplatz (Nr. 4) wenden die reinen Formen des Empire in die schmuckloseren Ausmaße einer großbürgerlichen Profanbaukunst, der auch das auf der Höhe der einstigen Wallkrone am Theaterplatz (Nr. 4) stehende Kleinmayr'sche Haus angehört. Mit diesen Bauten, denen noch das aus dem Jahre 1842 stammende Haus am Villacherring (Nr. 31) und das große Gebäude in der 10. Oktober-Straße

(Nr. 14) angefügt werden mag, ist das Ende einer ununterbrochenen organischen Bauentwicklung erreicht. Schon im Empire begann der Auftakt der historisierenden Stile des XIX. Jahrhunderts, allerdings noch verarbeitet zu einer alle Lebensgebiete umfassenden Stileinheit. Nach dem Ablauf des Empire gerät die Baukunst in die Problematik nachahmender Erneuerung vergangener Stilepochen, und auch Klagenfurts Stadtbild trägt Zeugen der allmählich bis zum Jahrhundertende sich vollziehenden Wandlung: aus der gotisierenden Zeit die Häuser in der Burggasse (Nr. 3 und Nr. 5) und in der Domgasse (Nr. 3), aus der romantisierenden Phase die Bauten in der Lidmanskystraße (Nr. 15), Kaserngasse (Nr. 18) und am Heuplatz (Nr. 9). Als Dokument barockisierender Renaissance das im Jahre 1872 vollendete Gebäude der „Neuen Sparkasse“ und eines klassizierenden Barocks das in den Jahren 1879 bis 1883 erbaute Landesmuseum Rudolphinum. Als am Beginn des XX. Jahrhunderts der Jugendstil die historisierenden Wellen des XIX. ablöste, entstanden als Denkmäler der neuen Bewegung das Haus in der Kramergasse (Nr. 7) und die Erneuerung des Hotels „Kaiser von Österreich“ am Heuplatz, bis in den letzten Jahrzehnten die Bauten des Stauderhauses am Stauderplatz (Nr. 4) und des Gutenberghauses am stärksten den Gesamtcharakter der bodenständigen Architektur Klagenfurts durchbrachen, den Charakter einer ruhigen und zurückhaltenden Baugesinnung, das Bild einer stillen und gesammelten Würde, das die tiefgrünen Ketten der alten Alleen bekränzen.

Klagenfurt als ständische Stadt

Von Dr. Karl Torggler.

Das 15. Jahrhundert hatte in allen österreichischen Erbländern eine bedeutende Machtvermehrung der Landstände mit sich gebracht. Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des habsburgischen Herrscherhauses, steigende Geldbedürfnisse der Landesfürsten, welche aus den normalen Einnahmen nicht gedeckt werden konnten, in Verbindung mit dem mittelalterlichen Grundsatz, daß allgemeine Steuern nur mit Zustimmung der Stände ausgeschrieben werden dürfen, haben dazu beigetragen. Gerade Kärnten war in den letzten Jahrzehnten der Regierungszeit des schwachen Kaisers Friedrich III. beinahe vollkommen sich selbst überlassen. Türkeneinfälle, Bauernunruhen, ungarische Besetzung bedrohten das Land. Die notgedrungene Selbständigkeit ging so weit, daß Kärnten, ohne sich um den Landesfürsten zu kümmern, Sonderfrieden mit den Ungarn abschloß. Nicht so geradlinig verlief die Entwicklung unter Maximilian I. Wohl war auch dieser Herrscher in ewigen Geldnöten und daher auf den guten Willen der Stände angewiesen, andererseits bemühte er sich, in nimmermüden Versuchen eine Zentralverwaltung und einen landesfürstlichen Beamtenapparat zu schaffen. In die Zeit des Innsbrucker Ausschußlandtages aller österreichischen Länder von 1518, auf welchem die Gegensätze zwischen Stände und Herrscher scharf aufeinanderprallten, fällt die Schenkung der landesfürstlichen Stadt Klagenfurt an die Stände, oder richtiger ausgedrückt an die „von Prälaten und Adel“ Kärntens, da ja auch die Städte und Märkte schon unter Friedrich III. die Teilnahme an den Landtagen errungen hatten und so zu den Ständen gehörten.

Als Begründung für ihr Ansuchen hatten die Stände die Notwendigkeit eines festen Waffenplatzes gegen äußere und innere Feinde angegeben. Tatsächlich war die Türkengefahr bedrohlich genug, und mußte man in Kärnten auch mit einer Wiederholung des Bauernaufstandes von 1515 rechnen. Innerlich dürfte aber wohl der Gedanke eine große Rolle gespielt haben, in der Stadt einen Stützpunkt für die ständische Machtentfaltung und die Schaffung eines selbständigen Verwaltungsapparates zu finden. Jedenfalls verstanden es die in Betracht kommenden Kreise vorzüglich, die nie erfüllte Lieblingsidee Maximilians, eines Krieges gegen die Türken, ihren Zwecken dienstbar zu machen. Der „Gabbrief“ enthält eine merkwürdige Mischung persönlicher Ideen des Kaisers, staatsmännischer Vorbehalte, alter und neuer Rechtsgedanken.

Maximilian schenkt Klagenfurt samt der Burg den Prälaten und Adligen, ihren Nachkommen und Erben in ihr freies Eigentum. Sie können die Stadt nach ihrem Gutdünken bauen, besetzen, regieren, damit handeln und gebaren „wie ein Herr mit seinen eigenen Stadt tun mag“. Ergänzend verfügt der Kaiser, daß die Landtage und das Landrecht (das für die Stände in Zivilstreitigkeiten zuständige Gericht) in Klagenfurt abgehalten werden sollen, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, die wenigen landesfürstlichen Ämter dorthin zu verlegen. Die Vorbehalte, welche der Kaiser als Herrscher macht, sind gering: Erbauung eines

Zeughauses, Wohnrecht in der Burg, Entrichtung von Maut und Gerichtsgeld wie bisher, Erbhuldigung seitens der Bürger im Falle eines Thronwechsels, Teilnahme an Steuer und Kriegsdienst und — bezeichnend genug für die damaligen Verhältnisse — die Verpflichtung für die Stände, ohne Wissen und Zustimmung des Landesfürsten aus der Stadt keinen Krieg zu führen oder mit dem Feinde Frieden zu schließen. Damit haben die Landstände erreicht, was sie wollen. Der Kaiser ist aber damit nicht zufrieden; den nervösen Sanguiniker reizt der Gedanke, einmal in seinem Leben ohne ständischen Widerstand aus dem Vollen schaffen zu können. Er versucht Klagenfurt zu einer modernen Stadt zu machen. Er erläßt Bauvorschriften, verordnet — um das Aufblühen der Stadt zu fördern — volle Gewerbe- und Handelsfreiheit ohne die Voraussetzung einer bestimmten Staatszugehörigkeit, beseitigt die Beschränkungen des Grundverkehrs und hebt zur Ermöglichung dieser Ziele alle Privilegien auf, welche seine Vorfahren und er der Stadt verliehen.

Daß ein Herrscher eine Stadt verschenkt wie ein Stück Vieh oder ein Haus, findet seine Begründung in der mittelalterlichen, deutschrechtlichen Auffassung der patrimonialen Stellung des Herrschers zum Staate als eines Herrn zu seinem Eigentum. Modernen, absolutistischen Anschauungen entsprossen ist aber die Lehre, daß der Landesfürst zum allgemeinen Wohle über ordnungsgemäß erworbene Sonderrechte hinwegschreiten kann.

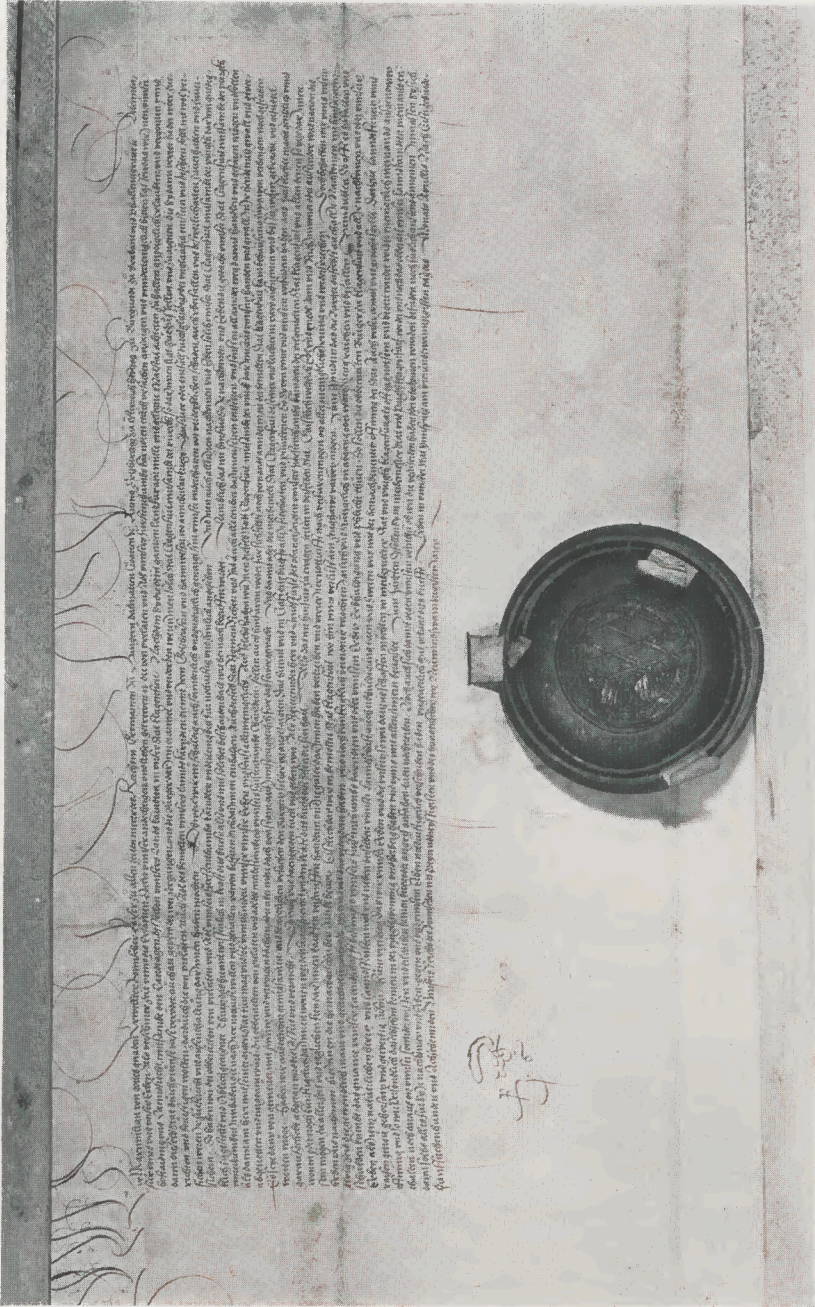
Die Aufhebung der Klagenfurter Stadtfreiheiten war — das muß festgelegt werden — ein Rechtsbruch, und so haben es auch die anderen landesfürstlichen Städte und Märkte aufgefaßt. Noch ist ihre Vorstellung an den Kaiser erhalten, in welcher sie darauf hinweisen, es sei nie gehört worden, daß ein Herrscher die von ihm oder seinen Vorfahren gegebenen Freiheiten, Privilegien und Bestätigungen „unverschuldeter und unverwirkter Sachen“ aufgehoben habe.

In rechtshistorischer Hinsicht stellt Klagenfurt den in der Geschichte des deutschen Ständewesens einzigartigen Fall dar, daß eine Stadt Eigentum der Landstände, beziehungsweise eines Teiles von ihnen wurde. Dieser Umstand führte zwangsläufig zur Lösung zweier Fragen: Wie war verfassungsrechtlich die Stellung der Stadt zu gestalten, wie war ihre Verwaltung zu ordnen?

Verfassungsrechtlich hat die Schenkung an der Stellung Klagenfurts eigentlich wenig geändert. Die Stadt hatte nach wie vor Sitz und Stimme im Landtage, so daß dort ihre Vertreter an der Seite ihrer Herrn mitstimmten und mitberieten. Allerdings wurden die Städte und Märkte Schritt für Schritt zurückgedrängt. Schon im 17. Jahrhundert sind sie von den Wahlen und den Beratungen interner ständischer Angelegenheiten ausgeschlossen und büßt ihre Teilnahme am Landtage jegliche Bedeutung ein. Klagenfurt selbst ist aber sogar noch nach der Wiederherstellung der ständischen Verfassung im Jahre 1791 auf den sogenannten Postulatlandtagen vertreten, bei welchen die landesfürstlichen Steuerforderungen bewilligt wurden.

Desgleichen bleibt der Stadt der Gerichtsstand vor dem Landschrammengerichte gewahrt, wenn es die Gegner auch in späterer Zeit vorziehen, Klagenfurt vor den Berordneten zu klagen.

Verwaltungsrechtlich kam die Unterstellung der Stadt unter das landesfürstliche Bizedomamt in Wegfall, wenn auch die Stadtsteuern bis gegen das Jahr 1579 an dieses und nicht unmittelbar an den ständischen Einnehmer abgeführt wurden. Hatte man sich



„Babbrief“, in dem Maximilian I. die Stadt Klagenfurt den Ständen schenkt



Stille Gasse in Klagenfurt

bisher in Kärnten mit der fallweisen Bestimmung ständischer Organe begnügt, so wurde die Schenkung zum Ausgangspunkt für die Schaffung einer dauernden Verwaltungsorganisation. Der Tod Maximilians I., die Abwesenheit seiner Erben führten hier wie in den anderen Ländern Österreichs im Februar 1519 zur Einsetzung eines Ausschusses von Vertretern der Prälaten, Adligen und Bürgerschaft, dem vom Landtage die Ausübung der Regierungsgewalt übertragen wurde. Auch nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse besteht dieser „verordnete Ausschuss“ weiter in geänderter Zusammensetzung, da die Vertreter der Städte fehlen, und mit geändertem Wirkungsbereich. Ihm obliegt neben der Ausführung der Landtagsbeschlüsse und Vertretung der Stände auch die Oberaufsicht über Klagenfurt, an ihn richten sich die Appellationen gegen die Entscheidungen des Stadtgerichtes. Sind die Verordneten auch in allen innerösterreichischen Ländern nachweisbar, so ist doch ihre Kompetenz und wohl auch die Ausschaltung des Bürgerstandes in Kärnten durch den Umstand bestimmt, daß Klagenfurt Eigentum der Prälaten und des Adels, oder wie man sich später ausdrückt, der Landschaft (der Stände) war. Schon vor 1535 ist ferner in Klagenfurt ein ständischer *Burggraf* nachweisbar. Er ist die vorgeordnete Obrigkeit für Richter und Rat, wenn die Verordneten nicht versammelt sind, und hat seine Bezeichnung offensichtlich von der dortigen Burg. Bekleidet er auch ursprünglich öfters gleichzeitig den Posten des ständischen Steuernehmers — wie der erste Träger des Titels Moritz Rumpf v. Wulroß —, so gewinnt sein Amt bald, und zwar auch verfassungsrechtliche Bedeutung. Er wird ohne Bestätigung seitens des Herrschers von den Ständen gewählt, führt den Vorsitz im Ausschuss und — unter beinahe gänzlicher Zurückdrängung des Landmarschalles, eines landesfürstlichen Lehensträgers — im Landtage. Die Stände berufen sich in späterer Zeit auf den Gabbrief, nach welchem sie alle Ämter in der Stadt nach ihrem Belieben besetzen können, und erreichen durch die Einführung des Burggrafen das, was allen anderen österreichischen Erbländern versagt blieb: ein freigeschicktes, vom Landesherrn unabhängiges Oberhaupt. Dem Burggrafen untergeordnet entwickelt sich im Laufe der Zeit ein zahlreicher ständischer Verwaltungsapparat, der auch wieder, wie z. B. der Stadthauptmann, die Stadtguardi, der Bauzahlmeister als Vorstand des Bauwesens, durch die Zugehörigkeit der Stadt zu den Ständen bedingt ist.

bisher in Kärnten mit der fallweisen Bestimmung ständischer Organe begnügt, so wurde die Schenkung zum Ausgangspunkt für die Schaffung einer dauernden Verwaltungsorganisation. Der Tod Maximilians I., die Abwesenheit seiner Erben führten hier wie in den anderen Ländern Österreichs im Februar 1519 zur Einsetzung eines Ausschusses von Vertretern der Prälaten, Adligen und Bürgerschaft, dem vom Landtage die Ausübung der Regierungsgewalt übertragen wurde. Auch nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse besteht dieser „verordnete Ausschuss“ weiter in geänderter Zusammensetzung, da die Vertreter der Städte fehlen, und mit geändertem Wirkungsbereich. Ihm obliegt neben der Ausführung der Landtagsbeschlüsse und Vertretung der Stände auch die Oberaufsicht über Klagenfurt, an ihn richten sich die Appellationen gegen die Entscheidungen des Stadtgerichtes. Sind die Verordneten auch in allen innerösterreichischen Ländern nachweisbar, so ist doch ihre Kompetenz und wohl auch die Ausschaltung des Bürgerstandes in Kärnten durch den Umstand bestimmt, daß Klagenfurt Eigentum der Prälaten und des Adels, oder wie man sich später ausdrückt,

Wie die meisten österreichischen Städte hat auch Klagenfurt einen inneren und äußeren Rat. Letzterer wird nach der Zahl seiner Mitglieder die „von der Acht“ genannt und als Vertreter der Gesamtbürgerschaft, der *Gmain*, aufgefaßt, doch sind seine Mitglieder hinsichtlich Sitz und Stimme jenen des inneren Rates vollkommen gleichgestellt. Die Ergänzung erfolgt jährlich in der Weise, daß die *Gmain* zwei des inneren Rates herausnimmt, dieser sie sowie allfällige weitere Lücken durch Personen aus der Acht ersetzt und dann die fehlenden Mitglieder des äußeren Rates ergänzt. An der Spitze der Stadtverwaltung steht der *Stadtrichter*, der von den Berordneten jährlich aus jenen drei Mitgliedern des inneren Rates, welche von der *Gmain* die meisten Stimmen erhalten hatten, bestimmt wird. An weiteren bedeutenderen Stadtkämtern gibt es einen Spitalmeister für das Bürgerhospital, einen Zehmeister für die Stadtpfarrkirche, einen Mauteinnehmer und einen Communmeister (städtische Vermögensverwaltung und Bauwesen). Ersterer wird vom inneren Rate, letztere von der *Gmain*, alle aber nur aus Mitgliedern des inneren Rates am Neujahrstage gewählt und ihnen je einer aus der Acht als Kontrollorgan zugegeben, dessen Bestimmung wieder dem inneren Rate zusteht. Die *Gmain* hat ein Beschwerderecht an den Rat und gegebenenfalls an die Berordneten, ausnahmsweise wird sie auch vom Rate zur Befristung besonders wichtiger Beschlußfassungen beigezogen.

Diese Stadtverfassung haben die Stände anscheinend unverändert aus der Zeit vor der Schenkung übernommen, nur daß vorher der Landesvizedom das Ernennungsrecht des Stadtrichters hatte, wie er auch sonst die vorgesezte Behörde der landesfürstlichen Städte war. Als wesentliche Änderung ist die im Jahre 1587 durch die Stände auf Bitten der Stadt erfolgte Schaffung des Amtes eines *Bürgermeisters* zu nennen, der von den Berordneten auf Grund eines seitens des Rates gemachten Zweivorschlages bestellt wird, wobei aber sowohl bei ihm wie beim Stadtrichter Wiederernennung möglich war und sich die Berordneten übrigens auch an den Vorschlag nicht gebunden erachteten. Ihm obliegt nach der gleichzeitig vom Ausschuß erlassenen Instruktion die Oberleitung der politischen und Vermögensverwaltung der Stadt, er führt den Vorsitz in Prozessen um unbewegliche Sachen, der Stadtrichter in Schuldenklagen und Strassachen. Kämpfe zwischen dem Rate und der *Gmain*, welche sich hauptsächlich darum drehten, ob von der Bürgerschaft aus dem inneren „Mittel“ Herausgewählte im selben Jahre wieder hineingenommen werden können, veranlaßten die Stände im Jahre 1634 zur Einführung eines ewigen „perpetuierten“ inneren Rates, so daß die *Gmain* nur mehr das Recht hatte, jährlich zwei Mitglieder des äußeren Rates herauszunehmen.

Eine Eingabe der Stadt aus dem März 1643, also eine nicht ganz einwandfreie Quelle, zählt die sonstigen Maßnahmen auf, welche die Stände nach Einnahme der Stadt trafen:

Die Bürger verlieren ihr Vorkaufsrecht, wenn ein Adeliger oder Ausländer ein Haus kauft, die Befugnis, Unadeligen das Wohnen in der Stadt zu verbieten, Ausländern das Bürgerrecht zu verweigern, ausschließlich Gewerbe und Handel zu treiben sowie Lebensmittel außerhalb der Jahr- und Wochenmärkte zu verkaufen, endlich das Stapelrecht. Ob alle diese Verfügungen auch wirklich getroffen wurden, ist zweifelhaft, zumindest scheinen Handels- und Gewerbefreiheit ebensowenig durchgeführt worden zu sein wie die Bauvorschriften der Schenkungsurkunde.

Die *Blutgerichtsbarkeit*, welche eigentlich durch die Schenkung aufgehoben

war, wurde vom Räte stillschweigend unter Zuziehung des landesfürstlichen Bannrichters und Oberaufsicht des Landeshauptmannes weiter ausgeübt, so daß also die Stände darauf keinen Einfluß hatten. Die Zivilgerichtsbarkeit erfolgt durch den Rat, und zwar bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in zwei Gerichten, dem Stadtrecht mit einem altertümlichen schwerfälligen Verfahren, zuständig nur gegen Bürger im engeren Sinne, und dem Stadtgericht, welchem auch die Strafgerichtsbarkeit zusteht und bei dem sich der Prozeß mehr den gemeinrechtlichen Formen angepaßt hatte. Der Rechtsmittelzug geht an die Berordneten und weiterhin an die Regierung in Wien, später an jene in Graz.

Für das niedere Schulwesen einschließlich der Lateinschule hat die Stadt zu sorgen, während die höhere Bildung durch das ständische Kollegium vermittelt wird, an dessen und der Lateinschule Stelle mit der Gegenreformation das Jesuitengymnasium tritt. Das Armenwesen, wozu auch das Bürgerspital zu rechnen ist, obliegt der Stadt. Späterhin nehmen auch die Stände Einfluß. Sie bedingen sich für ihre finanzielle Unterstützung des Spitalneubaues im Jahre 1588 die Kontrolle über die Spitalrechnungen aus, nehmen gegen Ende des 17. Jahrhunderts dem Räte durch neun Jahre die Spitalverwaltung wegen seiner Mißwirtschaft ab, erlassen Bettelordnungen, bestellen Bettelrichter.

Das Hauptaugenmerk der Stände ist durch eine Reihe von Jahrzehnten auf den Ausbau Klagenfurts zu einem festen Platze gerichtet. Neben der direkten Bauarbeit soll dieser Zweck durch umfangreiche Grunderwerbungen, Steuerbefreiungen für Neubauten, zahlreiche Bauvorschriften und Feuerordnungen (zu denen die zahlreichen Brände einen trüben Kommentar geben) gefördert werden. Die übrigen Anordnungen der Berordneten erstrecken sich hauptsächlich auf das Gebiet der Polizei, insbesondere der Gewerbepolizei: Vorschriften über den Kirchenbesuch, die Wirtshausperre, die Toröffnung, den Straßenbettel, die Straßenreinigung, die Abschaffung herumlaufender Schweine, die Verlegung unsauberer Gewerbebetriebe in die Vorstädte, Strafandrohungen gegen Unzucht, Zauberei, Kuppellei, Handwerksordnungen, Satzungen für Lebensmittelpreise und Löhne, Maßregeln gegen ansteckende Krankheiten. Auf allen diesen Gebieten besteht auch die Berordnungsgewalt des Magistrates (Rates) fort, doch so, daß sie gegebenenfalls der höheren Gewalt der Berordneten nachzustehen hat. Alles in allem läßt sich die Stellung der Stände nicht zutreffender charakterisieren wie mit den Worten des Gabbriefes, als die des Herrn zu der ihm gehörigen Stadt. Hierbei ist entsprechend den Zeittendenzen eine stets steigende Einflußnahme auf die einzelnen Zweige der Stadtverwaltung feststellbar. Beispielsweise wird seit 1622 zur Kontrolle über die Einhaltung der Höchstpreise ein ständischer Beamter, Tagator oder Markttrichter genannt, bestellt, mehrfach wird von den Berordneten versucht, die Zahl der Meister in den einzelnen Handwerken festzusetzen, im Jahre 1726 wird verfügt, daß jeder Bürger auf ein bestimmtes Handwerk oder Gewerbe aufzunehmen ist, es ergehen Vorschriften über das gerichtliche Verfahren, Kommissionen zur Untersuchung der Stadtwirtschaft werden eingesetzt.

Am häufigsten kreuzten sich die Interessen der Stadt mit jenen der Stände und noch mehr der ständischen Angestellten bei drei ineinandergreifenden Fragen: Bürgerrecht, Gewerbeausübung und Mittragung der städtischen Lasten.

Das Bürgerrecht wurde vom Räte verliehen und auch gegebenenfalls aberkannt. Beschwerden gingen an die Berordneten, welche endgültig entschieden. Hinsichtlich Handel und Gewerbe hatte der Gabbrief volle Freiheit proklamiert. Die unentwickelte städtische

Steuertechnik verstand es jedoch nicht, Auswärtige in entsprechender Weise zur Steuerleistung heranzuziehen. Daraus ergab sich wieder zwangsläufig das Bestreben, Auswärtige bei dauerndem Aufenthalt zur Annahme des Bürgerrechtes zu zwingen. Seit 1563 stellen eine Reihe von Ratsbeschlüssen die Wahl zwischen Einstellung des Betriebes und Erwerbung des Bürgerrechtes. Die Berordneten lassen im allgemeinen freie Hand, verfügen aber im Jahre 1589, mit Bürgeraufnahmen zurückzuhalten und insbesondere „die von fremder Nation“ nicht aufzunehmen. Dieser Ausdruck ist natürlich nicht auf Nationalität im heutigen Sinne, sondern auf Staatszugehörigkeit zu beziehen und wurde auch so vom Räte ausgelegt, da er z. B. deutschen Schweizern, als „außer der deutschen Nation“ stehend, das Bürgerrecht abschlug. Gegen fremde Hausierer und Krämer war man durch die landesfürstliche Polizeiordnung von 1578 genügend geschützt, welche diesen Leuten das Hausieren überhaupt, den Jahrmarktbesuch dann verbot, wenn sie nicht in einer einheimischen Stadt oder Märkte ansässig waren. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts tritt ein anderes Moment in den Vordergrund. Infolge der verschlechterten wirtschaftlichen Lage der Stadtbevölkerung will man sowohl fremde Kaufleute als auch die Landschaftsangestellten vom Gewerbebetriebe überhaupt ausschalten, andererseits sind die Vorschriften des Schenkungsbriefes über die Gewerbefreiheit durch den Druck der Landhandfeste von 1610 allgemein bekannt geworden. Wiederholte Eingaben der Bürgerschaft und des Rates haben eine Reihe von Verfügungen der Berordneten gegen die fremden Händler zur Folge, wogegen gegenüber den Landschaftsangestellten erst im Jahre 1639 das Verbot des Gewerbebetriebes und insbesondere des Weinausschenkens erreicht wurde, während bisher die Berordneten nur deren Steuerpflicht anerkannt hatten. Im Jahre 1643 kam es zur endgültigen Entscheidung. Der Landtag erließ die sogenannte „Erläuterung zum Gabbrief“: Sämtliche fremde Kaufleute mit Ausnahme der Verkäufer einiger Spezialartikel und des Großhandels dürfen in der Stadt Handel nur nach Erwerb des Bürgerrechtes treiben, welches ihnen allerdings ohne Rücksicht auf ihre Nation zu verleihen ist, wenn die sonstigen Voraussetzungen zutreffen. Hinsichtlich der Landschaftsoffiziere werden die Beschlüsse von 1639 bestätigt, einige Jahre später aber ihnen der Gewerbebetrieb unter der Bedingung des Bürgerrechtserwerbes gestattet.

Ein Recht, selbständig direkte Steuern einzuhoben, besaß Klagenfurt zur Zeit der Schenkung nicht. Die Haupteinnahmequelle der Stadt bildete neben den Grundstücken ein auf gewohnheitsrechtlicher Grundlage entstandener Zuschlag zu den Säzen der landesfürstlichen Maut unter dem Namen „Maß- und Communpfennig“ und die Pachtung dieser Maut seit dem Jahre 1515. Dagegen wurde um diese Zeit die ständige Einhebung der Landessteuer üblich. Bei dieser werden die einzelnen Steuerpflichtigen (Grundherrschaften, Städte, Märkte) entsprechend ihrem Bekenntnisse (Ansage) ein für allemal mit einer bestimmten Anzahl von Steuereinheiten (Pfunden) belegt, während der Steuerfuß nach der jeweiligen Landtagsbewilligung von Jahr zu Jahr wechselte. In den Städten diente als Steuergrundlage anscheinend das Vermögen, welches anlässlich der Ansagen bei zinstragenden Häusern und den Gewerbebetrieben auf Grund des Ertrages, bei den übrigen Häusern nach dem Werte ermittelt worden war; dagegen oblag die Aufteilung der jährlichen Gesamtsteuersumme auf die einzelnen Steuerträger der Stadt, welche sie nach einer Art roher Einschätzung vornahm und dabei versuchte, durch Auferlegung höherer Beträge, als sie nach dem Gesamtkontingent notwendig gewesen wären, einen Überschuß für die Stadtkasse zu erzielen. Dem-

gegenüber nahmen die Stände für ihre Klagenfurter Häuser Steuerfreiheit in Anspruch. Ein Vergleich von 1581, der zwischen den Berordneten und der Stadt auf Grund eines Landtagsbeschlusses geschlossen wurde, erkannte allen bis dorthin von Ständen erworbenen und später zu erbauenden Häusern Steuerfreiheit und Befreiung von der Wacht zu, wogegen künftig dazugekaufte Häuser und jene städtischen Gründe, die nicht in der Ansage der einzelnen Stände aufschienen, steuerpflichtig sein sollten. Dagegen erhielt die Stadt einen bedeutenden Steuernachlaß. Endgültig war diese Regelung nicht, vielmehr wurde 1603 von den Berordneten die Steuerfreiheit sämtlicher Stände und höheren Landschaftsangestellten (Offiziere) mit Ausnahme eines allfälligen Gewerbebetriebes ausgesprochen. Begründet wurde dies damit, daß die Stadt trotz der großen Erweiterung immer noch mit der gleichen Pfundanzahl belegt sei. Die Maßregel traf Klagenfurt um so härter, als das seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts bleibend eingeführte *R ü s t g e l d* (ursprünglich eine gestaffelte Kopfsteuer) bald ebenfalls für die Stadt mit einer bestimmten Zahl von Steuereinheiten festgelegt und seit den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts die *K o n t r i b u t i o n* als Zuschlag zur Landessteuer eingehoben wurde. Es gelang zwar dem Räte, bei den Berordneten nach langwierigen Verhandlungen im Jahre 1660 die Einschränkung der Steuerfreiheit auf einige alte Freihäuser, die Häuser der Herren und Landleute sowie von 21 Landschaftsoffizieren zu erwirken. Dieser Erfolg wurde aber zum Teil dadurch paralytisiert, daß der Magistrat (wohl nicht ganz freiwillig) allen anderen Landschaftsoffizieren auf Lebzeiten Haussteuerfreiheit zusicherte und in Zukunft diese und ihre Witwen nicht zu beschweren versprach, was die Berordneten im Jahre 1680 dahin erläuterten, daß sie für ihre Häuser nur die Hälfte dessen zu leisten hätten, was ein Bürger zahlen mußte.

Die *F i n a n z l a g e* der Stadt war ständig im argen. Schon im 16. Jahrhundert zeigt sich ein chronisches Defizit, dem man mit Grundverkäufen und Verpachtungen zu begegnen versucht. Der kostspielige Spitalneubau, die allgemeine wirtschaftliche Notlage, große Steuerrückstände verschärfen die Situation, dazu kommt eine Zersplitterung der Gebahrung, da jedes Stadtamt seine eigene Kasse hat und die Jahresrechnungen oft durch Jahrzehnte nicht gelegt werden. Trotz der Einführung einer Ausfuhrabgabe auf Getreide und einer Weinststeuer sowie zahlreicher Steuernachlässe seitens der Stände wird die Schuldenwirtschaft immer ärger, wobei gleichzeitig über ungerechte Steuerverteilung geklagt wird. Endlich entschließen sich die Berordneten, im Jahre 1690 eine Untersuchungskommission einzusetzen, die insbesondere eine gerechtere Aufteilung der Steuerlasten versucht. Andererseits entscheiden die Berordneten im Jahre 1693 die lange strittige Frage, ob Bürgerhäuser auf Landschaftsgrund zur Stadt steuern sollen, zuungunsten Klagenfurts, die Maut wird 1714 von der Hofkammer in eigene Verwaltung übernommen und für den Commun- und Maßpfennig erst nach mehr als einem Jahrzehnt eine größere Entschädigungssumme gewährt. Obwohl die Stadt diesmal selbst im Jahre 1727 die Fortführung der Untersuchung verlangt, kommen die Kommissionsarbeiten zu keinem Abschluß und wird im alten Schlendrian weitergewirtschaftet.

Gegenüber den Landesfürstlichen Behörden sind die Stände eifrig auf Wahrung ihrer Rechte an der „Hauptstadt“ (welcher Name sich mit Ende des 16. Jahrhunderts als offizielle Bezeichnung einbürgert) bedacht, und wehren sie sich noch 1704 mit schließlichem Erfolge gegen eine Hofresolution, welche wie für Graz die Einsendung der Ratswahlen zur Genehmigung verfügt. Eine Änderung tritt ein, als Maria Theresia im Zuge

ihrer Verwaltungsreformen im Jahre 1747 eine Landesbehörde, die Repräsentation, schafft. Zwar behalten die Stände noch die Leitung der Stadtverwaltung, die Form wird gewahrt und ergehen die Anordnungen meist nicht direkt, sondern über die Berordneten. Diese entscheiden über Bürgerrechtsverleihungen, befreien von den bürgerlichen Gewerbelasten, erlassen allgemeine Vorschriften. In Wahrheit sind sie aber von der Landesstelle vollkommen abhängig. Deren Anordnungen betreffen alle Verwaltungszweige von der Festsetzung von Höchstpreisen bis zur Sanierung der Stadtfinanzen. Dieser tatsächliche Zustand findet seine formelle Festlegung im Hofdekret von 1775, nach welchem die Berordneten Klagenfurt wie eine Grundherrschaft ihre Munizipalstadt zu behandeln haben, somit in „publicis“ ohne Vorwissen der Landesstelle keine Änderung treffen dürfen, sondern deren Verfügungen vollziehen müssen.

Unter Josef II. fällt die ständische Gerichtsbarkeit über die Stadt, das Recht, den Bürgermeister und Stadtrichter zu ernennen, die Berordnetenstelle wird aufgehoben, an Stelle des vielköpfigen Stadtreimentes tritt im Jahre 1785 auf Lebenszeit ein Bürgermeister mit vier Räten, welche von einem 24gliedrigen, seitens der Bürgerschaft gewählten Ausschuss aus der Zahl jener Kompetenten entnommen werden, die vorher von Gubernium und Appellationsgericht auf ihre Fachkenntnisse geprüft worden waren. Der neue Magistrat untersteht verwaltungsrechtlich dem Kreisamte, gerichtlich dem Appellationsgericht, beides landesfürstliche Behörden. Die Herrschaft der Stände hat ihr tatsächliches Ende gefunden. Der aufgeklärte Absolutismus geht über ihre wohl erworbenen Rechte gerade so hinweg, wie Jahrhunderte vorher Maximilian I. über die Rechte der Bürgerschaft.

Um so zäher klammern sich die Stände an die leeren Attribute als Schutzherrschaft über die „ständische (Munizipal-)Hauptstadt Klagenfurt“, wie sie im Kanzleistil jener Tage heißt. Sie widmen sich insbesondere in späterer Zeit mit großem Eifer der ihnen als Grundherrschaft (konkurrierend mit der Landesbehörde) belassenen Obergewalt über das „Ökonomikum“ der Stadt, ja sie erringen sogar einige formelle Rechte zurück. Zwei Ausschussmitglieder dürfen sie dem mit der Durchführung der Wahlen betrauten Kommissär begeben, der neugewählte Magistrat wird trotz seines Protestes durch sie vereidigt, neu aufgenommene Bürger müssen den Ständen einen eigenen Treueid ablegen, bis dies im Jahre 1788 durch eine kaiserliche Resolution abgestellt wird, sie erlangen endlich nach mehrfachen Abweisungen im Jahre 1802 die Befugnis, die städtischen Wahlakte zu leiten. Dafür tragen sie gern die mit der Schutzherrschaft verbundenen Lasten. Sie erhalten die Stadtbefestigung, die Brücken, den Kanal, die Wasserleitung, das Theater, sorgen für die Stadtpflasterung und Säuberung, obwohl ihnen das einschließlich eines Beitrages für den Polizeifond auf ungefähr 7000 fl. jährlich zu stehen kommt. So wird, als im Jahre 1789 das Gubernium andeutet, es sei vielleicht angezeigt, auf die Schutzherrschaft zu verzichten, da Klagenfurt nur dem Namen nach eine Munizipalstadt sei, tatsächlich aber ganz als eine landesfürstliche Stadt behandelt werde, eigens ein Landtag einberufen und das Ansinnen in verhüllter, aber entschiedener Weise abgelehnt.

Die ständische Scheinherrschaft besteht weiter, auch als 1807 der Magistrat auf die Administrativgeschäfte und das Grundbuchswesen beschränkt wird und nunmehr aus je einem geprüften Bürgermeister und Rat sowie zwei Räten aus der Bürgerschaft besteht, welche alle auf Lebenszeit durch den 24er Ausschuss, der auch bei wichtigen finanziellen Maßnahmen

beizuziehen ist, gewählt werden. Die Märzrevolution schafft Wandel, der Bürgerschaft tritt zurück, an seine Stelle kommt ein frei gewählter Gemeinderat. Die ständische Schutzherrschaft erlischt und wird durch das Gesetz vom 7. September 1848 auch formell beseitigt. Nur die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zieht sich noch durch Jahrzehnte hin, bis im Jahre 1868 das Land Kärnten als Rechtsnachfolger der Stände im sogenannten „Entitätenvertrag“ die öffentlichen Denkmäler, das Theater, die Wasserleitung mit den öffentlichen Brunnen, den Pulverturm und einige öffentliche Plätze unentgeltlich, andere Gründe entgeltlich der Stadt Klagenfurt überläßt.

So wird dieser „Überrest aus alter feudaler Zeit weggeräumt (Tschabuschnigg)“ und findet ein interessantes Experiment der Ständezeit seinen Abschluß. Die Pläne seiner Schöpfer hatten sich nur zum Teil erfüllt. Die bauliche Musterstadt mit Handel- und Gewerbefreiheit, die sich Kaiser Max erträumte, wurde sie nicht. Ein fester Waffenplatz gegen die Türken sollte sie werden, das einzige Mal, als im Habsburger Staate um sie gekämpft wurde, standen die feindlichen Franzosen innerhalb ihrer Wälle. Aber auch das erhoffte Bollwerk für die Ständemacht ist sie nicht geblieben. Als im Jahre 1600 zur Zeit der Gegenreformation die Entscheidungsstunde schlug, scheuten die protestantischen Landesherren im letzten Moment vor bewaffnetem Widerstand gegen ihren Herrscher zurück und besiegelten damit ihr Schicksal und das der Ständemacht. Nur ein Ergebnis der Schenkung hatte Dauer: Klagenfurt wurde und blieb Landeshauptstadt.



Klagenfurt als grenzdeutsches Bollwerk

Von Dr. Martin Wutte.

Kärnten ist gegen Südwesten und gegen Südosten zu Grenzland. Von beiden Seiten her wurde es wiederholt bedroht. Dieser Grenzlage des Landes verdankt Klagenfurt, daß es Landeshauptstadt wurde. Denn die Gefährdung Kärntens durch Türken und Venetianer zur Zeit Maximilians I. ließen sowohl im Kaiser, als auch in den Landständen den Wunsch nach einem festen und sicheren Platz rege werden, von dem aus das Land, „selbst wenn es ganz verloren ginge, wieder erobert werden könnte“. Der geeignetste Ort hiezu schien Klagenfurt zu sein. Durch die Schenkung Maximilians Eigentum der Stände geworden (1518), wurde die Stadt in der Tat von diesen im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einer mächtigen Festung ausgebaut, zum Sitz ihrer Behörden erhoben und dadurch, wie es in einem ständischen Ausschußprotokoll von 1604 heißt, die „fürnehmste Stadt und recte Hauptstadt“ des Landes. Allerdings mußte sie gerade wegen ihrer Bedeutung und wichtigen Lage wiederholt feindliche Besetzungen auf sich nehmen.

I. Klagenfurt in der Franzosenzeit.

Lange Zeit schien es, als seien die mächtigen Festungswerke umsonst gebaut. Mehr als zweihundert Jahre blieb Klagenfurt von Feindesgefahr verschont. Als dann in der Franzosenzeit der Feind vor den Toren der Stadt erschien, waren die Werke zwar veraltet, boten aber immerhin noch einigen militärischen Rückhalt. Wäre Klagenfurt noch jene starke, uneinnehmbare Festung wie ehemals gewesen, so hätten die Kriegsereignisse ohne Zweifel einen anderen Verlauf genommen. Denn immer wieder war Klagenfurt als Landeshauptstadt und als wichtiger Straßenknotenpunkt, über den die Straßen vom italienischen Kriegsschauplatz und von Krain aus über Obersteier nach Wien, über Völkermarkt, Wolfsberg und die Pöchl nach Graz und über Unterdrauburg nach Marburg führen, das Ziel feindlicher Heerführer. Napoleon selbst erkannte die Bedeutung der Stadt und wollte die Festung mehr als einmal wiederherstellen und erneuern lassen.

Der erste Einfall der Franzosen in Kärnten erfolgte im ersten Koalitionskriege 1797. Ende März dieses Jahres drängte General B o n a p a r t e die Truppen des Erzherzogs Karl, die seinen Vormarsch hätten aufhalten sollen, über Klagenfurt und St. Veit zurück. Als die ärarischen Kassen von Klagenfurt weggeschafft wurden, flohen zahlreiche Bürger und Beamte aus der Stadt. Am 21. März kam es vor Klagenfurt zu einem Gefecht, das mit dem Rückzuge der Österreicher nach St. Veit endete. Noch während des Kampfes wurden die Magazine in und bei Klagenfurt in Brand gesteckt. Abends rückten die Franzosen mit Trompetengeschmetter in die Stadt ein. Gegen 8 Uhr erschien der harte und rücksichtslose General M a s s e n a und nahm im bischöflichen Palais Wohnung. Um 1 Uhr nachts verlangte er die Lieferung von 36 000 Portionen Brot bis 6 Uhr früh. Unter großem Getöse wurde mitten

in der Nacht an die Türen geschlagen und diese Forderung bekannt gemacht. Den Bürgern blieb nichts anderes übrig, als sich sofort ans Brotbacken zu machen. Überdies legte der General der Stadt eine Brandschatzung von 36 000 Gulden auf. Bald folgten weitere gewaltsame Requisitionen von Fleisch, Wein, Kerzen, Futtermitteln, Leinwand für die Spitäler und dergl. Da alle Vorräte in den Magazinen vernichtet worden waren, so fiel es der Stadt sehr schwer, den gewaltigen Anforderungen des Feindes nachzukommen und die einquartierten 18 000 Mann Franzosen zu verköstigen. Am 30. März wurde eine aus 10 Mitgliedern bestehende Kommission, die „Zentralregierung“, aufgestellt, die in allen bürgerlichen, politischen und Verwaltungsangelegenheiten volle Gewalt haben sollte. Zum Vorsitzenden wurde Appellationsgerichtspräsident Graf Franz von Enzenberg gewählt. Die Zentralregierung bestand bis zum 1. Juni und bewahrte Stadt und Land vor manchem überflüssigen Opfer. Unvergängliche Verdienste erwarb sich namentlich Graf Enzenberg, der, obwohl wiederholt bedroht, einmal sogar mit dem Galgen, öfters eine Milderung der feindlichen Forderungen durchsetzte. Sein Andenken wurde 1894 durch ein Denkmal in der Sternallee geehrt. An demselben Tage, an dem die Zentralregierung gebildet wurde, rückte General Bonaparte in Klagenfurt ein. Er stieg im Graf Eggerischen Hause (Herrengasse Nr. 12) ab. Klugerweise suchte er die Bewohner zu beruhigen, hörte ihre Beschwerden an, bestrafte streng die Verbrecher und hob auf der Stelle die Brandschatzung auf. Am 2. April verließ er mit seinen Truppen die Stadt, nachdem er am Abend zuvor eine große Tafel gegeben hatte und im Theater das Schauspiel „Der Bruderzwist“ hatte aufführen lassen. Bekannt ist der Ausspruch, den Bonaparte über die Kärntner später in Graz tat: „Ich kenne die Österreicher als gute Menschen. Aber die Kärntner ziehe ich allen vor. Der Patriotismus ist auf den blaffen Wangen und gesenkten Häuptern der Klagenfurter zu lesen. Sie geben keinem freiwillige Geschenke. Was aber gefordert wird, geben sie willig.“ In Klagenfurt blieben 400 Franzosen als Besatzung zurück. Trotz des siegreichen Vordringens verschlechterte sich die allgemeine Lage Bonapartes. Drohende Wolken ballten sich hinter seinem Rücken zusammen. Er befürchtete, die Österreicher könnten Klagenfurt belagern und befahl daher, die Festungswerke instand zu setzen. Tatsächlich wurden mehrere, die Verteidigung hindernde Gebäude auf den Bastionen abgetragen und die Schleusen des Lendkanals geöffnet, um den seit 1775 trocken liegenden Stadtgraben zu füllen. Die Zentralregierung hatte Mühe, die Bevölkerung zu beruhigen und sie von neuerlicher Flucht abzubringen. Am 18. April wurde der Vorfriede von Leoben geschlossen. Trotz des Friedens wurden die in Massen durch Klagenfurt marschierenden Franzosen von Tag zu Tag unerträglicher. Die Stadt konnte kaum mehr Lebensmittel austreiben, um die unerfüllbaren und zügellosen Gäste zu befriedigen. Außer den regelrechten Requisitionen gab es vielfach Einbrüche, Räubereien und Plünderungen. Alle um Klagenfurt liegende Ortschaften stellten Schildwachen aus und unterhielten zur Nachtzeit Feuer, um sich gegen Überfälle zu schützen. In der Stadt wüteten die Soldaten wie Barbaren. Was die Bürger am meisten empörte, war, daß die Franzosen die requirierten Lebensmittel verschwendeten. Auf den Straßen, wo Lager geschlagen waren, so erzählt ein Augenzeuge, der ständische Generaleinnehmer Kainer von Lindenbichl, lagen ganze Schinken Kalbfleisch und in ekelhafter Weise besudeltes Brot. Die Schläuche in den Kasernen waren vom obersten bis zum untersten Stockwerk mit Brotlaiben verstopft. Brauchbares Handgerät wurde zerschlagen und dafür neues gefordert. Die Tücher, womit

die Tische in den Ratszimmern überzogen waren, wurden herabgerissen und zerschnitten, Stühle, Sessel und Sofas zertrümmert und verbrannt. Die Bürger selbst wurden durch den Stadtkommandanten *Hulin*, der im Graf Christallniggischen Haus in der Herrengasse wohnte, in strenger Zucht gehalten. Um 9 Uhr durfte niemand mehr über die Gasse gehen. Kein Wunder, wenn die biederen Klagenfurter unter solchen Umständen der Verzweiflung nahe waren und nur einen Wunsch hatten: libera nos a Gallo! Erst am 24. Mai zogen die letzten Franzosen unter klingendem Spiele ab. Tags zuvor waren noch 16 brauchbare Kanonen des ständischen Zeughauses als Siegestrophäe fortgeschleppt worden.

Im 3. Koalitionskriege (1805) mußte Klagenfurt abermals die Franzosen innerhalb seiner Mauern aufnehmen. Da Obersteier schon Anfangs November von den Franzosen besetzt wurde, Graz am 11. November in die Hände des Feindes fiel und das steirisch-kärntnische Gubernium seine Tätigkeit daher einstellen mußte, so wurde in Klagenfurt am 14. November unter dem Voritze des Landrechts- und ständischen Präsidenten Grafen *Peter von Goëß* aus politischen Beamten, Vertretern der Behörden und der Stadt eine „Landesadministration“ gebildet. Ihr Sekretär, der Ratsprotokollist *Johann N. Benedikt*, hat eine ausführliche Darstellung der Ereignisse hinterlassen. Die Staatskassen, die Depositen des Landrechtes, die Landtafelamtsakten und alle anderen wichtigen Akten wurden nach Laibach gebracht, was die Bevölkerung wie 1797 sehr beunruhigte. Die von Norden her drohende Gefahr ging glücklich vorüber, da die Franzosen bald wieder aus Obersteier abzogen. Dagegen bereitete die Unterbringung und Verpflegung der aus Tirol her anrückenden Armee des Erzherzogs *Johann* (20.—23. November) große Schwierigkeiten. Am 27. November rückte der Vortrab der von Italien her marschierenden Armee des Marschalls *Masena* in Klagenfurt ein. Wieder wurde die Bevölkerung von Klagenfurt durch mehrere Monate hindurch mit schweren Requisitionen und Kriegssteuern gequält. Die Ausweise der oft mutwillig und mit Gewalt abgepreßten oder entwendeten und geraubten Lebensmittel, Kleidungsstücke, Futtermittel usw. füllen lange Listen. Fast kein Haus wurde verschont. Der französische General *La Cour* erpreßte von der Landesadministration eine Kriegssteuer von 200 000 Franken, die nur mit äußerster Anstrengung, fast ausschließlich von den Klagenfurtern, aufgebracht wurde. Auf Grund des nach der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz abgeschlossenen Waffenstillstandes vom 6. Dezember blieb Kärnten wie die übrigen österreichischen Alpenländer vom Feinde besetzt. Der französische Divisionsgeneral *Mermet* erzwang die Zahlung einer weiteren Kriegssteuer von 200 000 Gulden. Bald darauf verlangte der Generalintendant der französischen Armee, *Daru*, daß das Land Kärnten von der von Napoleon den österreichischen Provinzen auferlegten Kriegskontribution von 100 Millionen Franken unverzüglich eine Summe von 5 Millionen bezahle. Vorstellungen der Landesadministration bei dem Ende Dezember in Klagenfurt eingetroffenen Marschall *Nej* waren vergeblich. Im Gegenteil wurde Graf *Goëß* am 3. Jänner samt den übrigen Mitgliedern der Landesadministration mit dem Bedeuten verhaftet, daß sie so lange im Arrest gehalten würden, bis zunächst eine Summe von 400 000 Franken bezahlt sei. Zum Glück traf schon am folgenden Tage eine offizielle Depesche mit der sehnlichst erwarteten Botschaft ein, daß der Friede von Preßburg ratifiziert worden sei und bestimme, daß alle zur Zeit der Ratifikation noch nicht bezahlten Kontributionen nicht mehr flüssig gemacht werden dürfen. Daraufhin wurden die Mitglieder der Landesadministration aus der Haft entlassen. Ihre

Standhaftigkeit und insbesondere das mutige Ausharren des Präsidenten hatten gesiegt. Doch mußte eine Summe von 150 000 Franken als Abfindung für die Befriedigung der Bedürfnisse der französischen Truppen erlegt werden. Erst am 15. Februar zogen die letzten Franzosen ab. Tags darauf wurde die Landesadministration aufgelöst.

Schlimmer noch als die Jahre 1797 und 1805/06 war für Klagenfurt das Kriegsjahr 1809. Am 18. Mai zog Erzherzog J o h a n n mit seinem Heere über Klagenfurt und Völkermarkt nach Untersteiermark. Vom 19. bis 21. marschierte die Armee des Bizekönigs G u g e n B e a u h a r n a i s durch die Stadt und weiter nach Norden, um den Anschluß an die Hauptarmee Napoleons zu gewinnen. In Kärnten blieb die gegen 4000 Mann starke Division R u s c a zurück. Unmittelbar vor dem Einmarsch des Feindes waren die ärarischen Güter nach Temesvar in Ungarn gebracht worden. In Klagenfurt wurde nach dem Muster von 1805 wieder eine Landesadministration errichtet. Den Vorsitz übernahm diesmal der Kreishauptmann F r a n z v o n F r a d e n e c k , der sich wie Enzenberg und Goëß vortrefflich bewährte. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung wurde ein aus 3 Kompagnien bestehendes Bürgerkorps aufgestellt, das die 1808 neu erbaute Hauptwache am Neuen Platz bezog. Anfangs Juni erhielt Feldmarschall C h a s t e l e r , der Oberkommandant der regulären österreichischen Streitkräfte in Tirol, von Erzherzog Karl den Auftrag, den Rückmarsch durch Kärnten anzutreten und sich so rasch als möglich mit ihm zu vereinigen. Chasteler mußte daher um die von Rusca besetzte Landeshauptstadt herum kommen. Um dies zu ermöglichen, wurde die Stadt in den Morgenstunden des 6. Juni von den österreichischen Truppen eingeschlossen. Während Chasteler mit seiner Hauptmacht im Süden um die Stadt herumzog, hielt der tapfere Oberst Anton von V o l k m a n n die Gegend vom Lendkanal bis zum Kreuzbergl und weiter gegen die Zigguln zu besetzt, den Feind den ganzen Tag über an sich ziehend. General R u s c a , vom Stadtpfarrturm aus das Gefecht leitend, ließ mit bedeutender Übermacht mehrere heftige Ausfälle gegen Volkmann unternehmen. Allein Volkmann, der anfangs seine Geschütze auf dem 1909 nach ihm benannten Volkmannweg neben der Kreuzberglkirche aufgestellt hatte, behauptete seine Stellung und zog erst in der Nacht ab, als Chasteler bereits östlich von Klagenfurt war. Die Franzosen erlitten in diesen Kämpfen 630 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen.

Die Vorgänge vom 6. Juni waren offenbar der Grund, daß Napoleon zum zweiten Male den Befehl gab, die Festungswerke von Klagenfurt zu erneuern und zu verbessern. Die Ringmauern wurden erhöht und neue Verschanzungen aufgeführt. Um dafür Platz zu machen, wurde abermals eine größere Anzahl von Häusern niedergerissen. Die Landesadministration mußte Hunderte von Arbeitern und Handwerkern beistellen, die Kosten für Lohn und Verpflegung tragen und für das notwendige Material sorgen.

Im Laufe des Juni wurde fast ganz Oberkärnten, am 3. Juli auch Villach von Tirol her wieder durch österreichische Truppen besetzt. Man dachte nun daran, Klagenfurt zu überrumpeln. General Rusca war anfangs Juli mit dem größten Teil seiner Division nach Obersteier abgezogen und in Klagenfurt nur eine Truppe von 800 Mann zurückgeblieben. Dagegen verfügte B u o l , der kommandierende General der österreichischen Streitkräfte in Tirol und Oberkärnten, über mehr als 8000 Mann, ungerchnet die 10 000 Mann Tiroler Landeseschützen. Überdies hoffte man auf den Landsturm, der von A n d r e a s H o f e r auch in Kärnten aufgerufen wurde. Die Hauptmacht sollte, verstärkt durch Tiroler Schützen-

Kompagnien, unter persönlicher Führung Hofers durch das Drautal, eine kleinere Abteilung durch das Gailtal gegen Klagenfurt vorrücken. Hofer kam bis Sachsenburg, die südliche Abteilung sogar bis in das Rosental. Bald darauf trafen jedoch sichere Nachrichten von dem am 12. Juli nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram abgeschlossenen Waffenstillstand von Znaim ein. Kärnten mußte nun von den österreichischen Truppen geräumt und auch die Feste Sachsenburg, die sich bis dahin tapfer gehalten hatte, am 1. August an General Rusca übergeben werden.

An dieser Unternehmung gegen Klagenfurt war auch Johann B. Türk beteiligt. Es war das erstemal, daß dieser tapfere und ausgezeichnete Held, der an die Seite eines Andreas Hofer gestellt werden kann und mannigfache Beziehungen zu Klagenfurt hatte, in Kärnten eine größere Rolle spielte. Er stammte aus einer ursprünglich kärntnischen Familie. Sein Großvater war als Sohn eines Pflegers des Grafen Christallnigg in Eisenkappel geboren und hatte sich später in Innsbruck niedergelassen. Johann B. Türk, geboren 1775 in Innsbruck, kämpfte schon 1797 und 1799 in Tirol tapfer gegen die Franzosen. 1801 nahm er eine Praktikantenstelle in einer Eisenhandlung in der Kramergasse zu Klagenfurt an, 1807—1809 besaß er das Haus Kramergasse Nr. 9, an dem heute eine Tafel an ihn erinnert. Im Frühjahr 1809 schlug sich Türk im Salzburgischen an der Spitze des von ihm organisierten Lungauer Landsturms tollkühn mit den Franzosen herum. Am 19. Juli erhielt er vom k. k. Generalkommando den Auftrag, den Kärntner Landsturm zu organisieren. Binnen drei Tagen hatte er in Greifenburg 280 Mann beisammen, mit welchen er dem von Salzburg heranrückenden General Rusca im Engtale der Lieser einen gebührenden Empfang bereiten wollte. Die Nachricht vom Waffenstillstande ließ auch diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. Die Franzosen setzten nun einen Preis auf den Kopf Türks, um diesen unschädlich zu machen. Türk mußte sich fortan im Verborgenen halten. Längere Zeit hielt er sich auf Schloß Falkenstein und in Maria Saal bei seinem Freunde, dem Postwirte Herndl, auf. Anfang August ging er in das kaiserliche Hoflager nach Lotis in Ungarn ab, wo ihn Erzherzog Johann abermals mit dem Oberkommando über den von neuem zu organisierenden Kärntner Landsturm betraute. Zugleich wurde ein Plan zur Zurückeroberung Klagenfurts ausgearbeitet. Danach sollten möglichst viele entschlossene Landleute als Arbeiter in die Stadt gebracht und im gegebenen Augenblick durch Plünderung der französischen Waffen- und Munitionslager bewaffnet werden. Das Bassin des Lindwurmbrunnens sollte mit 12 tüchtigen Schützen besetzt und das St. Veiter-Tor für den vom Kreuzberg her anrückenden Landsturm geöffnet werden. Auch dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Türk mußte nämlich im Auftrage des Fürstbischofs Salm eine abenteuerliche und gefährliche Reise nach Triest unternehmen. Als er eines Morgens nach Klagenfurt zurückkam und sich hier allzu frei bewegte, mußte er sich, von den Franzosen verfolgt, in das Elisabethinnen-Kloster flüchten, wo seine Schwester Oberin war. Im Oktober belagerte Türk, unterstützt durch drei Tiroler Landsturmkompanien unter J. Haspinger, mit dem Oberkärntner Landsturm die Festung Sachsenburg, mußte aber die Belagerung infolge des Abschlusses des Schönbrunner Friedens (14. Oktober) knapp vor der Übergabe — die Besatzung hatte schon die weiße Fahne vorbereitet — aufgeben. Im Jahre 1813 erhielt Türk den Tabakhauptverlag in Klagenfurt. 1810 hatte er Theresia Leitgeb, die Tochter des Besitzers des Gutes Tölttschach bei Maria Saal, geheiratet, wo er 1841 starb. Wenn die Erfolge Türks seiner Begeisterung, Tatkraft und

Opferwilligkeit nicht entsprachen und hinter den glänzenden Siegen der Tiroler zurückblieben, so ist die Schuld daran in den schwierigen Verhältnissen Kärntens zu suchen. Hier gab es keine Volksbewaffnung, keine seit langer Zeit her bestehende Schützenorganisationen wie in Tirol, sondern mußte der Landsturm vollständig neu organisiert und bewaffnet werden, noch dazu in einer Zeit, wo der Feind mitten im Lande stand und die wichtigsten Punkte besetzt hielt. Die Kärntner Landwehr aber, die 1808 zur Verteidigung ihrer Heimat gegründet worden war, wurde zur Unterstützung der Tiroler verwendet und half diesen, ihre Siege zu erringen. Um so bewunderungswürdiger ist es, daß Türk trotz aller Schwierigkeiten kühnen Mutes den Versuch unternahm, das Land durch seine eigenen Kräfte zu befreien, und daß sich in Kärnten Männer genug fanden, die seinem Rufe angesichts des Feindes Folge leisteten.

Die Lasten, die 1809 Stadt und Land aufgebürdet wurden, waren furchtbar und trafen die Bevölkerung um so härter, als sie durch die vorhergegangenen Kriegsjahre ganz verarmt und das Land wie ausgefogen war. Schon im Mai wurde die Zahlung einer Kriegskontribution von 2½ Millionen Franken sowie die Lieferung von 50 000 Paar Schuhen, ebensovielen Hemden und 150 000 Ellen Leinwand verlangt. Im Juni wurde neuerdings die Lieferung von Wäsche für die Klagenfurter Spitäler gefordert, deren Herstellung 27 000 Ellen Leinwand erforderte. Sämtliche Waffen, auch Jagdflinten und Hirschfänger, mußten abgeliefert werden und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Am meisten litt die Stadt Klagenfurt, deren Bevölkerung jederzeit zur Hand war. Der französische Intendant *de Bremond*, dem Napoleon am 15. Juni die oberste Verwaltung Kärntens übertragen hatte, suchte aus Stadt und Land herauszupressen, was nur möglich war.

Hatten die Franzosen früher die Landeshauptstadt neu befestigen wollen, so brachen sie die Festungswerke nach Abschluß des Schönbrunner Friedens vor ihrem Abzuge ab. Klagenfurt sollte nie mehr als Stützpunkt für die Verteidigung des Kärntner Landes dienen können. Alle Tore, mit Ausnahme des Völkermarkter Tores, die Basteien und Kasematten wurden in die Luft gesprengt, die angrenzenden Häuser schwer beschädigt. Das historische Stadtbild Klagenfurts war für immer zerstört.

Im Frieden von Schönbrunn mußte der Villacher Kreis an Napoleon abgetreten werden. Kärnten wurde längs einer von Norden nach Süden knapp östlich von Velden und Feldkirchen laufenden Linie entzwei geschnitten. Glücklicherweise dauerte dieser beide Teile schwer schädigende Zustand nur bis zu den Befreiungskriegen. Im Herbst 1813 schlug auch für Oberkärnten die Stunde der Befreiung. *F. J. M. Hiller*, der Kommandant der österreichischen Truppen in Kärnten, nahm sein Hauptquartier in Klagenfurt, das der Haupt sammelplatz seiner Truppen war. In den wechselvollen blutigen Kämpfen, die sich in Kärnten entspannen, war Klagenfurt eine Zeitlang in Gefahr, von den in das Rosental eingedrungenen französischen Truppen besetzt zu werden. Da wurde am 19. September der Übergang über die Hollenburger Brücke von den Österreichern erzwungen und der Feind aus dem Rosentale vertrieben. Durch den 1. Pariser Frieden kam der Villacher Kreis wieder an Kärnten zurück.

II. Klagenfurt im Kärntner Freiheitskampf.

Hundert Jahre später wurde abermals eine Zerreißung Kärntens versucht. Die Teilungslinie sollte diesmal nicht von Norden nach Süden, sondern von Westen nach Osten gehen und auch die Landeshauptstadt von Kärnten losreißen.

Als nämlich nach der Annexion Bosniens durch Österreich-Ungarn (1908) der Gedanke eines südslawischen Staates innerhalb der habsburgischen Monarchie auftauchte, warfen die Jugoslawen, insbesondere die führenden Kreise der Slowenen in Krain, ihre begehrlichen Blicke nicht bloß auf das sogenannte „slowenische“ Kärnten, d. i. den gemischtsprachigen Süden des Landes, sondern auch auf die reindeutsche Stadt Klagenfurt. Schon nach dem ersten Balkankrieg unternahmen die Krainer Slowenen wiederholt Vorstöße gegen Kärnten und seine Hauptstadt. Sie fanden hierbei Unterstützung von zwei nach Klagenfurt eingewanderten Slowenenführern, den Rechtsanwalt Dr. J o h a n n B r e j c, einen geborenen Flitscher, und den Vikar F r a n z S m o d e j, einen Untersteirer, der die slowenische Zeitung „Mir“ herausgab. Im Jahre 1911 hielt der slowenische Kampfverein „Slovenska Straža“ seine Hauptversammlung in Klagenfurt ab, um nach den Worten eines Redners auf diese Weise zu dokumentieren, „daß Klagenfurt sowohl historisch, als auch nach den heutigen Verhältnissen slowenischer Boden sei“. Es kümmerte die slowenischen Heißsporne wenig, daß Klagenfurt seit seiner Gründung eine deutsche Stadt ist und bei der Zählung von 1910 daselbst 25 582 Bewohner mit deutscher und — einschließlich des in Klagenfurt garnisonierenden Krainer Inf.-Regimentes Nr. 17 — 1761 Bewohner mit slowenischer Umgangssprache gezählt wurden.

Der Zusammenbruch Österreichs und der darauffolgende Umsturz erfüllte die slowenischen Führer dies- und jenseits der Karawanken mit Siegeszuversicht. Als Grenze des neuen, nunmehr außerhalb der zerfallenden habsburgischen Monarchie zu gründenden südslawischen Staates wurde nach längeren Schwankungen schließlich eine Linie angestrebt, die über St. Paul im Lavanttal, n ö r d l i c h von Maria Saal, über die Ossiacher Tauern, n ö r d l i c h von Villach und knapp östlich von Hermagor läuft, Klagenfurt und andere reindeutsche Gebiete also Jugoslawien zugeteilt hätte. Da man wußte, daß nicht bloß die deutsche, sondern auch die überwiegende Mehrheit der windischen Bevölkerung, d. h. jener Bewohner, die zwar einen slawischen Dialekt sprechen, aber infolge des jahrhundertelangen Zusammenlebens und der vielfachen Blutmischung kulturell und wirtschaftlich sowie ihrer Gesinnung nach deutsch eingestellt sind, einen Anschluß an den neuen südslawischen Staat durchaus ablehne, so trachtete man, sich der beanspruchten Gebiete ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung mit Gewalt zu bemächtigen, um so die Friedenskonferenz vor eine vollendete Tatsache zu stellen.

Es war für die Jugoslawen nicht leicht, ihre so weitgehenden Ansprüche zu begründen. Sie mußten ihre Zuflucht zu Unwahrheiten und Entstellungen nehmen und behaupteten, Klagenfurt sei immer slowenisch gewesen und noch heute zu zwei Dritteln slowenisch; das Deutschtum daselbst sei durch Terror erzwungen und stehe auf schwachen Füßen. Diese unaufrichtige Propaganda der Jugoslawen sollte sich noch bitter rächen. Zahlreiche Vertreter fremder Staaten, die später nach Klagenfurt kamen, konnten sich mit eigenen Augen überzeugen, daß Klagenfurt eine reindeutsche Stadt ist und erkannten so die jugoslawischen Ausstreuungen als grobe Unwahrheiten. Auch der Berichtstatter des Laibacher Blattes „Naprej“ mußte, als er während der jugoslawischen Besetzung die Stadt besuchte, zugeben, Klagenfurt sei ein deutsches Nest, dem das Recht der Selbstbestimmung nicht vorenthalten werden dürfe.

E i n e Quelle allerdings schien für die Jugoslawen zu sprechen, die 1861 erschienenen amtlichen „Tafeln zur Statistik“, nach welchen Klagenfurt 1857 nur 3419 Deutsche und 6000 Slowenen gezählt haben soll. Allein diese Zahlen beruhen, wie schon wiederholt, auch im Kärntner Landtage, nachgewiesen worden war, zweifellos auf einem Irrtum und werden

durch eine ganze Reihe gleichzeitiger Quellen widerlegt. Der bekannte nationale Führer der Slowenen Andreas Einspieler z. B. bezeichnete derlei Zahlen schon 1861 als „Trümereien“ und die Hauptpfarren Klagenfurts mit 12 343 Seelen als reindeutsch, die Vorstadt-pfarre St. Lorenzen mit 1421 Seelen als gemischtsprachig.

Richtig dagegen war der von den Jugoslawen oft gemachte Hinweis auf die starken wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Klagenfurt und dem gemischtsprachigen Gebiete südlich und östlich der Stadt. Das „slowenische“ Kärnten, so sagten die Jugoslawen, könne ohne Klagenfurt nicht leben und Klagenfurt sei tot, wenn die neue Grenze längs der Drau oder längs des Südufers des Wörthersees gehe. Allein die Frage war, ob das reindeutsche Klagenfurt vereint mit dem gemischtsprachigen Gebiet bei Österreich bleiben oder zu Jugoslawien kommen sollte. Die Ereignisse der Jahre 1919 und 1920 brachten den Beweis, daß nicht nur Klagenfurt, wie es ja selbstverständlich war, sondern auch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung des gemischtsprachigen Gebietes entschieden die Aufrechterhaltung der Einheit des ganzen Gebietes wünschte, jedoch nicht im Rahmen Jugoslawiens, sondern in dem Kärntens und der Republik Österreich.

Die Novembertage des Jahres 1918 schienen für die jugoslawischen Eroberungspläne sehr günstig zu sein. Kärnten und seine Hauptstadt befanden sich infolge des Zusammenbruches der alten Ordnung und des Zurückflutens der Truppenmassen vom italienischen Kriegsschauplatz in großer Gefahr und schienen nach der Auflösung der heimischen Truppenkörper infolge der allgemeinen tiefen Niedergeschlagenheit und des herrschenden Schlagwortes „Nie wieder Krieg“ wehrlos. Die Stadt selbst bot ein Bild der Aufregung und Unruhe. Hunderttausende von Soldaten zogen binnen 14 Tagen an ihr vorüber. Tag und Nacht knatterten die Gewehre. Die Soldaten verschossen aus Mutwillen oder aus Freude ihre letzten Patronen. Auf den Straßen entwickelte sich ein schwunghafter Handel mit Lebensmitteln und militärischen Ausrüstungsgegenständen. In den Parkanlagen tummelten sich Hunderte von herrenlosen Pferden herum. Plötzlich auftauchende Gerüchte von Bränden und Plünderungen vermehrten die Aufregung.

Zum Glück für Stadt und Land war diese schwere innere Krise von kurzer Dauer. Schon Ende Oktober hatte die Neuordnung begonnen. Am 26. erklärten sich die Vertreter des Landesauschusses und sämtlicher politischer Parteien als provisorische Landesvertretung. Bis zum 11. November besorgten die Leitung der Geschäfte der von ihr gewählte Vollzugs-ausschuß und dessen Unterausschüsse, der Verfassungs-, Ernährungs-, Finanz-, Verkehrs- und Wehrausschuß, die sich unter Führung tatkräftiger Männer der schwierigen Lage bald gewachsen zeigten. Am 11. November trat die vorläufige Landesversammlung von Kärnten zusammen. Sie wählte einen zehngliedrigen Landesauschuß, später Landesrat genannt, und dieser wieder die neue Landesregierung mit Landesverweser Dr. Arthur Lemisch an der Spitze. Auch die Unterausschüsse wurden neu gewählt. Am 1. November um 11 Uhr nachts schwur eine Offiziersversammlung den Treueid für den neuen Staat und wählte Oberstleutnant Ludwig Hülgert zum Führer. Er wurde später auch von der Landesversammlung als Oberkommandant und vom deutsch-österreichischen Heeresministerium als Landesbefehlshaber von Kärnten bestätigt. Seine erste Aufgabe war die Aufstellung einer Militär-Polizei, ab 14. November Soldatenwache genannt, zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit. Die Offiziere bildeten Patrouillen, die in den ersten Novembertagen in strenger Pflicht-

erfüllung äußerst wertvolle Dienste leisteten. Am selben 1. November beschloß der Wehrausschuß die Bildung von Bürgerwehren. Bereits am 5. war die Bürgerwehr von Klagenfurt so stark, daß sie die meisten Wachen übernehmen und die Ortseingänge absperren konnte, um vorbeimarschierenden Truppen den Eingang in die Stadt zu verwehren. Am 7. wurde mit der Organisierung der neuen Wehrmacht, der „Volkswehr“, begonnen, für die sich Soldaten unter 42 Jahren melden konnten. Am 16. wurde das erste, allerdings sehr schwache Bataillon in Klagenfurt aufgestellt.

Aber noch war an eine Verteidigung Kärntens nicht zu denken. Ein Widerstand gegen einrückende fremde Truppen schien gegen die Waffenstillstandsbedingungen vom 3. November zu verstoßen; denn die Entente hatte sich ausbedungen, wichtige Verkehrsknotenpunkte nach Belieben besetzen zu dürfen. Am 12. November genehmigte daher die vorläufige Landesversammlung den Beschluß des Wehrausschusses, daß militärische und Bürgerwehrkommandanten bei allfälliger Besetzung des Landes Kärnten durch Truppen der Entente zu erklären hätten, daß sie und die ihnen unterstellten Formationen nicht zu Kampfszwecken, sondern lediglich zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bestimmt seien.

So war die Zeit beschaffen, in der die Jugoslawen die Hände nach Kärnten ausstreckten. Schon am 2. November wurde *Smodej* von der slowenischen Nationalregierung in Laibach zum Generalkommissär für das „slowenische“ Kärnten ernannt, während *Brejc* an die Spitze der Laibacher Nationalregierung trat. Bis zum 23. November hatten jugoslawische Banden das Mießtal, Kühnsdorf, Ferlach und Eisenkappel besetzt. Am gleichen Tage wurde unter Vorbehalt der endgültigen Bestimmungen der Friedenskonferenz in einem Übereinkommen zwischen den Bevollmächtigten der Kärntner Landesregierung und dem jugoslawischen Militär-Bevollmächtigten Hauptmann *Laurič*, der bald darauf zum Major befördert wurde, die Linie Gailitz—Gail—Drau bis Pirk bei Bölkermarkt als Demarkationslinie bestimmt. Die Gegend östlich von Pirk wurde von Laibach aus dem General *Majster* überlassen, der bereits Marburg für Jugoslawien in Besitz genommen hatte.

Das Hauptziel der Jugoslawen war jedoch Klagenfurt. Welche Bedeutung sie der Besetzung Klagenfurts zuschrieben, zeigt die Äußerung General *Majsters* im „Laibacher Slovenski Narod“ vom 11. November 1922, daß *Smodej*, wenn er Klagenfurt in seine Gewalt gebracht hätte, Herr in Kärnten geworden und geblieben wäre. In der Tat wäre für Kärnten die Abwehr der jugoslawischen Angriffe äußerst schwierig geworden, wenn Klagenfurt schon jetzt in die Hände der Jugoslawen gefallen wäre. Darum drängten *Smodej* und *Majster* die Laibacher Landesregierung, Klagenfurt so rasch als möglich besetzen zu lassen. Kaum war das Übereinkommen vom 23. November getroffen worden, eilte *Smodej* nach Laibach, um gegen die Festsetzung der Drau als Demarkationslinie zu protestieren. Zugleich wurde ein Pressefeldzug gegen Klagenfurt eröffnet, um der Öffentlichkeit gegenüber die Besetzung Klagenfurts zu rechtfertigen. Die von der Kanzlei des Rechtsanwaltes Dr. *Müllers*, *Smodejs* Stellvertreter, bedienten Laibacher Blätter verbreiteten das Gerücht, daß sich der größere Teil der Klagenfurter mit dem Gedanken vertraut gemacht habe, zu Südslawien zu kommen, die Intelligenz und die Hausbesitzer eine Besetzung der Stadt sogar wünschten, weil sie Unruhen befürchteten.

Die Vorstellungen *Smodejs* gegen die Demarkationslinie hatten in Laibach Erfolg. Die Nationalregierung nahm zwar in einem Schreiben an die Kärntner Landesregierung das

Übereinkommen vom 23. November zur Kenntnis, sprach jedoch die Erwartung aus, daß auch die „slowenischen Gegenden“ nördlich von der Drau von den österreichischen Truppen geräumt werden. Major Laurič erschien am 28. November unter Bedeckung von 6 bis an die Zähne bewaffneten serbischen Soldaten im Landhaus zu Klagenfurt und teilte hier der Landesregierung mit, daß er von General Majster auf Grund eines am 27. November mit dem Militärbevollmächtigten des Wohlfahrtsausschusses und des Militärkommandos Graz abgeschlossenen Vertrages den Befehl erhalten habe, die nördlich von Klagenfurt laufende Linie St. Paul—Griffen—Waisenberg—Karnburg—Feldkirchen—Villach zu besetzen. Diese Mitteilung rief in Klagenfurt begreiflicherweise große Aufregung hervor, zumal der Grazer Bevollmächtigte gar nicht berechtigt gewesen war, ein solches Abkommen zu schließen. Noch am Abend des 28. November beschloß der Soldatenrat, dessen Führung mittlerweile an Bürgerliche übergegangen war, sich bei einer Fortsetzung der slowenischen Übergriffe für den Kampf bereit zu erklären. Tags darauf fand ein Soldatenumzug statt, bei dem 4 Tafeln mit slowenischen Aufschriften von ihrem Standort entfernt wurden. Am 29. und 30. November wurde in Marburg abermals verhandelt, diesmal in Gegenwart von Kärntner Bevollmächtigten, und der Vertrag vom 27. November für null und nichtig erklärt. Die weiteren Verhandlungen zerشلugen sich infolge der maßlosen Forderungen Majsters.

Noch während der Verhandlungen am 30. besetzte der jugoslawische Oberleutnant Malgaj die Stadt Völkermarkt und kündigte Major Laurič dem Landesbefehlshaber und dem Bürgermeisteramt von Klagenfurt an, daß er aus militärtechnischen Gründen seinen Amtssitz am 2. Dezember in das Hotel „Kaiser von Österreich“ in Klagenfurt verlegen, zum Schutze der am Hotel zu hissenden jugoslawischen Trikolore, der jugoslawischen Generalbevollmächtigten und des jugoslawischen Militärkommandos eine königlich serbische Militärabteilung mitbringen und außerdem zwecks Überwachung des allgemeinen Verkehrs zur Wahrung der jugoslawischen Interessen nach Klagenfurt, Villach und St. Veit Offiziers-Kontroll-Kommissionen entsenden werde; das Bürgermeisteramt sei zur paritätischen Wahrnehmung der in Betracht kommenden Bedürfnisse verpflichtet und möge für die Unterbringung und Verpflegung der angeführten Militärpersonen gegen nachträgliche Verrechnung sorgen. Unfälle unfreundliche Akte des deutschösterreichischen Militärs oder von Zivilpersonen hätte das deutschösterreichische Militärkommando, bzw. das Bürgermeisteramt zu verantworten. Für den Fall offenkundiger Bedrohungen sei ein bewaffnetes Einschreiten der königlich serbischen Schutzmannschaft vorgesehen. Diese Forderungen wurden selbstverständlich zurückgewiesen. Gleichwohl zeigte Laurič noch einmal für die allernächsten Tage das Eintreffen königlich serbischer Truppen in Klagenfurt an.

Das Vorgehen Laurič' und die Besetzung Völkermarkts zeigten jedermann klar, daß man auf einen gewalttätigen Angriff der Jugoslawen gegen Klagenfurt gefaßt sein müsse. Am 5. Dezember beschloß daher die Kärntner Landesversammlung einstimmig, dem weiteren Vordringen jugoslawischer Truppen mit allen Kräften entgegenzutreten. Zugleich beauftragte sie den Landesbefehlshaber, die hiefür notwendigen Vorkehrungen und Anordnungen zu treffen. Entente-Truppen, die sich als solche ordnungsgemäß ausweisen, sollte jedoch kein Widerstand entgegengesetzt werden.

Um die Soldaten für den Kampf frei zu machen, wurde ein neuerlicher Aufruf an die Bevölkerung Klagenfurts erlassen, in die Bürgerwehr einzutreten und die Heimatstadt zu



*Das Schlossberg bei Sagenfurt
(Blick ins Rheintal)*

Übereinkommen vom 23. November zur Kenntnis, sprach jedoch die Erwartung aus, daß auch die „slowenischen Gegenden“ nördlich von der Drau von den österreichischen Truppen geräumt werden. Major Laurič erschien am 28. November unter Bedeckung von 6 bis an die Zähne bewaffneten serbischen Soldaten im Landhaus zu Klagenfurt und teilte hier der Landesregierung mit, daß er von General Majster auf Grund eines am 27. November mit dem Militärbevollmächtigten des Wohlfahrtsausschusses und des Militärkommandos Graz abgeschlossenen Vertrages den Befehl erhalten habe, die nördlich von Klagenfurt laufende Linie St. Paul—Griffen—Waisenberg—Karnburg—Feldkirchen—Villach zu besetzen. Diese Mitteilung rief in Klagenfurt begreiflicherweise große Aufregung hervor, zumal der Grazer Bevollmächtigte gar nicht berechtigt gewesen war, ein solches Abkommen zu schließen. Noch am Abend des 28. November beschloß der Soldatenrat, dessen Führung mittlerweile an Bürgerliche übergegangen war, sich bei einer Fortsetzung der slowenischen Übergriffe für den Kampf bereit zu erklären. Tags darauf fand ein Soldatenumzug statt, bei dem 4 Tafeln mit slowenischen Aufschriften von ihrem Standort entfernt wurden. Am 29. und 30. November wurde in Marburg abermals verhandelt, diesmal in Gegenwart von Kärntner Bevollmächtigten, und der Vertrag vom 27. November für null und nichtig erklärt. Die weiteren Verhandlungen zerschlugen sich infolge der maßlosen Forderungen Majsters.

Noch während der Verhandlungen am 30. besetzte der jugoslawische Oberleutnant Malgaj die Stadt Völkermarkt und kündigte Major Laurič dem Landesbefehlshaber und dem Bürgermeisteramte von Klagenfurt an, daß er aus militärtechnischen Gründen seinen Amtssitz am 2. Dezember in das Hotel „Kaiser von Österreich“ in Klagenfurt verlegen, zum Schutze der am Hotel zu hissenden jugoslawischen Trikolore, der jugoslawischen Generalbevollmächtigten und des jugoslawischen Militärkommandos eine königlich serbische Militärabteilung mitbringen und außerdem zwecks Überwachung des allgemeinen Verkehrs zur Wahrung der jugoslawischen Interessen nach Klagenfurt, Villach und St. Veit Offiziers-Kontroll-Kommissionen entsenden werde; das Bürgermeisteramt sei zur paritätischen Wahrnehmung der in Betracht kommenden Bedürfnisse verpflichtet und möge für die Unterbringung und Verpflegung der angeführten Militärpersonen gegen nachträgliche Verrechnung sorgen. Unfälle unfreundliche Akte des deutschösterreichischen Militärs oder von Zivilpersonen hätte das deutschösterreichische Militärkommando, bzw. das Bürgermeisteramt zu verantworten. Für den Fall offenkündiger Bedrohungen sei ein bewaffnetes Einschreiten der königlich serbischen Schutzmannschaft vorgesehen. Diese Forderungen wurden selbstverständlich zurückgewiesen. Gleichwohl zeigte Laurič noch einmal für die allernächsten Tage das Eintreffen königlich serbischer Truppen in Klagenfurt an.

Das Vorgehen Laurič' und die Besetzung Völkermarkts zeigten jedermann klar, daß man auf einen gewalttätigen Angriff der Jugoslawen gegen Klagenfurt gefaßt sein müsse. Am 5. Dezember beschloß daher die Kärntner Landesversammlung einstimmig, dem weiteren Vordringen jugoslawischer Truppen mit allen Kräften entgegenzutreten. Zugleich beauftragte sie den Landesbefehlshaber, die hiefür notwendigen Vorkehrungen und Anordnungen zu treffen. Entente-Truppen, die sich als solche ordnungsgemäß ausweisen, sollte jedoch kein Widerstand entgegengesetzt werden.

Um die Soldaten für den Kampf frei zu machen, wurde ein neuerlicher Aufruf an die Bevölkerung Klagenfurts erlassen, in die Bürgerwehr einzutreten und die Heimatstadt zu



*Die Hollenburg bei Klagenfurt
(Blick ins Rosental)*



beschützen. Dieser Aufruf hatte vollen Erfolg. Ende Dezember konnte die Bürgerwehr den ganzen Bewachungsdienst übernehmen. Vorübergehend wurden auch zweihundert Studenten, die sich freiwillig gemeldet hatten, zur Dienstleistung herangezogen.

Vom 9. bis 12. Dezember fanden neuerliche Verhandlungen in Laibach statt. Auch diese zeitigten in der Grenzfrage keinerlei Ergebnis. Noch während dieser Verhandlungen trafen die Jugoslawen, wie man in Klagenfurt aus aufgefangenen Telephongesprächen erfuhr, Vorbereitungen zur Besetzung Klagenfurts. Aber noch schien die Laibacher Nationalregierung zu schwanken. Da sandte Major Laurič, von Smodej und anderen Gewährsmännern falsch unterrichtet, am 13. Dezember einen ausführlichen, in Klagenfurt erst im Jänner 1919 bekannt gewordenen Bericht nach Laibach, der die Verhältnisse im Gebiete nördlich der Drau ganz unrichtig darstellte und offenbar den Zweck hatte, die Nationalregierung zu einem entscheidenden Schritte zu veranlassen. Bei dem überwiegenden Teile der Bevölkerung südlich der Linie Hermagor—Billach—Feldkirchen—St. Veit—St. Johann am Brückl—St. Paul mache sich, so heißt es darin, das dringende Bedürfnis nach ehester klarer Unterstellung unter die südslawische Staatsoberhoheit offenkundig bemerkbar; nur in Klagenfurt und Billach sei der slowenische Teil der Bevölkerung unter dem moralischen und materiellen Zwang, dann unter der Einwirkung ränkevoller Überredungskünste der derzeit noch geltenden deutsch-nationalen Machthaber, durch Drohungen und offenkundige Gewalttaten noch eingeschüchtert und erwarte mit aller Sehnsucht die Stunde der Befreiung. Die eheste Besetzung des Kärntner Territoriums einschließlich der genannten Orte und die darauf folgende eheste Übernahme dieses Gebietes durch die jugoslawischen Verwaltungs- und Verkehrsbehörden sei daher dringend geboten. Mit Ausnahme der beiden angeführten Städte werde eine militärische Besetzung im wesentlichen ohne besondere Frictionen durchgeführt werden können.

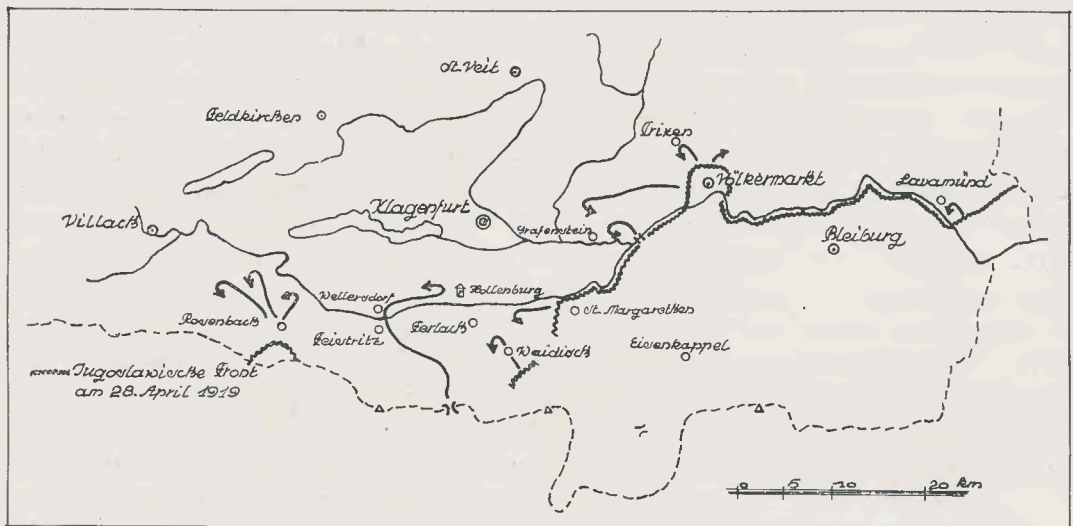
Zugleich entwarf Laurič der Nationalregierung einen ausführlichen Operationsplan. Danach sollte der Hauptstoß gegen Klagenfurt von Völkermarkt aus erfolgen und ein zweiter Stoß von Rosegg und Welden her geführt werden, um die Bahnverbindung Klagenfurts mit Billach abzuschneiden. Zur Täuschung des Gegners sollten Milizformationen an sämtlichen Drauübergängen demonstrieren.

Dieser groß angelegte Plan blieb unausgeführt. Wohl aber besetzte in der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember ein jugoslawisches Halbataillon Grafenstein. Ohne Zweifel war die Besetzung dieses nur 15 km von Klagenfurt entfernten Ortes nichts anderes als eine Vorbereitung für ein weiteres Vordringen gegen Klagenfurt. Die ganze Abteilung wurde jedoch noch in der Nacht von Kärntner Truppen umzingelt und in der Frühe gefangen genommen. Unter den 300 Gefangenen befanden sich 200 Serben. Doch stellte es sich heraus, daß ihr Kommandant weder eine Vollmacht der Belgrader Regierung noch eine solche von der Entente besaß und daß die Soldaten ehemalige österreichische Kriegsgefangene waren. Der Erfolg von Grafenstein befreite daher nicht bloß Klagenfurt von einer großen Gefahr, sondern führte auch zur Erkenntnis, daß man es nicht mit Entente-Truppen zu tun habe und die Abwehr der eingedrungenen Banden daher nicht, wie in manchen Kreisen befürchtet worden war, gegen die Waffenstillstandsbedingungen verstieß.

Die Jugoslawen ließen sich jedoch durch die Schlappe von Grafenstein von ihren Plänen gegen Klagenfurt nicht abschrecken. Am 23. Dezember wurden in einer großen Versammlung zu Laibach die Städte Klagenfurt und Billach neuerlich für Jugoslawien gefordert und zu

Neujahr 1919 eine „Freiwillige Legion“ für den Kampf gegen Kärnten aufgestellt. Am 3. Jänner übersekte eine südslawische Abteilung die Drau bei Gunttschach, wurde aber wieder zurückgeschlagen. Die südslawischen Truppen in Kärnten erhielten Verstärkungen. Bald war man soweit, daß in Ferlach ein Stationsbefehl ausgegeben werden konnte, der folgende Sätze enthält: „... Jeder Tag bringt uns dem Momente näher, wo wir nach Klagenfurt kommen. Die Zeit nähert sich, wo wir ohne Sorgen in der weichen, warmen Garnison leben werden... Noch einige Tage und die jugoslawische Dreifarbe wird über Klagenfurt flattern!“

Es sollte ganz anders kommen, als die Jugoslawen hofften! Am 5. Jänner griffen die Gailtaler zu den Waffen und befreiten Arnoldstein von den Südslawen. Bis zum 8. war



Der Angriff der Jugoslawen gegen Klagenfurt
am 29. April 1919
(Nach L. Pilgert's)

der größere Teil des von den Südslawen besetzten Gebietes mit Einschluß von Ferlach frei. Am 22. Jänner wurde in Graz ein Waffenstillstand geschlossen und am 28. erschien eine amerikanische Kommission unter Oberst Miles in Kärnten, deren Gutachten die Verhandlungen in Paris in einem für Kärnten günstigen Sinne beeinflussten. Anfang April brachte ein Mitglied der jugoslawischen Friedensdelegation die Nachricht, daß die Lage in Paris für Jugoslawien sehr schlecht und auch Klagenfurt verloren sei.

Diese Nachricht löste bei den Jugoslawen Bestürzung aus. Sie beschloßen daher, abermals einen Gewaltstreich gegen Klagenfurt zu versuchen, zumal sie aus Paris einen Wink dazu erhielten und kein geringerer als Marschall Foch, wie Majster berichtet, zu einem hervorragenden jugoslawischen Würdenträger sagte: „Was Ihr von Eurem Gebiet besetzt habt, gehört Euch, wenn dort Ordnung herrscht.“

In den frühen Morgenstunden des 29. April griffen die Jugoslawen unvermutet und unter Bruch des Waffenstillstandes auf der ganzen Front von Lavamünd bis Rosenbach an. Um halb fünf Uhr früh überfiel eine jugoslawische Abteilung die Volkswehr in Gleinach (westl. St. Margarethen). Andere Abteilungen drangen über den Loibl und gegen Waidisch vor, wieder andere gegen Grafenstein, auf der Völkermarkter Straße, gegen die Gurkbrücken

bei St. Philippen (westl. Trigen), gegen Rosenbach und Lavamünd. Besonders gefährlich war der Versuch einer jugoslawischen Abteilung, die Kärntner Geschützstellung bei Hollenburg von Westen her zu umgehen. Sie ging bei Wellersdorf über die Drau und marschierte über Tschachoritisch und Prelibl gegen Hollenburg. In den ersten Vormittagsstunden war die Lage kritisch. Infolge der Überraschung gelang es den Jugoslawen fast überall, vorwärts zu kommen, an einigen Stellen sogar hinter die Kärntner Artilleriestellung. Am Nachmittage änderte sich jedoch das Bild. Dank dem tapferen Ausharren der Volkswehr, der Heimwehr und frisch gebildeter Freiwilligenabteilungen gelang es der umsichtigen Führung der Kommandanten, die Jugoslawen überall zurückzuerufen. Die gegen Hollenburg heranschleichenden Jugoslawen wurden von Kappel aus bemerkt und von der Volkswehr und Freiwilligen, die rasch von Kappel und Maria Rain herbeigeeilt waren, 300 Schritte vor ihrem Ziele in die Flucht geschlagen. In Grafenstein versammelte sich die gesamte männliche Bevölkerung, um im Vereine mit der Volkswehr den Angriff abzuwehren. Frauen trugen Munition herbei, Kinder die Menage. Bei Werda, Thon und Sand, wo eine Kärntner Gruppe trotz stärkster Beschießung durch den Gegner eine Nacht und einen Tag auf ihrem Posten blieb, kam es zu heftigen Kämpfen. Grafenstein selbst litt stark durch die Beschießung. Auf der Bölkermarkter Straße schlugen eine Autokanone und zwei Panzerautos die Jugoslawen über Klein-Benedig und den Kreuzerhof hinaus zurück.

Auch die Bevölkerung Klagenfurts nahm an den Abwehrkämpfen des 29. April lebhaften Anteil. „Die Haltung und die Leistungen der Truppen und Freiwilligen,“ heißt es in einem Bericht des Landesbefehlshabers, „waren über alles Lob erhaben. Besonders die freiwilligen Klagenfurter aller Berufsstände, die — von allen Seiten herbeiströmend — sich in kürzester Zeit sammelten und ihre Dienste zur Verteidigung der bedrohten Heimat zur Verfügung stellten, gaben wieder einmal ein leuchtendes Beispiel von Opfermut und Heimatliebe.“ Aber auch der Gegner zollte den Klagenfurtern volle Anerkennung. Dr. Rožič, der Direktor der slowenischen Hermagoras-Druckerei, ein bekannter jugoslawischer Agitator, der damals in Klagenfurt interniert war, gibt in seinem Tagebuch ein anschauliches Bild von den Vorgängen in der Stadt: „Am 29. April 1919 in der Nacht,“ schreibt er, „erdröhnten plötzlich die Kanonen und an der Südwestseite Klagenfurts ratterten die Maschinengewehre. Das Geschützfeuer kam immer näher... Bei Tagesanbruch war ganz Klagenfurt auf den Beinen. Die Geschäfte waren gesperrt und die Schuljugend, welche um 8 Uhr früh zur Schule eilte, wurde nach Hause geschickt. Die ganze Stadt war wie ein Ameisenhaufen, den ein vorübergehender unguter Wanderer mit dem Stock aufgestöbert hat. Vom Oberlandesgerichtsrat bis zum letzten vierzehnjährigen Schulbuben und Gewerbetreibenden, alles hatte binnen wenigen Stunden die Gewehre umgehängt. In verschiedenen Formationen eilten die Klagenfurter zu Fuß und auf den Autos zur Front. Denn die Südslawen standen von 4 Uhr früh an der Gurk und in Grafenstein und die ersten Truppen langten bereits in Maria-Rain und Röttmannsdorf ein. Rings um Klagenfurt dröhnte es und es schien der jüngste Tag zu kommen. Die Südslawen waren an einigen Punkten bereits in unmittelbarer Nähe von Klagenfurt in eine Entfernung von kaum 1½ Stunden angerückt. Das Schießen, das Donnern der Geschütze und das Rattern der Maschinengewehre wurde noch unregelmäßiger und planloser, der Kampfsturm verstummte allmählich. In Klagenfurt herrschte große Verwirrung. Alles, ja alles, was krecht und fleucht, eilte zu den Kasernen und aus den Kasernen

mit Gewehren bewaffnet hinaus auf das Blachfeld. Welche Gefühle die Kärntner Slowenen in diesem Augenblicke beherrschten, kann man unmöglich beschreiben. Wir hofften und bangten... Aus einem schönen Traum wurden wir aufgeweckt und erlebten die furchtbare und grausame Enttäuschung... Um 9 Uhr vormittag waren wir bereits im klaren. Unsere Hoffnungen sind im Sande verronnen."

Der „Befreiungspaziergang“ über die Drau, von dem die Laibacher „Jugoslavija“ noch am 30. April schrieb, hatte sich schon am 29. in eine Niederlage verwandelt und führte in den nächsten Tagen zur vollständigen Befreiung Kärntens. Am 9. Mai, am selben Tage, an dem in Versailles der deutschen Friedensdelegation die Friedensbedingungen übergeben wurden, stand kein südslawischer Soldat mehr auf Kärntner Boden.

Vom 10. bis 16. Mai wurde in Klagenfurt über einen Waffenstillstand verhandelt. Die jugoslawischen Unterhändler verlangten die Wiederherstellung der Demarkationslinie vom 28. April. Da darauf nicht eingegangen wurde, reisten sie nach Laibach ab.

Um diese Zeit wurde auch in der Pariser Friedenskonferenz über Kärnten verhandelt, doch ohne daß die deutsch-österreichische Friedensdelegation, geschweige denn die Vertreter Kärntens, an den Verhandlungen teilnehmen durften. Am 21. Mai beschloß der oberste Rat der alliierten und assoziierten Hauptmächte, über die künftige Staatszugehörigkeit des Klagenfurter Beckens durch eine Volksabstimmung entscheiden zu lassen, und zwar sollte das Becken, wie es den natürlichen Verhältnissen entspricht, ein einziges Abstimmungsgebiet bilden. Da die Jugoslawen mit einer solchen Lösung der Kärntner Frage nicht einverstanden waren, so erschien am 27. Mai eine aus Fürstbischof Dr. Jeglič, Landespräsident Brejc und anderen hervorragenden Laibacher Persönlichkeiten bestehende Abordnung in Paris, um bei einflussreichen Politikern der Entente vorzusprechen. Sie setzten jedoch nur durch, daß in dem Friedensvertragsentwurf, der am 2. Juni der österreichischen Delegation überreicht wurde, alle näheren Bestimmungen über die Volksabstimmung durch Clemenceau auf eigene Faust herausgenommen wurden. Der so umgeänderte Vertragsentwurf setzte unter einem nicht näher bezeichneten Vorbehalte lediglich eine nördlich von Klagenfurt laufende Linie, die später im ganzen und großen als Nordgrenze des Abstimmungsgebietes bestimmt wurde, als „Grenze Österreichs“ fest. Was mit dem zwischen dieser Linie und den Karawanken liegenden Gebiete zu geschehen habe, war mit keiner Silbe erwähnt. Auch von einer Volksabstimmung war nicht die Rede. Durch diese unklare Fassung entstand in Österreich die irrtümliche Meinung, daß die erwähnte Linie bereits die endgültige Grenze zwischen Österreich und Jugoslawien, Klagenfurt also Jugoslawien zugewiesen sei.

Gleichzeitig mit diesen diplomatischen Vorstößen in Paris versuchten die Jugoslawen zum dritten Male Klagenfurt mit Waffengewalt in ihre Hand zu bekommen. Am 28. Mai drängten sie mit zehn- bis zwölfacher Übermacht und sehr starker Artillerie die Kärntner Truppen bis über den Freibach und die Drau zurück. Am folgenden Tage machte der Landesbefehlshaber die Landesregierung und den Gemeinderat von Klagenfurt darauf aufmerksam, daß die Jugoslawen in den nächsten Tagen Klagenfurt besetzen könnten. Daraufhin zog sich die Landesregierung auf einstimmigen Beschluß des Landesrates nach Spittal zurück, um nach der zu erwartenden Besetzung Klagenfurts die unbedingt notwendige Verbindung mit den Wiener Zentralstellen und der deutschösterreichischen Friedensdelegation aufrechterhalten und die Verwaltung der nicht besetzten Landesteile fortführen zu können. Doch blieben in Klagen-

furt eine Abteilung der Landesregierung, einige Abgeordnete und die Vorstände der Landesbehörden zurück, diese mit dem Auftrage, die Verwaltungsgeschäfte so lange zu führen, bis sie durch die Jugoslawen daran durch Gewalt gehindert würden.

Am 30. Mai mußten die Kärntner Truppen auch im unteren Rosentale über die Drau zurückweichen. Die Gefahr für Klagenfurt wurde immer größer. Der Gemeinderat versuchte das äußerste, um die Stadt vor einer feindlichen Besetzung zu bewahren. Vom 29. Mai bis zum 6. Juni wurde im Magistrat Tag und Nacht Dienst geleistet. Am 30. Mai erklärte sich der Gemeinderat in Permanenz. Am 2. Juni bat er das Staatsamt des Äußeren, bei der Friedenskonferenz die Entsendung einer Entente-Kommission zu erwirken. Ein gleiches Ansuchen ging an Wilson und an das italienische Höchstkommando in Tarvis ab. Ein flammender Aufruf des Gemeinderates forderte die Bürger der Stadt auf, dem Rufe des Landesbefehlshabers, unverzüglich zur Verteidigung der Hauptstadt einzurücken, Folge zu leisten oder sich der Stadtwehr oder dem Arbeiter-Bataillon zur Verfügung zu stellen. Auch wurden die Städte und Märkte Kärntens und die Burschenschaftler der österreichischen Hochschulen telegraphisch um Hilfe gebeten.

Am 2. und 3. Juni drangen die Jugoslawen durch das Lavanttal gegen Böckferrmarkt vor. Am 3. trafen die ersten Nachrichten über die Friedensbedingungen ein. Wiener Blätter brachten die Meldung, Klagenfurt und Villach seien für Österreich verloren. Diese, wie sich später herausstellte, falsche Nachricht rief bei der Zivilbevölkerung und beim Militär große Bestürzung und Verwirrung hervor.

Am 4. mußte der Landesbefehlshaber der Landesregierung melden, daß die jugoslawischen Truppen sowohl die Gurk, als auch die Drau überschritten hätten, und daß er, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden und die Stadt vor den Greueln eines Straßenkampfes zu bewahren, den Befehl erteilt habe, die Truppen ohne Kampf hinter die Landeshauptstadt zurückzuführen. Am selben Tage kam General Segrè, der Chef der italienischen Waffenstillstandskommission in Wien, nach Klagenfurt.

Mittlerweile hatte die deutschösterreichische Friedensdelegation am 29. Mai die Friedenskonferenz aufmerksam gemacht, daß in Kärnten neuerdings blutige Kämpfe ausgebrochen seien und die Jugoslawen auch die Stadt Klagenfurt bedrohen. Daraufhin ersuchte der oberste Rat die jugoslawische Regierung am 31. Mai, die Feindseligkeiten in Kärnten sofort einzustellen und die Truppen hinter die Südgrenze des Klagenfurter Beckens zurückzuziehen, während die deutschösterreichischen Truppen an die Nordgrenze des Beckens zurückgenommen werden sollten. Die Nachricht von dieser Verfügung traf in Kärnten erst am 6. Juni ein. Während die deutschösterreichischen Truppen schon am 5. am Nordrande des Klagenfurter Beckens standen, setzten die jugoslawischen Truppen ihren Marsch gegen Klagenfurt unbekümmert um den Räumungsauftrag, der am 5. Juni auch ihrem Höchstkommando notifiziert worden war, fort.

Am 4. Juni hatten Waffenstillstandsverhandlungen in Krainburg begonnen. Die Jugoslawen zogen die Verhandlungen in die Länge, um in Kärnten noch vor dem Abschluß des Waffenstillstandes möglichst viel Gebiet besetzen zu können. Obwohl sie in Kenntnis des Räumungsbefehles waren und über das strittige Gebiet kein Verfügungsrecht mehr besaßen, steigerten sie ihre Forderungen in dem Maße, als sie im Klagenfurter Becken vorwärts kamen. Am 5. Juni verlangten sie eine Demarkationslinie, die vom Speickfogel über den Sapotnig-

ofen zur Gurk, dann nach Gurk, Glan und Glanfurt zum Südufer des Wörthersees ging. Die deutschösterreichischen Truppen sollten sich bis zur Linie Steinbruchkogel—St. Donat—Projern—Ulrichsberg—Galin—Taubenbichl—Oberdorf—Wernberg zurückziehen. Das zwischen den beiden Linien liegende Gebiet sollte neutralisiert werden, die Waffenruhe um 12 Uhr Mitternacht eintreten. Am folgenden Tage erklärten die jugoslawischen Unterhändler, infolge der geänderten militärischen Lage andere Bedingungen stellen zu müssen. Sie verlangten nunmehr eine n ö r d l i c h von Klagenfurt über den Magdalensberg und Ulrichsberg laufende Linie. Am selben Tage sollte ein italienischer Offizier den deutschösterreichischen Bevollmächtigten in Krainburg den Räumungsbefehl des obersten Rates überbringen. Die Jugoslawen wußten jedoch das Zusammentreffen des Offiziers mit den deutschösterreichischen Unterhändlern so lange zu hintertreiben, bis diese, durch ein bis 5 Uhr nachmittags befristetes Ultimatum und die Drohung, die Jugoslawen würden bis St. Veit und Villach marschieren, gezwungen, um 4 Uhr nachmittags den Entwurf eines Waffenstillstandsvertrages mit der neuen Linie unterzeichneten. Erst um 6 Uhr konnte der italienische Offizier den deutschösterreichischen Unterhändlern den Räumungsbefehl mitteilen und wurde diesen ein telegraphischer Auftrag der Kärntner Landesregierung zugestellt, infolge des soeben eingetroffenen Räumungsbefehles den Waffenstillstandsvertrag nicht zu unterfertigen. Von den Jugoslawen bis dahin in Unkenntnis der wahren Sachlage gehalten, weigerten sich die deutschösterreichischen Unterhändler nunmehr, den Originaltext des Waffenstillstandsvertrages zu unterschreiben. Dessenungeachtet erklärten die Jugoslawen den Vertrag für rechtsgültig.

In Klagenfurt und Umgebung war die Aufregung in diesen Tagen auf das höchste gestiegen. Böse Gerüchte flatterten auf und ängstigten zaghafte Gemüter. Tausende von Stadt- und Landleuten verließen die Heimat und flüchteten auf sicheres Gebiet. Ganze Karawanen zogen auf den Straßen, die nach Norden und Westen führen, dahin. Die Nachricht vom 5. Juni, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen und die Linie: Südufer des Wörthersees—Glanfurt—Glan—Gurk als Demarkationslinie bestimmt worden sei, ließ die Klagenfurter etwas aufatmen; denn nun schien Klagenfurt gesichert zu sein. Aber schon am 5. erschienen gegen 12 Uhr Mitternacht zwei jugoslawische Zivilkommissäre im Bürgermeisteramte, um von der Stadt Besitz zu ergreifen. Als ihnen der vermeintliche Waffenstillstandsvertrag vom selben Tage vorgehalten wurde, zogen sie sich wieder zurück. Am 6. Juni vormittags rückten die jugoslawischen Vortruppen auf der Völkermarkter und St. Veiterstraße in Klagenfurt ein. Parlamentäre des Gemeinderates eilten ihnen entgegen und legten gegen den Einmarsch unter Hinweis auf den Waffenstillstand Verwahrung ein. Um 12 Uhr mittags kam ein serbischer Militärbeamter ins Bürgermeisteramt und verlangte die Übergabe der Stadtverwaltung und des Magistrates im Namen des Kommandanten der Draudivision. Da er keine Vollmacht besaß, wurde die Übergabe verweigert. Um 2 Uhr rückten zwei serbische Kompagnien in die Stadt ein und erschien der serbische Oberst Dobroslov M i l e n k o v i ć im Rathaus, wo sich die Bürgermeisterstellvertreter R a c h und P r e s s i e n mit den Gemeinderäten und den obersten Magistratsbeamten sowie einigen Abgeordneten versammelt hatten, und erklärte durch einen Dolmetsch, daß er von der Stadt Besitz ergriffen habe und die Herren Gemeinderäte bitte, ihn in der Ausführung seiner Pflicht zu unterstützen. Bizebürgermeister R a c h, noch immer in der Meinung, daß der Waffenstillstandsvertrag vom 5. Juni gelte, erhob gegen die Besetzung Protest. Dieser wurde jedoch ebensowenig beachtet wie eine Ein-

sprache des in Klagenfurt zurückgebliebenen Teiles der Landesregierung an die in Klagenfurt anwesenden Mitglieder der Wiener Entente-Kommission. Die weiteren Verhandlungen mit Milenković fanden in den höflichsten und liebenswürdigsten Formen statt. An der Stadtverwaltung wurde nichts geändert. Der Magistrat besorgte nach wie vor die Geschäfte. Die städtische Sicherheitswache, die Stadtwehr und die deutschösterreichische Gendarmerie konnten den Dienst neben der serbischen Wache weiter versehen.

Die in die Stadt eingerückten serbischen Kompagnien waren ausgewählte Truppen, ihr Kommandant Milenković maßvoll und korrekt. Überdies traf zwischen dem 8. und 11. Juni die erbetene interalliierte Kommission in Klagenfurt ein, der der englische General Walker (Ende Juni durch General Charles Delme Radcliffe ersetzt) als Vorsitzender und je ein Vertreter der Vereinigten Staaten (Oberstleutnant Riggs), Frankreichs (General Hallier, später Maleissye-Melun) und Italiens (Oberst Invernizzi) angehörten. Diese Militärmission blieb bis zum Eintreffen der Abstimmungskommission im Juli 1920 in Klagenfurt. So wurde die Stadt während der jugoslawischen Besetzung, abgesehen von einigen wenigen grundlosen und bald wieder aufgehobenen Verhaftungen, von Ausschreitungen verschont, während die jugoslawischen Truppen in der Umgebung übel hausteten.

Immerhin war die Lage der Stadt schwierig und mußte sich die Bevölkerung mancherlei Einschränkungen gefallen lassen. Sie trug das harte Los mit Ernst und Würde. Während der ganzen Zeit der Besetzung herrschte Ruhe. Die Demarkationslinie lief zuerst über Maria Saal, Willersdorf, Tanzenberg und Karnburg und wurde am 20. Juni zum Galgenbichl nördlich von Annabichl verlegt. In den ersten Tagen durfte sie von der Bevölkerung überhaupt nicht überschritten werden. Später wurden Passierscheine ausgegeben, doch mußten sich die Bewerber stundenlang vor der Burg, wo das jugoslawische Militärkommando seinen Sitz hatte, anstellen. Die Gast- und Kaffeehäuser durften anfangs nur bis 7 Uhr abends offen gehalten werden. Die Schulen waren geschlossen. Klagenfurt schien wie ausgestorben, da Tausende geflüchtet waren und viele Leute am liebsten zu Hause blieben. Krainer Kettenhändler stürzten sich, wie ein slowenischer Augenzeuge im Laibacher „Slovenec“ erzählt, wie Hyänen auf das verlassene Schlachtfeld. Sie hatten es namentlich auf Leder abgesehen, das in Laibach drei- bis viermal so teuer war, und führten große Mengen davon weg. Die Zeitungen wurden einer strengen Zensur unterzogen und erschienen oft mit weißen Flecken. Ende Juni wurden Versammlungen verboten und die Vereinstätigkeit eingeschränkt.

Da die Jugoslawen jeden Warenverkehr über die Demarkationslinie unterbanden, entstand bald Not an Lebensmitteln und anderen Bedarfsartikeln, besonders an Milch, Fleisch und Kohle. Die Preise stiegen auf das doppelte und höher. Auch das Bargeld drohte auszugehen. Durch wiederholte Eingaben an das jugoslawische Kommando und die interalliierte Kommission gelang es dem Gemeinderat, die Versorgung der Stadt mit den notwendigsten Waren sicherzustellen. Anfangs Juli wurden sogar Güterzüge von St. Veit und Villach her zugelassen. Die Post- und Telegraphenämter waren von den Jugoslawen besetzt. Daher war auch der Postverkehr mit der Außenwelt unterbunden. Brieffschaften konnten nur durch Personen, die die Erlaubnis zum Überschreiten der Demarkationslinie erhalten hatten, in das unbesezte Kärnten übermittelt werden. Die Benutzung der jugoslawischen Militärpost und der jugoslawischen Marken wurde verschmährt, um nicht indirekt die jugoslawische Staatshoheit anzuerkennen.

Vorsichtig tastend suchten die Jugoslawen auch Einfluß auf die Stadtverwaltung zu gewinnen. Aber der Gemeinderat war auf seiner Hut und machte jeden Anschlag zunichte. Am 17. Juni teilte das jugoslawische Kommando dem Gemeinderate mit, daß der kommandierende General den Bezirkshauptmann Dr. Ferjančić zum Zivilkommissär bei der operativen Gruppe Klagenfurt bestellt habe und ihm zur Wahrung der Interessen der Militärbehörden der Zutritt zu den Gemeinderatsitzungen zu gewähren sei; auch obliege ihm die Überwachung des Stadtmagistrates. Diese Verfügung hatte offenbar den Zweck, die Möglichkeit zu schaffen, die Entscheidungen des Gemeinderates und des Stadtmagistrates in jugoslawischem Sinne zu beeinflussen. Der Gemeinderat wies in einem scharfen Protest an das Kommando die Teilnahme eines jugoslawischen Kommissärs an den Gemeinderatsitzungen zurück, da sie unzulässig und überflüssig sei, unzulässig, weil dadurch die Autonomie der Stadt verletzt und der Gemeinderat in seiner Entschlußfreiheit beeinträchtigt werde, und überflüssig, da der Gemeinderat sich mit militärischen Angelegenheiten überhaupt nicht befasse, die Besetzung durch die jugoslawischen Truppen bloß als Gewalt, nicht als Recht anzusehen sei; ein Verhandeln im Gemeinderate über diese militärische Macht sei daher nicht nur zwecklos, sondern auch gefährlich. Auch ein Überwachen des Stadtmagistrates durch einen jugoslawischen Zivilkommissär könne nicht geduldet werden, da diese Behörde bisher klaglos gearbeitet habe und die Stadtbevölkerung durch eine derartige Maßregel das Vertrauen zum Gemeinderat verlieren und beunruhigt würde.

Diese mannhafte Sprache verfehlte nicht die Wirkung. Die Jugoslawen standen von der Entsendung eines Kommissärs in die Gemeinderatsitzungen ab.

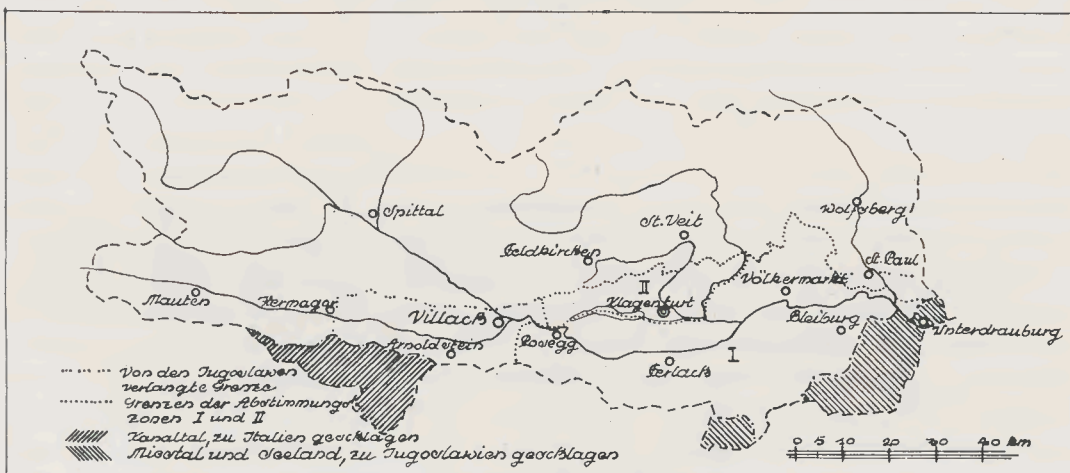
Ebenso hatte der Gemeinderat einen vollen Erfolg, als er eine slowenische Zuschrift des jugoslawischen Kommandos wegen Einquartierung zurückwies, weil sie nicht in deutscher Sprache abgefaßt und die Amtssprache die deutsche Sprache sei. Das Kommando kam dem Ersuchen des Gemeinderates, seine Wünsche in deutscher Sprache an den Gemeinderat zu leiten, fortan nach.

Bersuche der Jugoslawen, durch Zivilkommissäre auf die Justiz-, Post- und Finanzverwaltung, die Verwaltung der Eisenbahnen, der ärarischen Vergüter und der Tabakfabrik Einfluß zu gewinnen, scheiterten an der Festigkeit der Amtsvorstände, die überhaupt jeden Verkehr mit jugoslawischen Zivilkommissären ablehnten. Vom 20. Juni an hielten die Vertreter der Landesregierung und der übrigen deutschösterreichischen Behörden im Landhause Sitzungen ab, in welchen die jeweilige Lage besprochen wurde.

Um die Bevölkerung für Jugoslawien zu gewinnen, gaben die Jugoslawen vom 28. bis zum 30. Juni eine deutsch geschriebene Propaganda-Zeitung, die „Klagenfurter Nachrichten“, heraus, die von einem ehemaligen Maschinenmeister einer Klagenfurter Druckerei und späteren Soldatenrat geleitet wurde. Auch die slowenischen Zivilkommissäre bemühten sich eifrig, für Jugoslawien zu werben. Die jugoslawische Propaganda war hauptsächlich für Kaufleute und Gewerbetreibende berechnet und baute sich im wesentlichen auf die innigen Zusammenhänge zwischen Klagenfurt und seinem südlichen und westlichen Vorlande sowie die wirtschaftliche Not Österreichs, zum größten Teil aber auf handgreiflichen Unwahrheiten und Übertreibungen auf. Den Klagenfurtern wurde nicht nur wirtschaftliche Förderung der Stadt, sondern auch die Erhaltung ihres Volkstums und Gewährung voller politischer und kultureller Autonomie durch einen Staatsakt und ein persönliches Versprechen des serbischen Thronfolgers Alexander

versprochen, falls sich die Stadt an Jugoslawien anschlieÙe. Einzelne Geschäftsleute wurden durch Briefe ohne Unterschrift aufgefordert, um die Fortdauer der Besetzung Klagenfurts zu bitten, damit nicht der Kommunismus komme. Ebenso trachtete man Unterschriften für derlei Erklärungen mit Geld zu erkaufen.

Die Propaganda der Jugoslawen hatte keinerlei Erfolg. Die Klagenfurter lieÙen sich durch die jugoslawischen Lockrufe nicht betören und wiesen sie mit Verachtung zurück. So mußte auch der ruhig denkende Jugoslawe zur Einsicht kommen, daß in Klagenfurt für Jugoslawien nichts zu holen ist. „Niederdrückend waren die Eindrücke,“ schreibt der Berichterstatter



Volksabstimmungszonen 1920

des Laibacher „Naprej“ seinem Blatte, „die ich als Slowene in Klagenfurt empfangen habe. Wohin sind die Anzeichen des slowenischen Klagenfurt verschwunden? Wohin verkroch sich jener unterdrückte Rajah, welcher angeblich den Tag der Befreiung kaum erwartet? ... Die Bevölkerung wird nie und nimmer eine Liebe zu einer volksfremden Herrschaft fühlen.“

Während Klagenfurt von den Jugoslawen besetzt war, wurde in Paris über sein Schicksal weiter verhandelt. Die Jugoslawen hatten ihre letzten Hoffnungen auf die erfolgte Besetzung der Stadt gesetzt. Nun galt es für sie, ihre Ansprüche auf Klagenfurt noch einmal so gut als möglich zu rechtfertigen, um so schließlich auch diplomatisch einen Erfolg zu erreichen. Zu diesem Zwecke lieÙen sie in Paris zwei Flugschriften in französischer Sprache erscheinen, die beweisen sollten, daß Klagenfurt ethnographisch, wirtschaftlich, geographisch und kulturell zu Südslawien gehöre, die aber von deutscher Seite durch eine Gegenschrift „Klagenfurt. Eine Entgegnung“ widerlegt wurden. Die deutschösterreichische Friedensdelegation für das strittige Gebiet in Kärnten hingegen verlangte durch wiederholte Notizen an die Friedenskonferenz unter eingehender Begründung immer wieder eine Volksabstimmung. Schließlich entschied sich der oberste Rat am 23. Juni endgültig für die Zweiteilung des Klagenfurter Beckens und setzte er am 25. die näheren Bestimmungen für die Volksabstimmung fest. Die Grenze zwischen beiden Zonen lief vom Malestiger Mittagstogel zur Drau, nach dieser bis Roslegg, von da zum Westende des Wörthersees, dann nach der Mittellinie des Sees bis zum Ausfluß der

Glanfurt, von hier weiter nach der Glanfurt, Glan und Gurl bis vor St. Johann am Brückl, dann nach der Nordgrenze der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt und nördlich von Lavamünd zum Hühnerkogel. Klagenfurt fiel in die Zone II, die im Norden bis zur Wasserscheide der Ossiacher Tauern, den Ulrichsberg, Magdalensberg und Steinbruchkogel reichte. Die zweite Zone sollte über ihre künftige Staatszugehörigkeit erst abstimmen, wenn die Zone I sich für Jugoslawien entschieden hätte. Leider blieben das Mießtal und Unterdrauburg ebenso wie das von Italien in Anspruch genommene Kanaltal von der Abstimmung ausgeschlossen.

Am 25. Juni gab der oberste Rat den jugoslawischen Truppen den Auftrag, sich südlich der Grenze zwischen den beiden Abstimmungszonen zurückzuziehen. Allein die Jugoslawen machten auch jetzt keine Miene, die nördliche Zone zu räumen. Dreimal mußte sich die deutsch-österreichische Friedensdelegation an die Friedenskonferenz wenden, bis den Jugoslawen ernstlich bedeutet wurde, dem Räumungsauftrag nachzukommen. Erst am 28. Juli wurde von den Delegierten der vier alliierten und assoziierten Hauptmächte mit den militärischen Delegierten des Königreiches SHS einerseits und jenen Deutschösterreichs andererseits ein Übereinkommen abgeschlossen, nach welchem die Jugoslawen am 31. Juli die Zone II bis zur Zonengrenze zu räumen hatten. So wurde Klagenfurt am 31. Juli frei. Oberst Milenković, der sich während der ganzen Zeit der Besetzung als Ehrenmann erwiesen hatte, nahm in einem höflichen Dankschreiben vom Gemeinderate Abschied, worin er bekundete, daß die Gemeindevertretung und die Bürgerschaft in Erfüllung ihrer Pflicht alles getan habe, um seine schweren Aufgaben zu erleichtern, wodurch jede Unstimmigkeit zwischen der Bürgerschaft und seinem Kommando vermieden worden sei. Vor dem Abzug hatten die Jugoslawen die Druckerei des Hermagoras-Vereines nach Prävali, die Filiale der Laibacher Kreditbank nach Laibach geschafft, ein Zeichen, daß sie selbst nunmehr jede Hoffnung auf Klagenfurt aufgaben. Sie beabsichtigten auch, Teile des Museums wegzuführen. Insbesondere interessierten sie sich für den Fürstenstein. Doch erklärte ihnen Vizebürgermeister Pressien, daß das Museum privates Vereins-Eigentum sei, worauf sie von ihrem Vorhaben abstanden. Am 1. August, um 10 Uhr vormittags, rückte unter dem Jubel der Bevölkerung österreichische Gendarmerie ins festlich beflaggte Klagenfurt ein.

Der Abzug der Jugoslawen befreite die Bevölkerung von Klagenfurt von einem schweren Alpdruck. Trotzdem blieb die Lage der Stadt bis zur Volksabstimmung ernst. Dr. Breijc hatte nach der Räumung Klagenfurts den Ausspruch getan, Klagenfurt müsse bis zur Volksabstimmung durch Hunger vor Jugoslawien auf die Knie gezwungen werden. Die Jugoslawen sperrten daher die Demarkationslinie vollständig ab. Der Stadt sollte gezeigt werden, daß sie ohne die Zone I nicht leben könne. Die Jugoslawen bedachten nicht, daß sie damit nicht nur die Stadt, sondern auch die Zone I in eine unerträgliche Zwangslage versetzen und da wie dort das Gefühl untrennbarer Zusammengehörigkeit erst recht stärken. In der Tat machte sich die Absperrung der Demarkationslinie recht unangenehm bemerkbar. So konnte die Stadt nicht im gewöhnlichen Wege mit Brennholz für den Winter versorgt werden, während in der Zone I massenhaft Brennholz lagerte. Der Klagenfurter Gemeinderat richtete daher schon im Sommer 1919 an die interalliierte Kommission das Ersuchen, dahin zu wirken, daß die Demarkationslinie nach Süden und Osten verlegt und der Verkehr über die Demarkationslinie erleichtert werde. Dieses Ansuchen blieb, wie auch alle anderen späteren Bemühungen um Erleichterung des Verkehrs zwischen den beiden Abstimmungszonen er-

folglos. Erst am 3. August 1920, nach dem Eintreffen der Abstimmungskommission, wurde die Demarkationslinie geöffnet.

Mit schmerzlichen Gefühlen wurde in Klagenfurt die Botschaft aufgenommen, daß die Nationalversammlung unter dem Drucke der Verhältnisse das Friedensdiktat angenommen habe. Der Gemeinderat schloß sich in einer Entschließung am 9. September 1919 dem Proteste der deutschösterreichischen Nationalversammlung gegen das Friedensdiktat an, insbesondere gegen jene Bestimmungen, die dem deutschösterreichischen Volke das Selbstbestimmungsrecht nehmen und ihm die Erfüllung seines Herzenswunsches, die Vereinigung mit dem deutschen Mutterlande verweigern. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß der Völkerbund, sobald der Friede den durch den Krieg hervorgerufenen Geist nationaler Gehässigkeit und Feindseligkeit überwunden haben werde, auch dem deutschen Volke sein Recht auf Einheit und Freiheit der Nation, das er allen anderen Nationen gewähre, nicht dauernd verweigern und auch das an dem Kanaltale und Mießtale durch die Vorenthaltung der Volksabstimmung verübte Unrecht wieder gutmachen werde.

Die nächsten Monate waren den Vorbereitungen für die Volksabstimmung gewidmet. Die Stadt Klagenfurt nahm daran lebhaften Anteil. Um die Heimatliebe, einen der wichtigsten Leitgedanken der Kärntner Werbearbeit, zu stärken, veranstaltete die Kärntner Landsmannschaft in Klagenfurt schon im August 1919 ein Heimatfest im Theater, dann am 16. und 17. Juli 1920 unmittelbar nach dem Eintreffen der Abstimmungskommission den ersten großen Trachtenumzug, der ein herrliches Bild eines einigen und geschlossenen Volkstums zeigte, das den unbeugbaren Willen hat, seine Einheit zu erhalten. Demselben Zwecke diente auch eine Kärntner Kunstausstellung und die „Kärntner Woche“, die Vorträge über die Einheit Kärntens, sein künstlerisches Schaffen in Vergangenheit und Gegenwart, seine Naturschönheiten und Naturmerkmale u. dgl. brachte.

Da in der Zone I von den Jugoslawen immer wieder das falsche Gerücht ausgesprengt wurde, daß ein Teil der Bewohner Klagenfurts schwankend geworden sei, nahm der Gemeinderat und die Bevölkerung von Klagenfurt wiederholt dagegen scharf Stellung. Von großem Eindruck war namentlich die große Massenversammlung vom 11. April 1920 auf dem Neuen Plage, in der die lügenhaften Ausstreuungen der Jugoslawen mit Entrüstung zurückgewiesen wurden und die innerste Überzeugung der Bevölkerung zum Ausdruck kam, daß das Heil der Stadt einzig und allein in der Verbindung mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet erblickt werde und sie daher nicht nur dem Zuge des Herzens, sondern auch den Erwägungen des Verstandes folge, wenn sie mit Jugoslawien nichts zu tun haben wolle.

Der schwere Druck, der in der Zone I auf der von den Jugoslawen verfolgten und gequälten heimattreuen Bevölkerung lastete, löste in Klagenfurt tiefes Mitgefühl aus. Der Gemeinderat erhob scharfe Proteste gegen die Drangsalierung der Zone I.

War den Bewohnern der Zone I der Zugang nach Klagenfurt auch verwehrt, so drangen doch Nachrichten von diesen Veranstaltungen und Rundgebungen über die Demarkationslinie hinüber, hoben dort die Zuversicht der Heimattreuen und steigerten in ihnen die Sehnsucht nach Wiedervereinigung.

Vom April 1920 an hatte der zur Leitung der Werbearbeit für Kärnten gegründete Kärntner Heimatdienst, der unter seinem Vorstande, Landesrat Vinzenz Schumy, Dr. Franz Reinprecht und Ingenieur Franz Pichler und seinem Geschäftsführer Hans



Lichtbild der Interalliierten Abstimmungskommission

Von links nach rechts:

1. Dr. Franz Staberné, Reg.-Rat.
2. Bevollmächtigter Minister Legationsrat Jovan Jovanovič.
3. Oberstleutnant Marcel Hordern.
4. Sekretär Bruno Staré.
5. Legationsrat Charles de Chambrun.
6. Generalsekretär Roland L'E. Bryce.
7. Oberstleutnant S. Kapel Peč, Vorsitzender.
8. Kap. Mac Donald.
9. Don Livio Borghese.
10. Oberstleutnant Paul Falsetti de Villafalletto.
11. Fregattenkapitän a. D. Albert Peter-Birkham.
12. Reg.-Rat Dr. Viktor Kommetter.

Steinacher seine Aufgaben in ausgezeichneter Weise erfüllte, seinen Sitz in Klagenfurt. Hier wurden auch die Werbe-Zeitung „Kärntner Landsmannschaft“ und die Hunderttausende von Kärntner Flugschriften gedruckt, die in die Zone I hinüberflatterten. Ebenso leistete auch die Klagenfurter Presse der Kärntner Werbearbeit vortreffliche Dienste. Vorbildlich war die Einigkeit, die unter den Parteien herrschte.

Ging so die Werbearbeit für Kärnten fast ganz von der Landeshauptstadt aus, so konnte die jugoslawische Propaganda in Klagenfurt auch jetzt keinen Boden finden, obwohl sie seitens der Behörden zugelassen wurde und die Gendarmerie z. B. im August 1920 ausdrücklich die Weisung erhielt, die Verbreitung der jugoslawischen Flugschriften nicht zu hindern.

Am 21. Juli 1920 hatte in der Burg in Klagenfurt die Interalliierte Abstimmungskommission ihren Sitz aufgeschlagen. Sie bestand aus einem Vertreter Englands (Oberst C a p e l

Peč, zugleich Vorsitzender), Frankreichs (Graf Chambrun) und Italiens (Don Borghese). Vertreter Österreichs war Fregattenkapitän Peter-Pirkham, Vertreter der Jugoslawen Prof. J. Cvijič, seit Mitte August der frühere Gesandte in London, Jovan Jovanovič. Als Tag der Abstimmung wurde der 10. Oktober bestimmt. Die Abstimmungskommission traf auch in der Zone II, somit auch in Klagenfurt Vorbereitungen für die Abstimmung. Klagenfurt selbst bildete einen eigenen Distrikt. In jedem der 8 Bezirke wurde eine Bezirkswahlkommission gebildet, in welche sowohl die österreichische, als auch die jugoslawische Partei je 3 Vertreter zu entsenden hatte. Die Jugoslawen kamen dadurch in größte Verlegenheit, da sie nicht einmal soviel Anhänger hatten, um überall Vertreter namhaft machen zu können. Auf Wunsch der Abstimmungskommission wurde eine städtische „Einwohnerwehr“ gegründet, zu der sich Angehörige aller Berufe freiwillig meldeten. Sie nahmen in opferwilligster Weise den öffentlichen Sicherheitsdienst ohne jede Entschädigung auf sich und versahen ihn in der verständigsten und würdigsten Weise.

Je näher der 10. Oktober kam, um so fieberhafter wurde auf beiden Seiten gearbeitet. Die Zunahme des jugoslawischen Terrors in der Zone I rief in Klagenfurt starke Beunruhigung hervor. Am 8. September fand eine große, auch von Leuten aus der Zone I besuchte Massenversammlung im Landhauchofe statt, die gegen die jugoslawischen Gewaltakte protestierte. Am 12. September folgte die gewaltige, auch aus der Zone I sehr zahlreich besuchte Kundgebung am Zollfelde, die für alle Teilnehmer von stärkster Wirkung war und in den Leuten aus der Zone I den Willen zum Ausharren und die innere Zuversicht auf den endlichen Sieg aufs neue belebte. Der Gemeinderat übte in einer Entschliebung vom 2. Oktober scharfe Kritik an den Zuständen in der Zone I und forderte die Interalliierte Kommission auf, bestimmte Maßregeln zu treffen, um die Freiheit der Abstimmung zu sichern. Am selben Tage erließ er einen Aufruf an die Landsleute in der Zone I, in der er seine Sehnsucht nach der Wiedervereinigung der Stadt mit der Zone I zum Ausdruck brachte.

Die Jugoslawen beabsichtigten, den Terror in den letzten Tagen vor der Abstimmung so zu steigern, daß kein Heimattreuer es wage, zur Abstimmung zu gehen. In der Woche vor dem 10. Oktober kamen einige tausend Turner und anderer, eigens gedungener Leute aus Krain und Untersteier in die Zone I, die die Bevölkerung durch ihre Drohungen einschüchtern und von der Abstimmung abhalten sollten. In der Tat rief das Erscheinen dieser oft wüst aussehenden Gestalten große Beunruhigung und Furcht hervor. Immer wieder riefen die geängstigten heimattreuen Bewohner der Zone I um Hilfe. Da wurden in Klagenfurt aus den Mitgliedern des Turnvereines, der Sport-, Gesangs- und Arbeiter-Bereine kleine, unbewaffnete Gruppen gebildet, die am 9. Oktober zum Schutze der Abstimmung die Demarkationslinie überschritten und sich über die ganze Zone I verteilten. Alle Stände: Angestellte aller Art, Bürger, Gewerbetreibende, Studenten, nahmen daran teil. Auch die Umgebungsgemeinden stellten solche Gruppen. Die Klagenfurter zogen ins Rosental, hauptsächlich aber in das am meisten gefährdete Gebiet um Bleiburg. So wurde der Plan der Jugoslawen, die Abstimmung durch Terror zu ihren Gunsten zu wenden, durchkreuzt und konnten die Heimattreuen am 10. Oktober ungehindert zur Wahlurne schreiten. Die Abstimmung ging in aller Ruhe vor sich und brachte den für Kärnten erwarteten Erfolg. Sie ergab 22 025 Stimmen (59,04%) für Österreich, 15 279 Stimmen für Jugoslawien.

Am 13. Oktober abends wurde das Abstimmungsergebnis durch den österreichischen Ver-

treter in der Abstimmungskommission, Fregattenkapitän Peter, in Anwesenheit der Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens und Jugoslawiens auf dem festlich beleuchteten Neuen Platz unter dem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung feierlich verkündet. Vom 23. bis 25. Oktober beging Kärnten in der Landeshauptstadt sein großes Dankfest, dessen Höhepunkt ein glänzender, von der Kärntner Landsmannschaft unter der bewährten Leitung Ernst Wlattnigs veranstalteter Trachtenumzug war.

Ist auch der Sieg des 10. Oktober in erster Linie dem Duldermut und der Festigkeit der heimattreuen Bevölkerung der Zone I und der zielbewußten Führung des Kärntner Heimatdienstes zuzuschreiben, so hat doch auch die Landeshauptstadt einen wesentlichen Anteil daran. Klagenfurt hatte für Kärnten und seine eigene Freiheit einen schweren Kampf siegreich zu Ende geführt und sich als grenzdeutsches Bollwerk voll und ganz bewährt.



Verkündigung des Abstimmungsergebnisses vor dem Rathause zu Klagenfurt
am 13. Oktober 1920 (nach einem Entwurfe von Prof. Heller)

III. DAS ZOLLFELD

Das Zollfeld

Von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger.

Den Nord-Südlauf des trägen Glanflusses begleitet eine Ebene, die von sanften Terrassen und Hügelzügen begrenzt wird. Im Ulrichsberge, dem alten mons Carantanus, auf der Westseite und gegenüber im Helenenberge erreichen diese Hügel mit etwa 1000 m ihre höchsten Punkte. Südlich St. Veit erhebt sich in der Ebene noch ein heute dicht bewaldeter Rücken,



Das Zollfeld bei Klagenfurt



Abbildung 1:
Zollfeld, Wirtschaftsgebäude,
Rundmedaillon von einem Grabmal

der Grazerkogel, und wieder südlich Maria-Saal springt ein zweiter das Tal verengend vor, der Maria-Saalerberg. Zwischen ihnen heißt die Ebene das Zollfeld — es ist der geographische Mittelpunkt Kärntens und für Altertum wie frühes Mittelalter auch sein historischer. Die Siedlungen meiden die Überschwemmungszone der Glan, liegen am Westufer auf den Terrassen, im Osten, wo die Talebene breiter ist, an deren Hängen.

Mit geschultem Blicke haben einst die Regierungsorgane des römischen Reiches eine besonders geschützte Stelle, einen nach Osten ausladenden Bogen am Fuße der Osterrassen für die Hauptstadt des zur römischen Provinz gewordenen norischen Königreiches ausgewählt. Der Keltenort Virunum, der nahe lag, gab der Stadt den Namen, von Kaiser Claudius (37—54 n. Chr.), ihrem Gründer, erhielt sie das Ehrenprädikat einer claudischen Kolonie (colonia Claudia Virunum). Diese Stadt ist im wahren Sinne des Wortes eine Neugründung: erst wurde das rechtwinkelige Straßennetz

vom Geometer ausgesteckt, dann für Wasserleitung und Kanalisation gesorgt, hernach entsprechend dem vorgeschriebenen Verbauungsplan ein Häuserblock nach dem anderen wie in unseren modernen Großstädten errichtet. In der Mitte stand auf künstlich erhöhtem Platze das vornehmste Heiligtum, der Tempel mit den drei Zellen für die Götter des Kapitols von Rom, eine ständige Mahnung an die Zugehörigkeit zum Weltreiche. Anschließend nach Süden erstreckte sich der hallenumsäumte Marktplatz, das Forum, am Berghange baute eine spätere Generation das Theater. Bäder, Vereinshäuser, Hallen und kleinere Tempel, Brunnenanlagen, Statuen und andere Denkmäler gab es da, so daß der Südländer nichts von dem ihm gewohnten Stadtbilde vermischte. Die Stadt war autonom mit eigenen Behörden, hatte, um leben zu können, ganz Mittel- und Ostkärnten, dazu noch im Norden Teile von Steiermark wenigstens bis an die Mur als untertägliches Gebiet. Ein langdauernder Frieden steigerte die Wohlhabigkeit, die Nähe Italiens erleichterte das Eindringen verfeinerter Lebensformen. Bis etwa 180 n. Chr. war Virunum der Sitz des norischen Statthalters, dann wiederum Hauptstadt, als um

300 n. Chr. der südliche Abschnitt der Ostalpenländer zur neuen Provinz Binnen-Norikum gestaltet wurde. Um 400 n. Chr. begann die Gegend unsicher zu werden. Germaneneinfälle und die drohende Besetzung durch den Gotenkönig Marich bewogen die Virunenser, den Grazerkogel mit einer Mauer zu umgeben und dort eine Zufluchtsstätte für den Fall der Kriegsnot zu schaffen. Ein Datum für den Untergang beziehungsweise das Veröden Virunums ist unbekannt, spätestens erfolgte beides Ende des sechsten Jahrhunderts beim Einfall der Awaren und Slowenen.

Die Ruinen blieben bis tief ins Mittelalter hinein aufrecht, dienten von der Zeit an, als man wiederum begann, Kirchen, befestigte Plätze und Herrensitze in Stein zu bauen, als Steinbruch. Der Name Virunum kam zwar in Vergessenheit, aber immer hat man von einer reichen Römerstadt an dieser Stelle gewußt. Mit Bewunderung sahen die Späteren den verschwenderisch bei Baugliedern und Plastiken verwendeten Marmor, staunten über die feingehackten Ringsteine oder den zierlichen Schmuck, den sie gelegentlich fanden. So konnte die noch jetzt lebendige Sage vom „goldenen Brunnen“ entstehen, in dem die letzten Virunenser ihre Schätze beim Ansturm der Barbaren geborgen hätten. Die Vorfahren haben aber nicht bloß das Baumaterial aus den Ruinen weggeführt, sondern beschriebene und verzierte Steine aus Freude am Seltsamen so in ihren Neubauten angebracht, daß sie dauernd sichtbar blieben. Damit haben sie sich ein großes Verdienst erworben, indem sie der Nachwelt diese beredten Zeugen einer hochstehenden Kultur übermittelten und unbewußt die Schöpfer kleiner Lapidarien geworden sind, wie sie ganz wenige Gegenden auf deutschem Boden aufzuweisen haben.

Wer heute das alte Virunum und seine Überreste besichtigen will, darf sich daher nicht mit einem Besuche des engsten Stadtgebietes begnügen, sondern muß auch die Ortschaften im Umkreise des Zollfeldes aufsuchen. Beginnen aber soll man mit Virunum selbst.

Klagenfurt



Abbildung 2:

Brunnerkreuz am Zollfeld, Süd- und Ostseite



Abbildung 3:
Prunnerkreuz (Südseite)
Römischer Grabstein mit dem Verse Prunners

Gleich beim Verlassen der Haltestelle Zollfeld kündigt sich die Nähe der römischen Stadt an: im Hofe des Gasthauses steht ein römischer Weihealtar, nach der Inschrift ein Geschenk an die Fortuna (Schicksalsgöttin), an der Innenseite des Wirtschaftshofes sind Inschrift- und Reliefsteine eingemauert, darunter ein Grabaufsatz in Form eines Rundmedaillons mit den Büsten eines Ehepaares und eines Kindes (Abb. 1). Der Weg zwischen Gasthaus und Wirtschaftshof führt unmittelbar in den Bereich der Ruinen. Sichtbar sind heute nur die Mauerzüge, die im Walde über Tag stehen, alles andere ist von Menschenhand abgetragen und von Feldern und Wiesen überdeckt. Als Wahrzeichen Birunums aber erhebt sich zur Rechten des Weges eine kleine Antoniuskapelle, das sogenannte Prunnerkreuz (Abb. 2). Die offene Seite trägt im Giebel und auf der Simsleiste die Inschrift:

dedicatum opusculum hoc divo Antonio patrocianti quaerentibus auxilium
(Gewidmet ist dieser kleine Bau dem hl. Antonius, dem Schutzpatron der Suchenden).

Gleichzeitig ist durch Hervorhebung einzelner Buchstaben das Gründungsdatum 1692 mit untergebracht. Die Außenwände der anderen Seiten sind dicht bedeckt mit antiken Inschrift- und Reliefplatten. Der Stifter Domenicus Prunner, Sekretär der Kärntischen Landstände, war ein begeisterter Freund der Altertümer und ein eifriger Besucher des Zollfeldes. Was er da an Denkmälern fand, hat er einer glücklichen Eingebung folgend durch den Bau der Kapelle gerettet. Den etymologisch dunklen Namen Zollfeld legte er in dem Sinne aus, daß im Bestandteile „Zoll“ der Name der alten Stadt, deren Ruinen er durchforschte, erhalten sei und Sala gelaute habe. Dieser seiner Überzeugung hat er auch in einem selbstgedichteten Verse Ausdruck gegeben, den er unterhalb der Porträtköpfe auf einem römischen Kindergrabstein einmeißeln ließ (Abb. 3):

hic locus est ubi Sala stelit. penetrare viator
(Hier ist der Ort, wo Sala gestanden. Eintreten, Wanderer!)

Prunners eminent historischer Trieb, überkommenes weiter zu erhalten, führte ihn auch dazu,

neben den antiken Denksteinen Tafeln mit Chroniknotizen anzubringen. So auf der Südseite unter einer Steinkugel, um die ein menschliches Auge aufgemalt ist:

globus hic affixus | explosus est ab Hunnorum regis Mathiae duce | nomine
Maubitsch frustra Solium oppugnante | anno MCCCCLXXXII

(Die hier eingemauerte Kugel wurde geschossen vom Offizier des Ungarkönigs
Matthias namens Maubitsch, als er Maria-Saal vergeblich belagerte, im Jahre 1482).

Auf der Ostseite sind außer der Stiftung der Kapelle noch zwei Katastrophen der damaligen Zeit vermerkt:

haec crux
ortum suae foundationis summit
anno
post ingentem terrae motum qui quarta
Decembris anno MDCXC in die sanctae
Barbarae tremende accidit:
1692
in quo Clagenfurthi ecclesia parochialis
sancti Aegidii vetustate collapsa, funditus
reiecta et fundamenta turris noviter
posita sunt.
anno ex post MDCXCIII copiosum
locustarum genus Carinthiam aliasque
provincias invasit.

(Diese Kapelle nimmt den Ursprung ihrer
Gründung im Jahre nach dem mächtigen
Erdbeben, welches am 4. Dezember 1690 am
Tag der heiligen Barbara schrecklich erfolgte.
1692, in welchem Jahre die Pfarrkirche des
heiligen Aegid in Klagenfurt infolge Alters
zusammenstürzte, von Grund aufgebaut und
die Fundamente des Turmes neu gelegt
wurden. Im Jahre darauf 1693 hat ein
starker Heuschreckenschwarm Kärnten und
andere Provinzen überfallen).

Die römischen Inschriftsteine sind Gräbern entnommen, ein gut geschriebener, aus dem die Mischung des einheimischen und des italischen Elementes in Virunum leicht zu erkennen ist, mag in Umschrift hier wiedergegeben sein. Der Text steht auf der Marmorplatte unter dem Berse Brunners und lautet:

C(aius) Pomponius | Felix v(ivus) f(ecit) | Belatuliae Duni f(iliae) | uxori et
Pomponio | C(ai) f(ilio) Martiali

(Cajus Pomponius Felix hat bei Lebzeiten das Grab für seine Ehefrau Belatulia,
Tochter des Dun, und für Pomponius Martialis, Sohn des Cajus, machen lassen).

Pomponius Felix ist römischer Bürger, seine Frau Belatulia eine Kelten.

Zwei Relieffsteine an der Ostwand beanspruchen nähere Beachtung, die Sarkophagplatte mit dem Henkelkelch, dem eine stilisierte Ranke entwächst, und darüber ein Kapitell der aller-
spätesten Zeit des Altertums. Beide gehören bereits der christlichen Ära an, und das Kapitell erlaubt den Schluß, daß es in Virunum eine Kirche gegeben hat.

Von der Kapelle führt der Weg zum Hange des Tölschacher Berges, dann am Fuße des-
selben entlang zum Schlößchen Tölschach. Gegenüber der Sulzmühle in der Richtung nach
Westen zeigt eine mit Fichten bestandene Erhöhung den großen Kapiteltempel Virunums an,
der Sumpf davor den Platz des Forums. Von da haben einst die Bürger von St. Veit sich
die große Marmorschale geholt, die heute den Bartelebrunnen ihrer Stadt schmückt. Knapp

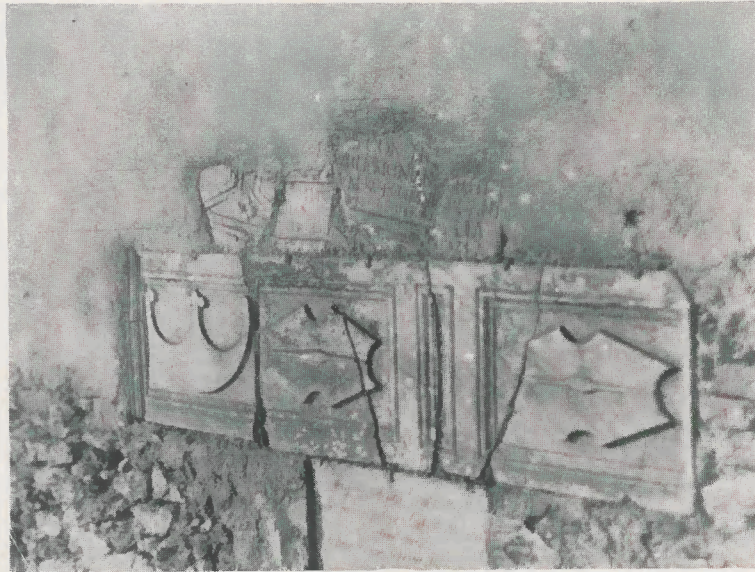


Abbildung 4:
Tölttschach, Stallgebäude

vor Tölttschach liegt in den Hang eingeschnitten das Theater; sichtbar sind die Bühnenfassade mit den Ankleide- und Geräteammern an der Rückseite, das Halbrund des Zuschauerraumes und die von der Straße ansteigenden Terrassen, die dem Theater vorgelagert waren. In Tölttschach selbst begegnen uns die Antiken allenthalben: der Brunnentrog, der Tisch im Gartenhäuschen, die Sitzbänke vor dem Wohnhaus. An der Vorderseite des Stalles sitzt oberhalb des Tores ein

ganzes Nest von Inschrift- und Architekturstücken (Abb. 4), davon bemerkenswert die Verkleidungsplatten eines Denkmals mit Schilden. Was die Erbauer dieses Stalles auf einer Marmortafel aufgeschrieben haben

„Auf römischen Grabstätten | und aus römischen Gebäudesteinen erbauet“
gilt fast für alle größeren Bauten am Zollfelde.

Vom Theater aus ist die Lage und Ausdehnung Virunums am besten zu überschauen: samt den Vorstadthäusern reichte es von Arndorf im Süden bis in die Gegend von St. Michael im Norden, und westwärts etwa bis zur Trasse der Eisenbahn St. Veit—Klagenfurt, also immerhin auch nach modernen Begriffen eine ganz ansehnliche Provinzstadt. Die von Virunum ausgehenden Teile der römischen Reichsstraße ließen sich an zwei Stellen nachweisen, die zum Drauübergang in Villach und weiter über Tarvis nach Italien führende durch den Meilenstein mit der Ziffer I beim Herzogstuhl, die nach Norden verlaufende deckt sich mit dem Feldwege, der vom Prunnerkreuze abzweigt und vor Willersdorf die Bundesstraße erreicht. Längs dieser Straßen begruben die Virunenser ihre Toten, vermögende bauten eigene Grabhäuschen, andere stellten unseren Monumenten ähnlich schlanke Platten und Steinprismen (Grabaltäre) auf.

Wer Zeit hat, besuche die Kirche St. Michael bei Willersdorf, wo das vielleicht schönste Grabmedaillon Kärntens erhalten ist, wer es eilig hat, nur St. Donat. Dort bilden die Außenwände der Kirche ein wahres Museum. Eine Fülle von Inschriften und Reliefplatten aus den erwähnten Grabhäusern ist da wiederverwendet. Auch eine der seltenen Grabstatuen hat man an der Südwand befestigt, eine Frau in Lebensgröße sitzend mit Faltenkleid und Mantel (Abb. 5). Solche Statuen sind in einer geräumigen Grabkapelle aufgestellt zu denken und lassen besonders deutlich den Wohlstand, der hier in der römischen Kaiserzeit herrschte,



Abbildung 5:
St. Donat, Südseite der Kirche
Sitzende Grabfigur, der oberhalb eingemauerte Kopf
ist nicht zugehörig



Abbildung 6:
St. Donat, Südseite der Kirche, Grabstein

erkennen. Die hohe Stufe, auf der damals die Friedhofskunst stand, möge Abb. 6 dartun. Es ist der obere Teil eines freistehenden Grabsteines in Plattenform, oben mit einer Nische geschmückt, die ein geschweiften Halbboogen begrenzt. In der Nische ist die Büste des Toten wiedergegeben, ein ernster Mann in strenger Bordersicht, voll bekleidet, in der Linken die Testamentsrolle haltend, den Schwurfinger der Rechten auf sie legend. Im Felde darunter steht der einfache Text:

D(is) M(anibus) Aur(elia) Primula | Iul(ia) Caio coniugi | kar(issim)o bene
merenti | viva fecit

(Den Totengeistern! Aurelia Primula hat das Grabmal für ihren teuern wohlverdienten Gatten bei Lebzeiten machen lassen).



Abbildung 7:

Maria Saal, Südseite des Domes, Die römische Wölfin

Am Grazerkogel — sein Name kommt von slawisch grad = Burg — findet ein im Gelände geübtes Auge trotz Gestrüpp und Jungwald noch unschwer die alte Ringmauer und am Plateau die Spuren von Gebäuden. So unansehnlich diese Reste erscheinen, so wichtig sind sie für die Geschichte. Dieser ummauerte Hügel stellt eine Festung dar, welche den Zugang zum Zollfelde sperrte und in den Nöten der Völkerwanderungszeit Hab und Gut der Virunenser aufzunehmen hatte. Inmitten der Ringmauer stand eine Kirche mit den in der frühchristlichen Epoche üblichen Zubauten — sie ist ein typischer Bestandteil solcher bescheidenen Festungen.

Den Süden des Zollfeldes beherrschen die Orte Maria-Saal und Karnburg, von denen das geschichtliche Leben Kärntens im Mittelalter seinen Ausgang nahm. Das Baumaterial



Abbildung 8:
Südseite des Domes, Grabrelief, Dionysisches Motiv



Abbildung 9:
Maria Saal, Südseite des Domes, Grabrelief, Reisewagen

ihrer Kirchen lieferte im wesentlichen Virunum. In Maria-Saal ist die Südwand des Domes mit besonders schönen Reliefs geschmückt, welche sich malerisch dem Quaderwerk einfügen. Manches davon würde die Zierde jeder Antikensammlung sein, die auf gute Provinzialarbeiten Gewicht legt.

In der Torwand des Südportales sieht man das Mittel- und Seitenstück einer Sarkophagplatte (Abb. 7). Die Bilder stehen in Bogennischen, und zwar rechts ein geflügelter



Abbildung 10:

Maria Saal, Südseite des Domes, Grabrelief, Hektors Schleiſung

Genius in trauernder Haltung mit gesenkter Fackel, im Mittelfelde die langgeschwänzte Wölfin, welche die göttlichen Zwillinge Romulus und Remus nährt. Der Hintergrund ist da als Felshöhle gestaltet. Die Szene, der sagenhaften Urgeschichte Roms entnommen, bezeugt, wie römisches Wesen die Provinz Norikum durchdrungen hat.

Unmittelbar über dem Torbogen ist ein Relief eingelassen, das einst das Grabmal eines Anhängers der lebensfrohen Dionysosreligion geschmückt hat und in der Feinheit seiner Ausführung an Renaissance-Kunstwerke erinnert (Abb. 8). Ein großer Henkelkrug mit Tierfriesen — im Bilde erscheint oben eine Jagdszene, darunter ein Meerungeheuer — steht in der Mitte. Symmetrisch entwickelt sich aus ihm ein doppelstämmiger Rebstock, in reicher Fülle Blätter und Trauben tragend. Vögel sitzen auf den Ästen, eine Schlange windet sich um die zwei Stämme und nascht mit einem Vogel von den Beeren, die den Krug füllen. Ein anderer Vogel hockt am Krugrande und pickt nach einer Traube. Unten sitzen zwei Panther, die heiligen Tiere des Gottes Dionysos, links ein Weibchen, rechts ein Männchen, und halten die Tasse auf ein hochgestelltes Trinkhorn.

Im kapellenförmigen Vorbau links vom Südportale ist als Schranke ein Grabrelief verwendet: ein Mädchen in einheimischer Tracht, das den Deckel eines Kästchens aufklappt und gegenüber ein Knabe, mit der Linken die gefaltete Opferserviette haltend, mit der Rechten aus einer Kanne spendend. Gemeint sind die Verwandten, welche am Grabe die üblichen Totenopfer, Weihrauch und Wein, darbringen.

Rechts vom Portal sind zwei große, in den Mäßen und im barocken Rahmenschmuck ähnliche Reliefs angebracht, die vermutlich einst zu ein und demselben Grabbau gehörten (Abb. 9 und 10); im zweispännigen Reifewagen einheimischer Art (rhaeda), ein Kutscher mit der Peitsche am Bock und im Wageninnern ein Mann, der eifrig liest; die Karosserie zeigt alle Details, als besonderen Schmuck noch einen Ebertopf. Das Bild des Gegenstückes ist in der antiken Grabplastik singulär. Auch ein Zweigespann, aber in vollem Galopp, im Wagenforb ein heroisch nackter Mann mit gesenkter Lanze, am Wagen angebunden ein erlegter Feind. Dem Gespann fliegt als Wegweiser ein Genius mit Lorbeerzweig und Kranz voran, rechts befindet sich ein schildbewehrter Krieger das Ereignis. Die Darstellung ist aus dem trojanischen Sagenkreise wohlbekannt: Achilles schleift den Leichnam Hektors. — Das romanische Kirchlein von Karnburg wird eben sachkundig erneuert und in seine alte köstliche Form gebracht. Vorher hat ein dicker Mörtelüberzug alles verdeckt, nunmehr sieht man, wie der Bau aus römischen Resten gleichsam zusammengesetzt ist. Votivgaben aus Heiligtümern, Architekturglieder und Grabsteine wechseln in bunter Reihe ab, es muß dies Material von einem spätantiken Gebäude herrühren, für das man selbst schon von allen Seiten ältere Anlagen geplündert hat. Das Beste bieten zwei Grabreliefs, ein Mädchen in Landestracht, welches einen Klappspiegel öffnet (Abb. 11), und ein schreibender Jüngling. Letzterer zählt zu den häufigsten Darstellungen auf den Grabmalen Norikums.



Abbildung 11:

Karnburg, Mädchen mit Klappspiegel

Auch die weitere Umgebung des Zollfeldes ist voll von Erinnerungen an die Antike. Die älteste bisher festgestellte Siedlung liegt auf der Ostkuppe des Maria-Saalerberges, ein aus Steinen trocken aufgeführter Ringwall. Er war von der jüngeren Steinzeit bis in die Jahre um Christi Geburt bewohnt, seither aber verlassen. Die schönsten Fundstücke des Klagenfurter Museums stammen vom Helenenberge. Seinen Gipfel nahm ein großes Heiligtum der Kelten ein, in römischer Zeit wurde es stattlich ausgebaut. Rings um die Kirche sind allenthalben noch die mächtigen Terrassenmauern zu sehen. Am Südbahge unterhalb des Gipfels dehnt sich eine weitläufige Luginvilla aus, zu der auch ein kleiner 1908/09 ausgegrabener Tempelbezirk gehört. Östlich davon, beiderseits des Fahrweges, stehen noch die Grabkammern aus der frühesten römischen Kaiserzeit aufrecht. Den Ulrichsberg krönte auch ein Heiligtum; seine Bauinschrift ist in der Ulrichskapelle eingemauert und besagt, daß der norische Statthalter A. Trebonius der Isis Koreia, der Landespatronin von Norikum, den Tempel erbaut hat.

Hohe landschaftliche Schönheit und die vielen historischen Denkmäler machen eine Wanderung durch das Zollfeld genufreich, zumal für den, der gerne eine von der modernen Kultur fast unberührte Gegend aufsucht.



IV. DIE VERWALTUNG DER STADT

Verfassung und Verwaltung der Stadt Klagenfurt

Von Stadtfekretär Dr. Anton Graßhofer.

Der Bundesstaat Österreich besitzt zehn Gemeinden mit eigenem Statut. Unter diesen hat die Bundeshauptstadt Wien durch die Bundesverfassung des Jahres 1920 (B. G. Bl. Nr. 1 aus dem Jahre 1920) auch den Rang eines Bundeslandes und dadurch eine günstigere Doppelstellung im Rahmen der österr. Finanzverfassung erhalten. Man kann daher von Wien bei der Beurteilung der Lage der österr. Statutarstädte absehen und feststellen, daß neun Gemeinden in Österreich auf Grund alter Vorrechte bevorzugt sind, Aufgaben des Bundes für den Bund kostenlos zu besorgen. Zu diesen glücklichen Gemeinwesen zählt auch die Landeshauptstadt Klagenfurt, welche im Jahre 1850 (provisorische Gemeindeordnung vom 9. 6. 1850 L. G. und Reg. Bl. 1850 Stück XIII Nr. 355) ihr Statut erhalten hat und dadurch mit den Aufgaben einer politischen Behörde I. Instanz (Bezirkshauptmannschaft — Agenden) ausgestattet worden ist.



Der Amtsraum des Bürgermeisters

Ein Querschnitt durch die Verfassungen der österreichischen Städte wird bei im allgemeinen gleicher Linie den aufmerksamen Beobachter zwei Gruppen unterscheiden lassen:

Eine Gruppe mit Bürgermeister-Verfassung und eine Gruppe mit Stadtrat-Verfassung. Bei Städten mit Bürgermeister-Verfassung ist die gesamte Vollzugsgewalt in der Person des Bürgermeisters vereinigt. Hingegen teilt sich in Städten, die eine Stadtrat-Verfassung besitzen, die vollziehende Gewalt nach der Anzahl der vorhandenen Stadtratsmandate. Die Nachkriegszeit hat in Österreich vielfach Abänderungen zugunsten der Stadtrat-Verfassung bewirkt, während eigentümlicherweise in bedeutenden Teilen Deutschlands die gegenteilige Tendenz zutage getreten ist. Nachdem eine kritische Stellungnahme hierzu außerhalb des Rahmens dieses Rechtsstatistikberichts gelegen sein muß, darf hier nur festgehalten sein, daß in Klagenfurt gegenüber der früheren Gemeindeverfassung, durch das Landesgesetz vom 21. 12. 1923, L. G. Bl. Nr. 20, ein Mittelglied geschaffen worden ist. Ein Mittelglied deshalb, weil einerseits durch die neue Gemeindeverfassung ein Stadtrat als Kollegium, das unter gewissen Voraussetzungen die Verwaltung von Gemeindeangelegenheiten zu besorgen hat, geschaffen worden ist, andererseits jedoch eine vollziehende Gewalt des einzelnen Mitgliedes des Stadtrates nicht begründet worden ist. Das Wesentliche in einer öffentlichen Verwaltung — eine durchgreifende Kontrolle — wird jedoch durch den Stadtrat außerordentlich wirksam ausgeübt, so daß sich dieser Aufbau bisher voll bewährt hat und von anderen Städten geradezu angestrebt wird.

Die geltende Gemeindeordnung bestimmt zur Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten den Gemeinderat, den Stadtrat und den Bürgermeister mit dem Magistrat.

Der Gemeinderat.

Für die Wahl der Mitglieder des Gemeinderates ist die Gemeindevahlordnung für die Landeshauptstadt Klagenfurt (Ges. v. 25. 2. 1920) maßgebend. Die Zahl der Mitglieder des Gemeinderates beträgt 36. Die letzte Wahl (7. Februar 1926) hat folgende Zusammensetzung des Gemeinderates nach Parteigruppen ergeben: Einheitsliste 21 (hiervon 11 Großdeutsche und 10 Christlichsoziale), Sozialdemokraten 11, Nationalsozialisten 2, und Kommunisten 1. Die Mandatsdauer beträgt fünf Jahre. Der Wirkungskreis des Gemeinderates ist im Statut festgelegt. Der Gemeinderat wählt aus seiner Mitte den Bürgermeister, die Bürgermeisterstellvertreter und die weiteren Mitglieder des Stadtrates. Der Bürgermeister ist aus der Mitte des Gemeinderates zu entnehmen und mit mehr als der Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen zu wählen.

Den drei größten Parteien des Gemeinderates gebührt je eine Stelle im Präsidium, das aus dem Bürgermeister und seinen zwei Stellvertretern besteht. Wenn jedoch eine der drei größten Parteien doppelt so stark ist wie die zweitnächste, gebühren ihr zwei Stellen im Präsidium.

Derzeit sind gewählt: als Bürgermeister Dr. Heinrich Bercht (großdeutsch), als 1. Bürgermeisterstellvertreter Dr. Karl Kokitansky (christlichsozial), als 2. Bürgermeisterstellvertreter Ing. Franz Pichler (Sozialdemokrat). Alle Gemeindeangelegenheiten, welche den Gemeinderat beschäftigen, werden nach vorhergehender amtswegiger Behandlung in der Regel von den zuständigen Gemeinderatsausschüssen vorberaten. Gegenwärtig bestehen für diese Vor-

beratung 21 meist sechsgliedrige Ausschüsse. Die jüngste Zeit hat einen Antrag auf Zusammenlegung der vorhandenen Ausschüsse und Schaffung von nur sieben Ausschüssen gebracht. Für die Verhandlungen im Gemeinderat gilt die von ihm beschlossene Geschäftsordnung.

Der Stadtrat.

Der Stadtrat besteht aus dem Bürgermeister, den beiden Bürgermeisterstellvertretern und vier Mitgliedern des Gemeinderates. Letztere werden vom Gemeinderate unter verhältnismäßiger Berücksichtigung der im Gemeinderate vorhandenen Parteien gewählt. Gegen-



Das Stadtratzzimmer mit Marktschwert

wärtig sind als Stadträte gewählt: Ing. Eugen Breisach (großdeutsch), Johann Sachan (Sozialdemokrat), Karl Steiner (großdeutsch) und Adolf Wolf (christlichsozial). Für jedes Mitglied des Stadtrates — den Bürgermeister ausgenommen — wird in gleicher Weise je ein Ersatzmitglied bestellt. Der Aufgabenkreis des Stadtrates ist — trotzdem er nur Agenden des selbständigen Wirkungskreises der Gemeinde betrifft — ein sehr ausgedehnter, denn er umfaßt nicht nur die letzte Vorbereitung der Angelegenheiten, welche der Gemeinderat endgültig zu beschließen hat, sondern auch in vielen Angelegenheiten selbständige Entscheidungen ohne Berufung an den Gemeinderat. So erledigt er selbständig alle Personalangelegenheiten bis auf wenige, dem Gemeinderat vorbehaltenen Gegenstände, er entscheidet endgültig über Beschwerden und Rekurse, gegen Verfügungen und Entscheidungen des Bürgermeisters bzw. Magistrats in Angelegenheiten des selbständigen Wirkungskreises, er faßt Beschlüsse über das Gemeindevermögen, das Einkommen und die Sicherstellung der Bedürfnisse der Gemeinde in weniger belangreichen Fällen, er bewilligt Ausgaben im Rahmen des Voranschlages, führt

die Aufsicht über die Vermögensverwaltung und prüft die Voranschläge und Rechnungen vor der Genehmigung durch den Gemeinderat. Er hat das Recht, Initiativanträge an den Gemeinderat zu leiten. Ihm allein untersteht das vom Bürgermeister und dem Magistrat unabhängige Kontrollamt. Der Magistratsdirektor und der Stadtssekretär haben laut Gemeindeordnung im Stadtrate beratende Stimme.

Der Bürgermeister mit dem Magistrate.

Der Bürgermeister ist das verwaltende und vollziehende Organ der Gemeinde, das für seine Amtshandlungen der Gemeinde verantwortlich ist. Er vertritt die Gemeinde als juristische Person nach außen. Er hat die Gemeinderats- und Stadtratsbeschlüsse in Vollzug zu setzen. Hierbei bedient er sich des Magistrates als Exekutivorgan der Gemeinde. Der Wirkungsbereich des Magistrates ist im Statute festgelegt. Der Magistrat gliedert sich gegenwärtig in zehn Abteilungen:

- Abteilung I: Amtsleitung und reservate Angelegenheiten,
Personalangelegenheiten,
Wahlangelegenheiten,
Geschworenen- und Schöffensliste.
- Abteilung II: Heimatrecht,
Staatsbürgerschaft,
Baupolizei,
Schiedsamt in Mietsachen.
- Abteilung III: Gewerbefachen.
- Abteilung IV: Öffentlich rechtliches Versicherungswesen,
Kultusangelegenheiten,
Matrikenwesen,
Personenstandsachen,
Rechtshilfe.
- Abteilung V: Juridisch administrative Angelegenheiten der städt. Betriebe und Anstalten,
Juridisch administrative Schulangelegenheiten,
Stadtfinanzen und Kommunalstatistik,
Fremdenverkehr und Verkehrsfragen,
Stiftungsangelegenheiten,
Rechtsgeschäfte und Prozesse in Verbindung mit dem Stadtanwalt,
Geschäftsstelle für Gemeinderat, Stadtrat und Bürgermeister,
Wasserrechtsangelegenheiten.
- Abteilung VI: Armenamt.
- Abteilung VII: Gesundheitsamt und soziale Fürsorge.
- Abteilung VIII: Veterinäramt.
- Abteilung IX: Stadtbuchhaltung,
Stadtkassa,
Abgabenamt,
Einbringungsamt.
- Abteilung X: Stadtbauamt.

Sämtliche Ämter der Hoheitsverwaltung sind seit 1918 im zentral gelegenen Rathause untergebracht, wodurch die räumliche Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenarbeiten der Amtsabteilungen gegeben ist. Ein Nebeneinander- und allenfalls Gegeneinander-Arbeiten verhindert im übrigen nebst der ständigen Aufsicht durch die Magistratsdirektion die sich seit alters her sehr bewährende Einrichtung der Abteilungsleiter-Besprechungen. In der Regel



Der Amtsraum des Stadtsekretärs, in welchem im Jahre 1919 gegenüber den besetzenden S. H. S.-Truppen die Übergabe der Stadt verweigert wurde

finden diese Besprechungen (Magistratsitzungen) zur bestimmten Stunde allwöchentlich entweder unter dem Vorsitz des Bürgermeisters oder des Magistratsdirektors statt.

Zur Bewältigung der Aufgaben der Hoheitsverwaltung der Gemeinde waren mit 1. Oktober 1928 391 Angestellte bestellt. Hiervon sind 109 pragmatisch angestellte Beamte und Diener (darunter 5 Juristen, 3 Ärzte, 2 Diplomingenieure und 1 Tierarzt, somit zusammen 11 Akademiker), 23 Vertragsangestellte und 259 Arbeiter. Gegenüber dem Vorkriegsstande von zusammen 155 Beamten, Dienern und Angestellten ergibt sich ein jetziger Stand von 132. Dies erklärt sich im wesentlichen durch den Wegfall der aus Anlaß der Verbundlichung der städtischen Sicherheitswache in den Bundesdienst übernommenen Angestellten. Es kommt somit bei Zugrundelegung der Einwohnerziffer für Klagenfurt auf 227 Stadtbewohner ein Gemeindeangestellter. Während dieser Vergleich im großen und ganzen befriedigt, bringt ein Vergleich des Vorkriegsaufwandes für Pensionen mit dem Pensionsaufwand von heute ein äußerst bedenkliches Bild. Hier steht einem Vorkriegserfordernisse von R. 21 945.— = S. 31 601.— ein heutiges Erfordernis von S. 305 283.—

gegenüber. Die Ursachen hierfür sind in dem sogenannten Ersparungsabbau zu suchen, der vom Gemeinderat in den Jahren 1922—1923 über Druck der Bundesregierung durchgeführt werden mußte.

Für die städtischen Betriebe und Anstalten gilt aus der Erwägung bestmöglicher Beweglichkeit der Grundsatz weitgehender Selbständigkeit in der Verwaltung. Die vorhandenen Satzungen für die städtischen Betriebe und Anstalten bestimmen lediglich, mit welchen Angelegenheiten der Gemeinderat unter allen Umständen zu befassen ist. Die Geld- und Kreditwirtschaft sowie die Personalwirtschaft wird jedoch zentral besorgt, wodurch das einheitliche Gefüge der Gemeindeverwaltung zweckmäßig gewahrt bleibt.

Im Nachstehenden eine tabellarische Übersicht über die städtischen Betriebe und Anstalten:

A. Betriebe.

Bezeichnung der Betriebe	Personal
Klagenfurter städtische Bäder	1 Leiter und saisonweise das nötige Personal
Städtisches Elektrizitätswerk Klagenfurt	1 Direktor und 221 Angestellte (Beamte, Diener und Arbeiter)
Klagenfurter Straßenbahn	1 Direktor und 125 Angestellte (Beamte, Diener und Arbeiter)
Wörtherseeschiffahrtsgesellschaft der Stadtgemeinde Klagenfurt, Ges. m. b. H. (Die Gemeinde ist seit 1927 Inhaberin aller Geschäftsanteile)	1 Direktor und saisonweise das erforderliche Personal

B. Anstalten.

Bezeichnung der Anstalt	Personal
Städtische Friedhofverwaltung und Bestattungsanstalt	1 Direktor, 19 Angestellte (Beamte, Diener und Arbeiter)
Städtischer Schlachthof	1 Direktor, 25 Angestellte (Beamte, Diener und Arbeiter)
Städtischer Fuhrhof	1 Leiter, 2 Angestellte, 15 Arbeiter
Städtische Volkstüche	1 Leiterin, 4 Angestellte

Für die gesamten Gemeindeeinrichtungen (Ämter, Anstalten und Betriebe) wurde durch Gemeinderatsbeschluß vom Jahre 1923 bzw. 1925 ein städtisches Kontrollamt geschaffen, welches kraft der ihm gegebenen Satzungen vom Bürgermeister und dem Stadtmagistrat unabhängig und unmittelbar dem Stadtrat unterstellt ist.

Die Finanzen der Landeshauptstadt Klagenfurt

Finanzreferent Stadtrat Karl Steiner.

Es dürfte dormalen wohl keinen Finanzreferenten einer österr. Stadt mit Ausnahme der Stadt Wien geben, welcher mit einer besonderen Freude an die Aufgabe, die Finanzen seiner Stadt in einer Monographie zu behandeln, herantreten wollte.

Klagenfurt ist von den Vororten, in welchen eigentlich die namhafteren Industrien liegen, eng umschlossen und wird durch die im Werden begriffene Einverleibung dieser Vororte einen Zuwachs auf etwa 42 000 Köpfe bekommen. Durch den Umstand, daß die Stadt als einzige aller Landeshauptstädte während 3½ Jahre im engsten Kriegsgebiet lag, hat sie besonders gelitten, und konnte dieselbe auch nach Beendigung des Krieges wegen der sich in und um die Stadt abspielenden *Kärntner Freiheitskämpfe*, die erst im Oktober 1920 mit dem Sieg der heimattreuen Kärntner endigten, nicht gleich wie andere Städte mit der normalen Tätigkeit und dem Wiederaufbau beginnen.

Wenn nun auch die finanzielle Lage der Stadt trotz der größten Inanspruchnahme während des Krieges und der darauf folgenden Freiheitskämpfe im Verhältnis zu anderen Städten noch immer nicht als eine der schlechtesten bezeichnet werden kann, so wird sie doch durch die bestehende Abgabenteilung und deren Handhabung durch den Kärntner Landtag sehr bedrückt. Die österr. Städte sind leider durch das gegenwärtig bestehende Abgabenteilungsgesetz fast ganz vom Bund und Land abhängig, und es ist ihnen — mit Ausnahme einiger Zuschläge und Taxen — nahezu jede Steuerhoheit genommen. Die der Stadt vom Bunde zufließenden Mittel erfahren aber außerdem vom Landtage noch eine 20%ige Kürzung, ohne daß auf den § 7 des Finanzverfassungsgesetzes vom Jahre 1925 Rücksicht genommen würde, und auch bei der Teilung der Lohnabgabe ist die Stadt Klagenfurt am allerschlechtesten von den Landeshauptstädten gestellt. Während die übrigen Landeshauptstädte von ihren Landesverwaltungen 50—75% der in der Stadt eingehenden Lohnabgabe bekommen, erhält Klagenfurt 30% und ist zufolge einer Verfügung der Landesregierung noch dazu genötigt, diese mit den vier Umgebungsgemeinden zu teilen, so daß der auf die Stadt tatsächlich entfallende Lohnabgabeanteil auf 21—22% sinkt; jede Landgemeinde bekommt aber auch fast denselben Prozentsatz — 20% —, ein Verhältnis, welches unbedingt einer Änderung bedarf. Die Stadt erleidet durch diese verschiedenen Kürzungen einen jährlichen Einnahmeentfall von mindest S. 500 000 bis 600 000. Man hat alles versucht, um dieses ungünstige Verhältnis zugunsten der Stadt zu ändern, an der eigenartigen Zusammensetzung des Kärntner Landtages sind aber alle diese fortgesetzten Bemühungen bisher fast ohne nennenswerten Erfolg geblieben.

Auf der Einnahmeseite durch fremden Willen gebunden, stehen auf der Ausgabenseite die unaufhörlich steigenden Anforderungen der modernen Stadt und der sozialen Fürsorge, die ganz unmöglich immer unberücksichtigt gelassen werden können. Es wird alles getan, um die ordentliche Gebarung zu entlasten; es wurde ein genaues Programm für die außerordentliche Gebarung (Investitionsprogramm) aufgestellt und alle Dauerbelastungen dahin verschoben; man ging daran, die städtische Polizei zu verbundlichen, was bereits vor kurzem

durchgeführt wurde und wodurch man den Stadtsäckel um etwa 200 000 Schilling per Jahr zu entlasten hofft. Die Verbundlichung der Frauenerwerbsschule (der größten und ältesten in Österreich) ist nach langjährigen Bemühungen endlich gelungen, und im Zuge der Durchführung und im weiteren wird die Verbundlichung der Handelsakademie und der Schule des Musikvereins angestrebt. Es soll auch die Frage der Befoldung der Angestellten in einer beide Teile befriedigenden Weise gelöst werden. Die Stadt leidet unter der Last der Ruhegenüsse infolge des seinerzeitigen Zwangsabbaues. Es sind z. B. bei der Hoheitsverwaltung fast ebenso viele Pensionisten als aktive Angestellte. Viele von den zwangsweise in Pension geschickten Beamten hätten gerne weiter gearbeitet!

Die sachlichen Erfordernisse müssen oft schweren Herzens gedroffelt werden, und trotz der Sparfameit bestehen seit vier Jahren nicht unbedeutende Abgänge in der ordentlichen Gebarung.

Die Stadt hatte z. B. nach den Rechnungsabschlüssen in den Jahren

1913	Erfordernis	S. 1 356 432,	Bedeckung	S. 1 275 405,	Abgang	S. 81 027
1923	"	" 942 196,	"	" 970 278,	überschuß	" 28 082
1924	"	" 1 572 282,	"	" 1 596 147,	"	" 23 865
1925	"	" 2 044 465,	"	" 1 559 131,	Abgang	" 485 334
1926	"	" 2 601 910,	"	" 2 382 516,	"	" 219 394
1927	"	" 2 749 079,	"	" 2 381 352,	"	" 367 727

und laut Voranschlag für

1928 Erfordernis S. 2 945 460, Bedeckung S. 2 516 083, Abgang S. 429 377.

Im Jahre 1925 traten die Kürzungen in den Lohnabgabeanteilen und dann auch jene der Ertragsanteile ein, und seither existiert das ohne Hilfe von außen nicht mehr wegzubringende Defizit in der ordentlichen Gebarung, obschon zur teilweisen Deckung des Abganges die Gemeindebetriebe in ganz außerordentlichem Maße herangezogen wurden; dieselben mußten z. B. im Jahre 1927 S. 540 000 für den ordentlichen Haushalt leisten und werden im laufenden Jahre mit zirka S. 739 000 herangezogen werden.

Diese städtischen Unternehmungen wie auch die vielen städtischen Realitäten bilden nun einen Stolz und auch einen Lichtblick für die Stadt. Wenn eine andere österreichische Stadt mit Bedauern sagen mußte, sie sei in dieser Hinsicht „eine Stadt der versäumten Gelegenheiten“, so kann Klagenfurt sagen, daß es keine solche Gelegenheit versäumt habe. Diese Betriebe und Anstalten, über welche an anderer Stelle von berufener Seite berichtet wird, wurden seinerzeit zum großen Teile von dem inzwischen verstorbenen, sehr verdienstvollen Bürgermeister Dr. Gustav Ritter von Metnitz im Einvernehmen mit dem Gemeinderate geschaffen, wie auch derselbe die vielen Grund- und Realitätenenerwerbungen zugunsten der Stadt durchführte; es sei deshalb auch diesem viel zu früh dahingegangenen Manne an dieser Stelle ein Denkmal errichtet.

Das Elektrizitätswerk, Wasserwerk, die elektrische Straßenbahn, die Schiffahrt am Wörthersee, der Schlachthof, die Bestattungsanstalt, das Wirtschaftsamt, das moderne Strandbad am Wörthersee, das hübsche Stadttheater, das Stadtkino, alles in ausschließlicher Besitze der Stadtgemeinde; zahlreiche schöne Häuser und Besitzungen in und in der Nähe der Stadt vervollständigen den Realbesitz derselben und machen sie in dieser Hinsicht zu einem gut fundierten Gemeinwesen. Außer diesem unbeweglichen Vermögen müssen aber auch die Erträge der

Betriebe entsprechend gewertet werden, welche, wie schon vorhergehend gesagt, viel zur Aufrechterhaltung des Gemeindehaushaltes beitragen und eigentlich das Rückgrat der Stadt bilden, und zwar in doppelter Beziehung. Erstens sind sie die Grundlage für eine besondere Kreditwürdigkeit, was insofern von Bedeutung ist, als sich ja auch Klagenfurt auf dem Anleihemarkte jene Gelder beschaffen muß, die für den Wiederaufbau und Ausbau sowie für die Erfüllung des sonstigen Investitionsprogrammes nötig sind, wenn die Unternehmungen auf zeitgemäßer Höhe erhalten bleiben und Rückständigkeiten möglichst vermieden werden sollen, und andererseits stehen die Überschüsse der Betriebe — ohne durch die Monopolstellung die Bevölkerung vielleicht unerträglich zu belasten — doch dem Stadthaushalte zur Erleichterung zur Verfügung, so daß eigentlich diese finanzielle Unterstützung, welche der Gemeindefädel dadurch erhält, gar nicht mehr weggedacht werden kann.

Wenn nun eines zu bedauern ist, so ist dies das durch den Weltkrieg verursachte Eingehen der städtischen Sparkasse, welche in die kräftigere „Kärntn. Sparkasse“ übergeleitet werden mußte. Der Weiterbestand derselben hätte der Stadt nur Nutzen bringen können.

Nun ist man auch bemüht, sich energisch auf den Fremdenverkehr einzustellen, und hat die Stadt in den letzten Jahren in dieser Beziehung sehr viel aufgewendet. Es wurden z. B. im Jahre 1927

für Straßenerhaltung und Pflasterungen allein	S.	856 000
für Kanalbauten	„	187 000
für Parkanlagen, Ausgestaltung der Wörtherseeegründe, Schiffpartervergrößerung und sonstige Auslagen für Fremdenverkehr rund	„	200 000

zusammen: S. 1 243 000

ausgegeben, und im Jahre 1928 wird sich diese Ausgabe einschl. des 1. Teilausbaues des herrlichen Strandbades am Wörthersee nach dem Voranschlage und der bisherigen Übersicht auf nahezu zwei Millionen Schilling belaufen. Eine günstige Auswirkung für den Stadtfädel wird sich im Laufe der nächsten Jahre aus diesen Aufwendungen jedenfalls einstellen.

Die Stadtgemeinde hat in den Jahren 1927/28 auch umfangreiche Grunderwerbungen durchgeführt; so wurden z. B. angekauft:

57 000 m ² Grund am Ostufer des Wörthersees um rund	S.	123 000
13 000 „ „ in der Nähe des Personenbahnhofes	„	37 000
55 300 „ „ „ „ „ „ „	„	118 800
20 400 „ „ „ „ Birkringergürtelstraße	„	42 800
42 000 „ „ „ „ Glangasse	„	75 600
17 200 „ „ „ „ Freudenbergstraße	„	35 000
42 200 „ „ „ „ Deutenhofen- und Feldkirchnerstraße	„	84 500
13 000 „ „ „ „ Lastenstraße samt Fabrik- und Wohngebäude	„	85 000
16 800 „ „ „ „ Ruprechterstr. samt Wohngebäuden und Park	„	166 000
3 100 „ „ „ „ Bahnhofstraße	„	15 500
6 700 „ „ „ „ Karnerstraße und Fercherstraße	„	20 700

286 700 m²

S. 803 900

nebst anderen kleineren Erwerbungen, die aber hier keine besondere Rolle spielen. Mit diesen Grundkäufen hat sich die Stadt nicht nur bedeutende feste Vermögenswerte geschaffen, sondern auch die für die Zukunft nötigen Plätze für Schau- und Ausstellungen, wie Sportanlagen,

bereitgestellt; außerdem ist sie aber dadurch auch in die Lage versetzt, die Grundpreise jederzeit entscheidend zu regulieren und so der wilden Bodenspekulation vorzubeugen.

Für Wohnungs-Neu- und Aufbauten hat die Stadtgemeinde in den beiden Jahren 1927—1928 rund S. 850 000 ausgegeben. Für die Jahre 1929—1930 ist noch ein großes Investitionsprogramm (außerordentliche Gebarung) vorgesehen, und sollen rund S. 7 000 000 für Straßenpflasterungen, Straßenneuherstellungen, Kanalbauten, Errichtung einer zweiten Wasserleitung, Friedhofausbau, Schaffung von Markt- und sanitären Anlagen, Wohnungs- und Siedlerbauten, Errichtung eines Warmbades in der Stadt und Ausbau des Strandbades am Wörthersee, Beteiligung an Schulhäuserneubauten, Ausgestaltung der städtischen Betriebe (Elektrizitätswerk, Straßenbahn, Schifffahrt) usw. Verwendung finden. Wahrlich ein reichliches Programm, welches natürlich nur bei Aufnahme einer günstigen, fundierten und langfristigen Anleihe verwirklicht werden kann. Die Unterlagen sind hiefür von Seite der Stadt gegeben, denn dieselbe besitzt einschl. ihrer Betriebe Werte, die den gegenwärtigen Schuldenstand zuzüglich der wie vorher angeführt geplanten Neuschaffungen um das Mehrfache übersteigen. Die Stadt hatte im Jahre 1914 einen Gesamtschuldenstand von Kronen 24 304 320, und am 1. Jänner 1928 S. 5 195 717, ein Verhältnis, welches gewiß als recht günstig bezeichnet werden kann.

Wenn ich nun noch die Einnahmen und Ausgaben in der ordentlichen Gebarung des Gemeindehaushaltes aus dem letzten Friedensjahre 1913 laut Rechnungsabschluß jenen des abgeschlossenen Jahres 1927 gegenüberstelle, so ist zu ersehen, daß fast auf allen Kapiteln, sowohl bei den Einnahmen, insbesondere aber bei den Ausgaben, eine ganz bedeutende Steigerung sich ergibt.

Übersicht.

	Kapitel	Schillinge			
		Empfang		Ausgabe	
		1913	1927	1913	1927
1.	Verwaltung im Allgemeinen	22 906	52 126	317 922	627 476
2.	Verwaltung des städtischen Vermögens	114 121	129 478	45 744	160 518
3.	Steuern, Zuschläge, Gebühren	1029 689	1 495 595	9 203	174 258
4.	Straßen und Plätze	13 411	90 478	205 514	500 846
5.	Stadtbeleuchtung	69 276	—	76 097	34 181
6.	Feuerlösch- und Rettungswesen	—	—	14 400	10 341
7.	Sicherheitspflege und Melbewesen	1 110	4 214	96 546	285 817
8.	Gesundheitspflege und Marktwesen	7 517	17 411	41 985	118 337
9.	Beiträge und Geschenke	—	—	23 837	23 536
10.	Kultur, Unterricht, Kunst	4 226	11 339	248 187	237 787
11.	Stadttheater	7 200	587	117 022	127 774
12.	Fürorgewesen	1 617	—	75 827	191 813
13.	Abschreibungen	—	—	44	6 405
14.	Anlehenstilgung und Verzinsung	—	618	56 004	141 298
15.	Zuschüsse städtischer Fonds und Unternehmungen	4 320	569 176	24 015	70 963
16.	Verschiedenes	12	10 330	4 085	37 729
		1275 405	2 381 352	1 356 432	2 749 079
		Daher Gebarungsabgang 1913 S. 81 027			
		" " 1927 " 367 727			

Die größten Steigerungen bei den Ausgaben weisen auf:

Verwaltung im allgemeinen	rund 100%	} mehr 1927 als 1913
Straßenerhaltung	" 150%	
Sicherheitswesen	" 200%	
Gesundheitspflege	" 200%	
Fürsorgewesen	" 150%	

Aus den vorstehenden Ausführungen ist ersichtlich, daß der Stadt noch eine ganz erkleckliche Anzahl großer Aufgaben harren und daß die Stadtverwaltung alles wird daransehen müssen, um ihre durch die ungünstige Abgabenteilung in Mitleidenschaft gezogenen Finanzen in Ordnung zu bringen, ohne die Bevölkerung allzu schwer zu belasten; hoffen wir das Gelingen!



Das Bauwesen

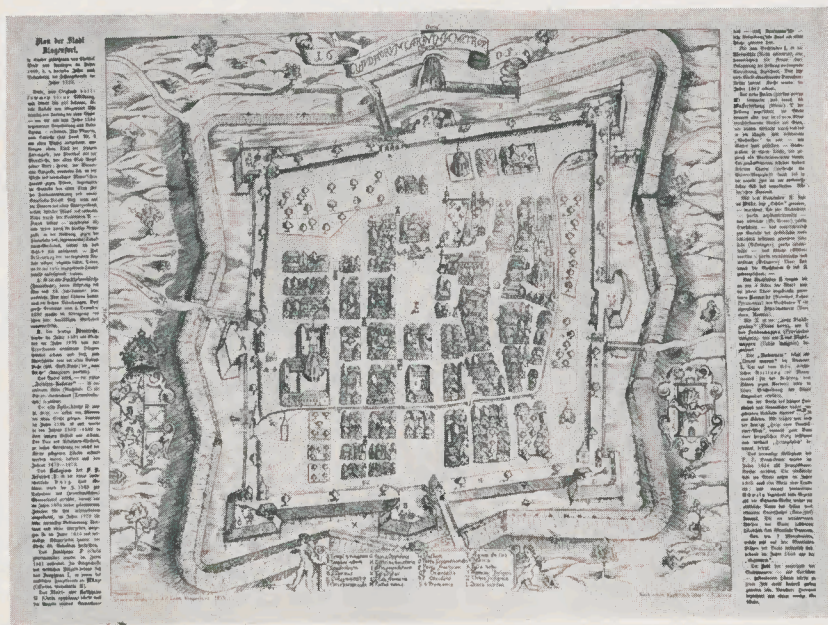
Von Stadtrat Ing. Breisach.

Organisation des Stadtbauamtes.

Das Stadtbauamt ist eine Abteilung des Stadtmagistrates, untersteht jedoch in rein technischer Beziehung direkt dem Stadtrate. Es gliedert sich in folgende Unterabteilungen: Hochbau, Straßen- und Tiefbau, Stadtplan und Vermessung, Gebäudeinspektorat und Besitzverwaltung, Stadtgärtnerei, Materialverwaltung, Fuhrhof und, was in anderen Städten nicht der Fall ist, das Wasserwerk.

Stadtplan.

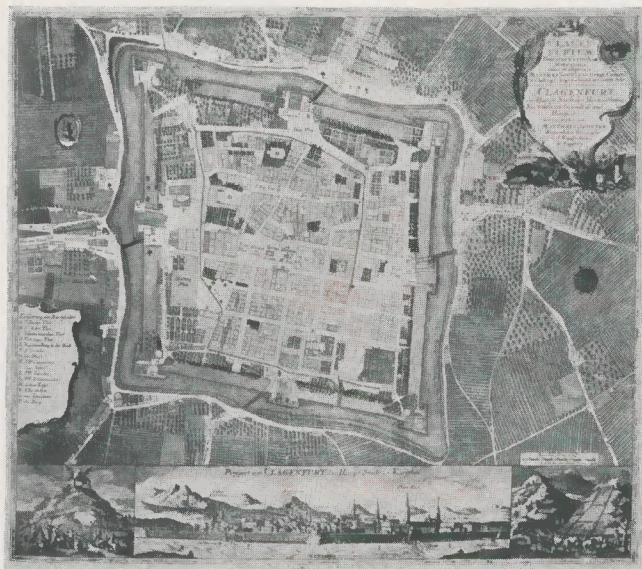
Der erste Stadtplan von Klagenfurt stammt aus dem Jahre 1605, in Kupfer gestochen von Christof Senft aus Lauingen, 13 Jahre nach Vollendung der Festungswerke im Jahre 1592.



Stadtplan I (1592)

Ein zweiter Stadtplan von Klagenfurt erschien im Jahre 1700, herausgegeben von Matthäus Salzer, kaiserl. Geograph und Kupferstecher in Augsburg, und zeigt den mit Wall und Graben umgebenen, gegenwärtig inneren Teil der Stadt.

Der Originalplan des Katasters wurde im Jahre 1827 fertiggestellt und erstreckte sich damals die Kat.-Gem. Klagenfurt nur auf das von Befestigungswerken umgürtete Stadtgebiet.



Stadtplan II (1700)

Die erste Stadterweiterung erfolgte im Jahre 1874 anlässlich der damals vorgenommenen Reambulierung des Grundsteuernkatasters, und zwar durch Einbeziehung der außerhalb der Stadtgräben unmittelbar anschließenden Vororte „St. Veit, Villach, Viktring, Völkermarkt und Ortschaft Spitalmühle“ in die Katastralgemeinde Klagenfurt.

Im Jahre 1891 erfolgte dann die Erweiterung der Stadt auf jene Größe, welche sie auch heute noch einnimmt. Damals wurde der auch heute noch gültige Regulierungs- und Stadtverbauungsplan erstellt, welcher insbesondere die Verbauung der Stadt mit villenartigen Gebäuden nach Osten

zu regelte. Leider hat sich diese Maßnahme in den späteren Jahren als für die Entwicklung von Klagenfurt nicht günstig erwiesen, und erst der Zeit unmittelbar vor dem Kriege blieb es vorbehalten, die naturgemäße Entwicklung der Stadt gegen Westen, also gegen den Wörthersee zu, ernstlich zu fördern. Gegenwärtig ist die Stadt bis an ihre westlichen Grenzen fast vollständig in meist offener Bauweise mit villenartigen Gebäuden verbaut, und es wird nur weniger Jahre bedürfen, daß das Gelände zwischen der Stadtgrenze und dem Ostufer des Wörthersees vollkommen verbaut sein wird.

Das rasche Wachsen der Stadt und einiger Vororte hat in letzter Zeit zu dem Umstande geführt, daß die Grenzen zwischen Stadt und Vororten vielfach nur durch Straßenzüge gebildet werden. Die Gemeindeverwaltungen von Klagenfurt und den Vororten beschäftigen sich daher eingehend mit der Eingemeindung, und es dürfte nur mehr wenige Jahre dauern, bis die Grenze von Klagenfurt im Westen einerseits das Ostufer des Wörthersees und andererseits im Süden den Gebirgszug der Sattniß erreichen wird.

Straßenpflege.

Wie in den meisten kleineren und größeren Städten Österreichs wurde seinerzeit dem Straßenbaue und der Straßenpflege nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt, welche ihrer Wichtigkeit angemessen gewesen wäre. Das Straßennetz von Klagenfurt bestand zum größten Teile aus wassergebundenen Makadamstraßen, und nur 5½% der Fahrbahnsflächen waren größtenteils mit Großwürfelpflaster befestigt. Der Umstand, daß Klagenfurt im Kriege im Etappengebiet gelegen war, und daß hiedurch einerseits die Belastung der Straßen durch Fuhrwerke jeder Art eine außerordentliche war und daß andererseits aus Mangel an Arbeitskräften an eine Straßenpflege nicht gedacht werden konnte, verursachte am Ende des Krieges eine voll-

ständige Zerstörung der meisten Verkehrswege der Stadt. Es bedurfte besonderer Anstrengungen und Geldmittel um die Wiederfahrbarmachung der Straßen zu ermöglichen und dieselben für den in der letzten Zeit ungemein gestiegenen Auto- und Autobusverkehr (vom Neuen Plaz nehmen z. B. allein 20 Autobuslinien ihren Ausgang) geeignet zu machen. Das Verhältnis der gepflasterten oder asphaltierten Straßenflächen gegen die nur makadamisierten stieg auf 16,6%, und auch viele andere Straßenflächen wurden durch Teerung oder Überziehen mit Bitumen verbessert. Als Pflastermaterial wurde zum größten Teile Kleinsteinsmaterial (8/10 cm) verwendet, welches aus einem in Kärnten in der Nähe von Villach gelegenen Granitbruche stammt und welches seiner Unregelmäßigkeit halber mit einem Fugenverguß und einem Überzug mit Bitumen versehen wird. Das Arbeitsprogramm der nächsten Jahre umfaßt die Pflasterung von weiteren Straßenzügen, so daß die sogenannten Durchzugsstrecken, das sind die das Stadtgebiet durchziehenden Bundesstraßen, insbesondere jene von Norden nach Südwesten, vollständig gepflastert sein werden.

Die Herstellung und Erhaltung der Bürgersteige der Stadt obliegt in erster Linie den betreffenden Haus- und Grundeigentümern; nur in wenigen Fällen hat die Stadtgemeinde

die Erhaltung von einigen Trottoiren übernommen. Das Material, mit welchem diese Bürgersteige hergestellt sind, bestand zum großen Teile aus Platten aus Pörtlachacher Marmor, und erst in der letzten Zeit geschieht die Herstellung von neuen Trottoiren in Asphalt, in Klinker- oder Zementplatten. Die Reinigung dieser Bürgersteige obliegt ausnahmslos den einzelnen Privatbesitzern.

Die Straßenreinigung, welche bis zum Jahre 1919 ausschließlich von Hand aus und mit Pferdezug bewerkstelligt wurde, ist in den letzten Jahren umgestellt und vollständig automobilisiert worden. Drei Auto-Sprengwagen und ein automobilisierter Kehrzug stehen der Stadtgemeinde zur Verfügung. Wegen der ungenügenden Leistungsfähigkeit des städtischen Wasserwerkes ist es leider nicht möglich die Straßenbesprengung durch Benützung der Hydranten



Bahnhofstraße (oberer Teil)



Kaiser-Franz-Josefs-Platz

durchzuführen, es muß vielmehr die nötige Wassermenge von den Sprengautos dem Lendkanale und dem Glanflusse durch auf denselben montierten und direkt vom Motor aus betätigte Kreiselpumpen entnommen werden.

Auch das Kanalnetz der Stadt, welches jedoch nur zur Abfuhr von Oberflächenwasser dient, wurde in den letzten Jahren ausgedehnt und verbessert. Die Hauptkanäle liegen im allgemeinen an der Sohle der verschütteten Stadtgräben und erhalten Spülwasser in ausreichender Menge vom Lendkanal und dem Glanflusse. Eine eigentliche Schwemmanalisation ist in Klagenfurt nicht vorhanden, die Fäkalien werden vielmehr bei jedem Hause in Senkgruben gefaßt und ebenso wie der in den Häusern und auf den Straßen anfallende Müll durch den vollkommen automobilisierten Fuhrhof zur Abfuhr gebracht. Diese Abfallstoffe werden in den landschaftlichen Betrieben der Umgebung der Stadt verwertet.

Wasserversorgung.

Klagenfurt wird mit Quellwasser versorgt und wurde mit dem Baue der Wasserleitung bereits vor 50 Jahren begonnen. Das Quellengebiet befindet sich 4 km südlich der Stadt auf den Hängen des Sattnikrückens, der sich am linken Draufer hinzieht und stellenweise über 350 m über den Klagenfurter Becken erhebt. Die geologische Formation desselben ist klüftiger Konglomerat (Magelfluh). Das Schutzgebiet der gesamten Quellfassungsanlage hat eine Ausdehnung von 18 ha.

Die Wassergewinnung erfolgt in erster Linie durch einen insgesamt 1060 m langen Stollen, welcher in seiner ganzen Ausdehnung begehbar ist und durch Fassung von vier am Fuße der Sattnik entspringende Quellen. Während das Wasser aus dem Hauptstollen sich direkt in die drei 45 m über dem Niveau der Stadt gelegenen Hochbehälter mit einem Fassungsraum von insgesamt 3140 m³ ergießt, muß das aus den übrigen Quellen gewonnene

Wasser durch 2 Pumpwerke in die Hochbehälter gehoben werden. Die Schüttung des Stollens beträgt 19 bis 30, die der übrigen Quellen, deren Wasser gehoben werden muß, 15 bis 21 Sekundenliter. Der Antrieb der Zentrifugalpumpen erfolgt durch direkt gekuppelte Elektromotore. Der jährliche Stromverbrauch beträgt zirka 110 000 Kilowattstunden, die Auslagen für den Kraftstrom auf einen Kubikmeter sind 1,8 g. Die gesamte Länge des Stadtnetzes einschließlich des Hauptzuleitungsrohres beträgt 38 km, die Anzahl der Hausanschlüsse 1300. Hierbei muß bemerkt werden, daß nicht alle Häuser von Klagenfurt an die städtische Wasserleitung angeschlossen sind.

Der Wasserzins beträgt im Stadtgebiete gegenwärtig 3 g. pro hl und steigert sich bei größerem Verbräuche auf 4 g. Vor wenigen Jahren erfolgte die Abgabe des Wassers und die Verrechnung des Wasserzinses auch durch Pauschalierung der einzelnen Verbraucher. Da jedoch im Jahre 1923 durch Wasserverschwendung das Wasserwerk am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt war, entschloß sich die Stadtgemeinde zum obligatorischen Einbau von Wassermessern mit dem Erfolge, daß der Wasserverbrauch einerseits gesunken und andererseits die tatsächlich bezahlte Wassermenge um über 50% gestiegen ist. Trotz dieser zufriedenstellenden Erfolge zeigte sich in letzter Zeit neuerlich, daß mit der zur Verfügung stehenden Wassermenge an den Tagen des größten Verbrauches, welche mit den Minimalerschüttungen zeitlich zusammenfallen, das Auslangen nicht gefunden werden kann, um so mehr als die Einbeziehung von 4—5 Umgebungsgemeinden, welche selbst keine Wasserleitung besitzen, in das Stadtgebiet eine aktuelle Frage geworden ist.

Im Verfolge dieses Umstandes stehen nun zwei Projekte im Studium. Das eine betrifft eigentlich den Bau einer neuen Wasserleitung, die mit der alten in Verbindung zu bringen wäre, und das zweite eine Erweiterung der vorhandenen Wasseranlage durch Heranziehung von Grundwässern. Das Erstangeführte trat in den Vordergrund, als der Stadtgemeinde vor 3 Jahren in einem benachbarten Tale eine Quelle zum Ankaufe angeboten wurde. Es wurden hierauf durch mehr als ein Jahr tägliche Wassermessungen vorgenommen und als sich das Ergebnis günstig zeigte, auch die nötigen chemischen und bakteriologischen Untersuchungen eingeleitet, die einwandfreie Resultate lieferten. Im zweiten Falle handelt es sich um die Zuleitung von Grundwasser, das in nächster Nähe des derzeitigen Wasserwerkes zu erschließen käme und bei entsprechender Ausgestaltung der derzeitigen Anlagen die Leistungsfähigkeit erhöhen würde. Die Heranziehung eines tüchtigen Geologen und entsprechende Bohrversuche haben ergeben, daß in den nahegelegenen Mulden des Sattnitzgebirges, in welchem die Wasserleitungsstollen der Stadtgemeinde liegen, Gebirgsgrundwasser entsprechender Güte vorhanden ist und auch die erhältliche Menge den Wasserbedarf für eine Reihe von Jahren decken würde. Nach Ausarbeitung der bezüglichen generellen Projekte auch mit Rücksichtnahme auf eine weitere Ausgestaltung und auf die Rentabilitätsberechnung wird die Stadtgemeinde in der Lage sein eine Entscheidung zu treffen.

Stadtgärtnerei.

Durch den Besitz einer verhältnismäßig großen Anzahl ausgedehnter Parkanlagen und breiter boulevardartiger Straßen verdient Klagenfurt mit Recht den Namen einer schönen Gartenstadt. Die von den Franzosen im Jahre 1809 gesprengten Wälle und Gräben wurden, soweit es die Verbauung gestattete, nach und nach in Garten- und Parkanlagen umgewandelt,

so daß heute die Stadt fast gänzlich von einem Ring schöner Parkanlagen umgeben ist. Im Nordwesten der Stadt findet dieser Ring durch die Kadetzkajalee seine Verbindung mit dem herrlichen Naturpark, dem 672 m hohen Kreuzbergl, bis zu dem zirka 4 km weit entfernten, die Perle Kärntens bildenden Wörthersee. Dieser mit schönen Waldbeständen bepflanzte Naturpark wurde in den Jahren 1840—1850 von Herrn Oberbaurat Martin Ritter von Rinf



Neuanlage des Schubertparkes

durch Anlegen von Waldwegen zu einer angenehmen Aufenthaltsstätte für die Bewohner der Stadt umgestaltet. Vereint mit einer dort errichteten Gastwirtschaft (Schweizerhaus), einem Aussichtsturm mit schönem weitreichenden Rundblick, bildet das Kreuzbergl einen sehr lohnenswerten, mühelos erreichbaren Ausflugsort. Aufgabe der nächsten Zeit wird es sein, sämtliche Parkanlagen der Stadt einheitlich zusammenzufassen und bis an das Ostufer des Wörthersees zu führen. Die Pflege aller Anlagen obliegt der dem Stadtbauamte unterstellten Stadtgärtnerei, von welcher auch die nötigen Pflanzen und Blumen gezogen werden. Klagenfurt ist aber auch reich an Privatgartenanlagen und vielen Straßen, für welche die Stadtgemeinde offene oder halboffene Verbauung mit Vorgärten baupolizeilich vorgeschrieben hat, was neben den hygienischen Vorteilen viel zur Verschönerung des Stadtbildes beiträgt. Eine wesentliche Unterstützung für die Ausgestaltung und Vermehrung der Parkanlagen hat der im Jahre 1918 vom Gemeinderate Wilfan gegründete und aus allen Schichten der Bevölkerung bestehende Verschönerungsverein für Klagenfurt und Umgebung geleistet, da über dessen Anregung und Mithilfe neue Anlagen und Denkmäler geschaffen werden konnten.

Wohn- und Siedlungsbauten.

Nicht geringer als die anderen Städte unseres Bundesstaates, bekam auch unsere Stadt die Lahmlegung der Hausbautätigkeit zu fühlen und war bestrebt, soweit es deren Mittel gestatteten, helfend einzugreifen. Durch den Abfall der großen Garnison wurden nach Kriegsende der Stadtgemeinde drei große Kasernen rückübergeben und war es dieser daher möglich, durch Ausbau derselben eine stattliche Anzahl kleiner Wohnungen zu schaffen und der Vermietung zuzuführen. Ferners ist die Gemeinde auch bestrebt, in jedem Jahre eine größere Anzahl Ein- oder Zweizimmer-Wohnungen der Benützung zu übergeben, und gelang ihr dies bisher mit geringen Mitteln dadurch zu bewerkstelligen, daß dieselbe feinerzeitige



Siedlungsbauten der Stadtgemeinde

Militärmagazine durch Um- und Aufbauten in Wohnhäuser umwandelte. Die Zahl der seit Kriegsende geschaffenen Wohnungen beträgt 450. Der städtische Besitz umfaßt im Stadtgebiete 121 ha, im gesamten inkl. der außerhalb liegenden Gründe 300 ha und 156 Objekte.

Wenige Jahre nach Kriegsende bzw. nach dem für das Land Kärnten und insbesondere für die Landeshauptstadt so bedeutungsvollen Ergebnisse der Volksabstimmung setzte eine rege Propaganda betreffend den Bau von Eigenheimen ein, es bildete sich auch eine bezügliche Genossenschaft, und als Mittel aus dem Bundes-Siedlungsfonds zugesichert worden waren, begann die Bautätigkeit auf einem seitens der Stadtgemeinde unentgeltlich zunächst in Erbpacht zur Verfügung gestellten Grunde. Diese Bauten wurden unter persönlicher Mitwirkung der Genossenschaftsmitglieder, die einen Teil der Arbeiten besorgten, auf billige Weise in Gruppen als Ziegelbauten, als Blockhäuser oder mit Verwendung von selbst erzeugten Schlackenziegeln hergestellt, zeigten jedoch in kurzer Zeit nach Vollendung bedeutende Ausführungsmängel. Die Genossenschaft geriet auch alsbald in finanzielle Schwierigkeiten,

trachtete zwar die Bautätigkeit fortzusetzen, mußte jedoch hievon absehen und besteht weiters zur geregelten Abwicklung ihrer bzw. der von den Mitgliedern eingegangenen finanziellen Verpflichtungen. Das Streben nach einem Eigenheime ist durch den erfolgten Schiffbruch des ersteren Unternehmens aufrechtgeblieben, und unterstützt durch eine Reihe von Gemeinderatsmitgliedern, wurde an die Stadtgemeinde mit dem Ersuchen herangetreten, dieselbe möge selbst den Bau solcher Eigenheime übernehmen. Es wurde auf den Umstand verwiesen, daß eine Reihe von Eigenheimbewerbern über Beträge verfügen, die der Hälfte und auch mehr der Bausumme für ein Haus gleichkämen und die Gemeinde nur für den fehlenden Betrag die Sicherstellung zu übernehmen hätte. Der Wunsch ging weiters dahin, daß die Gemeinde eine Reihe solcher Familienhäuser selbst durchführen solle, da sich durch diesen gemeinsamen Bau die Herstellungskosten verringern würden. Nachdem sich der Gemeinderat bereit erklärt hatte, mit dem Bau einer Anzahl von Häusern einen Versuch zu machen, wurde ein Ausschuß gewählt, der die weiteren Schritte zur Durchführung zu bringen hätte. Dieser Ausschuß beschloß hierauf behufs Erlangung von geeigneten Bauplänen für Häuser unter verschiedenen Voraussetzungen eine Preisausschreibung einzuleiten, und ergab diese auch eine reiche Zahl von praktischen Lösungen für Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser. Die Gemeinde übernahm hierauf den Bau von 24 Häusern in verschiedenen Ausführungen und Gruppierungen, verhandelte mit einigen Kreditinstituten wegen der Finanzierung der zu den Bauten nötigen ungedeckten Beträge und übernahm die Garantie für die Abstattung der Zinsen- und Amortisationsquoten seitens der Eigenheimerwerber. Die bezeichneten 24 Häuser gingen alsbald nach deren Benüßbarkeit in den Besitz jener Bewerber über, die den festgelegten Bestimmungen gerecht werden konnten, und ergab sich auch neuerlich Nachfrage nach solchen Heimen. Im laufenden Jahre wurde von Neubauten Abstand genommen, um Erfahrungen über die erste Bauperiode zu sammeln, und dürfte vermutlich im Jahre 1930 eine Fortsetzung von Siedlungsbauten eintreten.



Das Fürsorgewesen (Jugend-, Armenfürsorge, Sanitäts- und Marktwesen) der Stadt Klagenfurt

Von Stadtrat J o h a n n S a c h a n.

Die soziale Fürsorge ist eine wichtige Pflicht jeder Gemeinde, auch der unseren. Die Wohlfahrtspflege ist ebenso von Bedeutung wie die Pflege der materiellen Güter, des Rechtes, des Unterrichtes usw. Während diese schon lange als etwas Selbstverständliches gilt, ist jene in der jetzigen Auffassung etwas Neues und muß erst Gemeingut aller werden. Während früher die „Wohltätigkeit“ für den Empfänger etwas Demütigendes beinhaltete, schuf die moderne Auffassung ein „Recht auf Fürsorge“ des Gemeindeangehörigen. Wohltätigkeit kann sich erst im Bedarfsfalle auswirken. Die soziale Fürsorge, besser vielleicht „Vorfsorge“ bemüht sich, vorbeugend in Erscheinung zu treten.

Eine gute soziale Fürsorge wirkt sich aus durch gesunde Bewohner, durch Ersparung an Unterstüzungen, Spitalskosten und Armenlasten. Die Privatwohltätigkeit hat im Kriege und nach dem Kriege fast vollständig versagt; sie war nicht imstande, die notwendigen Mittel aufzubringen, um die Schäden der Kriegs- und Nachkriegszeit zu heilen. Zudem sind ja alle Stiftungen durch die Entwertung des Geldes in ein Nichts zerronnen. Es mußte nun die Fürsorge organisiert werden, was vor allem den Gemeinden zufiel. Man mußte trachten, wieder gesunde, arbeitsfähige und arbeitsfreudige Menschen zu erziehen. Die soziale Fürsorge muß, soll sie wirksam sein, junge und alte Leute erfassen und alle jene betreuen, welche nicht imstande sind, sich selbst fortzubringen. Klagenfurt hat eine Reihe von Einrichtungen, die diesem Zwecke dienen, die aber noch nicht vollständig sind und noch ausgebaut werden müßten.

Die Schwangeren-Fürsorge bezweckt, schwangere Frauen in gesundheitlicher und rechtlicher Beziehung zu beraten. Sie wurde errichtet vom Commonwealthfonds und wird noch jetzt von ihm teilweise unterstützt. Die Gemeinde stellt die notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung. Die schwangeren Frauen werden auf ihren gesundheitlichen Zustand, speziell auf etwa vorhandene Syphilis untersucht. Rechtlich wird versucht, bei zu erwartenden unehelichen Kindern den Vater zu eruiieren, und werden die nötigen Schritte eingeleitet, um für das Kind nach der Geburt die Mittel für die Erhaltung sicherzustellen. Im Jahre 1927 kamen 68 Frauen neu in die Beratung. Insgesamt wurden in 37 Beratungen 128 Fälle behandelt.

An die Schwangeren-Fürsorge schließt sich die Mutterberatung an. Hier werden die Kinder vom Tage der Geburt bis zum Beginne des Schulbesuches befürsorgt. Leiter dieser Fürsorgestelle ist ein Stadtarzt. Im Jahre 1927 kamen zu den schon vorhandenen 368 Fällen 253 weitere, 268 fielen wieder ab, so daß am Schlusse des Jahres 1927 353 Fälle verblieben. Zur Beratung wurden im Jahre 1927 2259 Kinder gebracht. Die Mutterberatung erstreckt sich nicht nur darauf, daß die Mütter ihre Kinder zur ärztlichen Untersuchung bringen, sondern die Fürsorgerinnen besuchen auch die Wohnungen, in welchen die Kinder untergebracht sind.

Die Fürsorgerinnen machten 3152 Hausbesuche, womit 6976 Kinder beaufsichtigt wurden. In der Beratung erhalten die Mütter zum Teil gegen geringes Entgelt, ganz arme Mütter unentgeltlich, Kinderwäsche und Milch. Die Oberfürsorgerin hält auch von Zeit zu Zeit einschlägige Vorträge ab.

Die Mutterberatung wird durch die Schulfürsorge fortgesetzt. Mit dem Eintritte des Kindes in die Schule wird ein Gesundheitsbogen angelegt, der das Kind durch die ganze Volks- und Bürger- bzw. Hauptschule begleitet. Die erste Anlage erfolgte klassenweise schon vor Jahren, so daß heute sämtliche schulbesuchende Kinder erfaßt sind. Aus diesem Gesundheitsblatte läßt sich der gesundheitliche Zustand des Kindes jederzeit feststellen. Körperliche oder geistige Mängel und Gebrechen werden hier rechtzeitig erfaßt und womöglich der Heilung zugeführt, oder das Leiden wenigstens gemindert. Die Untersuchung der Kinder findet regelmäßig in bestimmten Zeitabständen statt. Außerdem werden aber auch die Kinder in gewissen Fällen, wie zum Beispiel bei Umsichgreifen von Kinderkrankheiten usw., wiederholt untersucht. Außer diesen Schuluntersuchungen finden aber noch Untersuchungen beim Arzte statt, die bei Abschluß einer Krankheit oder Ansuchen um Ferienaufenthalt und dergleichen vorgenommen werden. Solcher Untersuchungen gab es im Jahre 1927 rund 1000. In der Westschule, dem größten Schulhause von Klagenfurt, befinden sich zwei Brausebäder, welche von den Kindern fleißig und gerne benutzt werden.

Als Ergänzung zur Gesundheitspflege der Kinder wurde im Jahre 1927 die Schulzahnklinik wieder eröffnet, nachdem sie einige Jahre geschlossen war. Die Klinik betreibt vornehmlich konservative Zahnbehandlung der bleibenden Zähne. Die Behandlung ist für arme Kinder kostenlos. Auch werden gegen schulärztliche Anweisung Kinder mit Zahnbürsten beteilt, deren die Gemeinde einen größeren Posten gekauft hat. Es wird aber nicht nur Zahnbehandlung vorgenommen, sondern es werden vor allem die Kinder dazu verhalten, Mund und Zähne zu reinigen, damit die natürlichen Zähne erhalten bleiben. Den Dienst in dieser Schulzahnklinik versehen allmonatlich abwechselnd die Zahnärzte der Stadt. Ihnen beigelegt ist eine Fürsorgerin. Die Klinik wurde im Mai 1927 eröffnet. Im Schuljahre 1927/1928 wurden 320 Kinder behandelt.

Um schwierige Verbildung des Skelettes bei Kindern minderbemittelter Familien nicht aufkommen zu lassen, wurde nach Anleitung eines genügend vorgebildeten Arztes ein Haltungsturnen eingeführt, das für Kinder armer Familien kostenlos ist. Ein Stadtarzt hat die Leitung dieses gutbesuchten Kurses übernommen. Viele Kinder werden diesem Kurse als Erwachsene ihre gesunden Glieder verdanken.

Zufolge eines Gemeinderatsbeschlusses wird den armen Kindern der 1. und 2. Volksschulklasse Tausenmilch unentgeltlich verabfolgt. Durch Zusammenlegung des Vor- und Nachmittagsunterrichtes müssen die Kinder ungewöhnlich lange in der Schule bleiben, was für die Kleinen nicht leicht ist. Die minderbemittelten Eltern sind nicht in der Lage, ihren Kindern für die Tausenzeit etwas Nahrhaftes mitzugeben. Daher entschloß sich der Gemeinderat, diese Tausenmilch den armen Kindern verabfolgen zu lassen.

Aber auch die Erwachsenen-Fürsorge ist eine wichtige Aufgabe der Gemeinde. Erwachsene Personen, die aus irgendeinem Grunde in einen vorübergehenden Notstand geraten sind, bekommen fallweise einmalige oder auch zeitlich begrenzte Dauerunterstützungen. Die Ursache der Not ist eine vielfache. Die einen sind nicht imstande, ihren Lebensunterhalt selbst

zu erwerben, weil sie lange Zeit hindurch krank waren und keine Arbeit finden können. Wieder andere sind es, die in ihrem Leben Schiffbruch erlitten haben und auf eine schiefe Bahn getrieben wurden. Die Gemeinde ist bestrebt, diese Leute wieder aufzurichten, indem sie dieselben teilweise unterstützt und versucht, ihnen nach Möglichkeit Arbeit zu geben. Die Unterstützung erfolgt nicht nur durch Geld, sondern auch durch Abgabe von Schuhen, Kleidern, Wäsche usw. Es ist in vielen Fällen schon gelungen, solche Personen wieder auf festen Boden zu bringen, und sie in die Lage zu versetzen, sich wieder selbst fortzuhelfen.

Die Altersfürsorge teilt man in offene und geschlossene Fürsorge ein. Die erstere besteht darin, daß die alten, arbeitsunfähigen Leute Unterstützungen monatlich von S. 10.—



Speiseraum im Bürgerheim

bis S. 35.— je nach ihrer Erwerbsfähigkeit bekommen. Außerdem erhalten sie zum Teil Kleider, Wäsche, Schuhe und im Winter Brennholz. Gegenwärtig werden 350 solcher Personen unterstützt, davon einige, die nicht in Klagenfurt leben. Die geschlossene oder Anstaltsfürsorge findet im städtischen Versorgungsheime statt. Die Zahl der dort Verpflegten beträgt im Durchschnitt 80, der Großteil Frauen. Den Pflegedienst versehen drei Wärterinnen. Leiter der Anstalt ist der jeweilige Stadtphysikus. Die Pfleglinge erhalten in der Früh Milchkafee und Weißbrot, mittags an sechs Tagen der Woche Suppe, Fleisch und Gemüse, abends eine leichte Speise. Nur einmal in der Woche, und zwar Freitags, gibt es kein Fleisch. Das Anstaltsgebäude ist an und für sich sehr geräumig, zwei Stockwerke hoch und mit Zentralheizung versehen. Leider beansprucht die derzeit dort untergebrachte Handelsakademie einen Teil des Hauses, weshalb die Aufnahme von Pfleglingen eine beschränkte ist. Neben dem städtischen Versorgungsheim besteht noch ein Bürgerheim, in dem 24 alte, arbeitsunfähige

Bürger und Bürgerinnen, zum Teil schon sehr lange, untergebracht sind. Ursprünglich hatten die Bürgerinnen und Bürger nur Zimmer, Beleuchtung und Beheizung. Zur Unterstützung waren Stiftungen vorhanden, die dem einzelnen je nach Bedarf verliehen wurden. Durch die Geldentwertung sind diese Stiftungen in Nichts zerronnen, und die Gemeinde sah sich daher genötigt, die Unterstützung selbst in die Hand zu nehmen. Es bekommen sämtliche Pflinglinge als Frühstück einen Wecken Weißbrot, das Mittagessen und außerdem, wie oben gesagt, Geldunterstützungen.

Das Gesundheitswesen. Die Gesundheit des einzelnen ist nicht nur sein höchstes Gut, sondern auch das höchste Gut der gesamten Gemeinde. Es muß daher jede Gemeinde trachten, alle jene Vorkehrungen zu treffen, die die Gesundheit des einzelnen und damit die Gesundheit aller Bewohner schützen und fördern. Auch die Stadtgemeinde Klagenfurt hat jene Vorkehrungen getroffen, die diesem Zwecke dienen und zum Teil im Geseze verlangt werden, zum Teil über das Gesez hinausgehen.

Im städtischen Gesundheitsamte sind drei Ärzte angestellt. Der Leiter des Amtes ist zugleich Direktor des Versorgungsheimes. Der Leiter des Gesundheitsamtes hat die Aufsicht über das gesamte ihm unterstellte Personal, die Apothekenvisitation, den Giftverkehr usw., sowie die Leitung des gesamten Gesundheitsdienstes der Gemeinde. Der erste Stadtarzt ist Stellvertreter des Leiters, Schul- und Armenarzt, sowie Arzt der Ziehkinder-aufsichtsstelle, soweit sie von der Gemeinde betrieben wird, und führt die ständigen Impfungen durch. Der zweite Stadtarzt unterstützt den ersten Stadtarzt in seiner Tätigkeit.

Zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten besitzt die Gemeinde eine eigene Desinfektionsanstalt und ein Desinfektionsauto. Personen, die von ansteckenden Krankheiten befallen werden, werden fast ausnahmslos in das Landeskrankenhaus gebracht. Nur in wenigen Fällen ist es statthaft, daß solche Kranke in häuslicher Pflege verbleiben. In der Anstalt selbst werden die Kleider und Wäsche desinfiziert. Bei Überfüllung des öffentlichen Krankenhauses und im Falle einer größeren Anzahl von Erkrankungen werden ansteckungsverdächtige Personen auch in dem Elisabethinen-Kloster-Spital, in welchem für diese Zwecke zwei Räume gemietet sind, untergebracht. Den Krankentransport für andere Erkrankte und durch Unfälle verunglückte Leute vollzieht die Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr, die fast ganz von der Gemeinde erhalten wird.

Zur Geburtshilfe für Unbemittelte ist eine Stadthebamme bestellt, welche monatlich ein bestimmtes Pauschale bekommt und überdies für jeden einzelnen Fall von der Stadtgemeinde bezahlt wird. Wöchnerinnen von Arbeitslosen erhalten außerdem noch durch sechs Wochen hindurch Stillprämien von wöchentlich S. 5.—, und wird ihnen durch die Mutterfürsorge auch Kinderwäsche beigestellt.

Das Bestattungswesen liegt ganz in der Hand der Gemeinde. Die städtische Bestattungsanstalt wurde vor 15 Jahren käuflich erworben. Dadurch ist es nicht nur möglich, die Preise für Beerdigungen möglichst niederzuhalten, sondern es ist auch möglich, ganz armen Verstorbenen kostenlos ein Begräbnis zu veranstalten. Die Bestattungsanstalt ist modern eingerichtet und vermag daher allen Anforderungen zu entsprechen.

Der Friedhof der Stadt befindet sich in Annabichl. Er wurde im Jahre 1902 errichtet, hat ein Flächenausmaß von 104 000 m² und einen Belag von 13 000 Gräbern. Unmittelbar angeschlossen an den Friedhof sind zwei Aufbahrungshallen. Die Aufbahrungen

erfolgen durchwegs in den Leichenhallen. Hausausbahrungen werden nicht gestattet. Der Friedhof ist mit der Straßenbahn vom Zentrum der Stadt in 12 Minuten zu erreichen.

Die Wasserversorgung der Stadt geschieht zur Zufriedenheit durch die Satnitzer Hochquellenleitung.

Die Kanalisierung ist erst teilweise durchgeführt. Sie wird zum Teil vom Lendkanal, zum Teil vom Feuerbach gespeist. Eine gute Schwemmkanalisation soll allmählich hergestellt werden.

Das Marktwesen. Zur Aufgabe der Stadtverwaltung gehört es, nicht nur dafür zu sorgen, daß die Gesundheit der Bewohner durch die Beseitigung der Staubplage, durch Beschaffung von gutem und reinem Trinkwasser usw. gefördert wird, sondern sie muß auch darauf achten, daß die Lebensmittel, die auf den Markt gebracht werden, nicht verdorben oder verfälscht sind, und daß Maße und Gewichte eingehalten werden. Zu diesem Zwecke besteht in Klagenfurt ein eigenes Marktamt. Seine Agenden ergeben sich aus dem Gesetz. Der Lebensmittelmarkt findet täglich am Alten Platz statt. Außerdem ist am Neuen Platz jeden Donnerstag ein Wochenmarkt, der auch zugleich Krämermarkt ist. Ebenso wird an jedem Donnerstag ein Viehmarkt in den Marktanlagen beim Schlachthofe abgehalten. Im Mai und Oktober wird je ein Jahrmarkt veranstaltet. Eine eigene Markthalle hat Klagenfurt nicht. Im Jahre 1927 wurden sechs Straßen-Milchkontrollen, 435 Geschäftskontrollen und 156 Marktkontrollen vorgenommen. Hierbei wurden 193 Lebensmittelproben entnommen, die Proben wurden der Landes-Lebensmitteluntersuchungsanstalt übergeben und die beanstandeten Verkäufer der Staatsanwaltschaft angezeigt. Die gewerbepolizeilichen Agenden nehmen einen breiten Raum in der Tätigkeit des Marktamtes ein. Im Jahre 1927 wurden 85 Anzeigen in diesem Sinne gemacht und 940 Berichte erstattet. Zwecks Einhaltung der Eichvorschriften wurden im Jahre 1927 1192 Betriebe kontrolliert und gegen 5 säumige Parteien mußte die Anzeige erstattet werden. Das Marktamt verzeichnet auch die Preise der gangbarsten Gebrauchsartikel und Lebensmittel und teilt das Ergebnis den Behörden und Ämtern mit. Mit 10 anderen Marktämtern findet ein Austausch dieser Preistabelle statt. In Klagenfurt befinden sich gegenwärtig inkl. Gast- und Caféhäusern und Hotels 514 Geschäfte, die sich mit Lebensmittelhandel und Lebensmittelvertrieb beschäftigen. Zwei Molkereien, die Privatunternehmern gehören, liefern täglich 5000 Liter Milch, das ist beiläufig ein Drittel des gesamten Bedarfes. Der Rest wird durch landwirtschaftliche Produzenten zum größten Teile vom eigenen Lande in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt aufgebracht. Ähnlich verhält es sich mit der Deckung von Molkereiprodukten, Eiern, Gemüse und Obst. Gemüse und Obst werden zum Teil auch von Italien und Oberösterreich bezogen. Die Selbsterzeugung der Stadt ist äußerst gering.

Klagenfurt besitzt einen eigenen Schlachthof, der die Stadt auch mit Kunsteis versorgt. Für die Stadt Klagenfurt besteht Schlachthofzwang. Es müssen daher alle Tiere, die geschlachtet werden, in den Schlachthof kommen. Klagenfurt bedarf beiläufig folgende Mengen an Lebensmitteln, und zwar Fleisch und Fleischwaren 7500 Meterzentner, Fett und Fettwaren 2000 Meterzentner, Milch 45 000 Hektoliter, Eier 4 Millionen Stück, Butter 1500 Meterzentner, Gemüse 22 000 Meterzentner und Obst 10 000 Meterzentner.

Das Marktwesen ist nach den Nöten des Krieges und der Nachkriegszeit so halbwegs

wieder in Ordnung gebracht. Freilich bleibt noch viel zu wünschen übrig, so die Schaffung eines eigenen geschlossenen Großmarktes, die Erbauung von Markthallen u. a. m.

Hoffen wir, daß es der Stadtgemeinde gelingt, in absehbarer Zeit auch diese Einrichtungen zu schaffen und die Apropvisionierung ihrer Bevölkerung in klugloser Weise zu führen.

So wurden in den letzten Jahren eine Reihe von Einrichtungen geschaffen, die die Bewohner vor Gesundheitschädigungen bewahren sollen, und falls sie das Unglück haben, in Not zu geraten, ihnen helfen zu können. Ebenso aber müssen auch die Kinder und Greise versorgt werden, und zwar die ersteren dahingehend, daß sie brauchbare Menschen werden, und die letzteren insofern, daß sie die Last ihres Alters nicht allzusehr drückt. Noch sind nicht alle Einrichtungen vollständig. Von der Jugendfürsorge muß auch die rechtliche Fürsorge, die gegenwärtig mit der Landesfürsorge für die Stadt und Umgebung gemeinsam gemacht wird, in die alleinige Hand der Gemeindefürsorge kommen. Es wird notwendig sein, noch eine Fürsorgerin und einen eigenen Fürsorgearzt anzustellen. Das Jugendheim, das heute nur für wenige Kinder Platz bietet, muß vergrößert und auch dort eine Fürsorgerin bestellt werden. Es müssen jene Einrichtungen geschaffen werden, die ebenso die Pflege des Säuglings wie die des erwachsenen Kindes ermöglichen.

Knaben- und Mädchenhorte sind in den Händen von privaten Vereinen. Obwohl die Stadtgemeinde den größten Teil der Lasten dieser Horte trägt, so ist der Einfluß ein geringer. Es wird auch notwendig sein, diese Horte allmählich in die Gemeindefürsorge einzubeziehen, um auf dem Gebiete des Hortwesens wirksames leisten zu können. Ebenso ist die Wärmestube in Händen eines Vereines. Auch dort leistet die Gemeinde wesentliche Beiträge. Auch da wird es notwendig sein, daß die Gemeinde selbst eine solche errichtet, um einer größeren Zahl von armen Leuten bei Tag eine Unterkunft zu geben. Obdachlosenasyl besteht keines. Obwohl schon versucht wurde, ein solches Asyl zu errichten, so geht es dennoch nicht recht vorwärts. Zum Glück gibt es noch einzelne Baulichkeiten, die in Händen der Gemeinde sind, wo Obdachlose vorübergehend untergebracht werden können. Doch auf die Dauer wird ein solcher Zustand nicht möglich sein und wird auch hier etwas geschaffen werden müssen.

An die Tuberkulosenfürsorge, die ebenfalls in Händen eines Vereines ist, hat die Gemeinde wesentliche Beiträge für die Fürsorge selbst sowie zur Erbauung eines eigenen Hauses für diese Fürsorgestelle geleistet.

So sehen wir, daß ein Großteil der Aufgaben der sozialen Fürsorge schon erfüllt ist und ein anderer Teil aber noch der Erfüllung harret. Hoffen wir, daß der Gemeinderat, der bisher für die soziale Fürsorge ein großes Verständnis gezeigt hat, auch in Zukunft dieses Verständnis beibehält und jene Mittel zur Verfügung stellt, die zum Ausbau der Fürsorge notwendig sind. Nach Jahren wird es sich zeigen, daß die Mittel, die hier aufgewendet werden, nicht umsonst aufgewendet wurden, sondern zur Herbeiführung eines gesunden und lebensfrohen Geschlechtes in Klagenfurt beigetragen haben.

Die städtischen Betriebe

Von Stadtrat Adolf Wolf.

Die materiellen Schwierigkeiten, welche den meisten Gemeinden in der Nachkriegszeit entstanden sind, haben es mit sich gebracht, daß Gemeinden eine Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete suchen, um dadurch eine finanzielle Beihilfe für die Aufbringung der Geldmittel zu gewinnen, welche zur Bestreitung eines geordneten Gemeindehaushaltes erforderlich sind.

Die Stadtgemeinde Klagenfurt hat schon vor 30 Jahren mit weitschauendem Blicke die Wichtigkeit der Führung von Gemeindebetrieben richtig erkannt und zu einer Zeit, wo selbst in der Reichshauptstadt Wien die Versorgung der Stadt mit elektrischem Strom Privatgesellschaften überlassen war, ein eigenes Gemeinde-Elektrizitätswerk erbaut und seither erfolgreich betrieben. Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt, welches sich im Laufe der Zeit weit über die Gemeindegrenzen hinaus zu einem großen Überlandkraftwerke entwickelte, dessen Stromversorgungsgebiet bereits 560 Quadratkilometer umfaßt, ist heute das größte und wichtigste Wirtschaftsunternehmen der Gemeinde und als solches eine der Hauptstützen des Gemeindehaushaltes.

Aber nicht nur, daß die Gemeinde aus dem Ertrag des Elektrizitätswerkes einen dem Gemeindehaushalt zufließenden Nutzen zieht, ergibt sich für die Gemeinde als Besitzerin des Elektrizitätswerkes auch die Möglichkeit, die Strompreise auf mäßiger Höhe zu halten.

Die Stadtgemeinde Klagenfurt besitzt aber außer dem städtischen Elektrizitätswerk noch eine Reihe von anderen wichtigen Betrieben und Unternehmungen, und zwar die städtischen Straßenbahnen, das Wörthersee-Schiffahrts-Unternehmen, das städtische Strandbad am Wörthersee, den Schlachthof, die Bestattungsanstalt, so daß die Stadtgemeinde das größte Wirtschaftsunternehmen im ganzen Gemeindegebiet ist und als solches auch einer der größten Steuerträger.

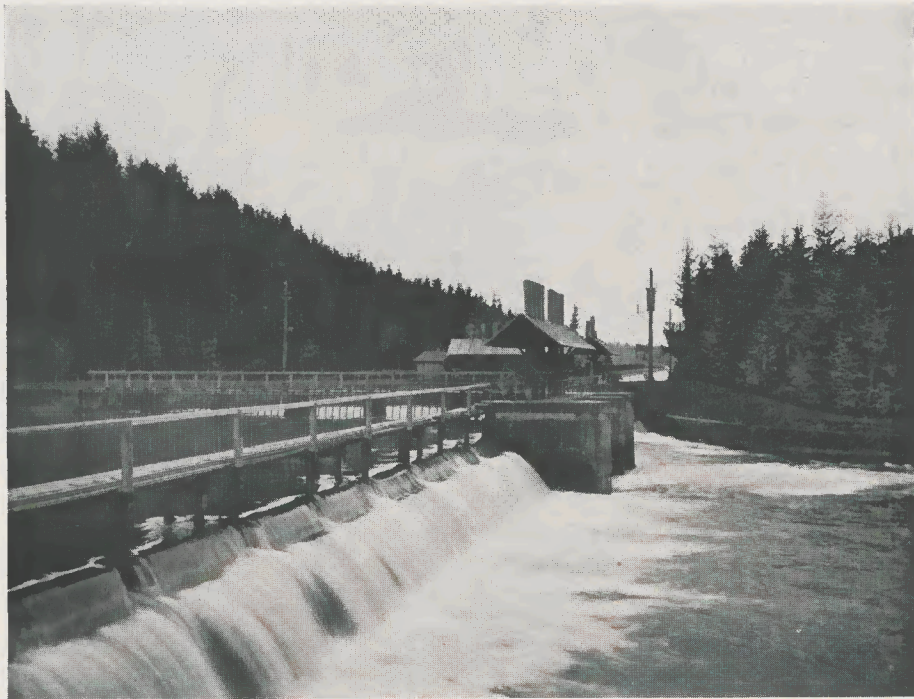
Nachstehend sollen die wichtigeren städtischen Unternehmungen und Betriebe mit Ausnahme des städtischen Wasserwerkes, über welches an anderer Stelle berichtet wird, näher beschrieben werden.

a) Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt.

Die Stadt Klagenfurt wurde seit Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ein, einer Privatgesellschaft gehöriges Gaswerk mit Gas zu Beleuchtungszwecken versorgt.

Nachdem zu Beginn der neunziger Jahre die großen Vorteile der Elektrizitätsversorgung für Beleuchtung und Kraft immer mehr bekannt wurden, begann man auch in Klagenfurt sich mit der Frage der Errichtung eines Elektrizitätswerkes zu beschäftigen.

Den damaligen Bestrebungen der Gemeindevertretungen entsprechend, die Licht- und Kraftversorgungswerke in eigene Hand zu bekommen, um dadurch Herr im eigenen Hause zu sein, beschloß der Gemeinderat der Stadt Klagenfurt im Jahre 1900, unter Bürgermeister



Wehranlage am Gurkfluß

J. Neuner und Vizebürgermeister Dr. G. R. v. Metnitz, den Bau eines Wasserkraft-Elektrizitätswerkes. Hierfür lagen zwei Projekte vor, und zwar eines der Ganzschen Elektrizitätsgesellschaft über die Ausnützung der in der Nähe der Stadt gelegenen Gurkwasserkräfte und ein Projekt des Zivilingenieurs Theodor Schenkel in Graz über die Ausnützung der Freibachwasserkraft am Fuße des Obir.

Nach eingehenden Studien wurde das Projekt der „Ganzschen Elektrizitätsgesellschaft“ (Gurkwerk-Projekt) gewählt und der Bau dieser Gesellschaft, sowie der Bauunternehmung Ackermann & Madile in Klagenfurt übertragen.

Das Werk, welches 9 km östlich von Klagenfurt am Gurkflusse gelegen ist, nützt das Rohgefälle von ca. 18 m, welches bisher zum Betriebe mehrerer Mühlen und Sägen gedient hatte, in einer Flußlänge von ca. 5,6 km aus.

Das Nutzgefälle von ca. 16 m wird gewonnen durch den Einbau eines festen Wehres und durch den ca. 2,3 km langen Oberwasserkanal, an den sich ein ca. 1 km langer Unterwasserkanal anschließt.

Das Maschinenhaus wurde in weitblickender Weise so groß gebaut, daß für vier Maschinengruppen Platz vorgesehen wurde, so daß es auch heute den Anforderungen entsprechen kann.

Zuerst wurden zwei Maschinengruppen von je 900 P.S. aufgestellt, und zwar als Zwilling-Francis-Turbinen, direkt gekuppelt mit 600 kW-Drehstrom-Generatoren für 5000 Volt, bei 42 Perioden und einer Umdrehungszahl von 210 per Minute.

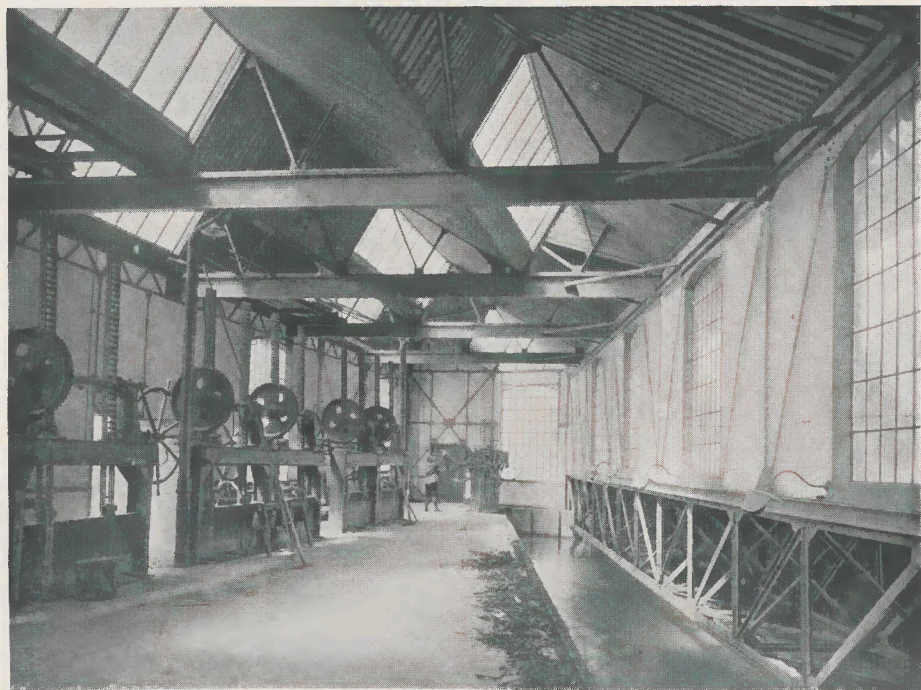
Von der Schaltanlage führte eine 7,5 km lange Doppelfreileitung, von je 50 mm² Querschnitt für eine Spannung von 5000 Volt bis zur Stadtgrenze. Das Stadtnetz wurde hochspannungsseitig vollkommen in Kabel und das Niederspannungsnetz für eine Spannung von 3×115 Volt zum größten Teil in Kabel ausgeführt.

Der Betrieb des Werkes wurde am 1. Februar 1902 mit einem Anschlußwert von 800 Lampen und einem Motor von 8 P.S. begonnen. Ende 1902 waren bereits 870 Abnehmer mit 12 000 Glühlampen, 30 Bogenlampen, 94 Bügeleisen und 61 Motoren mit 226 P.S. Leistung angeschlossen.

Der steigende Energiebedarf, insbesondere der mittels Hochspannungskabelleitung erfolgte Anschluß des bekannten Kurortes Börttschach am Wörthersee, sowie der Tuchfabrik Moro in Viktring im Jahre 1904, machte die Aufstellung der dritten Maschinengarnitur mit einer Leistung von 900 P.S. notwendig.

Zufolge der oft geringen Wasserführung im Winter und der besonders ungünstigen Eisverhältnisse des Gurflosses konnte das Elektrizitätswerk Klagenfurt in den strengen, kalten Wintermonaten, welche Temperaturen unter minus 30 Grad aufwiesen, oft nur schwer den immer größer werdenden Bedarf an elektrischer Energie decken, weshalb an die Errichtung einer neuen Anlage zur Stromerzeugung geschritten werden mußte.

Der Ausbau der im Gemeindebesitz befindlichen Wasserkraft-Konzession für die Hochdruckanlage am Freibach wurde aus finanziellen Gründen gegenüber einer Dampfzusanlage zurückgestellt, welche letztere im Jahre 1907 bis 1908 mit einer vorläufigen Dampfmaschinenleistung von 2×400 P.S. an der Stadtgrenze errichtet wurde.



Wasserfloß



Maschinenhaus mit dem neuen Schalt haus

Im Jahre 1908 kamen auch die aufstrebenden Wörtherseegemeinden Maria Wörth und Belden durch ein Seekabel zum Anschluß. 1910 wurde, um die Betriebsicherheit der Stromversorgung zu verbessern, die Freileitung zwischen Gurkwerk und Stadt durch zwei Hochspannungskabel größeren Querschnittes ersetzt und das Gurkwerk durch die vierte Maschinen- gruppe ergänzt. Im darauffolgenden Jahre wurde auch eine Anzahl von rein landwirtschaftlichen Gemeinden und Ortschaften im weiteren Umgebungs- gebiete von Klagenfurt mit Strom versorgt, so daß das seinerzeit nur

für das Stadtgebiet gedachte Elektrizitätswerk den Charakter eines Überlandwerkes bekam.

Im gleichen Jahre wurde die Pferdebahn von der Stadtgemeinde auf elektrischen Betrieb umgebaut und zu diesem Zwecke eine Umformerstation, bestehend aus 3 Umformern von je 80 kW und 1 Umformer von 300 kW nächst der Straßenbahnremise errichtet. Gleichzeitig wurde auch neben der Pufferbatterie für den Straßenbahnbetrieb eine große Speicherbatterie von zirka 1000 kW Stundenleistung zur Deckung der Spitzenbelastung aufgestellt.

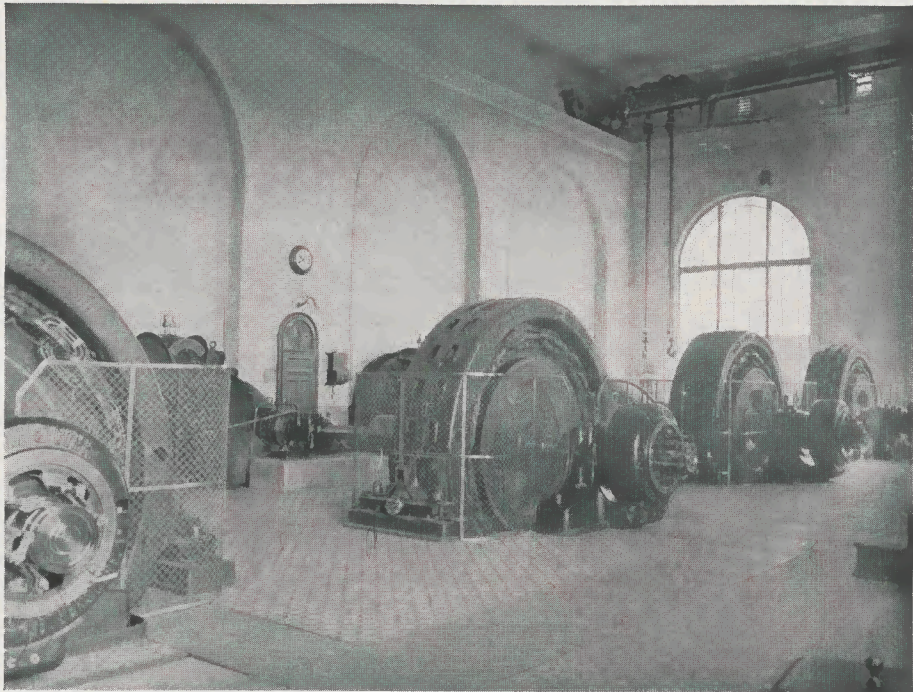
Während der Kriegszeit wurde Klagenfurt Etappengebiet, und mußte das Elektrizitäts- werk für militärische Betriebe und Anstalten Kriegsdienst leisten. Was bei Privaten und Industrien an Stromabgabe ausfiel, wurde durch die Stromlieferung an die Heeresanstalten wieder ausgleichend hereingebracht. Leider war es jedoch nicht möglich, in dieser Zeit entsprechende Reserven zu schaffen und die bestehenden Anlagen dem zunehmenden Bedarf ent- sprechend zu erneuern, zu verbessern und zu erweitern.

Nach dem Zusammenbruche hatte Kärnten bekanntlich durch die jugoslawische Besetzung zu leiden. Das Werk wurde bei dieser Gelegenheit auf kurze Zeit stillgelegt, und hatte die ganze Betriebsführung naturgemäß unter den kriegerischen Einflüssen zu leiden. — Zu bemerken ist, daß das Werk noch in der Zone A lag, welche bis zur Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 von den Jugoslawen besetzt war.

Auch die äußerst ungünstigen Einflüsse der Inflationszeit kamen beim städtischen Elek- trizitätswerke Klagenfurt insbesondere dadurch zur Geltung, daß es — abgesehen von den Folgen der obgenannten, schwierigen Verhältnisse — noch mit einer außerordentlichen katastrophalen Trockenheit in den Jahren 1921 und 1922 zu kämpfen hatte, wobei die Wasser- leistung des Gurkwerkes auf ein Fünftel der normalen Durchschnittsleistung zurückging. Die Auswirkung der Geldentwertung auf den Lichtstrompreis ist aus dem Schaubild 6 zu ersehen.

Da die Beschaffung von Kohlen für das an und für sich unzureichende Dampfwerk mit außerordentlichen Opfern und Schwierigkeiten verbunden war, war das Elektrizitätswerk gezwungen, durch längere Zeit größere Betriebseinschränkungen und Drosselungen der Be- leuchtung vorzunehmen.

Um diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten, wurde die Frage des Ausbaues eines weiteren Wasserkraftwerkes (Hochdruckspeicherwerk) studiert, wobei schon die Projekte des Forstseespeicherwerkes und das geänderte für den Freibach vorlagen. Da nun infolge der Inflation der Stadtgemeinde die Mittel zum Ausbau eines solchen Speicherwerkes fehlten, wurde mit Beteiligung der Stadtgemeinde Klagenfurt ein gemischtwirtschaftliches Unternehmen, die „Kärntner Wasserkraftwerke A. G.“, zwecks Errichtung eines Zusatzkraftwerkes gegründet. Diese Gesellschaft hat mit dem Elektrizitätswerke Klagenfurt bzw. der Stadt-



Maschinenaal

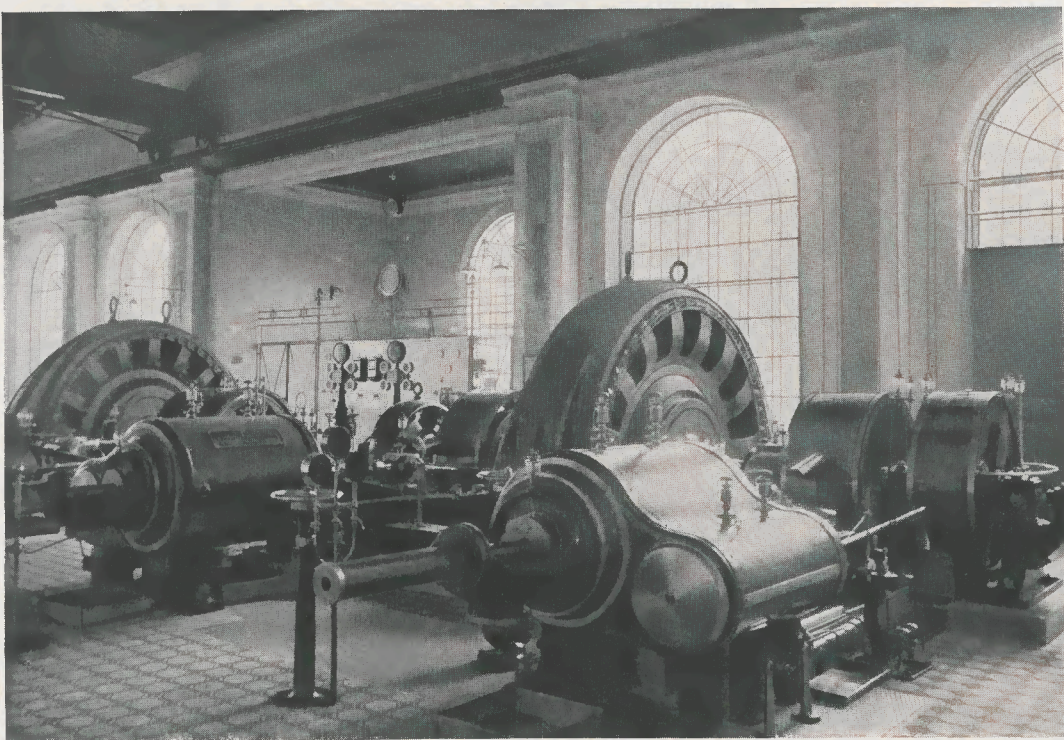
gemeinde einen Stromlieferungsvertrag abgeschlossen, in welchem sich das Elektrizitätswerk Klagenfurt zu einer Mindestabnahme von 300 000 kWh Spitzenstrom pro Jahr verpflichtet, welche Menge sich nach Ablauf von zwei Betriebsjahren auf 400 000 kWh erhöht. Der Bau des Forstseespeicherwerkes wurde nach Abschluß des Stromlieferungsvertrages sofort in Angriff genommen und war im Winter 1924/25 so weit fertiggestellt, daß der Betrieb am 4. Jänner 1925 aufgenommen werden konnte. Von da ab konnte auch wieder der Strombedarf des Klagenfurter Versorgungsgebietes in einwandfreier Weise gedeckt und das unwirtschaftlich arbeitende Dampferwerk, dessen Leistungsfähigkeit bei einem Zusatzbedarf von 1500 kW nur 550 kW beträgt, stillgelegt werden.

Gleichzeitig mit dem Bau des Forstseewerkes wurde das Umspannwerk in der St. Weiterstraße errichtet, welches durch eine 20 000-Volt-Freileitung mit dem Forstseewerk verbunden ist und die Übertragungsspannung durch 2 Stück 1600-kVA-Transformatoren auf 5000 Volt

umformt. In das Umspannwerk wurde auch die Straßenbahn-Umformerstation verlegt, welche am Südbahngürtel in der Remise der Straßenbahn untergebracht war.

Das Umspannwerk soll nach und nach als Hauptverteilwerk im Stadtgebiet ausgebaut werden, von dem aus das ganze Hochspannungs-Verteilnetz zentralisiert werden soll. Auch wurde im Umspannwerk nur mehr die kleine Pufferbatterie aufgestellt und die große Batterie, welche früher zur Spitzendeckung diente, aufgelassen.

Auch die Reparaturwerkstätte, die Zählereichstation und das Laboratorium wurden im Umspannwerk errichtet.



Dampfwerk, Maschinsaal

Im Jahre 1925 und 1926 kamen die 4 Turbinen im Gurtwerk, welche durch die lange Betriebsdauer schon sehr gelitten hatten und mit ungünstigerem Wirkungsgrad arbeiteten, gegen moderne Einfach-Francis-Turbinen größerer Leistung zur Auswechslung, so daß die Maximalleistungsfähigkeit des Gurtwerkes, welche unter 3000 P.S. gesunken war, nunmehr auf rund 5000 P.S. erhöht wurde. Mit der Auswechslung der Turbinen wurden auch die Drehstromgeneratoren aus Gründen der Betriebssicherheit zum Teil neu gewickelt. Durch die Auswechslung der alten, bereits unwirtschaftlich arbeitenden Turbinen war es möglich, die Jahreserzeugung des Gurtkraftwerkes wesentlich zu erhöhen. Bei Belassung der alten Turbinen hätte die Erzeugung des Gurtwerkes im Jahre 1927 insgesamt ca. 9 300 000 kWh erreicht. Mit Hilfe der mit großem Nutzeffekt arbeitenden neuen Turbinen war es möglich,

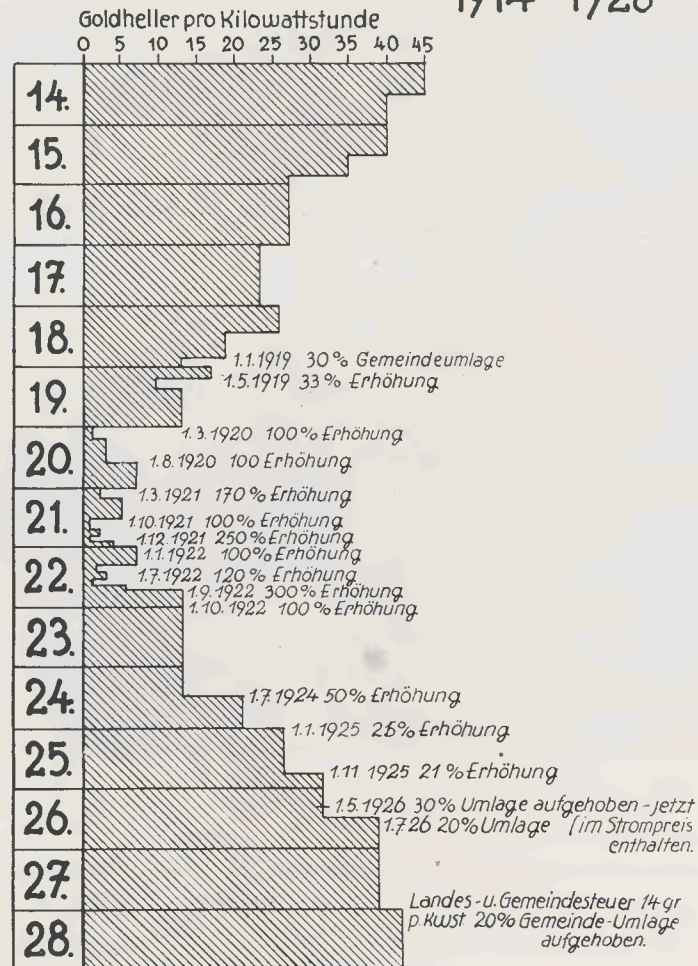
die Gesamterzeugung im Jahre 1927 auf 10 587 000 kWh zu erhöhen, so daß die Kosten der Turbinenauswechslung schon in den ersten zwei Betriebsjahren hereingebracht werden konnten.

Im Jahre 1925 wurde die 34 km lange 20 000-Volt-Freileitung vom Gurtwerk nach Bleiburg gebaut, welche hauptsächlich zur Stromversorgung von Bleiburg und der Brauerei Sorgendorf dient. Im Jahre 1927 kam noch die 2,5 km lange Abzweigleitung nach Kühns-

Lichtstrompreis

nach Grundgebühren-Tarif bei 480 Benutzungsstunden im Jahre

1914 - 1928



dorf dazu, welche das große Sägewerk Leitgeb mit Strom versorgt. Ende 1927 wurde auch die 23 km lange 20 000-Volt-Verbindungsleitung zwischen dem Dennigschen Überlandwerk in Launsdorf und dem Gurtwerk errichtet. Das Launsdorferwerk, jetzt im Betriebe der Stadtgemeinde St. Veit a. d. Glan, hat mit der Österr. Alpinen Montangesellschaft einen Stromlieferungsvertrag abgeschlossen, um den Strom nach Hüttenberg liefern zu können, wodurch der Bau der Verbindungsleitung Launsdorf—Gurtwerk nötig war.

Durch den Ausbau dieses Hochspannungsnetzes sind nunmehr folgende Kraftwerke in Verbundwirtschaft:

das Forstsee-Jahrespeicherwerk mit dem Gorkwerk Klagenfurt und den Elektrizitätswerken der Stadtgemeinde St. Veit a. d. Glan, Passering und Launsdorf, sowie mit dem Elektrizitätswerk der Alpinen Montangesellschaft in Hüttenberg.

Im Jahre 1927 beschloß der Verwaltungsrat an Stelle der veralteten und gänzlich unzureichenden Schaltanlage im Gorkwerke eine moderne, allen Anforderungen der Verbundwirtschaft entsprechende Schaltanlage zu errichten, welche derzeit im Bau begriffen ist.

Die Anschlußbewegung des Elektrizitätswerkes Klagenfurt in der Zeit von der Betriebsaufnahme 1902 bis Ende 1927 ist aus Nachstehendem ersichtlich.

Das Elektrizitätswerk Klagenfurt versorgt ein Gebiet von rund 560 km², d. s. 29 Gemeinden mit 128 Ortschaften und einer Gesamteinwohnerzahl von 57 000, mit elektrischem Strom.

Die Zahl der Stromabnehmer betrug Ende 1927 9625, und waren an das Netz angeschlossen: 119 000 Lampen mit 3600 kW Anschlußwert, 7500 Heizapparate mit 3700 kW, 2210 Motoren mit 6860 kW und 36 Bahnmotoren mit 1152 kW Anschlußwert.

Die Stromerzeugung und der Bezug betragen im Jahre 1927 11 058 425 kWh und werden im Jahre 1928 rund 12,5 Millionen kWh erreichen, so daß auf 1 Einwohner des Versorgungsgebietes durchschnittlich über 200 kWh Stromerzeugung entfallen.

Das Leitungsnetz hatte 1927 folgende Längen:

Hochspannungskabel	5 000 Volt	95 km
" "	=Freileitung 5 000 Volt	60 km
" "	" 20 000 Volt	40,7 km
Zusammen Hochspannungsleitungen		195,7 km
Niederspannungskabel	. . . . .	75,5 km
" "	=Freileitungen	98 km
Zusammen Niederspannungsleitungen		173,5 km

Die Zahl der Netztransformator-Stationen beträgt 244 mit 7389 kVA Gesamtleistung.

Im Jahre 1927 wurde mit dem Umbau der Gebäude der im Eigentum der Stadtgemeinde Klagenfurt befindlichen Nouakh-Realität (St. Veiterstraße) begonnen, um die für eine geordnete Verwaltung des Werkes erforderlichen Räume zu schaffen. Die gesamte Stromverrechnung des Werkes wurde auf Grund der auf diesem Gebiete in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen in modernster Weise, mittels Rechen- und Buchungsmaschinen, neu eingerichtet und durch Vereinfachung eine wesentliche Arbeitersparnis erzielt.

Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt ist in Anbetracht des 2 Millionen Schilling übersteigenden Jahresumsatzes und der Zahl der Angestellten und Arbeiter der größte Wirtschaftsbetrieb der Stadtgemeinde und das größte industrielle Unternehmen im Gemeindegebiete.

Infolge der Größe des 560 km² betragenden Stromversorgungsgebietes des städtischen Elektrizitätswerkes und des Anschlusses von 2210 Motoren mit einer Gesamtleistung von rund 9000 P.S. fallen dem städtischen Elektrizitätswerk Klagenfurt auf dem Gebiete der Elektrizitätswirtschaft volkswirtschaftlich wichtige Aufgaben zu.

Durch Erwerbung eines entsprechenden Aktienbesitzes der Kärntner Wasserkraftwerke A. G.

hat sich die Stadtgemeinde Klagenfurt ein ausreichendes Mitbestimmungsrecht in der Führung der Kärntner Wasserkraftwerke A. G. und dadurch auch eine über das Stromversorgungsgebiet der Gemeinde hinausreichende Einflußnahme auf die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft Kärntens gesichert.

Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt wird als vollkommen selbständiges Wirtschaftsunternehmen der Stadtgemeinde Klagenfurt nach kaufmännischen Grundsätzen von einem aus dem Gemeinderate gewählten Verwaltungsrat und dem Direktor des Werkes geleitet.

Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt beschäftigt gegenwärtig insgesamt durchschnittlich 220 Angestellte und Arbeiter.

Durch das befriedigende geschäftliche Ergebnis und die erfreuliche Entwicklung des städtischen Elektrizitätswerkes Klagenfurt wurde der Nachweis erbracht, daß durch ein richtig geführtes Gemeinde-Elektrizitätswerk nicht nur die einheitliche Versorgung eines großen Gebietes mit Licht-, Kraft- und Heizstrom zu mäßigen Preisen einwandfrei durchgeführt werden kann, sondern auch bewiesen, daß ein solches Werk durch sein Erträgnis eine wichtige Einnahmequelle im Gemeindehaushalt bilden kann.

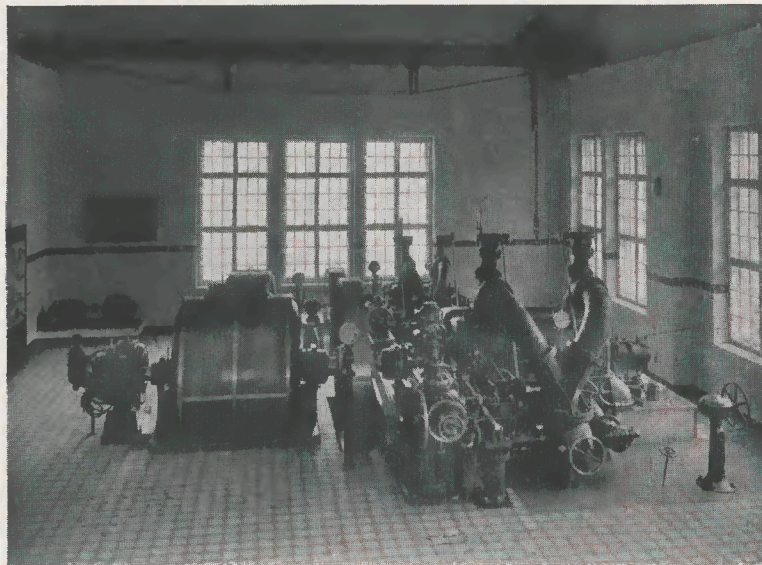
Kärntner Wasserkraftwerke A. G. Klagenfurt.

Im Jahre 1923 erfolgte unter der Mitwirkung des Landes Kärnten und der Stadtgemeinde Klagenfurt die Gründung der Kärntner Wasserkraftwerke-Aktiengesellschaft (Käwag).

Die neue Gesellschaft hatte sich die planmäßige Ausgestaltung der Kärntner Elektrizitätswirtschaft zur Aufgabe gestellt. Dieses Programm sollte durch die Erbauung eines Jahres-Speicherkraftwerkes, sowie durch den Zusammenschluß der bestehenden und neu zu erbauenden Kraftwerke in eine Verbundwirtschaft der Kärntner Wasserkraftwerke zum Zwecke einer

möglichst wirtschaftlichen Ausnützung der im Lande vorhandenen Wasserkräfte verwirklicht werden.

Die Stadtgemeinde Klagenfurt hat durch das städtische Elektrizitätswerk an den Vorarbeiten zur Gründung der Käwag hervorragend Anteil genommen und durch die Überlassung der im Besitze der Stadtgemeinde befindlichen Konzession für das Forstseewerk und durch Zusage der späteren Übergabe der Konzession



Wasserkraftwerke A. G.

für das Freibachwerk die betriebswirtschaftlichen Grundlagen für die neu zu errichtende Gesellschaft geschaffen.

Das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt hat sich nicht nur durch die Übernahme eines größeren Aktienpaketes an der neuen Gesellschaft finanziell beteiligt, sondern hat auch durch intensive Werbearbeit im Kreise der Stromabnehmer des Werkes die Übernahme einer größeren Zahl von Aktien seitens der Stromabnehmer erzielt und hat dadurch sowohl der Stadtgemeinde als auch den Stromabnehmern einen entsprechenden Einfluß auf die Führung der Káwag gesichert.

Der erste Schritt zur Durchführung des gesellschaftlichen Programms war die Erbauung des Forstsee-Speicherkraftwerkes nächst Belden am Wörthersee. Mit dem Bau dieses Werkes wurde im Laufe des Jahres 1923 begonnen und die Bauarbeiten im Jahre 1924 so weit zu Ende geführt, daß im Dezember 1924 der Probetrieb und am 4. Jänner 1925 bereits die ordnungsmäßige Stromlieferung an das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt aufgenommen werden konnte.

Das unmittelbar am Ufer des Wörthersees erbaute Kraftwerk nützt den Höhenunterschied des in einer horizontalen Entfernung von etwa 700 m vom Wörthersee, rund 160 m höher gelegenen Forstsees aus. — Das Niederschlagsgebiet des Forstsees und des in diesen See eingeleiteten Metaubaches beträgt 10,12 Quadratkilometer.

Die Káwag hat später die Konzession für die Einleitung des Köstenberger Baches mit einem Niederschlagsgebiet von 10,66 km² und für den weiteren Aufstau des Forstsees um 5 m erworben.

Der nutzbare Speicherinhalt des Forstsees nach Vollendung des Vollausbaues wird 5,5 Millionen Kubikmeter betragen, und zwar bei einer größten Absenkung von 30 m. Es wird in diesem Fall der Speicherinhalt allein ohne Berücksichtigung der Zuflußmengen der beiden Bäche zur Erzeugung von 1 800 000 Kilowattstunden ausreichen. — Die durchschnittliche Jahresleistung des Forstseewerkes nach Vollausbau wird ca. 4 000 000 Kilowattstunden betragen. Im ersten Ausbau des Werkes ohne Köstenberger Bach mit dem oberen Einlaufstollen allein beträgt der Speicherinhalt über 3 Millionen Kubikmeter bei einer Absenktiefe von 14,5 m. Dieser Speicher ohne Zuflußmenge des Metaubaches reicht zur Erzeugung von rund 1 000 000 Kilowattstunden aus.

Die nutzbare Jahreserzeugung des Forstseewerkes betrug	
im Jahre 1925	1 018 000 Kilowattstunden,
„ „ 1926	1 051 000 „
„ „ 1927	1 468 000 „

Zur Zeit sind fünf Wasserkraft-Elektrizitätswerke zwecks Bezug von Zusatz- und Spitzenstrom aus dem Forstsee-Speicherkraftwerk an dasselbe angeschlossen und bilden die Mittelfärntner Verbundwirtschaft mit einer installierten Maschinenleistung von rund 12 500 Pferdekraften und einer höchstmöglichen Jahreserzeugung von 37 000 000 Kilowattstunden.

An die eigenen Verteilungsnetze der Káwag sind 40 Ortschaften mit 2320 Glühlampen und 540 Pferdekraften Motorleistung angeschlossen.

Die Káwag verfügt über eigene 20 000-Volt-Leitungen in der Länge von 39 Kilometern und 5000-Volt-Leitungen mit einer Länge von 13 Kilometern.

Ende des Jahres 1928 kam eine Speicherpumpe für eine Höchstleistung von 16 000

Litern in der Minute zur Aufstellung, mittels welcher zu Zeiten, während welchen die an die KÄWAG angeschlossenen Wasserkraftwerke überschußleistungen aufweisen und Wasser unausgenützt über die Wehre fließt, also insbesondere während der Nachtstunden, sowie an Sonn- und Feiertagen, Wasser aus dem Wörthersee in den Forstsee gepumpt und aufgespeichert wird, damit dasselbe zu Zeiten des Zusatzstrombedarfes der Verbundwerke zur Stromerzeugung nutzbar gemacht werden kann.

Infolge des selten vorkommenden Falles, daß ein Wasserkraftwerk unmittelbar zwischen zwei Seen liegt und dadurch für seine Wasserwirtschaft die denkbar günstigsten Verhältnisse gegeben sind, eignet sich das Forstseewerk in idealster Weise für die Anwendung der Pumpspeicherung größten Umfanges, und wird dieses Werk imstande sein, mit Hilfe der Pumpspeicherung den gesamten Zusatzstrombedarf aller Kärntner Wasserkraftwerke zu Zeiten der Niederwasserstände zu liefern. — Diese überaus günstigen Verhältnisse sichern dem Forstseewerk die besten Aussichten in wirtschaftlicher Hinsicht, wie sie bei keinem anderen Speicherkraftwerk Österreichs zu erwarten sind.

Die KÄWAG weist in der Bilanz des Jahres 1927 ein Aktienkapital von 1 000 000 Schilling aus, zerlegt in 100 000 Aktien mit einem Nennwert von je 10 Schilling. Die Kapitalrücklage beträgt 1 000 000 Schilling, die Wertverminderungsrücklagen 194 666 Schilling, der außerordentliche Reservefonds 8970 Schilling und der Gewinn 75 609 Schilling.

Die Kärntner Wasserkraftwerke A. G. beabsichtigt in der nächsten Zeit den Zusammenschluß der noch getrennt arbeitenden Oberkärntner Kraftwerksgruppen in eine das ganze Land umfassende Verbundwirtschaft der Kärntner Kraftwerke durch den Zusammenschluß aller in Betracht kommenden Kraftwerke in eine Kärntner Stromverteilungs-Gesellschaft in die Wege zu leiten. Der von der KÄWAG vorläufig für eigene Rechnung durchgeführte Bau einer Anschlußleitung an das Netz der städtischen Elektrizitätswerke Villach (Gail- und Urriachwerk) dient bereits diesem Zweck.

Die Stadtgemeinde Klagenfurt und das städtische Elektrizitätswerk haben sich vermöge ihres Besitzes von KÄWAG-Aktien sowie durch die Überlassung von Wasserrechten einen maßgebenden Einfluß auf die Führung der KÄWAG gesichert.

Mit Hilfe des Forstsee-Speicherkraftwerkes, welches zur Zeit der Niederwasserstände beim städtischen Gurkkraftwerk, hauptsächlich im Winterhalbjahr, den erforderlichen Zusatzstrom liefert, konnte das Gurkwerk, welches vor der Errichtung des Forstseewerkes alljährlich mit Kraftmangel zu kämpfen hatte, seine Stromerzeugung, die im Jahre 1922 6 387 060 Kilowattstunden betragen hat, bis zum Jahre 1927 auf rund 11 Millionen Kilowattstunden steigern, trotzdem der Zusatzstrombezug des städtischen Elektrizitätswerkes Klagenfurt aus dem Forstsee-Speicherkraftwerk in den letzten Jahren kaum 5% der Gesamterzeugung des Gurkkraftwerkes erreichte.

Ganz ähnliche Verhältnisse ergeben sich auch bei den übrigen an das Forstseewerk angeschlossenen Elektrizitätswerken, und beweisen diese Tatsachen die hohe Bedeutung des Forstseewerkes für die Elektrizitätswirtschaft Kärntens.

Diese Stellung der KÄWAG im Lande Kärnten kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß zwei Vertreter des Landes Kärnten in den Verwaltungsrat der Kärntner Wasserkraftwerke A. G. entsendet werden.

Verbundwirtschaft der Mittellärentner Elektrizitätswerke.

Die Stadtgemeinde Klagenfurt hat als Eigentümerin des städtischen Elektrizitätswerkes durch die Initiative zur Gründung der Kärntner Wasserkraftwerke N. G. und Erbauung des Forstsee-Speicherkraftwerkes das Zustandekommen der Mittellärentner Kraftwerks-Verbundwirtschaft ermöglicht und sich dadurch ein großes Verdienst um die Entwicklung der Kärntner Elektrizitätswirtschaft erworben.

Derzeit sind in Mittellärenten sechs Wasserkraft-Elektrizitätswerke durch Hochspannungs-Leitungsanlagen miteinander verbunden und bilden eine sogenannte Verbundwirtschaft, welche es ermöglicht, daß die einzelnen Kraftwerke sich bei Kraftüberschuß bzw. Kraftmangel gegenseitig aushelfen oder aber den erforderlichen Zusatzstrom vom Forstsee-Speicherkraftwerk beziehen.

Die nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht über die in Verbundwirtschaft stehenden Kraftwerke.

	Werk	Installierte Maschinen- leistung P. S.	Höchstmögliche Jahres- erzeugung Mio Kwstb.	Jahres- erzeugung 1927 Mio Kwstb.	Voraussichtliche Erzeugung 1928 Mio Kwstb.
1.	Forstseewerk	3 450 (8 850)	2,00 (4,00)	1,45	1,80
2.	Gurkwerk Rain, Elektr.-Werk Klagenfurt	4 800	20,00	10,586	11,00
3.	Gurkwerk Passering	1 400	4,90	2,45	2,50
4.	Gurkwerk Launsdorf, Dennig'sches Überland-Elektr.-Werk	1 500	6,50	0,24	2,25
5.	Steyrergabenwerk Alp. Mont. Hüttenberg	812	2,52	2,25	2,25
6.	Gurkwerk Althofen	500	1,20	0,425	0,45
		12 462 (17 862)	37,12 (39,12)	17,401	20,25

Die in Klammern gestellten Ziffern beziehen sich auf den Wollausbau des Forstseekraftwerkes.

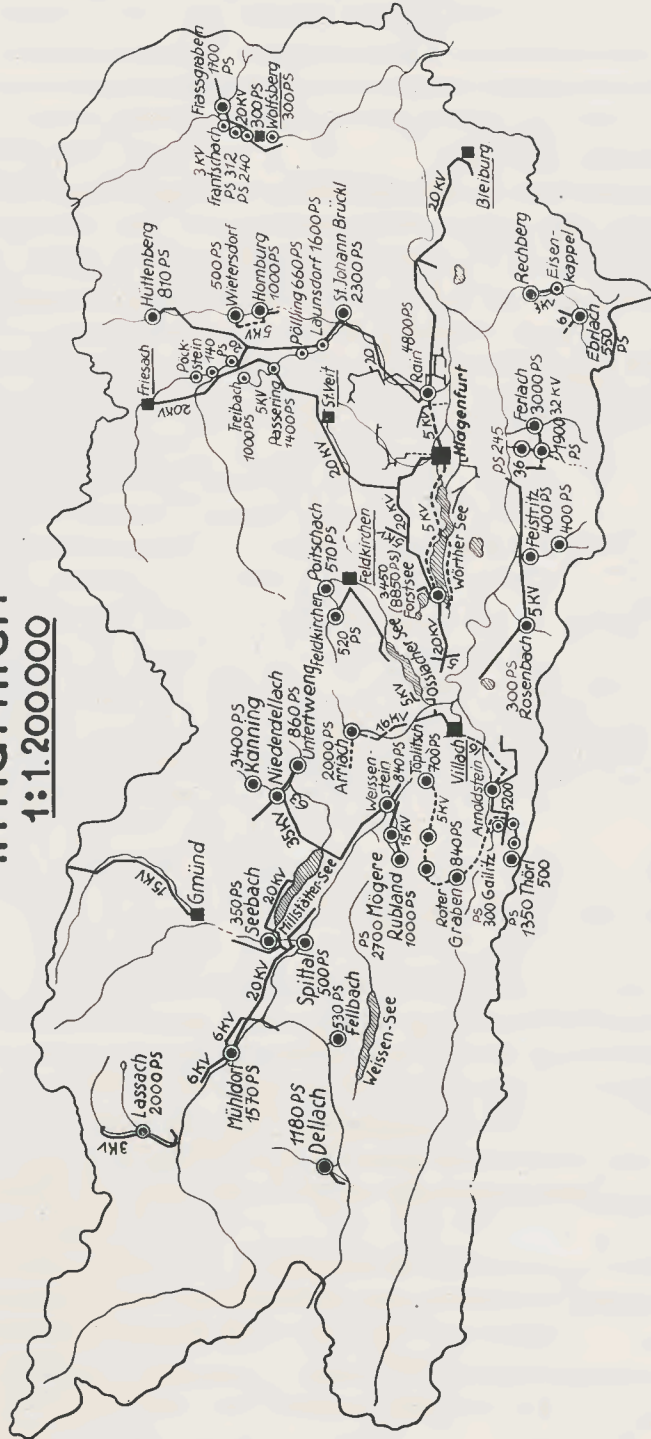
Stand der 20 000-Volt-Verbindungsleitungen im Jänner 1928: 168 km.

Zum Zwecke der Verbindung einzelner Werke untereinander bzw. zur Versorgung von Großabnehmern sind in Mittellärenten derzeit nachstehende für 20 000 Volt ausgebaute Hochspannungsfernleitungen im Betrieb:

Gurkwerk-Bleiburg	34 km
Kohldorf-Rühnsdorf	5,1 "
Gurkwerk-Bischeldorf-Launsdorf	22,76 "
St. Veit-Meschta	14,80 "
Passering-Friesach	17,10 "
Krottendorf-Hochosterwitz	2,90 "
Forstseewerk-Klagenfurt	23,00 "
Forstseewerk-Seebach	16,00 "
Unterbrudendorf-Hüttenberg	22,60 "

Jänner 1928: 158,26 km

Hochspannungsleitungen in Kärnten 1:1.200.000



Aus der angeführten Tabelle über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Wasserkraftwerke ist zu ersehen, daß die genannten 6 Wasserkraftwerke eine höchstmögliche Jahreserzeugung von rund 37 bzw. 39 Millionen Kilowattstunden besitzen, während die tatsächliche Erzeugung im Jahre 1927 rund 17,5 Millionen Kilowattstunden betragen hat. Im Jahre 1928 ist mit einer gesamten Erzeugung aller vorangeführten Werke von 20 Millionen Kilowattstunden zu rechnen. Es ergibt sich hieraus, daß noch rund 17 bis 19 Millionen Kilowattstunden bei den Mittelfärentner Wasserkraftwerken bis zur Höchstausnützung aller Werke verfügbar sind.

Die in der Tabelle auffcheinenden Laufwerke, und zwar die Gurtwerke Rain für Klagenfurt, Passering für St. Veit, Launsdorf und Althofen sowie das Steyrergrabenwerk der Alpinen Montangesellschaft in Hüttenberg hatten im Winterhalbjahr an Kraftmangel infolge der Niedermasserstände zu leiden und sind jetzt mit Hilfe des Forstsee-Speicherkraftwerkes in der Lage, weitere Anschlüsse vorzunehmen, weil der fehlende Zusatzstrom jederzeit vom Forstsee-Kraftwerke bezogen werden kann.

Der Anschluß des Gail- und Arriacher Werkes der Stadtgemeinde Billach ist im Zuge und erhöht damit die Zahl der Verbundwerke von 6 auf 8, die installierte Maschinenleistung von 12 462 auf 19 662 P. S., die höchstmögliche Jahreserzeugung von 37,12 auf über 60 Millionen Kilowattstunden, während die tatsächliche Ausnützung im Jahre 1927 nur rund 40 Millionen Kilowattstunden betrug.

Die ersten drei Betriebsjahre des Forstsee-Kraftwerkes haben gezeigt, wie wichtig dieses Speicher-Kraftwerk für die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft in Kärnten ist. Das Gurtwerk Passering ist wegen eines Baugebrechens mehrere Tage lang stillgelegen. Mit Hilfe des Forstsee-Kraftwerkes war es ohne weiteres möglich, den gesamten Strombedarf im St. Veiter Versorgungsgebiet anstandslos zu decken, trotzdem während der gleichen Zeit auch das Elektrizitätswerk Klagenfurt über 3000 Pferdekkräfte vom Forstseewerk bezogen hat.

Das 20 000-Volt-Netz der Mittelfärentner Kraftwerksgruppe erstreckt sich einerseits vom Forstseewerk in der Richtung gegen Billach, andererseits über Moosburg, Klagenfurt bis Bleiburg und von Reschka abzweigend über St. Veit bis Friesach. Vom Klagenfurter Gurtwerk führt eine 20 000-Volt-Leitung über Bischofsdorf, Launsdorf bis nach Hüttenberg. Es ergibt sich daraus die Möglichkeit des Bezuges größerer Energiemengen an jeder Stelle Mittelfärentens.

Es erübrigt sich nur noch die Verbindung mit der Lavantaler Kraftwerksgruppe und über Billach mit der Oberfärentner Gruppe, um ein sich über ganz Kärnten erstreckendes Hochspannungsleitungsnetz zu schaffen.

Durch den Zusammenschluß der verschiedenen Kraftwerke werden ganz bedeutende Energiemengen für die Elektrizitätswirtschaft Kärntens verfügbar, was in wirtschaftlicher Hinsicht von größter Bedeutung ist.

Es wurde in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Elektrizitätswirtschaft Kärntens trotz der allgemeinen ungünstigen Wirtschaftslage viel geleistet. Für die wirtschaftliche Zukunft Kärntens ist die planmäßige Nugbarmachung der vorhandenen wertvollen speicherfähigen Wasserkräfte von größter Bedeutung.

Die Speicherleistung des Forstsee-Kraftwerkes wird auf Jahre hinaus genügen, um den Zusatzstrombedarf der Kärntner Flußkraftwerke im Winterhalbjahr zu decken. Nach Ausbau der Mühldorfer Kraftwerke bzw. des Weißenseekraftwerkes wird es auch möglich sein, den

Winterabgang der Flußkraftwerke in den Nachbarländern, insbesondere in Steiermark, zu bewältigen.

Es ergeben sich daraus die denkbar günstigsten Ausichten für die Elektrizitätswirtschaft Kärntens.



Erster Raddampfer vor Loretto, um 1870 (nach einem Gemälde von Pernhart)

b) Die Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft der Stadtgemeinde Klagenfurt.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zum ersten Male im Becken des Wörthersees ein Bedürfnis nach Personenverkehr zu regen begann, wurde mit Hilfe eines alten Raddampfers ein täglich zweimaliger Verkehr zwischen dem Lendhafen in Klagenfurt und dem damals noch kleinen, seiner künftigen Größe unbewußten Velden aufgenommen. Dem Frachtverkehr dienten schon früher große, sogenannte Holzschiffe, mit zwei Ruderern bemannt und ausgerüstet mit einem kleinen viereckigen Segel, das bei günstigem Winde Verwendung fand und dem Schiffe bestenfalls die Geschwindigkeit eines Fußgängers verlieh. Etwa ein Menschenalter später, als die ersten Sommergäste an den Ufern des Wörthersees Erholung suchten, wurde der Verkehr in modernere Bahnen geleitet durch die Gründung der Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft und durch die Schifffahrts-Unternehmung Michael Arl, welche letztere den Personenverkehr mit einer kleinen Dampfbarkasse teils im unteren Seebecken, teils über den ganzen See leicht bewältigte. Die Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft selbst, gegründet im Jahre 1883 durch Kapitän Julius Czjzek und Direktor Piez der Steyermühlendruckerei in Wien, setzte das erste mit einer modernen Maschinenanlage ausgestattete Dampfschiff für den Personenverkehr in Betrieb, das von der Allgemeinen Baugesellschaft N. G. in Linz im selben Jahre erbaut, schon mit großem Passagierdeck versehen war. Mit dem Einstellen dieses



Type I

Die Dampfer „Klagenfurt“, „Pörtlach“, „Krumpendorf“ bei der Einfahrt in Klagenfurt-See

Schiffes steigerte sich das Verkehrsbedürfnis, und schon im Jahre 1887 wurde die im Jahre 1872 durch das „Stabilimento Technico“ in Triest erbaute Dampfbarkasse „Carinthia“ angekauft und dem Verkehr übergeben. Der Zustrom von Fremden am Wörthersee wuchs von Jahr zu Jahr, so daß die Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft im Jahre 1892 einen Salon-



Salonboot, Type I

dampfer, ebenfalls in Linz erbaut und für etwa 300 Passagiere berechnet, dem Verkehr übergeben mußte. Die Zahl der beförderten Passagiere, die im Jahre 1883 20 000 betrug, war im Jahre 1887 auf über 40 000, im Jahre 1892 auf über 60 000 gestiegen, so daß die nunmehr vorhandenen zwei Dampfschiffe nebst der Dampfbarkasse vollauf zu tun hatten, den Verkehr zu bewältigen. Als aber im Jahre 1908 die Anzahl der beförderten Passagiere in regelmäßig ansteigender Linie auf über 140 000 gestiegen war, ent-



Motorboot, Type II

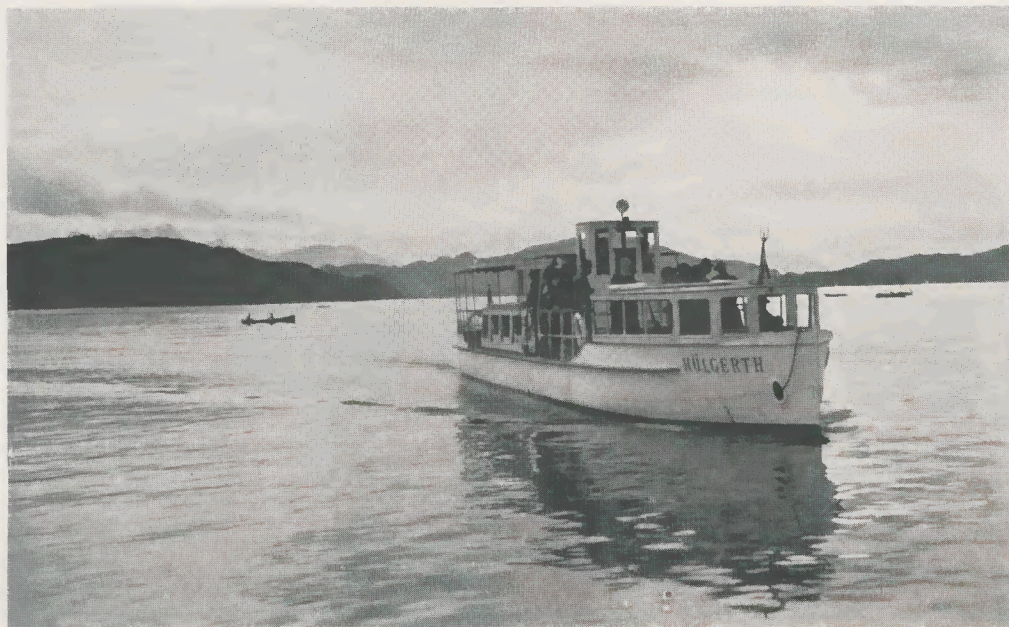
schloß sich das Unternehmen, einen neuen, großen, etwa 400 Passagiere fassenden Salon-dampfer von etwas höherer Geschwindigkeit und mit den modernsten Maschinen ausgestattet, einzustellen. Wie richtig diese Maßregel war, erhellt daraus, daß in den folgenden Jahren die Frequenz auf über 175 000 beförderte Personen gestiegen war.

Da kam mit der Kriegserklärung des Jahres 1914 der erste Rückschlag. Die Zahl der beförderten Passagiere sank bis auf etwa 30 000 (in der Zeit der Besetzung durch die Jugoslawen im Jahre 1920) herab, so daß die Schifffahrt im Jahre 1921 nur zwei Dampfer in Betrieb setzte.

Noch vor Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1913 hat die Stadt Klagenfurt über Drängen und auf die nicht erlahmenden Bemühungen des Bürgermeisters Dr. v. Metnitz hin beschlossen, wenn nicht alle, so doch den größten Teil der Anteile der Wörthersee Schifffahrt zu erwerben und dieses Unternehmen unter der Firma „Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft der Stadtgemeinde Klagenfurt Gef. m. b. H.“ in eigener Regie zu führen. In glücklicher Voraus-



Motorboot, Type III



Motorboot, Type IV

sicht hat Bürgermeister Dr. v. Metnik das Ausdehnungsbedürfnis der Stadt Klagenfurt in die Richtung nach Westen zum See erkannt und tatkräftig die Voraussetzungen für die Erfüllung dieses Bedürfnisses geschaffen. Eine dieser Voraussetzungen war die Erwerbung der Schifffahrtsgesellschaft. Dadurch, daß die Schifffahrtsgesellschaft dem Einflusse der Gemeinde unterstellt wurde, war es ermöglicht, dem Verkehrsbedürfnisse in jenem Maße Rechnung zu tragen, das der Entwicklung des Verkehrs auf dem See selbst und der Entwicklung des Ver-



Motorboot, Type V

fehrt vom See zur Hauptstadt entsprach. In den nächsten Jahren, nachdem die Auswirkungen des Krieges und der feindlichen Besetzung durch den wachsenden Zustrom von Fremden immer mehr zu schwinden begannen, machten sich die Wechselbeziehungen zwischen der Stadt und den Sommerfrischen und Verkehrsorten an den Ufern des Wörthersees immer eindringlicher geltend. Die Stadt Klagenfurt mußte deshalb darauf Bedacht nehmen, den Verkehr möglichst zu verdichten und so zu gestalten, daß nicht bloß zu den Zeiten des größten Andranges in den mittleren Nachmittags- und Abendstunden, sondern auch am Vormittag und am Abend eine ständige sichere Verbindung aller Orte am See untereinander und mit der Stadt gewährleistet wurde. Die Stadt Klagenfurt hat deshalb unter Bürgermeister Prof. Friedrich



Fährboot, Type VI

Wolfegger beschlossen, vorerst zwei moderne, je 100 Passagiere fassende Motorboote, die auch für schlechtes Wetter konstruiert sind, in Verkehr zu setzen, um den Verkehr schon in den ersten Frühjahrs- wie auch in den späteren Herbstmonaten aufrechterhalten zu können, da erst dadurch die Möglichkeit einer Verlängerung der für das Wirtschaftsleben der Kurorte zu kurzen Fremdenaison ermöglicht wurde.

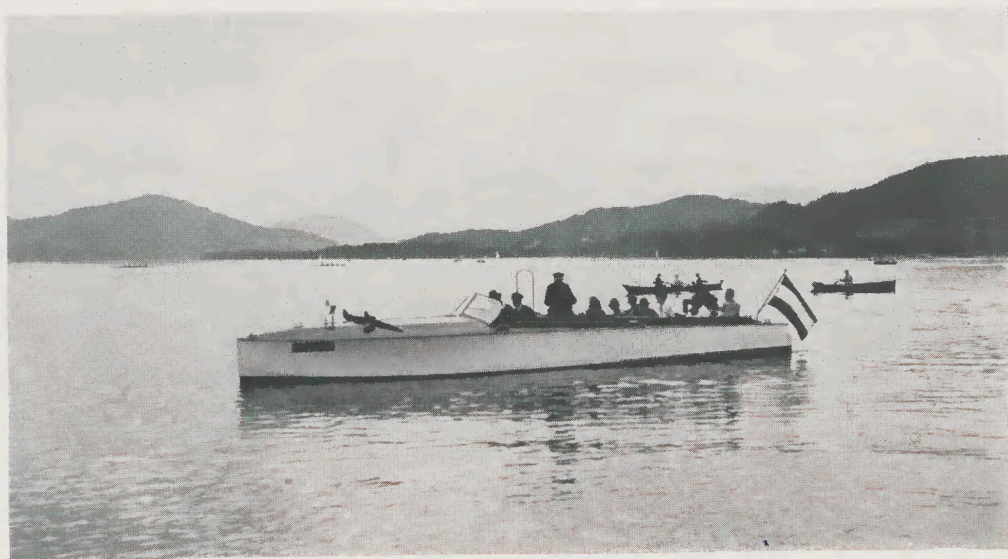
Schon im Jahre 1924 waren zwei Dampfer, eine Dampfbarkasse und zwei Motorboote im Dienst. Das Verkehrsbedürfnis steigerte sich sprunghaft. Im Jahre 1926 waren bereits drei Dampfer, vier Motorboote, 1927 drei Dampfer, fünf Motorboote im Dienst, und mit dem Jahre 1929 werden drei Dampfer und neun Motorboote den Verkehrsdienst auf dem Wörthersee zu versehen haben.

Der Fahrpark der Wörthersee Schifffahrtsgesellschaft der Stadtgemeinde Klagenfurt Ges. m. b. H. besteht derzeit aus folgenden zwölf Schiffen: Salondampfer (Type I) „Klagenfurt“, 150 P. S., für gegen 400 Passagiere; Salondampfer „Pörschach“, 100 P. S., für zirka 300 Passagiere; „Krumpendorf“, 50 P. S., für zirka 200 Passagiere; Salonboot „Belden“, 150 P. S. Dieselmotor, für 200 Passagiere; Motorboot (Type II) „Kärnten“, 60 P. S. Benzinmotor, für 100 Passagiere; die Motorboote (Type IV) „Koschat“ und „Hülgerth“, letzteres benannt nach

dem Führer im Kärntner Freiheitskampfe General Hülgerth, je 60 P. S. Benzinmotor und 90 Passagiere Fassungsraum; das Motorboot (Type V) „Hermann“, benannt nach dem Erfinder der Postkarte, dem gebürtigen Klagenfurter Hofrat Emanuel Hermann, 50 P. S. Benzinmotor, 70 Passagiere; Motorboot (Type III) „Metnik“, benannt nach dem Erschließer des Wörthersees Bürgermeister Dr. v. Metnik, 60 P. S. Benzinmotor, für 60 Passagiere; Motorboot (Type VI) „Türk“, benannt nach dem Führer der Kärntner in den Freiheitskämpfen gegen Napoleon, 35 P. S. Benzinmotor, 25 Passagiere, das Motorboot (Type VII) „Fritzi“, ein Eilboot von 26 km Geschwindigkeit, Fassungsraum 16 Personen, mit einem 60 P. S. Benzinmotor und das Motorboot (Type VIII) „Maria Wörth“, Fassungsraum 50 Personen, mit einem 40 P. S. Benzinmotor ausgestattet.

Die Entwicklung aber schreitet weiter, so daß die Wörthersee Schifffahrt im Jahre 1929 voraussichtlich den fünfmillionsten Passagier wird befördern können, da die Frequenz im Jahre 1928 bereits auf 228 859 beförderte Passagiere und auf zirka 80 000 Betriebskilometer gestiegen ist. Bei der aufsteigenden Linie, auf der sich der Fremdenverkehr in Kärnten und insbesondere am Wörthersee, dem Zentrum des Sommerlebens in Kärnten, befindet, dürfte schon in den nächsten Jahren die Notwendigkeit der Einstellung neuer Schiffe an die Stadt Klagenfurt herantreten.

Wir haben in dieser kurzen Darstellung der Schifffahrtsunternehmung der Stadt Klagenfurt die Aufzeichnung einer gesunden Verkehrsentwicklung, die nicht bloß dem Erwerb, sondern in ebensolchem Maße dem Verkehrsbedürfnisse dient, aufgezeigt und können mit dem Wunsche schließen, daß ebenso wie früher nichts für die Verkehrsentwicklung Erforderliche verabsäumt worden war, auch in Zukunft alles vorgesehen wird, den Verkehr zwischen den Ufergemeinden des Wörthersees und der Stadt Klagenfurt auszugestalten und zu verdichten.



Eilboot, Type VII



Das Strandbad nach Baubeginn; im Hintergrund die Karawanken

c) Das städtische Strandbad Klagenfurt.

Lachende Sonne, südliche Temperatur, blauer Himmel, majestätische Dampfer, flinke Motorboote, blickende Segel, promenierende Ruderboote, reich flutendes Verkehrsleben, Scharen froher Menschen, prächtige Sommerkleider im reichsten Blütenstrauß der Mode: sie schaffen in ihrer bunten Wechselwirkung das farbenreiche, bezaubernde, lebenssprudelnde Bild der Sommermonate am Wörthersee.

Der See trägt in stolzer Breite sein zartes Bogenspiel in den Hafen des mächtigen und herrlichen Strandbades, welches die Landeshauptstadt Kärntens, Klagenfurt, am Oststrande errichtet hat. Dort finden Tausende Menschen in einem großen Mittelpunkt Wasser und Sonne. Volle Straßenbahnzüge führen in kurzen Zeitabschnitten stets neue Menschenmassen an den Strand des Wörthersees. Die große Mehrzahl derselben gewinnt das Strandbad, welches alle faßt und trotzdem bereit ist, immer wieder neue Massen zu bergen und willkommen zu heißen.

Die prächtige Anlage ist dem Riesenverkehr vollkommen gewachsen. Sie ist die große, erlösende und befreiende Tat am Wörthersee. Mitten aus einer kleinen Wildnis, aus sumpfigem, schwankendem Grunde mit üppiger Schilfwucherung wurde dieses moderne Werk dem Ostufer abgerungen. Nun beherrscht es dasselbe als König der Bäder und hat das Nichts des Wildwuchses in ein Paradies verwandelt.

Durch das Strandbad hat sich die Landeshauptstadt Klagenfurt noch fester mit dem Wörthersee verbunden und ihn erst recht zum Klagenfurter See gemacht. Das Bad ist sowohl

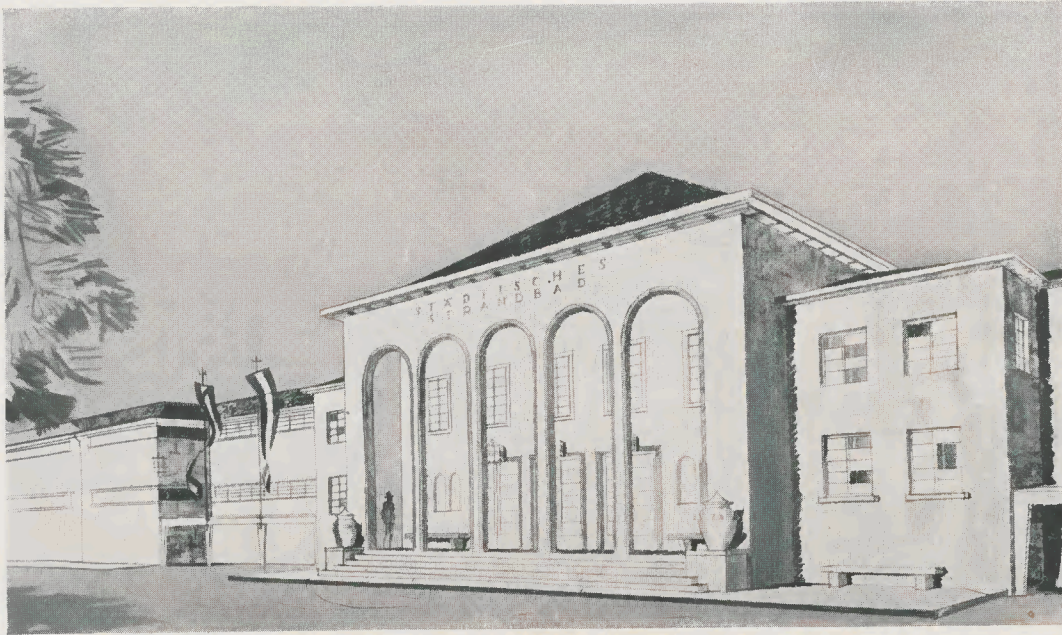


Abbildung 1:
Eingangshalle

durch seine große Ausdehnung als auch in bezug auf sein Fassungsvermögen eines der größten Bäder Europas. Die verbaute Fläche des vollständig ausgebauten Bades beträgt 12 000 m², die unverbaute, vom Bau eingeschlossene Landfläche 20 000 m², und die zum Bade gehörige Wasserfläche über 30 000 m². Das eigentliche Badebassin mit einem Flächenspiegel von 20 000 m² wird von zwei je 100 m langen Badebrücken begrenzt, die im Abstand von 200 m in



Abbildung 2:
Im Kassenraum

den See eingebaut sind. Jede dieser Brücken hat eine Bodenfläche von 500 m² und erweitert sich an ihrem Seende zu einer Plattform, auf welcher Trampolins, Rutschbahnen und Sprunggelegenheiten (Bild 9) aufgebaut sind.

Das von den beiden Brücken eingeschlossene, 200 m lange und 100 m breite Badebassin fällt vom Ufer aus sehr langsam ab, so daß man in einer Entfernung von 80 m vom Ufer noch stehen kann. Am Ufer können selbst die

kleinsten Kinder ohne Gefahr spielen. Der Wörthersee mit seinen reichen und wechselvollen Genuszmöglichkeiten bietet allen Alles und dem einzelnen das Besondere. Der Naturfreund, der Sportsmann, der Ruhe und Leben Erstrebende, sie alle finden das, was sie suchen. Eine Rundfahrt mit einem Dampfer oder Motorboot, ein kurzer, angenehmer Spaziergang auf die sanften Höhen des die Nordseite des Sees beherrschenden Kalvarienberges gewährt eine

fesselnde Doppelschau über die wechselnden Buchten des Sees mit den abgetönten und stetig wechselnden Farben, vom tiefen Blau bis zum grünen Smaragdgefunkel, aber auch über die lang entrollte riesige Karawankenkette im Süden. Vom Hochobir im Südosten bis zum

Mittagskogel im Südwesten zeichnen sich die mächtigen Konturen und hochstrebenden Gipfel der Karawanken gegen den strahlenden Himmel ab. Die zum Teil weit über 2000 m hohen Berge grüßen, rufen und locken zu einem Aufstieg auf lichter und freier Höhe, den Zauber des Kärntner Landes zu überblicken. Im Westen winkt die mächtige Villacheralpe mit dem Dobratsch. Man fühlt es, das Kärntner Land ist ein mit allen Naturschönheiten ausgestattetes Land.

Im Strandbad Klagenfurt wird jedes Bedürfnis nach Badegenuß und allen Annehmlichkeiten erfüllt. Das Bad ist hochmodern und erstklassig eingerichtet und sorgt für alles, was der Besucher wünschen kann. Der Eingang in das Bad (Bild 1) liegt in der Mitte des Baues. Von dort gelangt man zunächst in den Kassenraum (Bild 2) und durch die Sperre (Bild 3) in die Halle des Eingangsgebäudes. In dieser Halle sind Geschäfte aller Art, der Strandphotograph, das Arztzimmer, Diensträume u. a. untergebracht. Durch eine Doppelreihe von acht Meter hohen Säulen kann man direkt den Strandplatz erreichen (Bild 4). Nach rechts und links führen aus der Halle zwei

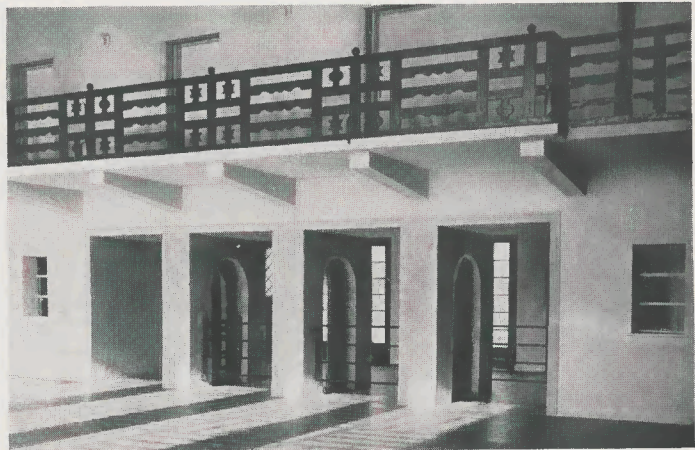


Abbildung 3:

Blick von der Halle in den Kassenraum



Abbildung 4:

Hauptausgang von der Halle in das Bad

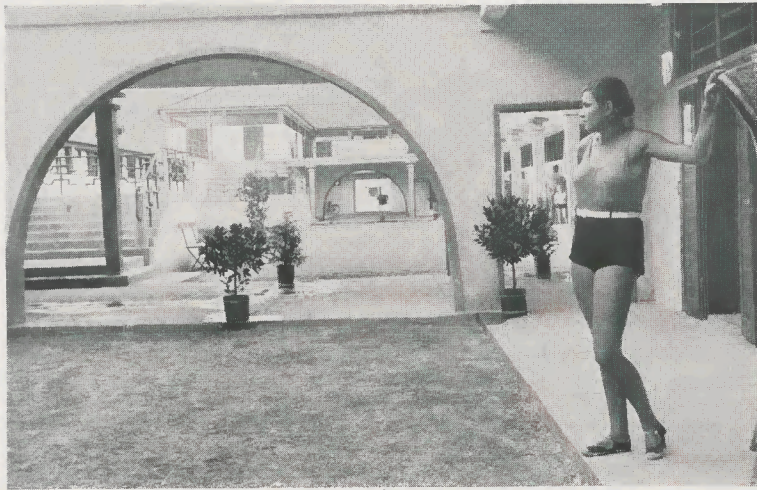


Abbildung 5:
Blick in den Zierhof

gleichfalls rot gepflasterten Sonnenterrassen (Bild 6), die einen prächtigen Ausblick über das Badeleben und weiter über den See und die diesen umgebende Bergwelt bieten. Ein vorzüglich geführtes Kaffeorestaurant sorgt ständig für die leiblichen Bedürfnisse (Bild 7, links). Sowohl von den Sitzterrassen als auch vom Sitzgarten kann man sowohl das Bad als auch den See überblicken (Bild 8).

Die Hauptterrasse der Restauration reicht bis in das Wasser und erweitert sich dort kreisförmig. Auf der kreisförmigen Erweiterung steht ein Pavillon für Musik und Tanz. An die Restauration angeschlossen sind noch eine Milchtrinkhalle und ein Automatenbüfett. Die Restauration ist sowohl für Badegäste von innen als auch für Gäste von außen zugänglich. Die Restauration bietet, besonders dann, wenn das Badeleben reich flutet, einen angenehmen und interessanten Aufenthalt. Konzerte finden dort täglich statt. Der Raum unter der Restaurationsterrasse ist als geschlossener Saal ausgebildet und dient sowohl zum Aufenthalt bei schlechtem Wetter als auch zur Abhaltung von Abendunterhaltungen.



Abbildung 6:
Blick in den Zierhof; rechts eine der Liegeterrassen

Durchgänge in die Zierhöfe der Kabinentrakte (Bild 5), von wo aus die Kabinen im Erdgeschoß direkt und die im Oberstock über je zwei Freitreppen leicht und schnell erreicht werden. Beide Kabinentrakte enthalten außer den normalen Kabinen noch Wechselkabinen, ferner Duschen, Fußwaschbecken, Trinkbrunnen u. a. Die mit roten Platten gepflasterten Gänge im Obergeschoß führen auf die

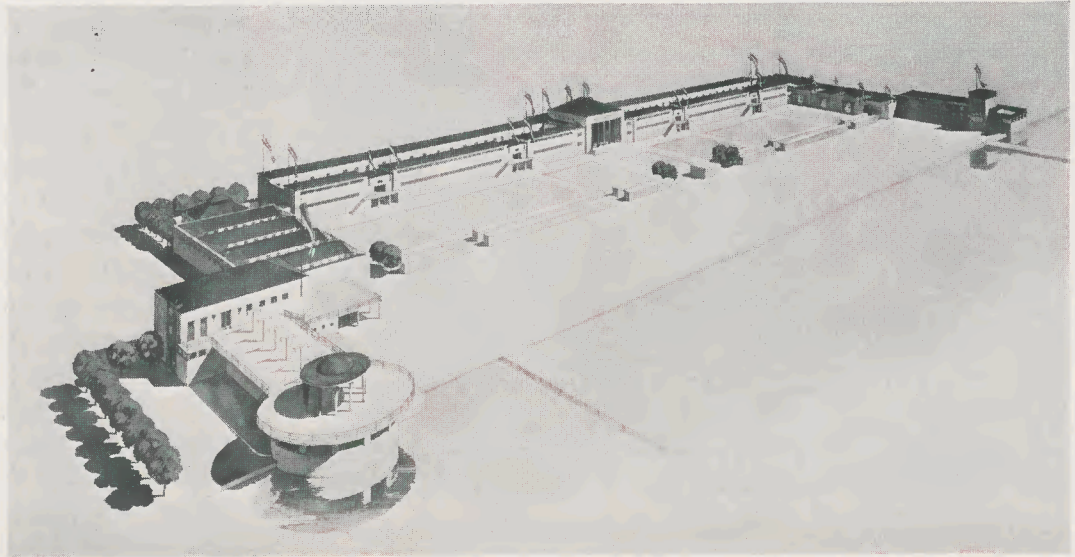


Abbildung 7:

Gesamtansicht: Entwurf von Architekt Z. B. Franz Koppelhuber und Ing. Paul Theer

Der freie Platz, welcher vom Seeufer einerseits und vom Bau andererseits begrenzt wird, ist teils besandet, teils mit Rasen belegt und mit Bäumen bepflanzt und parkisiert. Dadurch ergeben sich mit den vielen verteilten Tischen, Bänken, Stühlen und Strandkörben reizende Sitzgelegenheiten, welche den geteilten Bedürfnissen nach Sonne und Schatten entsprechen.



Abbildung 8:

Ausblick auf den Wörthersee



Abbildung 9:
Sprungtrampolin mit Rutschbahn

Der steigende Sommertag entwickelt das Leben zu den mächtigsten und vollsten Akforden. In den Nachmittagsstunden erreicht die Lebens- und Verkehrsflut ihren Höhepunkt. Eine Fülle von Licht und Lust suchenden und der Ketten des Berufes entledigten Menschen erobert den Strand und das Strandbad und tritt erst den Rückzug an, wenn die Dämmerung naht und die Nacht ihren Zauber ankündigt. Aber ein Erlöschen des Strandlebens findet nicht statt. Es flutet weiter bis spät in die Nacht, wenn die einschmeichelnden Melodien der Tanzmusiken jung und alt im strahlenden Licht der elektrischen Lampen versammelt halten. Ruhig liegt dann der See da, und aus dem ungewissen Dunkel seiner mondbeschienenen Fläche tauchen lautlos Segel- und Ruderboote auf, angezogen von dem fröhlichen Treiben am Strand.

Das Strandbad, vier Kilometer von Klagenfurt entfernt, ist von dort sowohl mit der elektrischen Straßenbahn, als auch mit der Eisenbahn und dem Autoverkehr leicht zu erreichen. Zugleich bildet der Strand, an welchem das Strandbad Klagenfurt liegt, den Hafen und Ausgangspunkt der Wörtherseeschiffahrt, so daß auch alle Seeorte von dort jederzeit leicht erreicht werden können. Klagenfurt hat mit dem Bau des Strandbades einen bedeutenden Wert geschaffen, dessen Nutzen sich nun in Zukunft zum Wohle der Einheimischen und im Dienste des Fremdenverkehrs, welcher den Fremdenstrom immer mächtiger ins Kärntnerland zu lenken bestrebt ist, auswirken wird.

Der Wörthersee ist der wärmste aller Alpenseen, seine Wassertemperatur erreicht im Sommer 27 Grad Celsius und mehr. In Form eines flachen S erstreckt er sich in einer Länge von 16 km von Klagenfurt bis Velden. Seine, durch viele reizende Buchten abwechslungsreichen Ufer bergen eine Reihe reizender Sommerfrischen und Kurorte mit Weltruf. Mit

Klagenfurt ist der See durch einen Kanal verbunden, durch welchen ein Motorbootverkehr aufrechterhalten wird.

Durch den Bau des Strandbades Klagenfurt hat der Wörthersee ein Schmuckstück erhalten, welches in seiner Art einzig dasteht. Klagenfurt hat keine Opfer gescheut, um dem steigenden Fremdenzustrom Rechnung zu tragen, es hat erkannt, daß die schöne Gestalt der Natur auch ein würdiges Kleid benötigt, um ihre Pracht auf die suchende Welt voll wirken zu lassen.

d) Elektrische Straßenbahn der Stadtgemeinde Klagenfurt.

Gleich wie in anderen Städten, hatte sich auch in Klagenfurt in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts das Bedürfnis nach einem billigen Massenverkehrsmittel immer mehr geltend gemacht. In Klagenfurt war es weniger das Bedürfnis, den Verkehr zwischen den einzelnen Teilen der Stadt selbst zu erleichtern, sondern vielmehr der Drang zum See, der den Entschluß, eine Pferdebahn zu bauen, reifen ließ. Diese Pferdebahn wurde im Jahre 1891 in Betrieb genommen, und sie bewältigte den Verkehr zwischen Hauptbahnhof und der Stadtmitte, dem Hlg. Geist-Platz einerseits und von da zum See, und zwar zur ehemaligen Militärschwimmschule andererseits.

Die dadurch geschaffene Verkehrsverbesserung genügte wohl zunächst, doch schon nach ungefähr einem Dezennium ergab sich die Unzulänglichkeit, namentlich für den Sommerbadeverkehr. Während nun die anderen Städte der alten Monarchie schon um die Jahrhundertwende daran schritten, ihre Pferdebahn auf elektrischen Betrieb umzuwandeln, hat sich die Modernisierung in Klagenfurt so weit verzögert, daß Klagenfurt noch eine Reihe von Jahren die einspännige Pferdebahn als sehenswürdige Erinnerung an die gute alte Zeit aufweisen konnte.

Erst dem Bürgermeister Dr. R. v. Meinitz gelang es, nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten, den Gemeinderat von der Notwendigkeit der Herstellung einer modernen elektrischen Straßenbahn zu überzeugen. Hindernd im Wege stand die seinerzeit auf mehrere Jahrzehnte erteilte Konzession an die als Privatunternehmen geführte Pferdebahn. Es war notwendig, zuerst diese Pferdebahn aufzukaufen, und dieser Ankauf wurde im Jahre 1909 durchgeführt.

Nach Austragung der oft recht weit auseinandergegangenen Meinungsverschiedenheiten über die Wahl der neuen Linien entschied sich die Mehrheit für die Beibehaltung der Linie Bahnhof—Hlg. Geist-Platz—Willacherstraße—See als Hauptlinie und beschloß außerdem noch den Bau der Zweiglinie vom Hlg. Geist-Platz über den Theaterplatz, durch die Radegkystraße zum Kreuzbergl und der Linie vom Theaterplatz durch die St. Veitervorstadt zum Zentralfriedhof, wodurch die wichtigsten Außenpunkte des Verkehrsgebietes mit der Stadtmitte verbunden werden sollten.

Der Bau und die Lieferung wurde den Österreichischen Siemens-Schuckert Werken übertragen, von dieser Firma Ende 1910 begonnen und so weit gefördert, daß am 6. Mai 1911 die erste Teilstrecke der Klagenfurter Straßenbahn vom Hauptbahnhofe bis zum Theaterplatz eröffnet werden konnte. Hierauf folgte die Eröffnung der Teilstrecke bis zum Kreuzbergl, dann bis zur Eisenbahnbrücke, und am 15. Juli 1911 konnte der Verkehr auf der ganzen Seelinie aufgenommen werden, gerade recht, um den im damaligen heißen Sommer auftretenden starken Badeverkehr zu befriedigen. Später wurde dann eine Teilstrecke der Fried-

hoflinie und am 22. Oktober 1911 die gesamte Friedhoflinie in Betrieb genommen.

Die ganze Geleisanlage wurde mit Meterspur gebaut und hiebei in den Straßen Rillenschienen von 43,9 kg Gewicht für ein Meter verwendet und in den Außenteilen der See- und Friedhoflinie Bignolschienenoberbau System E der k. k. Staatsbahn. Mit Rücksicht auf den zu erwartenden starken Verkehr mit Beiwagen wurde am Hlg. Geist-Platz und in der Endstation Zentralfriedhof je eine Schleife eingelegt.

Die Fahrbetriebsmittel, und zwar sowohl Motowagen als auch Anhängewagen sind sämtlich zweiachsig. Sie wurden von der Grazer Waggonfabrik erbaut und haben 16 Sitzplätze in unsymmetrischer Quersitzanordnung im Wageninnern. Auf den beiden Plattformen waren je zwei Klappsitze angebracht, die aber in der Nachkriegszeit aus verschiedenen Gründen entfernt wurden. Stehplätze sind bei den Motowagen rund 30 und bei den Anhängewagen 35 vorgesehen. Die Plattformen der Motowagen sind auf der Stirnseite verglast, die Plattformen der Beiwagen offen. Der Antrieb jedes Motowagens erfolgt durch zwei Gleichstrom-Hauptstrommotoren mit Wendepolen für 750 Volt mit einer Leistung von je 39 P. S. Außer der Beleuchtung durch 10 Glühlampen erhielten die Wagen auch eine Heizung durch elektrische Heizkörper, die allerdings im Laufe der Jahre entfernt und in den Wintermonaten durch die unter den Sitzen angebrachten Fahrwiderstände ersetzt wurden.

Die Kraftlieferung erfolgt aus dem städtischen Elektrizitätswerk als Gleichstrom von 750 Volt unter Vermittlung von 3 rotierenden Umformern zu je 80 Kilowatt Leistung und einer Pufferbatterie von 222 Ampere-Stunden Kapazität. Noch in Friedenszeiten wurde eine große Akkumulatorenbatterie von 814 Ampere-Stunden Kapazität angeschafft, die für die Straßenbahn und im Winter auch zur Deckung des großen Lichtbedarfes in den Abendstunden bestimmt war. Als dann im Kriege die kleine Pufferbatterie abgeliefert werden mußte, trat die große Batterie an ihre Stelle.

Die Oberleitung ist für Bügelsystem eingerichtet, und in Ermangelung einer eigenen Speiseleitung wurde die Stadtlinie und ein Großteil der Seestrecke mit doppeltem Fahrdrabt von je 50 m/m² Querschnitt ausgestattet.

Der Betriebsbahnhof wurde an Stelle der alten Pferdebahremise erbaut. Zuerst wurde eine Wagenhalle für 12 Wagen mit den daran angebauten Werkstättenräumen errichtet. Doch schon in der ersten Bauperiode wurde die Unzulänglichkeit erkannt und die Erbauung



Elektrische Straßenbahn

einer zweiten Wagenhalle für 20 Wagen sofort in Angriff genommen. Hiemit waren die im ersten Jahre angeschafften 15 Motowagen und 12 Anhängewagen untergebracht, und als dann im Jahre 1912 noch 3 Motowagen und 2 Beiwagen angeschafft wurden, sich also der Wagenpark auf 32 Wagen erhöht hatte, waren schon beide Wagenhallen voll besetzt. Die Werkstätte war etwas klein geraten, sie wurde aber derart ausgestattet, daß doch alle vorkommenden Instandhaltungsarbeiten darin ausgeführt werden können. Die sonstigen Nebenräume für Kohle, Sand, Öl usw. wurden auch hergestellt, jedoch ebenfalls auch in recht bescheidenem Ausmaße.

Die weitere räumliche Entwicklung der Straßenbahn wurde durch den Krieg und die Nachkriegszeit unmöglich gemacht. Schon im Jahre 1910 und 1911 wurde gelegentlich des Baues der Seelinie die Verlängerung dieser Linie nach Krumpendorf und sogar bis Pörschach ins Auge gefaßt. Diese Verlängerung kam jedoch nicht zustande, weil sich damals die Verhandlungen mit der Gemeinde Krumpendorf wegen der verlangten Zinsgarantie zerschlagen hatten. Im Jahre 1915 wurde der Ausbau der Linie nach Krumpendorf neuerlich erörtert und hiebei für wirtschaftlich befunden. Leider konnte die Finanzierung nicht sofort durchgeführt werden, und es wurde zunächst nur die Ausarbeitung eines genauen Projektes beschlossen, welches Projekt auch fertiggestellt und im Jahre 1917 kommissioniert wurde. Für den weiteren Ausbau des Stadtnetzes käme an erster Stelle die Linie nach St. Peter in Betracht, weil diese den volkreichsten Stadtteil mit starkem Außenverkehr erschließen würde. Hinderlich ist für die Erbauung dieser Linie allerdings die Kreuzung mit der dort dreigeleisigen Bundesbahn. Ausschlaggebend ist aber die Schwierigkeit, Geld für den Bau zu einem Zinsfuß zu erlangen, der die Wirtschaftlichkeit erreichen ließe. Die in den letzten Jahren auf dieser Strecke errichteten Autolinien dürften aber die Aussichten auf die Wirtschaftlichkeit von gleichlaufenden Straßenbahnlinien so ziemlich vernichten.

Wenn es auch nicht möglich war, das Liniennetz zu erweitern, so wurde wenigstens alles getan, das Vorhandene den wahrgenommenen Bedürfnissen anzupassen. So wurde zur Bewältigung des starken Friedhofverkehrs zu Allerheiligen vor der Endstation Zentralfriedhof eine lange Ausweiche angelegt, die die Durchführung des $7\frac{1}{2}$ -Minutenverkehrs vom Bahnhof bis Zentralfriedhof ermöglicht. Auf der Seelinie wurde die Ausweiche Moreestraße auf rund 250 m verlängert und in der Endstation See, nach dem Ankauf der Seegründe durch die Stadtgemeinde, eine Geleisschleife eingebaut. Auf der Stadtlinie wurden, teils vor dem Kriege, teils nachher die Ausweichen verlängert und hiebei auch die beim Schillerpark verschoben.

Zu den schon anfangs angeschafften Motowagen und geschlossenen Beiwagen kamen nach dem Kriege die ehemaligen, umgebauten Pferdebahnwagen als Anhängewagen für den Stadtverkehr, und auf Grund der damit gemachten günstigen Erfahrungen wurden im Jahre 1926 8 neue offene Sommerwagen für den Seeverkehr angeschafft und in Betrieb genommen, die allgemein Beifall finden und es ermöglichen, auch den stärksten Verkehr ohne besondere Schwierigkeiten zu bewältigen.

Bei der im Jahre 1926 durchgeführten Verlegung der Pufferbatterie in das neue Umspannwerk des städtischen Elektrizitätswerkes wurde auch die bisherige ungünstige Speisung der Fahrdrathleitung vom Betriebsbahnhof aus aufgelassen und jede der drei Betriebsstrecken mit eigener Speisleitung versehen, wobei selbstverständlich auch auf die Umschaltbarkeit der Strecken Rücksicht genommen wurde.

Der schon lange als dringlich erkannte Ausbau der Wagenhalle und Werkstätte wurde endlich im Jahre 1927 begonnen, durch Verlängerung der Wagenhalle I um rund 35 m. Es wurde hiebei auch ein eigener Hochheberaum geschaffen und ein abgeschlossener, heizbarer Raum zum Lackieren der Wagen, wodurch es endlich möglich ist, diese im Rückstand gebliebenen Instandhaltungsarbeiten an den Fahrbetriebsmitteln das ganze Jahr hindurch durchzuführen. Anschließend daran wurde auch die Werkstätte vergrößert und unter anderem eine geräumige, modern eingerichtete Schmiede und ebensolche Tischlerei geschaffen.

Der Verkehr entwickelte sich vom Anfang an gut, und zwar in einem Ausmaße, welches die Erwartungen weit übertraf. Die in den einzelnen Jahren erzielte Beförderung von Personen stellt sich wie folgt:

Im Jahre 1912	. . . . .	1 559 000	Personen
" "	1913	. . . . .	1 647 000
" "	1914	. . . . .	1 826 000
" "	1915	. . . . .	2 030 000
" "	1916	. . . . .	2 995 000
" "	1917	. . . . .	4 472 000
" "	1918	. . . . .	6 756 000
" "	1919	. . . . .	7 317 000
" "	1920	. . . . .	7 255 000
" "	1921	. . . . .	6 837 000
" "	1922	. . . . .	4 741 000
" "	1923	. . . . .	4 023 000
" "	1924	. . . . .	4 789 000
" "	1925	. . . . .	4 677 000
" "	1926	. . . . .	4 875 000
" "	1927	. . . . .	5 367 000

Hieraus ist zu ersehen, daß die Benützung der Bahn bis zum Jahre 1919 stetig und ganz außerordentlich gestiegen ist. Dann erfolgte ein Stillstand, der sich vom Jahre 1921 an in einen starken Rückgang verwandelte, und zwar bis einschließlich 1923, während seit dem Jahre 1924 wieder ein erfreulicher Aufstieg wahrzunehmen ist, so daß die Frequenz im Jahre 1927 doch das rund Dreifache der höchsten Friedensziffer vom Jahre 1914 erreichte. Der starke Rückgang im Jahre 1921 und 1922 hängt mit dem Verfall der Kronenwährung zusammen und wurde noch dadurch besonders vergrößert, daß in den Wintern 1921/22 und 1922/23 wegen der katastrophalen Trockenheit die Versorgung mit elektrischer Kraft nicht ausreichend bewerkstelligt werden konnte, weshalb der Straßenbahnverkehr nur im halben Umfange geführt werden konnte. Hiebei verlor sich fast die Hälfte der Fahrgäste mit Einzelkarten, welcher Verlust nur ganz langsam, teilweise hereingebracht werden konnte.

Einen Maßstab für die Entwicklung gibt auch der Vergleich der Höchstleistung in den einzelnen Monaten. Hiebei wurden im Juli 1914, im besten Friedensmonate, insgesamt 206 000 Personen befördert, im Juli 1920 hingegen 720 000. Die höchste Tagesleistung wurde am 1. November 1924 erzielt, an welchem Tage 26 155 Einzelkarten ausgegeben wurden, so daß unter Berücksichtigung der Fahrten mit Monatskarten ungefähr 30 000 Personen befördert wurden, also mehr als die gesamte Bevölkerung Klagenfurts.

Vermerkwert erscheinen auch die Leistungen der Straßenbahn im Kriegsdienste. Gleich zu Beginn des Krieges hatte sich auch die Straßenbahn zu Kriegsdienstleistungen, zur Beförderung von Verwundeten u. dgl. bereit erklärt. Hierzu wurden zunächst außer den Personenwagen die vorhandenen Lastwagen verwendet und dann drei alte Pferdebahnen hergerichtet und so umgestaltet, daß sie für die Beförderung von Tragbahnen brauchbar waren. Außerdem wurden noch in der eigenen Werkstätte zwei geschlossene Wagen für das



Elektrische Straßenbahn

„Rote Kreuz“ erbaut, wovon jeder Platz für 16 kastenförmige Tragbahnen hatte. Mit diesen Vorkehrungen und mit der Herrichtung von zwei weiteren Lastwagen war es möglich, im Bedarfsfalle mehr als 100 Verwundete in Tragbahnen auf einmal zu befördern. Als sich die Notwendigkeit ergeben hatte, das Musikvereinsgebäude, die Bismarckschule usw. für Spitalzwecke zu benützen, wurde dorthin auch ein Abzweiggleise verlegt, das zur Beförderung von Verwundeten zu dienen hatte. Insgesamt wurden durch die Straßenbahn während des Krieges mehrere hunderttausend Verwundete befördert, und da alle diese Leistungen unentgeltlich erfolgten, hatte die Straßenbahn dafür bei den Militärbehörden ein sehr weitgehendes Entgegenkommen gefunden, wodurch es ihr dann erst möglich war, den Personalbestand auf einer Höhe zu erhalten, der die glatte Abwicklung des gesteigerten Personenverkehrs zuließ.

Die wirtschaftliche Entwicklung läuft bis zum beginnenden Verfall der Krone fast parallel mit der Frequenz. In den Friedenszeiten wurde alljährlich schon ein namhafter Betriebsüberschuß erzielt, der aber doch nicht zur Abstattung der ganzen Zinsen und zur Schaffung eines Erneuerungsfonds hinreichte. Erst im Jahre 1917 gelang es das erste Mal, nach Abstoßung aller Schuldrückstände, einen Reingewinn zu erzielen, der sich im nächsten Jahre noch

steigerte. Mit dem Verfall der Krone änderte sich jedoch auch dieses Bild, und schon im Winter 1921 und 1922 war es nicht möglich, aus den eigenen Einnahmen die dringendsten Betriebsaufwendungen zu decken, da um diese Zeit in einzelnen Monaten die Einnahmen nicht einmal die Hälfte der Personalaufwendungen erreichten. Eine Befundung trat mit der Festigung der Krone im Jahre 1923 ein und hält auch erfreulicherweise seit dieser Zeit an, so daß die Straßenbahn nunmehr in der Lage ist, sich selbst zu erhalten.

e) Der städtische Schlachthof in Klagenfurt.

Unter den Neubauten, welche die Stadtgemeinde Klagenfurt vor Beginn des gewaltigen Völkerringens zur Durchführung brachte, verdient der städtische Schlachthof, als eine Schöpfung modernster Fachtechnik, wohl einer näheren Beschreibung gewürdigt zu werden.

Da das alte, an der Stadtgrenze bei St. Peter und an der Glan gelegene Kinderschlachthaus bereits bedeutende Bauschäden aufwies und in sanitärer wie auch veterinärpolizeilicher Hinsicht in keiner Weise mehr entsprach, trat die Stadtgemeinde dem schon lange bestandenen Projekte der Erbauung einer neuen Schlachthofanlage näher und, angeregt durch den für das Wohl der Stadtgemeinde Klagenfurt so überaus verdienstvollen Bürgermeister Herrn Dr. Ritter v. Metnitz, entschloß sich der Gemeinderat in seiner Sitzung am 1. März des Jahres 1910, ein den Anforderungen des modernen Betriebes entsprechendes neues Schlachthaus zu erbauen.



Städtischer Schlachthof



Städtischer Schlachthof

Nachdem sich der Gemeinderat aus technischen Gründen als Örtlichkeit der Errichtung des Baues die unweit des Glanflusses und der Bahntrasse St. Veit-Klagenfurt an der Nordostperipherie der Stadt gelegenen ehemaligen Trabesingergründe auserwählte, wurde mit dem Baue der Anlage in den Sommermonaten des Jahres 1910 begonnen und dieselbe im Herbst des folgenden Jahres zur Vollendung gebracht, worauf am 30. Oktober 1911 die Eröffnung erfolgte.

Wenn wir, vom Zentrum der Stadt kommend, uns dem von demselben nicht allzu weit entfernten und von allen Seiten der inneren Stadt leicht zugänglichen Schlachthofe nähern, wird uns ein von einem stattlichen Wasserturme überragter, mächtiger Hallenbau sichtbar, welcher von einer Anzahl größerer und kleinerer dazugehöriger Objekte umkränzt wird. Beim Anblicke dieses im freundlichen Farbentone gehaltenen, von Gärten und Wiesen umgebenen Baukomplexes wird der fachkundige Beobachter sofort zur Kenntnis gelangen, daß er sich hier einer im neuzeitlichsten Geiste gehaltenen Schlachthofanlage gegenüber befindet. War es doch keine geringere als die für Schlachthofbauten berühmte reichsdeutsche Spezialfirma Karl Kleinert in Wiesbaden, der die Ausführung der Baupläne übertragen wurde.

In der die ganze Mitte des Hauptgebäudes durchziehenden, gewaltigen Verkehrshalle angelangt, gewinnen wir durch die großen, während der Schlachtzeit geöffneten Schlachthalleneingänge einen Einblick in die im nordseitigen Teile untergebrachten beiden Schlacht-

räume für Groß- und Kleinvieh und für Schweine. (Groß- und Kleinviehhalle.) Links dieser Eingänge sehen wir die den beiden Schlachthallen vorgebauten Hallenmeisterzimmer, in welchen die zum Abwägen der Schlachtungen bestimmten, automatischen Laufgewichtswagen Aufstellung gefunden haben. Ferner nehmen wir in diesem Trakte die zwischen den Schlachthallen gelegene und von diesen durch gedeckte Gänge leicht erreichbare Kaldaunenwäsche (Kuttelei) wahr.

Wenn wir nun einen Blick in die Großviehhalle werfen, so sehen wir links und rechts



Verkehrshalle

des die ganze Länge der Halle durchziehenden Mittelganges je eine zur Stützung des Daches dienende Reihe von Säulen, die gleichzeitig als Halt jener Eisenträger dienen, an welchen das Hochbahngleise und die Rollen der Aufzugswinden befestigt sind. Beiderseits dieses Mittelganges sind je acht Schlachtstände für Großvieh mit ebensoviel Aufziehvorrichtungen vorhanden. Auch sehen wir in dem zur Schlachtung der Kälber bestimmten Teile dieser Halle eine größere Anzahl bei der Tötung derselben in Anwendung kommende Kleinviehschragen. Die Tötung des in dieser Schlachthalle zur Schlachtung gelangenden Großviehes erfolgt mittels Schußapparates.

Würdigen wir nunmehr auch die Schweinehalle einer kurzen Besichtigung. Bei näherer Betrachtung der Einrichtung dieses Schlachtraumes erwecken die am unteren Ende desselben aufgestellten modernen, dem humanen Zeitgeiste entsprechenden Schweinefallen unser besonderes Interesse. Dem Schweine wird beim Betreten einer solchen Falle der Boden entzogen und das Tier dadurch jeglicher Bewegungsfreiheit beraubt. Nach Betäubung des Schweines mittels Schlagbolzenapparates wird dasselbe aus der mit einer Rippvorrichtung versehenen Falle auf den Boden geworfen und dann erst gestochen. Auch alle anderen in der Halle befindlichen Einrichtungsgegenstände sind Errungenschaften modernster Schlachthoftechnik.

Wenn wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit dem an der Südseite der Verkehrshalle angebauten Trakte zuwenden, ersehen wir, daß hier die maschinelle Anlage und Kühlanlage ihre Unterkunft gefunden haben. In diesem Teile befinden sich das Kesselhaus mit dem zur Versorgung des ganzen Schlachthofes mit Heißwasser notwendigen Dampfkessel, anschließend das mit den modernsten Kältemaschinen ausgestattete Maschinenhaus. Anstoßend an dasselbe und mit diesem im Zusammenhange befindet sich der mit einer in die Verkehrshalle ausmündenden Eisrutsche versehene Eisgeneratorraum. Ein zur Einäscherung von Konfiskaten



Schweineschlachthalle

dienender Verbrennungsofen ist ebenfalls vorhanden. Angrenzend an die Maschinenräume bemerken wir eine mustergültige Kühlhausanlage, die sich in einen Vorkühl- und Hauptkühlraum gliedert. In dem oberhalb des Kühlhauses gelegenen Stockwerke hat die Luftkühlanlage, in dem im südlichen Trakte sich erhebenden Wasserturme die den ganzen Schlachthof mit Kalt- und Warmwasser versorgenden Reservoirs Aufstellung gefunden. Verschiedene größere und kleinere Nebenräumlichkeiten vervollständigen die ganze Anlage.

Sehenswert ist auch die im Haupttrakte des Schlachthofes montierte, den modernen deutschen Schlachthöfen zu eigen gewordene Hochbahnanlage, welche die Schlachthallen, durch die Verkehrshalle führend, mit dem Kühlraum verbindet. Die in der Großviehhalle vorhandenen Aufzugswinden ermöglichen es, selbst die schwersten Fleischteile mit Leichtigkeit auf die auf Rollen laufenden Raken des Hochbahngleises zu bringen, von wo sie dann dem Vorkühlräume zugeführt werden.

Die Wände sämtlicher im Haupttrakte des Schlachthofes untergebrachten Räume sind bis zu der erforderlichen Höhe mit emaillierten Tonkacheln versehen. Durch diese Einrichtung ist es möglich, mittels der im Schlachthofe überall vorhandenen Hydranten eine gründliche Reinigung durch Wasserbestrahlung vorzunehmen. Alle Schlachthallen und Kühlräume sind

mit bestzementierten Böden ausgestattet. Die Verkehrshalle sowie sämtliche vom Hauptportal des Schlachthofes in denselben führenden Zugänge, wie auch der zwischen Haupttrakt und Stallgebäude befindliche Hof sind gepflastert. Ein mit einem elektrischen Pumpwerk ausgestatteter Brunnen versieht die ganze Schlachthofanlage reichlich mit Wasser.

Von den das Hauptgebäude umgebenden Nebenobjekten verdient in Erwähnung gezogen zu werden: Das im Norden des Haupttraktes befindliche Stallgebäude mit drei Rinderstallungen, einem Kälber- und einem Schweinestall mit Stallwärterwohnung und verschiedenen Nebenräumllichkeiten. Nördlich an dieses Stallgebäude anschließend die Ausladerampe des von der Station Rudolfstraße in den Schlachthof führenden normalspurigen Schlepplbahngeleises. Die Kläranlage, in welche die Abwässer der weitverzweigten Kanalisierung münden und hier einer Filtrierung unterzogen werden, um dann durch den Hauptkanal in den Glanfluß zu gelangen, ferner die aus einem Schlachtraum und einem Stalle bestehende Pferdeschlächterei und zuletzt das in einem Objekte vereinigte Düngerhaus und Häutemagazin.

Nach nunmehr erfolgter Besichtigung der Schlachthofanlage unterziehen wir noch die zu beiden Seiten des Hauptportales liegenden, zur Schlachthofanlage gehörigen Objekte einer Besichtigung. Es sind dies das Direktions- und Restaurationsgebäude.

In ersterem befinden sich nebst den Kanzleien und der Direktionswohnung ein modernes, für bakteriologische Untersuchungen eingerichtetes Laboratorium und der der Trichinenbeschau dienende Untersuchungsraum mit dem Trichinoskop. Im Restaurationsgebäude, dem gegen den Haupteingang zu die städtische Freibank vorgebaut ist, befinden sich das hübsch ausgestattete, bestens bewirtschaftete Restaurant und die Personalwohnungen. Ein schöner, schattiger Gastgarten, welcher sich an diesen Bau anschließt, bietet in den Sommermonaten den Gästen einen angenehmen Aufenthalt.

Seit Betriebseröffnung des städtischen Schlachthofes weisen die ersten Jahre seines Bestehens die größte Frequenz an Schlachtungen auf. So gelangten beispielsweise im Jahre 1914

5029	Stück	Rinder	im	Fleischgewichte	von	1 446 682	kg
4559	"	Kälber	"	"	"	235 190	"
7627	"	Schweine	"	"	"	489 349	"
388	"	Schafe	"	"	"	8 551	"
606	"	Kiße	"	"	"	3 308	"
202	"	Pferde	"	"	"	36 586	"

zur Schlachtung.

Die gegen Ende des Weltkrieges und der sich daran anschließenden Inflationszeit fallenden Betriebsjahre weisen einen starken Rückgang in der Schlachtungsziffer auf. So entnehmen wir vom Schlachtungsausweis des Jahres 1920, welcher uns seit Bestehen des Schlachthofes den tiefsten Standpunkt an Schlachtungen sämtlicher Betriebsjahre registriert, folgende ziffermäßige Aufstellung:

Rinderschlachtungen:	3102	Stück	im	Fleischgewichte	von	589 311	kg
Kälberschlachtungen:	556	"	"	"	"	24 878	"
Schweineschlachtungen:	284	"	"	"	"	17 066	"
Schafeschlachtungen:	1712	"	"	"	"	38 359	"
Kiße-schlachtungen:	29	"	"	"	"	133	"
Pferdeschlachtungen:	128	"	"	"	"	35 720	"

In der an das Jahr 1920 nun anschließenden Folgezeit macht sich erfreulicherweise eine allmählich steigende Zunahme des hiesigen Fleischkonsums geltend, und weisen die letzten vier verfloffenen Betriebsjahre nachstehende Frequenz an vorgenommenen Schlachtungen auf:

Im Jahre 1924:

2696 Rinder	im Fleischgewichte von	710 990 kg
1579 Kälber	" "	" 78 581 "
2391 Schweine	" "	" 173 808 "
951 Schafe	" "	" 18 294 "
116 Rige	" "	" 650 "
423 Pferde	" "	" 79 357 "

Im Jahre 1925:

2401 Rinder	im Fleischgewichte von	680 815 kg
1745 Kälber	" "	" 89 336 "
4010 Schweine	" "	" 265 623 "
601 Schafe	" "	" 11 637 "
93 Rige	" "	" 478 "
365 Pferde	" "	" 68 932 "

Im Jahre 1926:

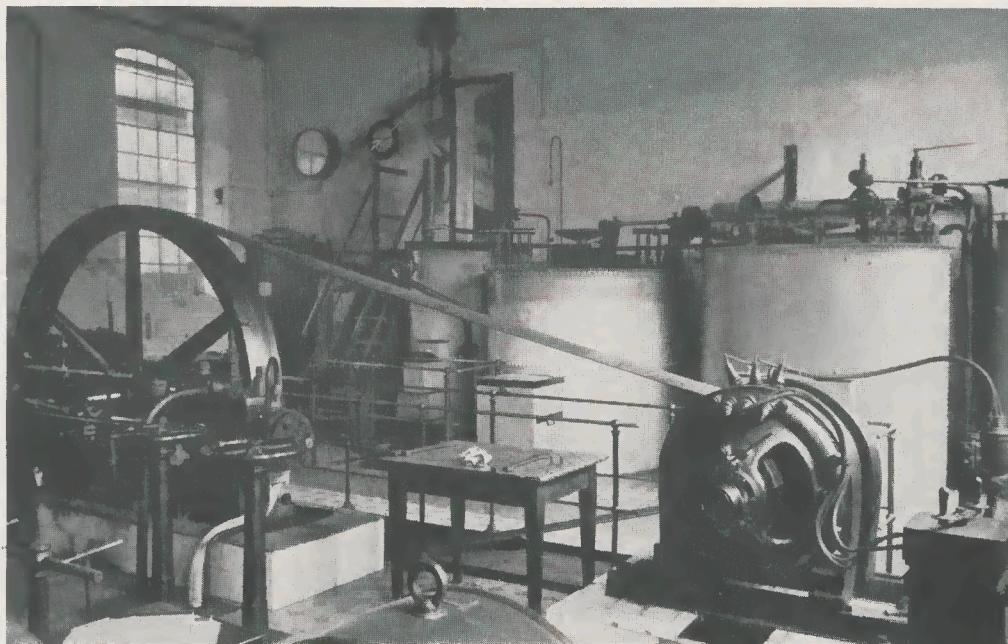
2748 Rinder	im Fleischgewichte von	783 820 kg
2302 Kälber	" "	" 118 569 "
6001 Schweine	" "	" 390 971 "
601 Schafe	" "	" 11 637 "
69 Rige	" "	" 396 "
269 Pferde	" "	" 49 697 "

Im Jahre 1927:

3027 Rinder	im Fleischgewichte von	844 415 kg
3006 Kälber	" "	" 158 718 "
8076 Schweine	" "	" 490 865 "
504 Schafe	" "	" 10 318 "
54 Rige	" "	" 327 "
251 Pferde	" "	" 46 584 "

Daß der heutige Schlachtungsstand die in die Vorkriegszeit fallenden Betriebsjahre noch nicht erreicht hat, findet wohl im Fehlen der damals bedeutenden Garnison Klagenfurts seine Begründung.

Im Klagenfurter Schlachthofe werden nicht nur alle in demselben geschlachteten Tiere einer strengen amtstierärztlichen Beschau unterzogen, sondern diese gleichen Bestimmungen gelten auch für alle von auswärts in das Stadtgebiet eingeführten Schlachtungen. Die amtstierärztliche Beschau derselben erfolgt ebenfalls im Schlachthofe.



Eiserzeugung

Laut Überbeschaustatistik des Schlachthofes wurden folgende Gewichtsmengen geschlachteter Tiere und Fleischteile zur Beschau in denselben gebracht:

Im Jahre 1914	. . . . .	383 779 kg
" "	1920	. . . . . 146 332 "
" "	1924	. . . . . 366 068 "
" "	1925	. . . . . 453 969 "
" "	1926	. . . . . 336 919 "
" "	1927	. . . . . 250 214 "

Auch sei hier noch der im Jahre 1922 von der ungarischen Großfirma Dr. Cziki u. Comp. im hiesigen Schlachthofe durchgeführten, für Italien bestimmten Transitschlachtungen Erwähnung getan, welche den Beweis der hohen Leistungsfähigkeit unserer Schlachthofanlage erbrachten. Es wurden in diesem Jahre von obengenannter Firma in den Monaten Jänner bis inkl. April 2607 Schlachtungen von Großvieh mit dem Fleischgewicht von 727 931 kg vorgenommen, ohne daß dabei der sich gleichzeitig abwickelnde Normalbetrieb Störungen erlitt.

Die in diesem Buche infolge Platzmangels leider nur allzu kurz durchgeführte Beschreibung dieser vorbildlichen städtischen Musteranlage soll nicht den Anspruch auf eine erschöpfende, fachliche Beschreibung haben, sondern vielmehr bezwecken, den die schöne Landeshauptstadt Kärntens aufsuchenden Fremden zu zeigen, in welcher vorsorglicher Weise die stets dem modernen Zeitgeiste folgende Gemeindeverwaltung auch hier das Bestmögliche geleistet hat.

f) Die städtische Bestattungsanstalt.

Als ursprünglich im Privatbesitz, wurde die Anstalt im Jahre 1913 durch die Stadtgemeinde erworben, und sind die früher getrennt untergebrachten Kanzleien und Geschäftsräume seit 1921 im städtischen Hause, Wagplatz Nr. 2, konzentriert.

Im Verlaufe der Jahre wurde der Betrieb als einziges Unternehmen für Stadt und Umgebung bedeutend ausgebaut und nahezu vollkommen neu ausgestattet, wie mit allen neuzeitlichen Einrichtungen in Beleuchtung und Transportmitteln versehen.

Die Automobilisierung hat sich ob ihres praktischen Wertes rasch eingeführt, und werden Aufträge für Autoüberführungen häufig auch von anderen Anstalten des Landes gegeben.

Durch Schaffung eines entsprechenden Lagers in allen erforderlichen Bestattungsartikeln ist es möglich, jeder Anforderung, wie es die verschiedenen Durchführungen bedingen, stets gerecht zu werden und auch auswärtige Aufträge umgehend zu erledigen.

Die Anstalt hat für das Stadtgebiet die Aufbahrungshallen auf den städtischen Friedhöfen in Annabichl und St. Ruprecht, für die Umgebung diese der Ortsfriedhöfe von St. Martin, St. Peter und St. Georgen und für Überführungen nach auswärts die Aufbahrungshalle der Landes-Bohltätigkeits-Anstalten mit allen erforderlichen Inventarien eingerichtet, wie ihr auch für Hausaufbahrungen in der Umgebung Ausstattungs-Gegenstände in großer Auswahl zur Verfügung stehen.

Zur Durchführung kommen im Jahre durchschnittlich 640 Fälle, darunter 70—80 Überführungen nach auswärts.

Da die Stadtgemeinde aus dem Unternehmen nur geringen Gewinn zieht, ist es zum Vorteile besonders der minderbemittelten Parteien möglich, dem Grundgedanken für die Erwerbung der Anstalt durch mäßig gehaltene Tarife Rechnung zu tragen.



V. KLAGENFURT ALS KULTURPUNKT KÄRNTENS

Das Landhaus in Klagenfurt

Von Dr. August Jaksch, Landesarchivdirektor i. R.

Die landesfürstliche Burg des zwischen den Jahren 1240 und 1250 von Herzog Bernhard von Kärnten gegründeten Marktes Klagenfurt, welcher zuerst 1279 Stadt genannt wird, lag einst zwischen dem südwestlichen Landhausstrakte und der Heiligengeistkirche, außerhalb der Marktmauer. Die Burg war eine Wasserburg, durch Wassergräben geschützt wie der Markt, und wurde das Wasser von der nördlich fließenden Glan durch den Feuerbach künstlich zugeleitet, als dessen letztes sichtbares Wahrzeichen wir heute noch in der Stadt das freilich erst 1859 in diese Form gebrachte Fluder unterhalb des Hauses Theaterplatz 4 sehen. Die Burg, 1252 und 1268 schon erwähnt, auf der stets eine Anzahl herzoglicher Burgwarte als Wächter saßen, war schon zu Zeiten Kaiser Friedrichs III. († 1493) baufällig, daher unbewohnbar geworden, weshalb der Kaiser 1489 den Klagenfurter Bürgern ein Haus in der Nähe seiner Burg schenkte, damit die Bürger dieses Haus als Rathaus gebrauchen und dem Kaiser darin für den Fall seines Besuches ein Absteigequartier einrichten.

Doch im August 1517 verpfändete Kaiser Maximilian I., Friedrichs III. Sohn, Burg



Landhaus (nach Valvasor) 1688, vorne der Brunnen

und Stadt Klagenfurt dem Oswald Freiherrn von Wolkenstein in Pfand- und Pflégeweise, was nur kurze Zeit gedauert haben kann, da sich die Landschaft schon am 16. April 1518 der am 30. Juni 1514 vollständig abgebrannten Stadt bemächtigte, welche Kaiser Maximilian I. in Innsbruck am 24. April 1518 samt der Burg der Landschaft schenkte. Hierdurch wurden auch die früheren landesfürstlichen Privilegien der Bürger null und nichtig, auch die Rathauschenkung von 1489. Dagegen verpflichtete der Kaiser die Landschaft, die Stadt zu einer Festung auszubauen, was eine Stadterweiterung notwendig machte, da die landesfürstlichen und landschaftlichen Ämter in der Stadt unterzubringen waren und dort künftighin auch die Landtage abgehalten werden sollten. Zu gleicher Zeit ernannte der Kaiser den Siegmund von Dietrichstein und den Landesvoizedom Andrá Rauber zu seinen Unterhändlern mit den Ständen wegen Übergabe der Stadt und Burg Klagenfurt an diese. Die Landschaft wurde verpflichtet, die Kosten der Baubesserungen, welche Hans Pefinger in kaiserlichem Auftrag in der bisher landesfürstlichen, nunmehr aber landschaftlichen Burg vornehmen ließ, abschätzen zu lassen, was eine Summe von 1600 Pfund Pfennig ergab, wovon 1519 die eine Hälfte die kaiserliche Kassa, die andere die Landschaft bezahlte. Schließlich behielt sich der Kaiser das Recht vor, in der Stadt, wo es ihn beliebt, ein Zeughaus erbauen zu lassen, und so oft er oder einer seiner Nachfolger nach Klagenfurt kommt, in der nunmehr Land-schaftlichen Burg, welche wohl zur Not wieder hergerichtet worden war, abzustiegen. Am 23. Juni 1518 ernannte der Kaiser den Martin Fleugaus zum Zeugwart und Bauschreiber für das in Klagenfurt zu erbauende Zeughaus. Am 12. Jänner 1519 ist Kaiser Maximilian I. in Linz gestorben. Kein Straßen- oder Platznamen erinnert heute an ihn, den Schöpfer der Landeshauptstadt.

Wir müssen festhalten an dem Namen Zeughaus, das ist der Ursprung der landschaftlichen Burg, erst 1586 Landhaus genannt. Und das Zeughaus wurde zuerst nach 1519 gebaut. Es ist jetzt festgestellt, daß dort, wo sich heute die Räume des Landhauskellers befinden, einst ein freistehendes Gebäude sich erhob, welches westlich bis zum Kellerhaupteingang reichte. Das in Stein gefaßte Eingangstor des Gebäudes hat sich noch heute an der Nordostecke am Lagerkeller unverändert erhalten.

Beim Fehlen älterer Bauakten kommen wir zum 7. September 1574, wo die Landschaft beschloß, mit dem Burggebäude, d. i. mit dem Bau des Landhauses, ehestens zu beginnen. Zu gleicher Zeit hören wir von einem Baumeister, dem auch sonst angesehenen Tischlermeister Hans Freymann, welchem die Aufgabe gestellt war, mit Benützung des Zeughauses und der Gründe der alten landesfürstlichen Burg, die wohl längst als baufällig abgetragen wurde, das Landhaus zu schaffen. Was ist nun das Werk Freymanns? Er ging vom Zeughaus aus, welches etwas nach Osten erweitert wurde, womit der Nordflügel gegeben war, und schuf auf der anderen Seite einen entsprechenden Südflügel, beide je durch eine inwendige Stiege, heute noch in Fragmenten erhalten, im ersten Stock mit dem Mitteltrakt verbunden. Der Mitteltrakt hatte einst gegen Westen zu ebener Erde, wo sich das Zeughaus befand, zwei Tore, von denen die Reste des südlichen heute noch deutlich sichtbar sind. Beide Flügel wurden östlich von je einem aus der Fassade heraus-tretenden Turm mit unten offener Halle geschlossen. Unterhalb des Südturmes haben wir ein ähnliches Eingangstor anzunehmen, wie es noch unterm Nordturme erhalten ist, doch heute umgestaltet. 1579 wurde auch der Mitteltrakt mit dem großen, durch zwei Stockwerke

gehenden Saal, heute Wappensaal, vollendet und beraten, ob man denselben einwölben oder flach eindecken soll. Freymann sprach sich für eine flache Holzdecke aus, welche am Dachstuhl aufgehängt würde. Als Ausmaß des Saales werden 1579 7 Klafter Breite und 12 Klafter Länge angegeben, entsprechend heute 13 m breit und 23 m lang und 9,8 m hoch. Die beiden Seitenflügel sind 50 m lang, die Türme je 47 m hoch.

Freymann nahm sich für den Bau des Landhauses in Klagenfurt das in Graz vom Jahre 1494 zum Muster, welches ebenfalls Hufeisenform zeigt.

Noch hören wir, am 19. Juli 1580, daß den Gesellen des Maurermeisters Wolfgang de Latio „für Schlußwein der Burggewölbe“ 3 Fl. Trinkgeld von der Landschaft bewilligt wurde, da eben die Seitentrakte des Landhauses einen zweiten Stock bekamen, der gewölbt werden mußte.

Im Mai 1579 heiratete Hans Freymann und erhielt von der Landschaft ein Hochzeitsgeschenk. Seit 1580 verschwindet er und scheint gestorben zu sein. — Am 12. Dezember 1580 tritt uns Meister Anton Blumental als landschaftlicher

Maler entgegen, als er den sich auf 600 Fl. erstreckenden Kostenvoranschlag für die Bemalung der Decke des großen Wappensaales, nebst Abriß der Figuren, der Landschaft vorlegte, was diese mit Beifall aufnahm und Blumental aufforderte, in seiner Arbeit fleißig fortzufahren. Unter der Deckenmalerei Fromillers von 1735 schlummert für immer unseren Augen entzogen das Werk des weitaus bedeutenderen Blumental, dessen Kunst wir heute noch im Gurker Dom bewundern können.

1580 hören wir, daß der Tischler Leonhard Ronacher die neue Landstube, d. i. der heutige Landtags-sitzungs-saal, täfeln solle, wofür er 200 Fl. nebst dem nötigen Holz samt Nägeln erhielt. Und schon 1583 wird die Stube für Gerichtstage (Hofstaiding) benützt.

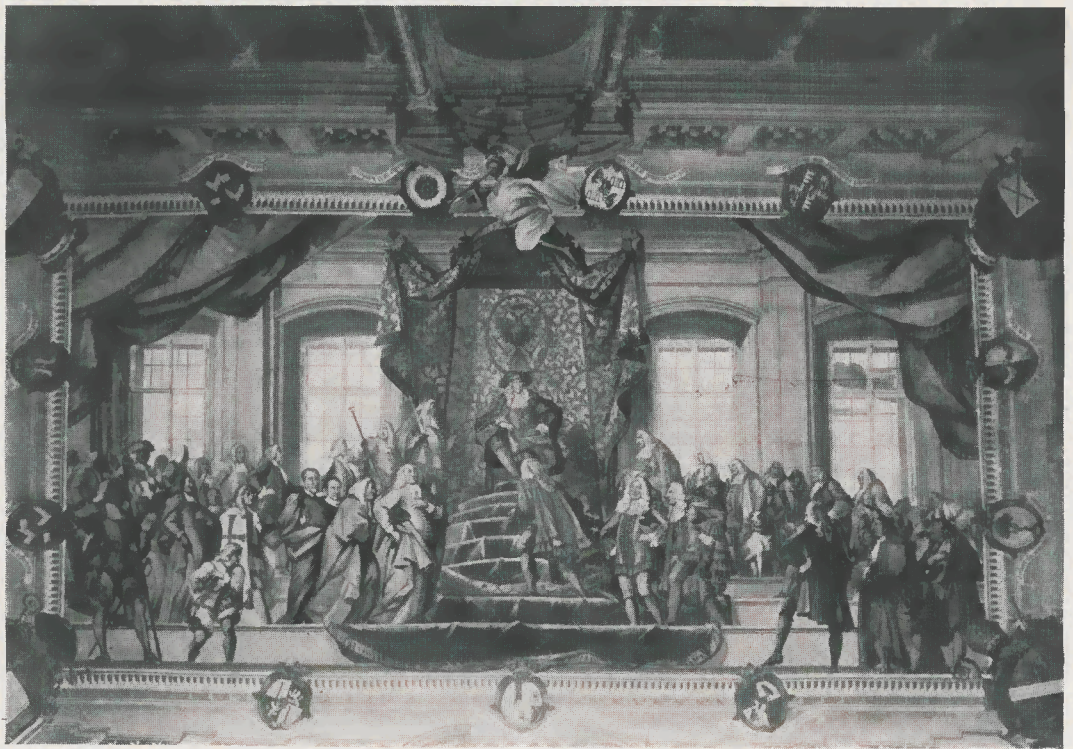
So stand denn das Landhaus da, dem der südöstliche Zusatzbau noch fehlte. Die beiden



Das Landhaus heute

Türme sprangen vor, und die glatten Mauern des hufeisenförmigen, zweistöckigen Baues zeigten wahrscheinlich noch gotische Sturzfenster. Es war gegen den Hof zu kaum ein erfreulicher Anblick.

Da trat Ende 1581 Johann Anton Berda, Architekt, wie er sich selbst nennt, in landschaftliche Dienste. Er war 1558 mit Weib und Kind von Gandria am Luganersee nach Graz gekommen und hatte in Steiermark eine Anzahl herrlicher Steinbrüche erschlossen. Sein Bruder Alessandro Berda war von Erzherzog Karl 1576 nach Steiermark berufen worden, wo er 1587 bis 1592 sein Hauptwerk, das Mausoleum des Erzherzogs im Sektauer Dome schuf. Johann Anton Berda arbeitete auch am Grazer Landhause mit, verschwindet aber 1575 aus Steiermark, um erst 1590 dort wieder aufzutreten. War es bis jetzt unbekannt, wo Berda in diesen Jahren weilte, so wissen wir nunmehr, daß er 1581 als landschaftlicher Baumeister nach Klagenfurt berufen wurde, wahrscheinlich aber schon 1580 dort baulich tätig war, da das Portal des Hauses Nr. 4 in der Kaserngasse vom Jahre 1580 dem Portale der Durchfahrt unter dem Mitteltrakt des Landhauses wesentlich gleich gestaltet ist. Am 19. März 1583 schloß Fürstbischof Christof Andreas von Gurk einen Bauvertrag mit Johann Anton Berda, landschaftlichem Baumeister, für das auf Schloß Straßburg zu errichtende Stall- und Kasten- gebäude, welches laut Inschrift 1584 vollendet wurde. Betrachten wir die Steinfassung des Portales und die im Gange zur Verwendung gekommenen Säulen auf Straßburg, so finden wir alle Einzelheiten am Portal des Landhauses und an dessen Säulengalerien wieder. Auch



Deckengemälde im großen Wappensaal



Der große Wappensaal

das Schloß Turnhof bei Zweinitz im Gurktal scheint von Verda in seine heutige Form gebracht worden zu sein. Jedenfalls hielt mit Verda die italienische Früh-Barock-Kunst in Kärnten ihren Einzug, deren Wesen den Kärntner Landständen ebensowenig gefiel, wie die Person Verdas, dem schon 1582 vorgeworfen wurde, daß er nur die welschen Maurer fördere, und 1586, daß er verschiedene Bauten zu gleicher Zeit anfange, aber keinen Bau vollende und alles, ohne sich um seine Instruktion zu kümmern, nur nach seinem Kopf und viel zu luxuriös ausführe. Dazu war Verda in einen Streit mit dem landschaftlichen Bauzahlmeister Max Schieck geraten. Betraf dieser hauptsächlich fachliche Dinge bezüglich Grundvermessung und Abschätzung, so war eine Hauptursache der Umstand, daß Schieck beschuldigt wurde, unter ein von Verda eigenhändig als Architekt gefertigtes Protokoll das Wort „Steinbrecher“ gesetzt zu haben, was Verda beleidigte, wenn auch das Schmähwort nicht eigenhändig von Schieck dazugefügt worden war. Wir hören sogar von Schimpfereien und Raufereien zwischen den beiden. Als Verda sich gegen Schieck bei der Landschaft 1587 beschwerte, stellte sich diese auf Schiecks Seite, was Verda am 20. Juli durch Kündigung beantwortete und nach Abrechnung mit der Landschaft seinen Abzug nahm.

Von Verda rührt die östliche Verlängerung des südlichen Landhausflügels, 74 m lang, mit dem kleinen Wappensaal (Ratsstube) her, und wurde 1586 der Bau beschlossen, ferner

vor dem großen Wappensaal zu ebener Erde ein auf vier Steinpfeilern gewölbter Gang, in der Mitte das für Berda charakteristische Portal, im ersten Stock offene Arkaden auf Säulen mit Kreuzgewölben eingewölbt, rechts und links je eine offene Arkadenstiege, die von den Turmhallen in den ersten Stock führt. Die Arkaden sind mit einem steinernen Dockengeländer eingefast. Das nördliche Eingangstor in den Seitentrakt stammt noch aus der Zeit Berdas, das südliche ist modernisiert. Der Eingang in den Wappensaal erfolgte nördlich und südlich durch je zwei Türen, von denen die nördlichen heute vermauert sind. Daneben waren beiderseits einst Schneckenstiegen in den zweiten Stock geplant. Heute sehen wir nur auf der Nordseite eine einfache Steinstiege.

Wie aus der beigegebenen Abbildung der Hofseite des Landhauses in Balvasor's Topographie von 1688 zu entnehmen ist, stand einst im Hofe an Stelle des heutigen Pyramidenbrunnens vom Jahre 1830 ein von Berda herrührender Brunnen. Auf einem dreistufigen, viereckigen Podium, dessen Stiegen in der Mitte abgerundet und seitlich zugespitzt sind, ruhte der viereckige Brunnenkasten, auf dessen vier Ecken steinerne Löwen saßen. In der Mitte des Brunnens war eine Säule angebracht, mit je zwei seitlichen Wasserausläufen in der Mitte und oben, bekrönt von einer nackten weiblichen Statue mit einem Füllhorn in der rechten Hand, vielleicht eine römische Fortuna vom Zollfeld. Vom Brunnen ist heute leider nichts mehr vorhanden, außer vielleicht zwei sitzende Löwen in der Steinsammlung des Geschichtsvereines (Landesmuseum), welche bei dem vom Laibacher Bildhauer Franz Kobba 1737 geschaffenen Johannesbrunnen am Alten Platz, 1873 abgetragen, wieder verwendet wurden.

Jedenfalls ist das erfreuliche Bild, welches der Landhaushof bietet, Berda zu verdanken. Die Süd-, West- und Nordfassade ist immer schmucklos gewesen.

Der Maler Anton Blumental hatte 1586 47 Bildnisse der Kärntner Landesfürsten bis auf Erzherzog Karl lebensgroß geliefert, die im Landhause aufgehängt wurden, wofür der Künstler 564 Fl. erhielt und seine Gesellen 6 Fl. Trinkgeld. Die Bilder sind heute verschwunden. Im Jahre 1588 hatte er auch die Wände des Landhaushofes mit Malereien geschmückt, wo unter der Tünche in neuerer Zeit öfters Freskenreste gefunden wurden. Ebenso hat er das Türml im südlichen Landhausgarten, welcher, wie wir aus älteren Abbildungen ersehen, ummauert war, mit Malereien versehen. Noch 1595 hat Blumental die Landstube, den heutigen Landtagsitzungssaal, mit zwei Gemälden geschmückt, das eine das Jüngste Gericht, das andere Kaiser Maximilian I. darstellend. Aber auch die Wände des großen Saales waren von Blumental († 1603) mit den Wappen der Landstände geziert worden, nebst denen der Landeshauptleute, Landesverweser und Landesvoicedome, wie wir aus Megifers Topographie erfahren. Arbeiten Blumentals bewahrt noch teilweise das Wappenbuch C. des Landesarchivs. Auch diese Malereien im großen Landhausaal sind nunmehr von den Fromillers überdeckt.

Im Jahre 1587 kaufte die Landschaft vom Bildhauer Ulrich Bogeljang für das Landhaus einen großen hölzernen Leuchter „von Bildern gemacht“ um 25 Fl.

Der am 2. Jänner 1590 zusammentretende Landtag wurde bereits im Landhause abgehalten, wo auch am 3. Jänner 1588 die feierliche Einsetzung des ersten Bürgermeisters von Klagenfurt, Christof Windisch, stattgefunden hat. Der große Wappensaal kam bei den Landtagen im März 1592 und im Oktober 1593 zur Verwendung. Am 28. Jänner 1597 hielt Erzherzog Ferdinand II. nach der Erbhuldigung abends im Saale ein Prunkmahl.

Noch haben wir zu erwähnen, daß zwischen der Ecke des ehemaligen Generaleinnehmer = Amtshauses (Landhaushof 3) und der Hofecke des Hauses (Alter Platz 31) eine Mauer mit einem Tor stand, dessen Reste sich heute in der Steinsammlung des Geschichtsvereines befinden. Wir sehen das Landeswappen, links und rechts je einen sitzenden Greif und oberhalb den von schwebenden Engeln gehaltenen Erzherzoghut, sowie die Jahreszahlen 1594 (renoviert 1705).

Bekanntlich hatte sich Kaiser Maximilian I. 1518 für die nunmehr nicht mehr vorhandene alte landesfürstliche Burg ein Absteigequartier für den jeweiligen Herrscher ausbedungen, welches Servitut auf das neue Landhaus übergegangen war, dessen Räume, in welchen auch das Zeughaus untergebracht war, verhältnismäßig beschränkte waren. So beschloß denn die Landschaft, die Herrin in ihrem eigenen Hause sein und bleiben wollte, am 1. März

1580, dem Erzherzog Karl nach dessen Belieben in der erweiterten Stadt einen Grund zum Bau einer eigenen Landesfürstlichen Burg ausstecken zu lassen, wobei man hoffte, daß vielleicht einer der Söhne des Erzherzogs einmal seine Residenz in Klagenfurt dauernd aufschlagen würde. Dieser Grund war am heutigen Benediktinerplatz gelegen, der daher früher Herzogsplatz hieß, von Norden nach Süden 100 Klafter breit und von Westen nach Osten 36 Klafter lang. Doch schon 1585 verließ Erzherzog Karl diesen Grund, für so lange, als die Burg nicht gebaut wird, dem Landeshauptmann Georg Freiherrn von Rhevenhüller und dessen Erben als Garten zu Lehen. Zur Erbauung dieser Burg ist es leider sehr zum Schaden der Landeshauptstadt niemals gekommen.

So war denn das Landhaus fertig und blieb unverändert, auch als im großen Wappensaal am 22. August 1728 unter persönlicher Anwesenheit Kaiser Karls VI. die feierliche Erbhuldigung vorgenommen wurde. Die Absicht der Landschaft, dieses denkwürdige Ereignis



Ausschnitt aus dem Deckengemälde des kleinen Wappensales

im Saale selbst malerisch zu verewigen und mit dieser Arbeit den so vielseitig tätigen, altbewährten Kärntner Barockmaler Josef Ferdinand Fromiller (1693—1760) zu betrauen, mag die Ursache gewesen sein, die alten, vielleicht schon schadhafte Malereien Blumentals überhaupt durch neue zu ersetzen und den Saal dekorativ entsprechend umzugestalten. Am 5. März 1735 erhielt der Bauzahlmeister Friedrich Claudius Freiherr v. Schneeweiß zunächst von der Landschaft den Auftrag, mit dem landschaftlichen (seit 1733) Maler Fromiller wegen des Gemäldes auf dem Oberboden des Landhaussaales nach dem gemachten Abriß zu verhandeln und den Auftrag zum Beginn der Arbeit zu geben, welche höchstens 1500 Fl. kosten dürfe. So ist denn das Huldigungsbild entstanden, welches sich nicht in perspektivischer Verkürzung für die Untenansicht, sondern wie ein in die Decke eingelassenes Tafelbild gibt. Man sieht den Kaiser auf reich drapiertem Thron sitzend, davor die geistlichen und weltlichen Würdenträger Kärntens mit ihren Wappen, wobei wohl bei einigen Personen Porträtähnlichkeit versucht wurde.

Am 10. Jänner 1739 wurde beschloffen, den Saal durch Fromiller mit den Wappen der Landstände schmücken zu lassen. Fromiller tat dies in der Art, daß er die mit Wappen geschmückten Wände durch gemalte Pilaster teilte, welche oben durch Gebälk und Gesims zusammengeschlossen sind. Darüber ist dann die flache Saaldecke so bemalt, als laufe über diesem Gesimse ein lustiger Säulengang um, der vorne durch ein Dockengeländer begrenzt wird, während man zwischen den Säulen die blaue Luft sieht. Je über der Mitte und den Ecken der Längswände sind in diese Galerie säulenumgebene Nischen, je über der Mitte der Querwände im Halbkreis vorspringende Balkone eingefügt. In den Ecknischen stehen gelb in gelb gemalt Statuen der Habsburger Ferdinand I., Mathias, Ferdinand II. und III., in den übrigen Statuen der Tugenden. Über den Säulen dieser Scheingalerie, wo Zuschauer sichtbar sind, folgt nochmals ein starkes, reich profiliertes Gesims und eine zweite, niedrigere Dockenreihe, in der Mitte das Deckengemälde der Huldigung, über welchem ein Engel mit Lorbeerkranz schwebt.

Die hier zur Anwendung gebrachte, perspektivisch gemalte Scheinarchitektur hat Fromiller aus dem Musterbuch für diese Kunst des Andreas Pozzo, Malers, 1642 bis 1709, gelernt.

An der Südwand des Saales malte Fromiller noch die Übergabe der Schenkungsurkunde Kaiser Maximilians der Stadt Klagenfurt von 1518 an die Stände, an der Nordwand die Fürstensteinzeremonie, signiert 1740.

Die Wappenmalerei im Saale führte Fromiller im landschaftlichen Auftrage in der Art durch, daß er oben an der Ostwand die Wappen derjenigen Landstände, deren Aufnahmejahr unbekannt war, in alphabetischer Reihenfolge malte, sonst aber an der Ost- und Westwand diese Wappen in chronologischer Ordnung; an der Südwand erscheinen die Wappen der geistlichen Stände und der Landeshauptleute, an der Nordwand die der Landesvizedome und Landesverweser. Diese Wappenmalerei wurde nach Fromillers Tode von anderen Händen bis 1847 fortgesetzt. Von den Landeshauptleuten ist zuletzt 1918 das Wappen des Leopold Freiherrn von Michelburg gemalt worden, von den Landständen das des Grafen Hugo Henckel-Donnersmarck 1847. Heute zählt der Saal nach Dr. Wutte 665 Wappen.

Wir wissen nicht, war die Kattube, der kleine Wappensaal, schon vor Fromiller bemalt oder nicht. Jedenfalls erhielt Fromiller 1739 den Auftrag dazu, für welche

Arbeit er 1742 407 Fl. ausbezahlt erhielt. Die Wände sind mit den Wappen der Burggrafen, Generaleinnehmer und Verordneten mit chronologischen Angaben geziert, nach Fromillers Tode von anderen Händen bis 1847 fortgesetzt. An der Decke in der Mitte einer randlichen Scheinarchitektur sehen wir eine tafelbildmäßige Darstellung, eine Allegorie mit der Inschrift „Veritas temporis filia“ (Wahrheit, Tochter der Zeit), wie ein von Putten in den Lüften gehaltenes Spruchband meldet. Oben schwebt Kronos (die Zeit), der ein schönes Weib (die Wahrheit) im Arme trägt, über deren Haupt zwei Putti einen Lorbeerkrantz halten. Unten liegt ein auf dem Rücken gehaltenes mageres, häßliches Weib mit Drachenflügeln und Schlangen statt Haare in einem roten Tuch, rechts von ihr, mit der Brust der Erde zugekehrt, ein Mann mit Felsöhren, Gestalten der Torheit und Lüge, über welche die Zeit triumphiert. Im Hintergrund ist ein Tigerkopf sichtbar. Im Landesarchiv liegt ein Entwurf Fromillers mit einer anderen Darstellung: In den Wolken eine weibliche Gestalt, aus einem Füllhorn Gaben streuend, unterhalb, ebenfalls auf Wolken, vier andere weibliche Gestalten, davon zwei Mauerkronen auf dem Haupte tragen, was wohl die Wohltaten des Landes Kärnten an Stadt und Land versinnbildlichen soll. Universitätsprofessor Dr. Heinrich Hammer, dem wir hier in der Erläuterung der Malereien Fromillers gefolgt sind (vgl. Carinthia I. 1910, 101 ff.), bezeichnet das jetzt sichtbare Gemälde im kleinen Wappensaal als eine Meisterleistung, die man Fromiller nicht zugeztraut hätte.

1743 waren alle Malereien Fromillers und die beiden heute noch im Landesarchive erliegenden Wappenbücher vollendet. Fromiller zählte zusammen 763 Wappen und erhielt 345 Fl. 20 Kreuzer. Noch einmal bekam er bezüglich der Wappenbücher 34 Kreuzer für jedes Wappen, was 418 Fl. 46 Kreuzer ausmachte, wobei er sich das Papier selbst anschaffen mußte und verfügt wurde, daß die neuen Landstände die Aufnahme ihrer Wappen im Saal und in den Büchern selbst bezahlen müssen.

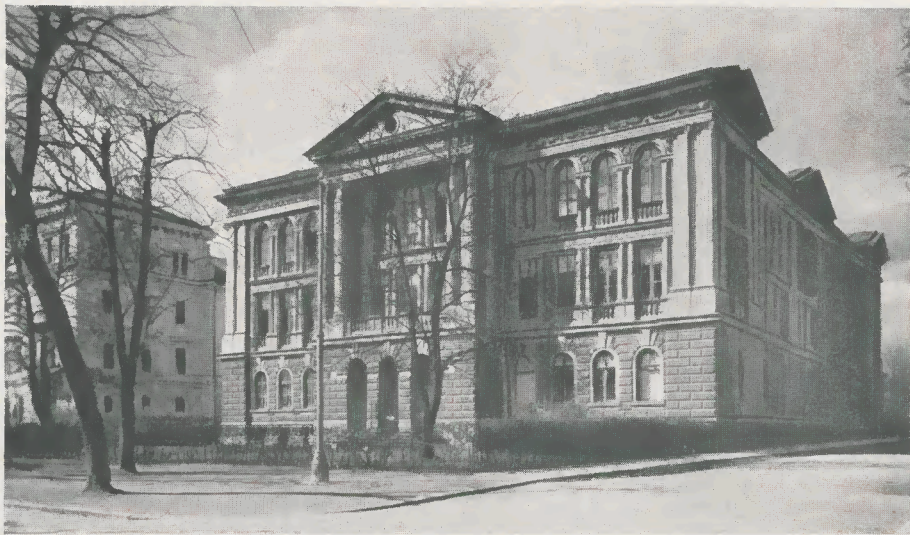
Zu dieser malerischen Ausgestaltung des Wappensaales stimmte natürlich die frühere plastische nicht mehr. Es war kein ordentlicher Fußboden vorhanden, und 1740 beschloß die Landschaft, nicht nur die Neupflasterung vornehmen, sondern auch sonst Verschönerungen machen zu lassen. Der damit beauftragte Künstler war der Laibacher Bildhauer *Franz Robba*, der auch schon den Johannesbrunnen am Alten Platz 1737 geschaffen hatte. Er legte 1741 vier Projekte vor, von denen die Landschaft das billigste um 1914 Fl. zur Durchführung bringen ließ. Das nächste war die Pflasterung. Wir sehen heute noch am Fußboden drei Marmorforten: eine rote, eine weiße (wohl Pörtlacher Marmor) und eine schwarze, aus Viktring stammende.

Aber Robba mußte noch mehr tun. Er kleidete die Einfassung des östlichen Hauptportales im ersten Stock, wahrscheinlich erst durch ihn ausgebrochen, zum Wappensaal dekorativ in grauen und roten Marmor, ebenso die der vier nördlichen und südlichen Türen in grauen Stucko. Die Türflügel sind eingelegte Holzarbeit. Außerdem rühren die künstlerisch gestalteten Kamine im Süden und Norden von Robba her, ebenso die Gipsmedaillons: über dem südlichen der Kopf *Kaiser Maximilians*, während der über dem nördlichen Kamin samt diesem verschwunden war. Erst 1906 gelegentlich der Restaurierung des Saales durch den Kunstmaler Professor *Hans Viertelberger* aus Wien unter Landeshauptmann *Zeno Graf Göß* wurde der nördliche Kamin genau nach dem Muster des südlichen wieder aufgebaut und darüber vom Bildhauer *Josef Rassin* ein Medaillon mit dem Bildnis

der Kaiserin Maria Theresia, auf Wunsch des Landeshauptmannes, angebracht. Denn vor Eröffnung der Musiksäle 1900 war dort ein hölzernes Musikpodium aufgeschlagen, dem der alte Kamin weichen mußte und welches auch den damals dort aufgestellten Fürstenstein (jetzt im Landesmuseum) überdeckte. Früher hatte auch der große Wappensaal durch Kunstausstellungen viel zu leiden, da in die bemalten Wände rücksichtslos Nägel eingeschlagen wurden. Seither ist ja 1909 ein eigenes Künstlerhaus entstanden. — Der kleine Wappensaal wurde 1926 durch den Klagenfurter Kunstmaler August Weiter restauriert.

Erfreute sich die steiermärkische Landschaft schon seit 1494 eines eigenen Landhauses in Graz, so kam die Kärntner erst 1590 zu einem solchen, und steht dieses noch heute unvergrößert da, während das Grazer Landhaus seit jeher von einem Häusergürtel umgeben war, welcher 1519 bis 1889 durch Ankauf der Nachbarhäuser, im ganzen achtmal, zu Vergrößerungszwecken durchbrochen werden mußte.





Museum

Die Museen in Klagenfurt

Das Landesmuseum

a) Das Museum des Geschichtsvereines in Klagenfurt.

Von Hermann Braumüller.

In prunkende Paläste hat der Reichtum der Großstädte die Schätze der Welt zusammengetragen, blendet in seinen Museen das Auge durch die Pracht vergangener Völker und Kulturen, beugt den Geist vor der unsterblichen Kunst verflorener Jahrhunderte. Wird man einen solchen Eindruck auch von den Klagenfurter Sammlungen erwarten dürfen? Gewiß nicht. Wie könnte auch das kleine Kärnten mit seinen harten Bergfeldern und seine Hauptstadt in Wettbewerb treten mit den großen Handelsplätzen, wo die Goldströme sich stauen? Sein Ehrgeiz muß ein anderer sein. Den uralten Kulturboden hat sein Museum zu zeigen, die Einflüsse müssen klar werden, die seine Entwicklung erzeugt haben und des Alltags tausendfältige Erscheinungen zu Typen zusammenfassen. Ein Landesmuseum muß es sein oder besser noch ein Heimatmuseum.

Und uralter Kulturboden ist Kärnten. Wie alt, das ahnten freilich die Humanisten noch nicht, die im 16. Jahrhundert, wie etwa Megiser, der Rektor der adeligen Landschaftsschule, bewundernd vor den Zeugen der Römerwelt standen, die die Erde des Zollfelds dem Lichte wiedergab, ahnten später weder Dominik Brunner, der begeisterte Forscher nach der verschwundenen Stadt Sala, noch die eifrigen Sammler im Kreise der Erzherzogin Marianne und des Kardinals Salm, die den Boden nach Antiken durchwühlten. Was sie gefunden, es ging in den Stürmen der Napoleonischen Kriege in alle Welt, die zwar die Römerkunst zu schätzen wußte, aber nur zu schnell vergaß, wo man die Stücke einst gefunden.

Deshalb wurde denn der Wunsch rege, im Lande zu behalten, was es an Kunstschätzen

barg, und als in dem 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Not, die die lange Kriegszeit gebracht, langsam zu weichen begann, da schien wieder Raum für eine kulturelle Tat zu bleiben. Es war der Präsident des k. k. Stadt- und Landrechts, der Landeshauptmann Johann Camillo Freiherr von Schmidburg, der 1821 die Gründung eines vaterländischen Museums in Klagenfurt in Aussicht nahm, und die Römersteine, die der Gutsherr von Tanzenberg, Baron Gottlieb Karl Ankershofen aus dem nahen Zollfeld in seinem



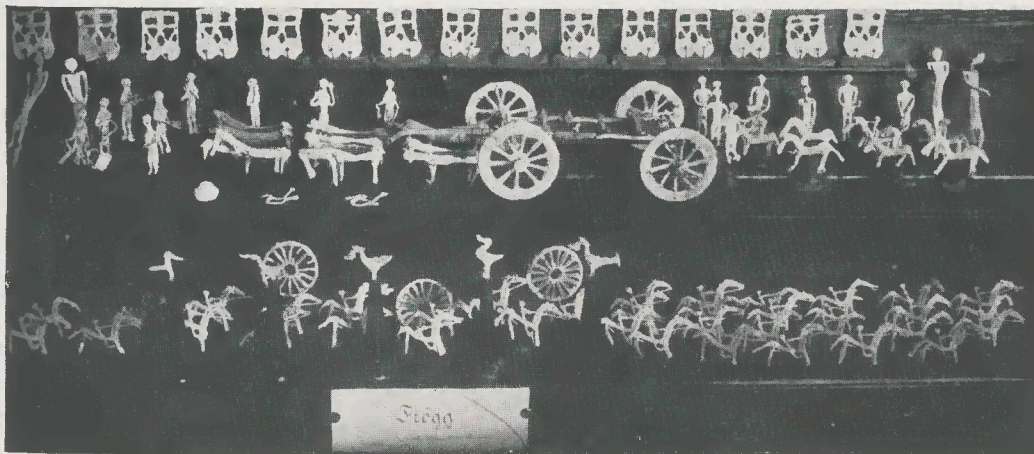
Vorhalle des Museums

Schlosse barg, sollten den Grundstock abgeben. Der Plan zerschlug sich. Aber die Steine, die immer wieder zutage kamen, riefen nach einer würdigeren Sammelstelle, als sie der eifrige Dr. Johann Gottfried Kumpf ihnen in seinem Hause zu bieten vermochte. Das dankbare Gedenken Kärntens hat sich dieser wackere Arzt verdient, weil er nicht mehr außer Land ließ, was den Ruhm der Heimat zu heben vermochte. Das Jahr 1844 brachte dann die Erfüllung. Im altherwürdigen Landhause, wo einst die Stände tagten, gab man auch den stummen Zeugen von Kärntens großer Vergangenheit Raum, und Baron Gottfried Ankershofen, der bekannte Kärntner Geschichtschreiber, betreute sie im Vereine mit Anton Ritter v. Gallenstein. Immer weiter wuchsen die Sammlungen, und endlich bot ihnen die Geberfreude der Kärntner Sparkasse ihr eigenes Heim, das 1884 bezogen werden konnte, den prächtigen Bau des Rudolfinums.

Von dem weitläufigen Gebäude stehen dem Geschichtsvereine außer dem Garten, der als Lapidarium dient, die Vorhalle und das zweite Stockwerk zur Verfügung, viel zuwenig für

den Reichtum, der aus dem Lande in den Jahren seit der Gründung zusammenströmte. Ja, der Verein ist nicht mehr imstande, alle Richtungen weiter zu verfolgen, die man ihm einstens gegeben, selbst nur alles zu zeigen, was er besitzt. Aber von den großen Epochen der Kärntner Geschichte ist immer etwas zu finden, so daß dem kundigen Auge beim Rundgang im Museum die Menschen und Kulturen wieder lebendig werden, die dem Heimatboden entwuchsen.

Wer nach den ursprünglichsten Zeugen des Menschengesistes sucht, der wird nicht nutzlos die Schaukästen am Gange des zweiten Stockwerkes mustern. Freilich nach Stücken der



Bleifiguren aus den Gräbern von Frögg

älteren Steinzeit wird man vergeblich Umschau halten. Wie sollen sie auch in ein Land gekommen sein, wo damals die gewaltigen Gletscher der Eiszeit die Täler füllten, so daß die Waldberge der Umgebung Klagenfurts im Eise begraben lagen. Erst als die Eisströme sich auf die Rämme der Tauern zurückgezogen hatten, da fanden die Jäger und Hirten der jüngeren Steinzeit ihren Weg über die Gebirgspässe und Talengen ins Kärntnerland, wo der Fruchtboden sie zu Bauern werden ließ. Auf den sonnigen Höhen des Lavanttales, des Gartens Kärntens, standen jungsteinzeitliche Bauernhöfe, die am reichlichsten auf dem Strappelfogel Steinbeile und Tongeschirre hinterließen. Bewundern wir heute die Glätte der Diabas- und Serpentinwerkzeuge, so werden wir besonders durch ein Stück angezogen, das vor Jahrtausenden jenem Manne, der es bearbeitete, gerade soviel Ärger bereitet hat, weil es zerbrach, als es uns heute Interesse abnötigt, weil es den technischen Vorgang beim Bohren in dieser Frühzeit klar macht. Da steht aus der halbvollendeten Bohroffnung ein Steinern, wie ihn der hohle Knochen übrigließ, den auf Sand und Wasser die Bogensehne so lange drehte, bis der harte Stein ein kreisrundes Loch bekam. Die Brocken Hüttenlehm erzählen von den ersten Behausungen und die Ziermuster an den Trümmern der Tongefäße von dem Kunstsinne der frühen Siedler. Für die geschickten Finger ihrer Frauen sprechen die Tonwirteln, mit denen man das Werg zum Faden spann, und von ihrer Freude sich zu schmücken, die Ringperlen aus Stein. Als dann etwa um 2500 v. Chr. in unseren Gebieten der Gebrauch des Kupfers und endlich der Bronzegeräte bekannt wurde, da war es die kulturelle über-

legenheit der Fremde, die solche Kostbarkeiten ins Land brachte. Damals vergrub ein Händler an 80 rohgegoßene Flachbeile bei dem heutigen Niederofterwiz, und 22 davon besitzt unsere Sammlung. Auch die eigne Kunstfertigkeit wagte sich später an die Verarbeitung des spröden Metalles, wie die Schmelztuchen von Winklern bei Belden zeigen, und die bronzenen Steigeisen, Unika ihrer Art, erzählen von den Alpenwanderungen, um auf den Höhen der Berge die Erzausbisse zu suchen. Denn die Erze machten die Bewohner reich, zogen die Fremden ins Land. Besonders war es das Blei, das im benachbarten Italien seinen Absatz fand, soweit das weiche Metall nicht im Lande selbst seine Verwertung fand. Ins Grab gab man dem mächtigen Herrn das Modell seines Lastwagens aus Blei oder Ton mit, wie jenen aus Frögg, den zwölf Tiere ziehen. Aus Blei goß man Zierstücke, Vögel, Reiterfigürchen usw., die mit Harz auf Tongefäße geklebt wurden. Nirgend sonst als in Kärnten fanden sich diese Bleizerate, dafür aber hier in großer Reichhaltigkeit. Es ist das weite Gräberfeld von Frögg bei Rosegg, das über 200 Hügel hat, in die die Handelsherren der Hallstattzeit zur Ruhe gelegt wurden. Von ihrem Reichtum zeugen die Armringe und Gewandnadeln (Fibeln), die Perlenschnüre aus Glas-, Email-, Bronze- und Bernsteinkügelchen, die Klapperketten und Töpfe aus Bronze, „die zu dem Schönsten gehören, das uns an solchen erhalten ist“, wie Dr. Adolf Mahr schreibt; von ihrem Mute zeugen die eisernen Lanzenspitzen und Schwerter.

Eine andere Stelle hochwichtiger Funde ist über Dellach im Gailtale, auf der Gurina, einem Vorberge des Taukens. Der Bergbau auf Galmei hat dort eine Industriesiedlung ermöglicht, die von der Hallstätterzeit bis in jene der Römer blühte. Zahlreich sind die Ausstellungsstücke von dorthier, keines jedoch wird wichtiger als die älteste schriftliche Aufzeichnung in Kärnten, jene Felseninschrift, aus dem der Gurina gegenüberliegenden Orte Würmlach, die das bedeutendste Denkmal venetischer Schrift in den Alpen überhaupt vorstellt und seit dem Bestehen des neuen Museums dort aufgestellt ist.

Seit etwa 400 v. Chr. herrschten die Kelten in Kärnten, und groß sind die Funde der ihnen entsprechenden La Tène-Periode. Hoch stand ihre Kultur, wie etwa die schönen Stücke aus den Gräbern von Untergoritschitz oder Feistritz-Pulst zeigen, reich war ihr Handel, bei dem sie schöne Silbermünzen benutzten, die uns die Namen ihrer Könige verraten. Denn sie hatten ein Reich, dessen Mittelpunkt im Klagenfurter Becken lag, erst Noreia ob Feistritz-Pulst im Glantale, dann Virunum im Zollfelde wurden die Hauptstädte, wie die einzige große Ebene



Latobiusstatue
von Magdalensberg

innerhalb der Ostalpen dann der natürliche Mittelpunkt jedes hier entstehenden Staatsgebildes werden mußte, das nicht über die Donau hinausreichte.

Dieser Strom blieb auch die Grenze des Römerreiches, das die Keltengau unter seine Provinzen aufnahm und dann den Arbeitsfrieden Norikums durch seine starken Legionen



Mosaikboden aus Virunum

sicherte. Der Kelten Eigenart konnte fortauern, bereichert nur durch römisch-griechische Kultureinflüsse, die allmählich in den Städten allein zu den herrschenden wurden. Der Glanz der römischen Zivilisation durchsetzte das bodenständige Keltentum, das römische Gold ermöglichte auch dem Noriker den Luxus prachtvoller öffentlicher Bauten, verfeinerten Privat-

lebens. Das spiegeln die überreichen Funde wider, die aus dem Boden Virunums, der ersten Hauptstadt der großen Römerprovinz, ans Licht kamen und dem Klagenfurter Museum hierin die Überlegenheit über gar manche Sammlung weit größerer Städte geben.

Wenn überhaupt in der römischen Kaiserzeit das Originelle in der Kunst hinter der technisch vollendeten Nachbildung zurücktritt, so gilt das noch weit mehr von den Denkmälern in den Provinzen. Aber sie sprechen doch von hohem Können und großer Kunstfreude. Das



Einkleidung der St. Georgs-Ordensritter von Millstatt

erkennt man besonders an den geschmackvollen Statuen, die einst den Bäderbezirk Virunums zierten und heute in der Vorhalle des Museums stehen, freilich nur mehr Torfos. Da finden wir die Nachbildung einer Venus genetrix nach dem Original des Alkámenes aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert, Mars, Apoll, die Dioskuren, ein jungendlicher Dionysos stehen hier, die feingliedrige Gestalt eines Hermaphroditen aus einem Venustempel fehlt nicht, und zu ihnen tritt noch eine Jünglingsgestalt, die Ganymed vorstellt. Sind diese Figuren, die teilweise schon 1842 gefunden, durch die Ausgrabungen Prof. Dr. Nowotnys zwischen 1899 und 1906 vielfach ergänzt wurden, ganz der römischen Welt zuzurechnen, so tritt die Vermischung italischer Kunst und keltischer Denkweise in zwei anderen zutage. Da ist einmal der Abguss jenes prächtigen Bronzejünglings, der am Magdalensberge 1502 gefunden wurde und im kunsthistorischen Museum in Wien seinen Ruheplatz fand. Das Kunstwerk, aus der Schule

Polyllets (4. Jahrh. v. Chr.) hervorgegangen, mußte sich, mit Beigaben ausgestattet, auf der Höhe bei Virunum als Keltengott Latobius verehren lassen. Ganz als keltisch muß jene Frauengestalt mit dem Füllhorn angesprochen werden, die von den Römern als Isis Norcia bezeichnet wurde, die urreinheimische Stammesgöttin der Kelten. Norisch sind denn deshalb die Hauptzüge ihrer Kleidung, wie Prof. Dr. Rudolf Egger, der verdienstvolle Forscher von Kärntens römischer Vergangenheit ausführt, „das ärmellose Hemd, das am unteren Saume mit Fransen verbrämt ist, der metallbeschlagene Gürtel, der Brustschmuck und die großen Fibeln“. Müßten andere Gewandstücke als griechisch-römisch gelten, so spiegeln sie nur die Durchsetzung des keltischen Wesens durch den Römergeist wider. Der heimische Marmor endlich, aus dem der Bildstein gemeißelt wurde, spricht für die bodenständige Kunstübung.

Die Pracht eines römischen Vereinshauses hinterließ einen Mosaikboden, der 1898 aufgefunden, ins Museum übertragen wurde. Er gehört zu den größten und schönsten Stücken dieser Art und muß am Schlusse des ersten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sein. Das Würfelmosaik aus farbigen Natursteinchen umrahmt mit seinen rhombischen und dreieckigen Feldern die Gestalt des jugendlichen Dionysos, Satyren und Nymphen, Pflaue und Finken, Bänder und bunte Mäander beleben die große Fläche. Von den Bürgerhäusern aber erhielten sich Bemalungen der Wände, die zum Vergleich mit den heutigen herausfordern, vom Alltag erzählen die verschiedensten Gebrauchsgegenstände, von den schönen Terra sigillata-Geschirren, den Glasschüsseln, dem eleganten Henkelkrug und Stücken kostbaren Mosaik- und Blutglases angefangen bis zu kleinen Balsamerien und groben Tontöpfen, von Goldketten und Edelstein geschmückten Ringen an, bis zu den schweren Eisenhacken, von der Haar- und Gewandnadel zum Rauheisen aus den Virunenser Schmelzöfen oder den Kleinkunststücken, wie etwa dem Panterweibchen. Alles findet man da in den Schaukästen eng gedrängt.

Von der Liebe aber, die über das Grab hinausreichte, künden die Hunderte von Römersteinen, die im Garten oder in der Vorhalle Platz fanden, oft mit Reliefs geschmückt. Auch Porträtköpfe fehlen nicht, wie etwa die Büste des Statthalters Claudius Paternus Clemenianus oder die sehr realistische eines alten Mannes, die von dem Können ihrer Schöpfer ein gutes Zeugnis ablegen. Von den Bildsteinen mögen auch jene zwei besondere Beachtung verdienen, die eine Szene aus den Festspielen des Virunenser Jugendbundes darstellen, und vor allem jene, die die Religionsvermischung der Römerwelt bezeugen, wie das Weihereief für Jupiter Dolichenus, oder die drei Bruchstücke des Kultbildes aus dem Mithra-Heiligtum am Zollfelde. Bescheiden stellt sich diesem allen die erste Darstellung des Guten Hirten zur Seite, das älteste christliche Grabdenkmal, das ein Titus seiner Gattin Herodiana im 4. Jahrhundert gesetzt hat.

So viel als die Römerwelt auf Kärntner Boden uns hinterlassen hat, so spärlich sind die Zeugen aus der Völkerwanderungszeit. Der fränkische Einfluß von Westen her brachte die Merovinger Fibel von Grafenstein, der langobardische aus dem Süden z. B. die Scheibenfibeln aus dem Gailtal. Vielleicht erinnern die beiden Armringe aus Eberstein an die avarische Besetzung unseres Landes. Sind die Sammlungen des Geschichtsvereines für diesen Zeitraum nichts weniger als reich, so hat er dafür in St. Peter im Holz auf dem Boden der Kelten- und Römerstadt Teurnia mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes und des österreichischen Archiologischen Institutes ein Tochtermuseum eröffnet, das den frühen christlichen Kirchenbau ausgezeichnet zu zeigen vermag. Diese hochwichtigen Ergebnisse verdankt man Prof.



Truhen aus dem Brautschatze der letzten Gräfin von Görz, Entwurf von Mantegna

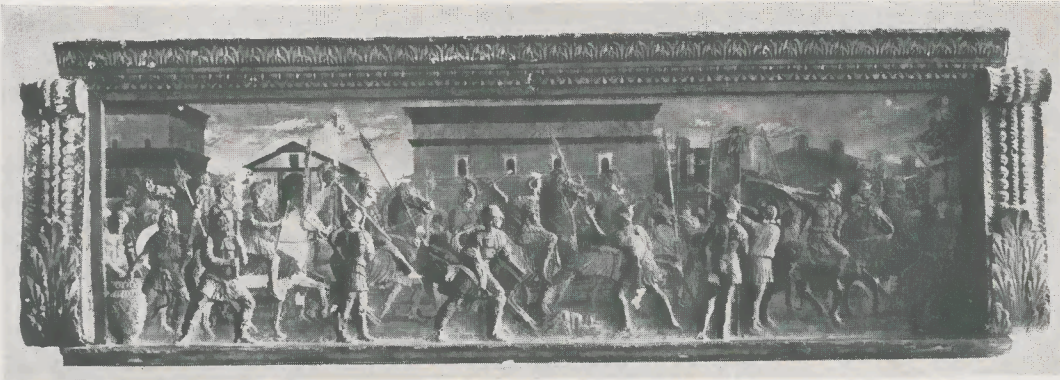
Dr. Rudolf Egger, dessen unermüdlichem Eifer es gelang, auch im Lavanttal ein Keltenheiligtum aus dem Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. mit allen Kultstatuen auszugraben, die als Eigentum des Geschichtsvereines vorläufig ihre Aufstellung in St. Paul fanden.

Der Kulturzusammenbruch in unserem Lande durch die Slaweneinwanderung zeigt sich in dem Fehlen der Gedenkstücke. Erst die Karolingerpfalz in Moosburg hat aus dem 9. Jahrhundert Ornamentsteine mit Flechtwerkmustern hinterlassen, und ähnliches fand sich in der Nähe von St. Veit. Aus dieser Zeit mag dann auch die Benutzung jenes Säulenkapitels für eine hochwichtige Staatsaktion stammen, für die Gebräuche am Fürstenstein bei Karnburg. Im Vorhause des Museums steht dieses Denkmal, mit Glasmalerei im Stiegenhause zum zweiten Stockwerke sind die Bräuche dargestellt, deren in den Alpenländern einzigartige Erscheinung dieses Rechtskuriosums so vielfaches Interesse erweckt hat.

Das mittelalterliche Leben kommt besonders im Waffensaale zum Ausdruck. Das ritterliche Schwert in seinen verschiedenen Formen bis zum ungefügten Widenhander steht hier neben dem alten Ringelhemd und dem kunstvollen Plattenpanzer. Der Kopfschutz vom Topfhelm bis zum Eisenhut fehlt so wenig, wie die Stichwaffen vom einfachen Speer bis zur Helmbarte. Dazu kommen noch der Bogen mit den Pfeilen und die bürgerliche Schußwaffe, die Armbrust. Vom ritterlichen Waffenspiel erzählen die Turnierharnische mit dem Haken für die Stosplanze. Selbst Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, soll einen der Harnische getragen haben, sicherer ist, daß das reiche Geschlecht der Rhevenhüller einige von ihnen besaß, jene adligen Herren, die sich im 16. Jahrhundert die Burg Hochosterwitz in prächtigster Weise ausbauten. Zeigt sich der Kunstsinne dieser Familie in ihrer Burg, so hat auch das Museum in der Marmorbüste Johann Rhevenhüllers († 1606) von Antonio Abondio einen Beleg dafür.

Von der Hoffnung Kaiser Friedrichs III., nochmals in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Kreuzzugsbegeisterung gegen die Türken zu entflammen, erzählen Brustharnisch und Helm eines St.-Georg-Ritters, dann das prunkende Zeremonienschwert des ersten Hochmeisters dieses Ordens zu Willstatt von 1499. Deutlicher noch spricht das Gemälde, das die Einsetzung des ersten Hochmeisters vor dem Kardinalskollegium durch Papst Paul II. und Kaiser Friedrich III. im Jahre 1468 darstellt.

Der Waffensaal jedoch will mehr geben. Die ganze Entwicklung des Waffenwesens soll



Truhen aus dem Brauttschatze der letzten Gräfin von Görz, Entwurf von Mantegna

hier zu Wort kommen. Deshalb findet sich die ursprüngliche Keule neben Lanze und Schild, und über das Mittelalter hinaus greifen die ersten Feuerwaffen; wie die stabile Wallbüchse aus dem landschaftlichen Zeughaufe oder die kleinen Straßburger Geschütze. Weit mehr Interesse verdient jedoch die Friesacher Kanone, „Hausniß“ genannt, die schon aus dem 14. Jahrhundert stammt und in der Monumentenhalle Unterkunft fand.

Am schicklichsten mochten unter dem Kriegshandwerk auch die Zeugen des grausamen Gerichtswesens der Vorzeit untergebracht werden, wie Hochgerichtsräder, Richtschwert, Daumschrauben, Stempel zum Brandmarken und andere Foltergeräte.

Gern wendet man sich von diesen graufigen Dingen den Stücken mittelalterlicher Kunst zu. So sehr die Romanik des wundervollen Gurker Doms von dem Kunstsinne der mächtigen Kreise jener früheren Zeit in unserem Lande Nachricht gibt, so wenig kann das Museum zeigen. Nur zwei kunstvoll gearbeitete Bronzeleuchter und eine Christusfigur erscheinen als Vertreter dieser Epoche. Weit reichlicher kommt die Gotik in Bild und Schnitzwerk zur Geltung. Sind die wertvollsten Stücke, wie etwa der Schnitzaltar von Heiligenblut oder der im Dom von Maria Saal, auch heute noch an geweihter Stätte, Plastik und Malerei haben genug den Klagenfurter Sammlungen hinterlassen, um zu zeigen, daß in der Blütezeit des Goldbergbaues in den Tauern auch die Freude an der Kunst sich in weiten Kreisen hob. Fehlt Kärnten ein Genie vom Formate eines Michael Pacher, wie ihn das nahe Bruned damals hervorbrachte, das Kunststreben war groß genug, auch auf dem Boden des Landes eigene Schnitzwerkstätten entstehen zu lassen, wie jene Lukas Taufmanns in Villach. Mögen die Meister unbekannt sein, die einst schufen, was das Museum zeigt, ihre Werke sprechen für sie. Noch einen anderen Weg weisen die Malereien. Da stellen die acht bemalten Altartafeln aus St. Veit Beziehungen her, die nach Deutschland führen zur Schule Michael Wohlgemuths (1434—1519) und wieder einmal deutlich machen, wie deutscher Geist und deutsche Kunst in Kärnten wirkten. Hervorgehoben muß noch das Kapellenfenster aus der Burg Landskron werden, das, von Mercurius Miller hergestellt, den Kunstsinne der Familie Rhevenhüller dartut.

Ein fremder Einschlag kam mit den Hochzeitstruhen der Paola Gonzaga, die sich mit dem letzten Grafen von Görz vermählte, ins Land, da nach ihrem Tode Graf Leonhard den Brauttschatz dem St.-Georg-Ritterorden in Millstatt schenkte. Kein anderer als der berühmte

Andrea Mantegna (1431—1506) hat mit dem Bildhauer Luca Fancelli die kostbaren Stuckreliefs hergestellt, die die Legende von der Gerechtigkeit des Kaisers Trajan zum Inhalt haben.

Dafür aber ist der spätgotische Kasten von 1508 oder die Truhe mit der Flachschnitzerei deutsche Arbeit.

Porträts bedeutender Landstände, deren ältestes von 1400 Christof Ungnad darstellt, führen von den Sachen ab zu den Persönlichkeiten. Da interessiert besonders ein Bildnis der sel. Gemma, der Gründerin von Gurk, für das aber die Gemahlin des Markgrafen Georg von Brandenburg, Beatrix, † 1519, das Vorbild abgab.

Das 18. Jahrhundert brachte Kärnten einen weitbekannten Maler, Josef Ferdinand Fromiller. Große Fresken stammen von ihm, wie die Huldigung der Stände vor Karl VI. im Wappensaale des Landhauses, und Ölgemälde, aber auch verschiedene Skizzen von seiner Hand vermag das Museum zu zeigen und so Einblick zu gewähren in seine Kunst, die in dem großen Rubens ihren Meister sah. Hervorgehoben mag hier neben dem Altarbilde von Wernberg jenes Ölgemälde werden, das den Künstler mit seiner Frau und zwei Töchtern darstellt.

Ein eigener Saal wurde der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Familie gewidmet. Hat ihre Tochter, die Erzherzogin Marianne, die ihr an Enttäuschungen reiches Leben als Äbtissin des Elisabethinen-Klosters von Klagenfurt beschloß, sich durch ihre vielfachen Interessen die dankbare Erinnerung erworben, so verdiente sie sich ihre kaiserliche Mutter um Kärnten weit mehr. Das Emporblühen des Wirtschaftslebens unter dieser milden Frauenhand schuf den Wohlstand, den erst die Napoleonischen Kriege vernichteten. Die Zunftzeichen des Museums sprechen noch von der altüberkommenen Gebundenheit des Handwerks in jenen Tagen, das erst Josef II. von allen mittelalterlichen Banden löste. Der schöne Majolikakrug, eine Klagenfurter Arbeit, spricht von der Höhe der Leistungen, wie die Gläser aus Tschernheim und St. Vinzenz an der Koralpe jener Betriebe, die in den Tagen des 30jährigen Krieges ihren Anfang nahmen und emporwuchsen, bis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das große Sterben der Industrie in Kärnten auch diese Hütten in den entlegenen Wäldern stilllegte.

Die großen Ereignisse des 19. Jahrhunderts sind nicht spurlos an den Sammlungen des Geschichtsvereins vorübergegangen. Die Landstandsuniform, die 1808 Kaiser Franz I. dem Adel verlieh, erzählt von dem völkischen Opfermut aus den Tagen der Franzosenzeit, die Fahnen, Trommel, Tambourstab und das Gesamtbild der Nationalgarden vom Revolutionsjahr 1848, Porträt, Säbel und Orden Admiral Sternecks vom Kriege 1866. Das Alltagsleben mit seinem Fortschritt ist etwa durch die Geldzeichen oder Anzeigen der ersten Dampfschiffahrt am Wörthersee vertreten. Theaterankündigungen führen zur Kunst, die in den Gipsnachbildungen der Werke des großen Kärntner Bildhauers Hans Gasser oder der Gemälde Markus Bernharts und Prinzhofers zu Wort kommt. Der Versuch, eine Kärntner Gemädegalerie hier zu schaffen, mußte aus Raummangel in den Anfängen stecken bleiben und harrt anderer Lösung. Dafür wird sich jeder Besucher des Museums über die Meisterwerke Raffins freuen, die er dort im Original oder Abguß findet. Als Erinnerung endlich an den Weltkrieg muß ein schöner Gobelin genannt werden, den vaterländisches Empfinden geschaffen.

Die Darstellung der Sammlungen des Geschichtsvereins ist nicht vollständig, wenn nicht an seine Schaukästen für Münzen sowohl der Römerwelt als auch des Mittelalters von Kärntner Prägeorten und späteren Stücken gedacht wird, vor allem aber des wohlgeordneten, reichen Archivs und der Bücherei.

b) Das naturkundliche Landesmuseum für Kärnten in Klagenfurt.

Von Realschuldirektor Dr. Franz Lex.

Die Pflege der Naturwissenschaften war in Kärnten schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts recht rege und die Landeshauptstadt Klagenfurt galt im besonderen als Arbeitsstätte naturwissenschaftlicher Betätigung. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, sei im folgenden auf die wichtigsten Abschnitte naturwissenschaftlicher Forschertätigkeit im Lande hingewiesen, wobei nur die Namen jener Männer hervorgehoben seien, die nicht mehr unter den Lebenden weilen. Vor allem sei hier an drei Männer erinnert, die auch in Straßenbezeichnungen verewigt sind. Der älteste von diesen ist Franz Freiherr v. Wulfen (1728 bis 1805), der Begründer der botanischen Erforschung Kärntens, dessen Name noch in der weltbekannten *Wulfenia carinthiaca* und im Gelbbleierz Wulfenit fortlebt. Vier Jahrzehnte später lebte Prof. Matthias Achatz (1779—1845), der die Beobachtungen der Klagenfurter meteorologischen Station von ihrer Errichtung (1812) bis 1843 durchführte. Ganz dem neunzehnten Jahrhunderte gehörte Gustav Adolf Zwanziger (1837—1893) an, der als Bibliotheksbeamter einen regen Anteil an der botanischen Durchforschung des Landes nahm und als hervorragender Kenner der Flora Kärntens galt.

Nun treten wir in jene Tage ein, in denen das naturhistorische Landesmuseum in Klagenfurt gegründet wurde. Wir müssen es uns leider versagen, eine ausführliche Geschichte des Museums zu bringen, nur einzelne Hinweise seien gestattet.

Die Anregung zur Gründung gab schon im Jahre 1847 der bekannte Weichtierforscher Professor P. Meinrad Ritter v. Gallenstein († 1872), die wirkliche Gründung aber erfolgte im Herbst des Sturmjahres 1848, so daß der Verein „Naturkundliches Landesmuseum für Kärnten“, wie sein jetziger Name lautet, heuer auf 80 Jahre seines Bestandes zurückblicken kann. Nachdem er anfangs in verschiedenen Häusern seinen Sitz hatte, kam er im Jahre 1884 in das neuerbaute Landesmuseum, wo seine Sammlungen im 1. Stockwerke und einem Teil des Erdgeschosses untergebracht sind, während sich in die übrigen Räume der Geschichtsverein für Kärnten und das Heimatmuseum teilen, so daß jetzt das Musealgebäude den drei bedeutendsten wissenschaftlichen Vereinen des Landes Unterkunft gewährt.

Mit seiner Gründungszeit eng verbunden sind die Namen des Gewerken Grafen Egger, dessen naturhistorische Sammlungen den Grundstock unseres Museums bilden, des 1. Präsidenten Paul Freiherr v. Herbert und der Geologen Friedrich Simony und Joh. Leopold Canaval, der beiden ersten Rüstoden. Der Oberfinanzrat Dr. Albert Heinrich († 1882) legte das erste Musealherbar an und der Landesgerichtspräsident Eduard Josch († 1874) befaßte sich mit einer Zusammenstellung der in Kärnten vorkommenden Pflanzen. Fabrikdirektor Johann Prettnner († 1875) machte meteorologische Beobachtungen von 1844—1875 und verfaßte eine Klimatologie von Kärnten auf Grund der Jahresmittel von 42 Stationen, die er selbst eingerichtet hatte. Prettnners Erbe übernahm Oberberggraf Ferdinand Seeland († 1901), der die meteorologischen Monatsübersichten in den Jahrbüchern des naturhistorischen Museums veröffentlichte, auch als Geologe und Mineraloge Bedeutendes leistete und an der Pasterze Gletschermessungen durchführte. Die Mineralogie, Gesteins- und Lagerstättenlehre fand in unserem, ehemals an Bodenschätzen reich gesegneten Lande schon von alters her eifrige Pflege, kein Wunder, daß daher diese Sammlungen zu

den wertvollsten Schätzen des Museums gehören. Den Grundstock bildet auch hier die Graf Egger'sche Mineraliensammlung, wozu in der Folgezeit noch die von Franz Edlen von Kosthorn († 1877) kam, der als 1. Landesgeologe bezeichnet werden muß. Viel leistete auch für die geologische Erforschung des Landes der spätere Professor an der montanistischen Hochschule in Leoben, Hofrat Hans Höfer, während der langjährige Kustos der mineralogischen Abteilung, Bergschuldirektor August Brunlechner, der bedeutendste Mineraloge des Landes wurde, dem wir das noch heute bekannte Werk: „Die Minerale des Herzogtums Kärnten, 1884“ verdanken. Einen neuen Aufschwung erfuhr die botanische Erforschung des Landes in den fünfziger Jahren. Haben Zahlamtsbeamter Kockel, Professor Graf, Münzwardein Ulepitsch u. a. hauptsächlich eine eifrige Sammlertätigkeit entwickelt, so schrieb David Pacher, der 1902 als Dechant in Oberveßlach starb, eine zeitgemäße „Flora von Kärnten“. Markus Freiherr von Jabornegg († 1910) und Landesregierungsrat Robert Freiherr von Benz-Albkron waren Verfasser pflanzengeographischer Aufsätze, während die Professoren Ernst Kernstock und Dr. Julius Steiner als Flechten-, der Fabrikbesitzer Anton Wallnöfer als Moosforscher hervorgehoben seien. Der Zoologie widmeten sich Bauamtsvorstand Leopold v. Hueber und Lehrer F. Keller, von denen jeder eine Vogelfauna Kärntens verfaßte; der Realschulprofessor Dr. Vinzenz Hartmann hatte sich der Fischkunde zugewandt und schrieb die auch heute noch oft gelesenen Monographien über die Kärntner Seetäler. Der Gymnasialdirektor Dr. Robert Laßel war als Myriopodenforscher bekannt, während die beiden Professoren Dr. Karl Frauscher und Hans Laurer-Gallenstein sich mit Vorliebe mit der paläontologischen Erforschung des Landes beschäftigten; letzterer hinterließ auch eine muster-gültige „Weichtierfauna Kärntens“. Besondere Verdienste erwarb sich Professor Dr. Josef Mitteregger, der unter anderen die Analysen der Mineralquellen unseres Landes durchführte.

Der stets wachsende Sinn für die Naturwissenschaften überhaupt, sowie die immer weiter fortschreitende naturwissenschaftliche Erforschung Kärntens, die in der Liebe der Kärntner zu ihrer Heimat wurzelt, hat auch in der Folgezeit dafür gesorgt, daß die Ausgestaltung des Naturhistorischen Museums immer größeren Boden gewann. Dies äußerte sich in erster Linie in der Erhaltung, Pflege und Ausgestaltung der Sammlungen. In 12 Räumen des ersten Stockwerkes sind die umfangreichen Sammlungen untergebracht, die jedoch seit einigen Jahren einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen werden. Die eine Hälfte der Räumlichkeiten ist der Zoologie gewidmet und enthält das meteorologische Beobachtungszimmer, die andere Hälfte aber ist der Paläontologie und Mineralogie vorbehalten und birgt auch die umfangreiche Bibliothek. Die botanische Sammlung, hauptsächlich aus Herbarien bestehend, ist der allgemeinen Besichtigung nicht zugänglich.

In der zoologischen Abteilung findet man in neuer Aufstellung Schaustücke, die die Formen und den Bauplan der Tierwelt, die Entwicklung und die Nahrungsaufnahme der Tiere erklären sollen. Ökologisch-ethologische Präparate in möglichst naturgetreuer Wiedergabe bringen Bilder aus dem heimischen Kleintierleben; außerdem verdienen auch die prächtigen Zusammenstellungen aus der vergleichenden Knochenkunde und aus der Gruppe der wirbellosen Tiere besondere Aufmerksamkeit. Es folgen Sammlungen von Fischen, Amphibien und Reptilien, wobei die Gruppe „Fische Kärntens“ hervorzuheben ist. Es sind Präparate,

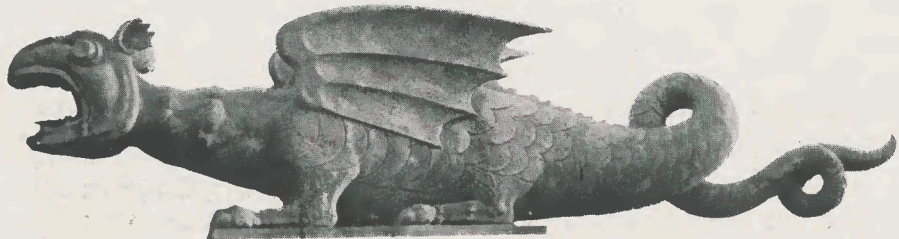
die nach einem neuen, die natürlichen Farben erhaltenden Trockenverfahren hergestellt sind. Der Säugerfaal enthält unter anderem einige Raubtiere, die als letzte Vertreter dieser Tiergruppe in Kärnten wohl nur historisches Interesse beanspruchen. Als Seltenheit sei ein prächtiger Wolf erwähnt, der sich vor Jahren ins Koralpengebiet verirrt und dort als „Bauernschreck“ viel Schaden angestiftet hat. Die nächste Sammlung zeigt einheimische und ausländische Vögel. Lehrreiche Schaustücke bergen jene Kästen, in denen die Fortbewegungsorgane der Tiere zur Darstellung gebracht sind. Eine umfangreiche allgemeine Molluskensammlung sowie eine der Weichtiere Kärntens leitet zu einer Zusammenstellung von Schmetterlingen und Käfern über.

Die paläontologische Abteilung gibt einen Ausschnitt aus den Tiergemeinschaften der einzelnen geologischen Zeitalter und bringt eine Schaugruppe „Der Mensch im Eiszeitalter“, die in Schädel- und Werkzeugabgüssen sowie in Abbildungen die Kultur und Umgebung des eiszeitlichen Menschen zeigt. Am Beginne einer Neuaufstellung steht die Sammlung „Einführung in die Versteinerungskunde“ und „Der Wechsel der Meeresinflüsse im Paläozoikum Kärntens“. Das Hauptstück in der paläontologischen Abteilung ist der Schädel des wollhaarigen Nashorns (*Coelodonta antiquitatis*), der wahrscheinlich um 1335 auf der Goritschitzen bei Klagenfurt gefunden und lange Zeit als Lindwurmschädel im Archiv des alten Klagenfurter Rathauses aufbewahrt wurde. Er schien die Sage zu bestätigen, die von dem an der

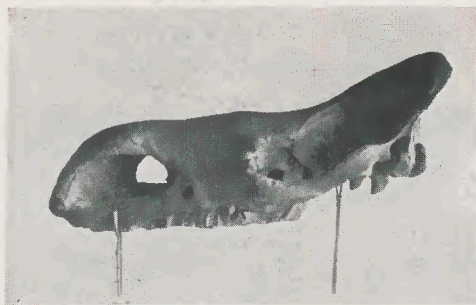


Biologische Gruppen: Die Fortbewegung der Tiere

Stelle der heutigen Stadt Klagenfurt hausenden Ungeheuer erzählt wurde, das bereits 1287 als Wappentier im Stadtsiegel verwendet wurde. Als 1590 mit der Herstellung des Lindwurmdenkmales im Kreuzbergsteinbruche begonnen wurde, wählte sich der Künstler, wahrscheinlich Ulrich Boglsang, das Fossil zum Vorbild für die Darstellung des Kopfes des



Der Lindwurm auf dem Denkmal in Klagenfurt



Schädel des wollhaarigen Nashorns



Rekonstruktion eines wollhaarigen Nashorns

sagenhaften Ungeheuers. Von großem wissenschaftlichen Werte sind die kostbaren Saurierreste aus der Kärntner Trias und der Muschelmarmor von Bleiberg bei Villach mit den schillernden Ammoniten (*Carnites floridus*).

Die wertvollste Abteilung aber ist die mineralogische. Sie ist von einer Reichhaltigkeit, wie sie selten irgendwo zu finden ist: eine Folge des einst im Lande stark betriebenen Bergbaues. Diese Abteilung enthält eine allgemeine Mineraliensammlung nach dem System Groth, eine Schulsammlung nach Hochstetter und prächtige Zusammenstellungen aus den Kärntner Bergbauen Waldenstein, Loben, Wölch, Hüttenberg und Völling, Waittschach und Friesach, aus dem Möll-, Krems-, Gurr- und Bellachtale, aus Bleiberg-Kreuth, Raibl, vom Obir, der Pechen und aus Nieß. Aus der großen Zahl prächtiger und seltener Mineralien sei besonders an die als Eisenblüte bezeichneten Formen des Aragonites vom Hüttenberger Erzberg und an die Vorkommen von Vanadinit und Descloizit von der Schöffleralpe am Obir erinnert. Sehenswert ist auch die neu aufgestellte dynamogeologische Sammlung nach dem System von R. Andrée, eine der ersten in Osterreich.

Das Erdgeschöß birgt das Alpine Museum, das den Ruhm genießt, neben dem in München das einzige in Osterreich und Deutschland zu sein. Schon 1910 wurde der Grund

dazu gelegt, aber erst 1923 wurde es endgültig dem naturhistorischen Museum angegliedert. Es enthält neben Bildern, Karten und einigen älteren plastischen Arbeiten fast alle Reliefs von Paul Oberlercher († 1915), der, ein ehemaliger Volksschullehrer, sich zum bedeutendsten Geoplasten Österreichs, ja vielleicht des ganzen deutschen Sprachgebietes, herangebildet hatte. Der erste Raum zeigt in Tafeln die Entwicklung der alpinen Karten, im zweiten Zimmer stehen plastische Arbeiten Oberlerchers, die, vom Mt. Blanc-Relief abgesehen, außeralpine Gebiete zur Darstellung bringen. Der dritte Saal enthält nebst einigen



Das große Glocknerrelief

anderen die prächtigen Reliefs des Ortler, Ankogel und Watzmann, der Bilscheralpe und Karawanken und Kärntens zur Eiszeit. Der letzte Saal endlich ist dem Glocknergebiet gewidmet. Er enthält das Glanzstück Oberlercherscher Tätigkeit: das große Glockner-Relief im Maßstabe 1 : 2000, das bei einer Länge von 7 und einer Breite von $3\frac{1}{2}$ m den Glocknerkamm, den Pasterzengletscher und die umliegenden Berge in wunderbarer Naturtreue zeigt. Neben dem Finsteraarhorn-Relief des Schweizer Ingenieurs S. Simon ist es jedenfalls das bedeutendste, das bisher geschaffen wurde. Kleinere Reliefs aus dieser Gruppe lassen auch die verschiedenen Gletscherstände der Pasterze in den Jahren 1860, 1890 und 1908 erkennen.

Unter der Aufsicht des Landesmuseums steht auch der botanische Garten, der schon 1862 gegründet wurde. Augenblicklich stehen über 1500 Arten von Alpen- und Bergpflanzen in Kultur, eine Zahl, die wahrscheinlich von keinem botanischen Garten Österreichs erreicht wird.

Die wissenschaftlichen Leistungen des Vereines sind in den Jahrbüchern und in den Mitteilungen „Carinthia II“ niedergelegt, die mit rein naturwissenschaftlichem Inhalte seit 1891, mit naturkundlichen und geschichtlichen Beiträgen aber schon seit 1862 erscheinen.

Noch einer Tätigkeit unseres Museums ist zu gedenken, die ihm viele Freunde zugeführt hat; es sind dies die volkstümlichen Vorträge, die seit 1849 ziemlich regelmäßig wöchentlich einmal im Winter gehalten und von jenen gerne besucht werden, die für naturwissenschaftliche Fragen Interesse haben.

So ist denn der Verein „Naturkundliches Landesmuseum für Kärnten“ seit Jahrzehnten der wissenschaftliche Mittelpunkt für die Pflege der Naturkunde in Kärnten geworden. Und es ist zu hoffen, daß er mit Unterstützung von Bund, Land und Stadt auch fernerhin seiner obersten Pflicht wird nachkommen können: nämlich der naturwissenschaftlichen Durchforschung Kärntens und der Ausbreitung naturkundlicher Erkenntnisse in möglichst breiten Kreisen der Bevölkerung unserer Heimat.

c) Das Kärntner Heimatmuseum.

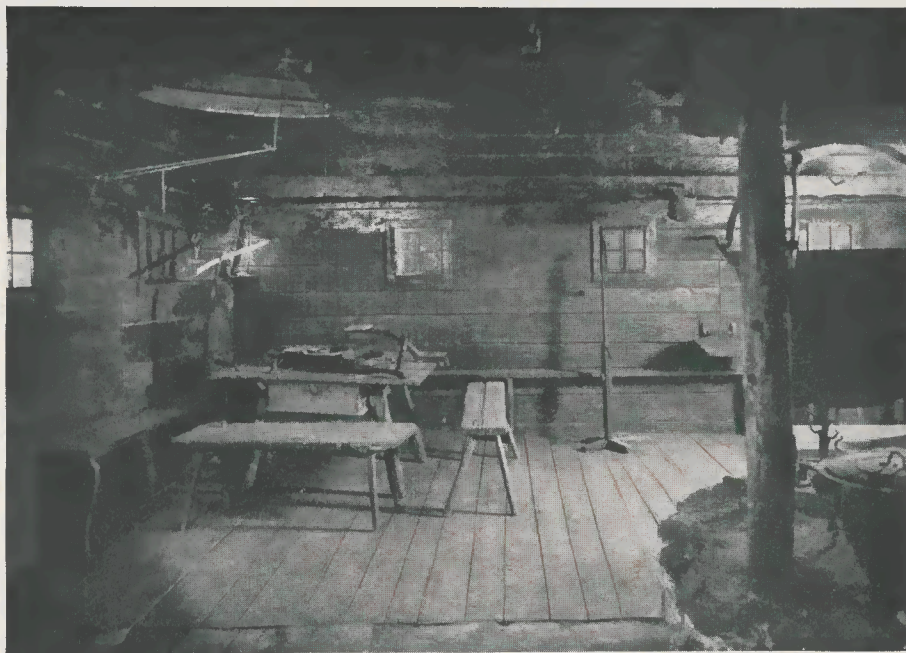
Von Dr. Ernst Klebel.

Die Kärntner Landsmannschaft beschloß 1922 zur Erinnerung an die Abstimmung im Jahre 1920 ein volkskundliches Museum aufzustellen. Trotz der großen Schwierigkeiten, die erst die Inflation und dann der Mieterschuß brachten, war es möglich, binnen drei Jahren im Erdgeschoß des Landesmuseums und einigen Kellerräumlichkeiten das Kärntner Heimatmuseum zu eröffnen. Mit Ausnahme einiger Handwerksstätten und einer Gewerkestube aus dem Radsgraben bei Gmünd, die noch von der Landeshandwerker Ausstellung von 1911 her in Klagenfurt verwahrt lagen, wurde alles erst in diesen drei Jahren gesammelt, hergerichtet und aufgestellt.

Das besondere Kleinod des Heimatmuseums ist die Rauchstube. Der mächtige offene Herd, der die halbe Wand für sich beansprucht, beherrscht den Raum. Über dem offenen Feuer schwebt unter dem „Rauchkogel“ an einer langen „Kesselreitn“ der große Wasserkessel, unter dem die Schwaden des Rauches hervorquellen, die die ganze obere Hälfte des Raumes in Nebel hüllen, alle Balken schwärzen und der Rauchstube den eigenen Geruch und den Namen geben. Die Rauchstube ist aber nicht bloß eine Küche; sie ist auch zugleich der Wohnraum des Kärntner Gebirgsbauern, der in dieser Stimmung von Rauch und Dämmerlicht aufgewachsen ist. Darum steht in der gegenüberliegenden Ecke der Eßtisch mit schräg auseinander gespreizten Füßen, auf dem die hölzerne Nudelschüssel mit dem Schmalztumpf, sowie der Holzsteller zum Schneiden des „Geselchten“ (Rauchfleisch) der hungrig heimkehrenden Knechte und Mägde warten. Gespenstisch taucht aus der Ecke darüber das Kreuzfig und die Taube des Heiligen Geistes auf. Von den beiden anderen Ecken des Raumes ist die eine für ein Bett mit Strohsack bestimmt, die andere enthält den Kessel, in dem das Schweinefutter gekocht wird. Während des Winters haben die Hühner Platz in der Steige, neben dem offenen Herd. Auch zur Aufbewahrung von Vorräten — soweit dieselben nicht in einem eigenen Gebäude, dem „Tradkasten“ untergebracht werden — muß die Rauchstube dienen. Auf verschiedenen Balken und Stangen unter der Decke liegen die Schinken und die Brotlaibe. Deswegen fehlt aber keineswegs jede Bequemlichkeit in diesem Raum für alle. Eine großmächtige Klappe dient zur Verscheuchung der schlimmsten Plage im Bauernhaus, der Fliegen. Eine Bank läuft der Fensterwand entlang, ein Klapptischchen, der sogenannte „Bettlertisch“, harret des Armen, der die Gastlichkeit des Kärntner Bauern in Anspruch nehmen muß. Zum Abzug



Rauchstube aus dem Kärntner Bauernhaus, Ansicht gegen die Tür



Rauchstube aus dem Kärntner Bauernhaus, Ansicht gegen den Tisch

des Rauches dient ein Loch über der Tür. Sonst ist wenig Gerät in dem Raum. Erwähnt sei noch, daß an den offenen Herd sich hinten der Backofen anschließt. Die Rauchstube selbst samt den rauchgeschwärzten Balken der Wände und Decke stammt aus Obermillstatt.

Wenngleich die Rauchstube wohl der älteste Wohnraum des Alpenländers ist, so sind damit noch lange nicht die Räume des Bauernhauses voll dargestellt. Darum ist der Rauch-



Rachelstube aus dem Kärntner Bauernhaus, Ansicht gegen das Bett

stube gegenüber, durch die „L a b n“ getrennt, eine R a c h e l s t u b e eingerichtet, in der an Stelle des offenen Herdes ein schwerer Rachelofen, der von außen zu heizen ist, tritt. Die Rachelstube ist der Schlafraum des Bauern und der Bäuerin. Ein großes Himmelbett aus dem 17. Jahrhundert harret des Ehepaares, eine Wiege zu seinen Füßen ist für das Jüngste bestimmt, und mancherlei Spielzeug zeigt, daß auch noch einige größere Kinder hier sich aufhalten. In einer Ecke steht wieder ein Tisch ähnlich dem in der Rauchstube, ein paar Stühle mit verschnörkelten Lehnen, noch im Stile der deutschen Spätrenaissance gehalten, stehen daneben. Die andere Ecke nimmt die Truhe ein. Die Mehrzahl der Kärntner Truhen zeigt eine Schauseite, die durch Säulen und Bogenstellungen in drei Felder geteilt ist, in denen dann je nach Gegend und Geschmack Heiligenbilder und Blumen miteinander wechseln. Die Truhe muß meistens heute noch den Kasten ersetzen; jeder der Diensthofen bringt seine eigene mit, die ihn durchs Leben begleitet.

Zwischen Rauch- und Rachelstube ist, wie im Bauernhaus, ein Vorraum eingeschaltet,

die „L a b n“, gewöhnlich leichter gebaut als das schwere, aus liegenden Balken errichtete Haus. Sie ist, wie schon ihr Name zeigt, derjenige Bestandteil des Kärntner Hauses, den der germanische Einwanderer aus dem Norden mitbrachte, ein verkümmerter Rest der alten Halle.

Von den übrigen Räumen des Bauernhauses konnte vorläufig noch keiner vollständig aufgestellt werden. Eine schwere vierseitige Futterkrippe ist das einzige, was an die älteste Stallbauart im Lande, den „Umadumstall“, erinnert. Dieser Stall ist nämlich in einzelne Gefasse für mehrere darin frei herumgehende Tiere zerlegt, und in jedem Gefaß steht eine solche Krippe. Auch den „Tradkasten“ (Getreidekasten), das schmuckste, in seiner Linienführung noch durchaus gotisch empfundene Gebäude des ganzen von den Hausforschern als karantanischer Hausenhof bezeichneten Bauernhofstypus, kann man nur an einem Modell in einem der Säle kennenlernen.

Aber nicht bloß die Wohnung des Bauern galt es wiederzugeben, ebenso wichtig war wohl die K l e i d u n g. Wenn gleich auch in Kärnten die Tracht im Lande nur selten getragen wird, so kann man sich doch mindestens im Gail- und Lesachtal keinen Kirchtag ohne Tracht vorstellen, während in anderen Landesteilen einzelne Kleidungsstücke, wie z. B. der sogenannte Glantalerhut in der Gegend nördlich von Klagenfurt und im Gurktal heute noch lebendig ist.

Ein A l t r o s e n t a l e r mit seinem breiten Hut und Lederhose, über dessen Rock ein mehrfach gestufter Kragen niederfällt, vertritt zusammen mit der lichten Tracht einer Seeländerin die Karawanen. Ein Neurosentalerpaar, die Frau in Schwarz, der Mann in braunem Rock mit Ledergürtel und Stiefeln, schließt sich an. Die bekannteste Tracht ist wohl die des unteren G a i l t a l e s ; die weit abstehenden Röcke der Frauen mit den vielen Falten, das Brusttuch an Stelle des Leibchens, der mit Gänskielen gestickte Gürtel, die weiße gefälte Haube und die weißen Wadenstrümpfe der Frauentracht sind ebenso auffallend, wie die hohen Stiefel und die Zipfelhaube des Mannes und der Mantel aus Schafpelz, der gewöhnlich auf der Lederseite bunt bestickt ist.

Dunkler und ernster wirkt daneben die Tracht des L e s a c h t a l e s , an der Schwarz und Rot vorherrschen: ein seltsamer spitzer Hut, der sogenannte Wolkenstecherhut, fällt daran besonders ins Auge. Die Altlavantalertracht wird man wohl heute nur mehr selten antreffen. Ein



Gailtaler Volkstracht



Mölltaler Volkstracht

riesiger Hut, wie beim Altrosentaler Bauern, schwarz für den Mann, bunt für die Frau, der lange Gehrock des Mannes, das übergeworfene Jäckchen der Frau, das Brusttuch des Mannes mit seinen Silberknöpfen geben ihr das eigentümliche Gepräge. Einfach und bescheiden nehmen sich neben diesen älteren Trachten die jüngeren, heute noch üblichen dunklen Gewänder der Mölltaler, der Neulavanttaler und Katschtaler aus. Besonders hervorzuheben ist, daß die Köpfe der Mölltaler Bauern, die wohl am besten die harten, abgearbeiteten Gesichter unserer Bauern wiedergeben, von einem Mölltaler Holzschnitzer Georg Müller in Döllach selbst verfertigt sind.

An die Trachten des Bauernstandes reihen sich einige Trachten von Bürgerfrauen aus Friesach, St. Veit, Ferlach und St. Andrä im Lavanttal. An ihnen kann man vielleicht leichter erkennen, als eine lange Untersuchung dies lehren würde, wie sich noch im Biedermeier Bürgertum und Bauernstand in ihrer Sonntagstracht betühren. Mancherlei anderes an Hochzeitschmuck, an Stickereien, an Schmuckschachteln, eine Sammlung von Goldhauben erläutern im einzelnen, was man an den Trachten selbst erfahren kann.

Eine besondere Merkwürdigkeit, die wohl nicht viel volkswundliche Museen beherbergen dürften, bilden die Masken und Kostüme zu einem Kärntner Jedermannsspiel, dessen Text ebenfalls noch erhalten ist. Das schwarze Gewand des Teufels mit seinem langen Schwanz und den feurigen Zungen gewährt einen ebenso lebhaften Einblick in die Volkspantomime, wie das düstere Kleid des Todes — die Bauern sagen „Tödel“ —, der heute noch im Metzniger Passionspiel seine unheimlichen monotonen Sätze spricht und die Zuschauer mit seinem Pfeil bedroht. Die Kronen der Sternsinger, die zu Heiligen Dreikönig noch in unseren Tälern umgehen, sowohl auf der deutschen, wie auf der windischen Seite, liegen daneben.

Mancherlei glitzernder Almschmuck und einige 7 Meter hohe Palmbüsche aus Zweigeln, die mit Äpfeln behangen werden, erinnern in diesem Trachtensaal an die besonderen Festtage des Bauern, den Palmsonntag und die Almauffahrt, etliches Gebäck an den Kirchtag.

Schon bei den Trachten zeigt sich die enge Verknüpfung der Kleinstadt, in der Ackerbürger und Handwerker leben, mit dem flachen Lande. Es lag darum nahe, auch dem Handwerk

einen eigenen Saal zu widmen. Fünf Handwerkstuben, eine Schneiderei, eine Schusterei, eine Schmiede, eine Weberei und die Schwarzhafnerwerkstatt, konnten aufgestellt werden.

Die Schneiderei läßt noch nichts ahnen von den kunstreichen Schnittzeichnern der Gegenwart. Ein großer Tisch, dessen Mitte eine Vertiefung enthält, bietet den Schneidergesellen Platz für die gemeinsame Arbeit. Was sie eben in der Hand halten, können sie auf das schmale Brett, das um die Grube läuft, legen und den Rest in die Vertiefung hinabhängen lassen, in der sie Stoff und Futter vorsammelten. Eine drehbare Lade für das Nähzeug erhebt sich auf einem Pfahl in der Mitte des Tisches. Eine eigene Haspel dient zum Zwirnaufwickeln. Mancherlei Bügeleisen, verschiedene Holzmodelle, ein eigenes Tischchen für den Meister umgeben den Werk Tisch, „die Hölle“.

Weniger fremdartig mutet die Schusterwerkstatt an. Auch heute noch wird man den Dreifuß, die lange Reihe von Leisten, die Ahlen und das Schüssel für das Pech so vorfinden, wie es hier zusammengestellt ist. Über dem Tischchen schweben jene Glaskugeln, deren Poesie aus einem ganz anderen Teil Deutschlands uns Wilhelm Raabe in seinem „Hungerpastor“ nahegebracht hat.

Auch in der Schmiede wird man sich bald zurechtfinden. Der Amboß, der große Ofen, ein Behälter für verschiedene lange Zangen, mancherlei Schrauben und Bohrer kommen gar bekannt vor. Doch das seltsame Ungetüm neben dem Ofen, das man am liebsten für eine Dampfmaschine halten würde, erweist sich als ein altertümlicher Blasebalg.

In der Weberwerkstätte umgeben verschiedene Garnwinden einen altertümlichen Webstuhl.

Besonders hervorzuheben ist jedoch die Schwarzhafnerwerkstätte. Das schwarzirdene Geschirr, dessen Scherben man im Rheinland heute noch ins 12. Jahrhundert datiert, ist in Kärnten bis vor kurzer Zeit hergestellt worden. Alle Vorgänge, die sich dabei abspielen, von der Drehscheibe bis zum fertigen schwarzen Topf, sind hier sichtbar. Eine große Reihe ungebrannter Schüsseln warten auf einem Brett oberhalb des Töpferofens, halbgebranntes rotes Geschirr lugt aus demselben hervor, und am Boden warten die verschiedenen Rachelformen, die Wasserkrüge (Puttsch) und Häfen eines Käufers.



Altlavantaler Volkstracht



Schusterwerkstätte

Neben dem schwarzen findet sich auch grün-
glasiertes Geschirr.

War durch die drei
Hauptgegenstände die
Wohnung und die Klei-
dung des Bauern, sowie
durch die Tätigkeit des
Handwerkers von vorn-
herein eine gewisse Ein-
heitlichkeit für die Auf-
stellung gegeben, so hat
sich die Aufstellung
aller übrigen Geräte,
Werkzeuge und son-
stigen Gegenstände rein
nach den räumlichen
Verhältnissen richten
müssen.

In den verschiede-
nen Stellen sind Gefäße
vereinigt, irdene wie
hölzerne. Mancher Krug
erinnert mit seinem
schweren Bauche an vor-
geschichtliche Formen.

Auf anderen wieder, z. B. einigen Ruchentellern, kann man den Einfluß des Porzellans der
Rokokozeit wahrnehmen, jedoch in jenen Ernst und jene Schwere übertragen, die allen diesen
bäuerlichen Geräten innewohnt.

Unter den Holzgeräten finden sich gar manche, die mit Zierat in Brandmalerei oder Kerb-
schnitzerei verziert sind. Besonders schön ist eine große „Magenstamf“ zur Zerkleinerung
des Mohns, auf der Menschen und Tiere eingeritzt sind. Ähnliches findet man an den Ochsen-
jochen, die mit Ringen und Wellenlinien geschmückt sind. Mangelbretter (zum Bügeln) und
Stuhllehnen zeigen schon klarere Gestaltungen, Köpfe, umgeben von pflanzlichen Motiven.
Auch die Rechen, Dreschflegel verziert der Bauer.

Über diese Zierkunst hinaus hebt sich das, was der Bauer auf die Gegenstände verwendet, die
irgendwie Bezug auf seinen Glauben haben. Da ist eine große Krippe aus Gmünd
aufgestellt, eine spätbarocke Schnitzerei, an der man die ganze Heilsgeschichte vom Paradiese an
studieren kann. Da finden sich ganze Kapellen, die sogenannten Bettlerkirchen, mit denen
arme Blödsinnige bettelnd das Land durchziehen; Hausaltäre mit Figuren teils noch der
Spätgotik, teils schon des Barocks stehen daneben. Ja sogar romanische Holzschnitzereien
haben sich in Kärnten hie und da erhalten. Die verschiedenen „Segen“, Tafeln mit Sprüchen
gegen die Pest, leiten schon zum Aberglauben hinüber.

Neben allen diesen irgendwie geistig bestimmten Dingen und Formen steht dann die lange Reihe der Werkzeuge, von den Ackerwerkzeugen, den verschiedenen Spannhobeln, den Ochsenjochen und Dreschfliegeln bis zu den verschiedenen Hacken und „Zepinen“, den Werkzeugen der Holzknechte. Da stehen Eggen und alte Arln, dann Futterschneidmaschinen und Wagen der verschiedensten Art. Auch der Bienenstock und das Kinderspielzeug, das Grabkreuz und der Feuerbock vom offenen Herd sind nicht vergessen.

Es sei darauf verwiesen, daß die meisten Formen dieser verschiedenen bäuerlichen Geräte einen gewissen einheitlichen Stilcharakter haben, wie er sich am besten an den einzelnen Möbeln, den Kästen und Truhen offenbart. Sieht man näher zu, so wird man zumeist in den einfachen vom Rechteck ausgehenden glockigen Formen, wie in den Schnörkeln der Linien Spuren der Spätrenaissance vorfinden, jener Kunst-epoche, die auch schon den Namen „Tischlerstil“ bekommen hat. Alles, was älter ist, wie etwa die schrägen Füße des Tisches, ist ihr angepaßt, alles Jüngere, sei es nun

Barock oder Rokoko, wirkt nur wie Beiwerk. Das sieht man vielleicht am besten an den Möbeln, die gleich in der Eingangshalle aufgestellt sind, wo man ein Bett aus einem protestantischen Haus aus Winklern bei Treffen mit einer Einrichtung aus Friesach von 1762 vergleichen kann. An dem Kasten z. B. ist die Grundeinteilung immer noch die alte des 17. Jahrhunderts, und die Gestalten an dem Bett von Winklern, das 1843 datiert ist, könnten ebenso 200 Jahre früher entstanden sein. Selbst die Tabakspfeifen und Waffen des 19. Jahrhunderts, die der Bauer verwendet, passen sich dieser Gesamtauffassung an. — Es gäbe noch mancherlei des Merkwürdigen und Interessanten, das hier hervorgehoben werden müßte. Wie es etwa die seltsamen Alphörner sind, die im Trachtenaal in einem Winkel lehnen. Es kann jedoch das alles nur das Bild bereichern, das die bisherige Schilderung wohl schon in den Grundzügen gegeben hat.

Die ganze Umwelt dieses Volkstums versinnbildlicht jenen Ernst mit Gemütlichkeit verbunden, der heute noch die Wesensart des Kärntners ausmacht. Ein Denkmal hinzustellen, das den Kärntner an jene Kräfte mahnen soll, die er seit Jahrhunderten von seinen Vorfahren ererbt hat, damit aus diesem Denkmal diese Kräfte immer wieder lebendig und bewußt geschöpft werden könnten, das war wahrhaftig eine Tat, die dem großen Erlebnis der Volksabstimmung und des Abwehrkampfes, dessen Denkmal das Kärntner Heimatmuseum sein soll, ebenbürtig war.



Kostüme von Volksschauspielen

Das Fürstbischöfliche Diözesanmuseum in Klagenfurt

Vom Kustos Prof. Dr. Otto Kainer.

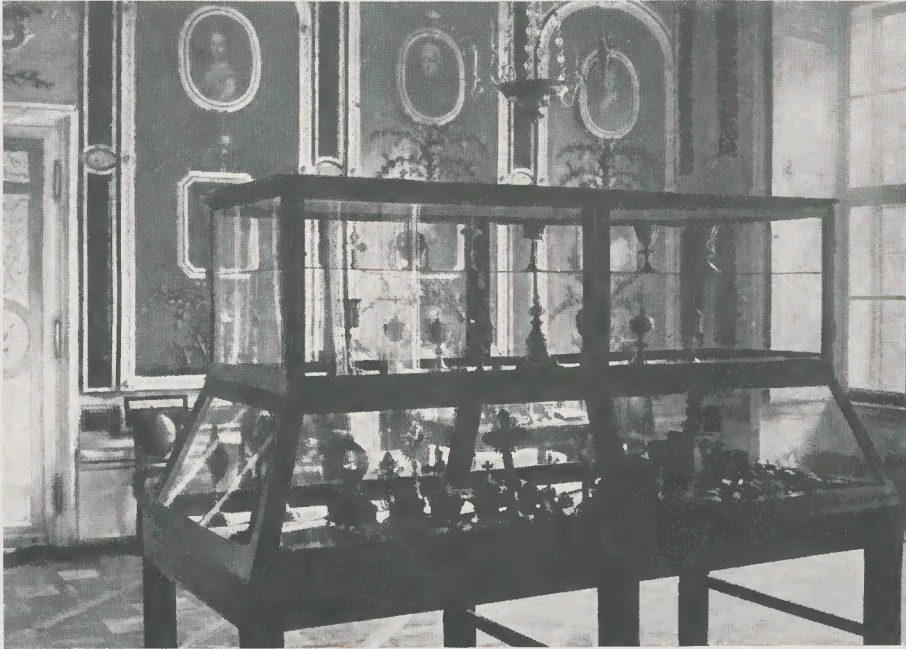
Unter den Sehenswürdigkeiten von Klagenfurt nimmt das Fürstbischöfliche Diözesanmuseum eine besondere beachtenswerte Stellung ein. Die hohe Bedeutung dieser Institution wird durch die Tatsache bestätigt, daß es seit der Umgestaltung Österreichs in seine derzeitigen engen Grenzen in unserem Vaterlande nur ein einziges Diözesanmuseum gibt, eben dieses in Klagenfurt, nachdem durch die Abtrennung von Südtirol jenes von Brigen verlorenging.

Das Diözesanmuseum ist der Sammlung aller jener kirchlichen Kunst- und Gebrauchsgegenstände, die weder ohne Schädigung ihres Wertes restauriert, noch in ihrem bisherigen Zustande in kirchlichen Gebrauch belassen werden können, zu dem Zwecke gewidmet, um einerseits hinreichendes Quellenmaterial zu vertieftem Studium kirchengeschichtlicher Kultur und Kunst darzubieten und zugleich neue Anregung für eine gesunde Fortentwicklung kirchlicher Kunst ausschöpfen zu lassen, andererseits aber auch um auf diese Weise die Gegenstände, die ein für allemal der Kirche und dem Gottesdienst geweiht worden sind, noch fernerhin kirchlichen Zwecken dienstbar zu machen. Es soll das Museum einen lebendigen Organismus darstellen, in erster Linie als Lehr- und Bildungsmittelsammlung für Klerus, Theologen und Künstler, aber auch dem Gelehrten, Forscher und wissensdurstigen Laien eine reiche Quelle des Genusses und erbauender, sowie geschichtlicher Führung durch den Schaffensgang der Jahrhunderte bieten.

Mit Ordinariatsersaß vom 30. Juni 1917 kam es zur offiziellen Gründung des Diözesanmuseums in Klagenfurt, womit durch den regierenden Fürstbischof Dr. Adam Hefter eine weittragende, für die ganze Diözese, sowie für kirchliche Kunstgeschichte wichtige Handlung vollzogen wurde. Im Palais des Gurker Bischofssitzes in Klagenfurt, das von Maria Theresias



Gotische Meßkleider des XV. Jahrhunderts



Wandvertäfelter Ecksaal mit Salm'schen Familienbildnissen von Georg Weikert um 1790. In der Mitte ein Glaschrank mit Kelchen, Reliquien und Kreuzfigen des XV. und XVIII. Jahrhunderts

frommer Tochter Erzherzogin Marianne im Jahre 1781 errichtet worden war und zu den entzückendsten frühklassizistischen Bauten Österreichs gehört, in seinem stillen Ostflügel, der auf den träumenden Park hinausblickt und durch den ehrwürdigen Namen des Kardinals Graf Salm besonders verbunden ist, wurde dem Museum durch diesen generösen Akt des hochherzigen Kirchenfürsten ein stilvoller, von der edlen Kunst des 18. Jahrhunderts belebter Rahmen zur Verfügung gestellt und der bereits seit Jahrzehnten gehegte Plan zur Schaffung eines Diözesanmuseums in die Tat umgesetzt.

Bereits im ersten Jahrzehnt seines Bestandes wuchs die Sammlung des Museums so außerordentlich an, daß schon jetzt vier große Säle gefüllt erscheinen — das beste Zeugnis dafür; wie innerlich notwendig die Schaffung des Museums war. Unzählige wertvolle und interessante kirchliche Kunstgegenstände aller Art, die auf Dachböden von Kirchen und Pfarrhöfen, in Nebenkammern oder unversorgt in alten, verschimmelten Kästen dem sicheren Verderben preisgegeben waren oder durch den Zugriff des Handels außer Land zu verkommen drohten, sind nunmehr durch die Aufnahme in das Museum gerettet und der Allgemeinheit erschlossen worden: das sehr bedeutende Ergebnis während seines ersten zehnjährigen Bestandes, das noch weiterhin eine reiche, umfassende Entwicklung offen läßt.

Im ersten, gegen den Straßenhof gelegenen VorSaal grüßen von den Wänden zahlreiche Bildnisse von Gurker Fürstbischöfen, gemalt um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Im zweiten VorSaal (Audienzsaal), der einen köstlichen Blick auf den Garten

gewährt, findet die Reihe der Bildnisse ihre Fortsetzung, überdies fallen bereits neben zwei interessanten barocken Bildern mit biblischen Gegenständen zwei bemalte Leder-Antependien aus dem 17. Jahrhundert, sowie ein Ofen des späten 18. Jahrhunderts besonders auf.



Die hl. Walburga
Got. Holzstatue um 1450

Im folgenden Paramentensaal, der die Reihe der eigentlichen musealen Räume eröffnet, blinkt uns die bestirrende Pracht zahlreicher kirchlicher Gewänder und Schmuckbehänge entgegen, die hier in zum Teil erlesen schönen Stücken eine ganze Entwicklungsgeschichte der Kärntner Paramentik vom 15. bis 19. Jahrhundert bieten. Alle Stoffe und Techniken und alle Ornamentmuster sind vertreten: eine berauschte Farbenherrlichkeit geht von allen diesen kostbaren Paramenten und Meßkleidern aus. Vom schweren getragenen Ernst der gotischen Granatapfelmuster in grünem, dunkelglühendem Samt zur glänzend aufperlenden Farbenmusik der Trianonepoche aus Maria Theresias Zeit — eine wunderbare Entwicklung im Empfinden der koloristischen Akkorde! Goldgepreßte Lederkaseln ruhen zwischen tonsatten figuralen Einlagen, meist mit dem Kreuzigungsmotiv noch aus spätgotischer Zeit auf Pluvialen



Der hl. Sebastian
Spätgot. Holzstatue des XVI. Jahrh.

und Meßgewändern. Einige mit dem bunten, haarfein gezogenen Arabestengeschmeide der italienischen Frührenaissance lassen stilisierte Blumenkelche von japanischer Farbdelikatess auflockern. Nadelstickerei brilliert an vielen der besten Exemplare, Gold- und Silberbrokate variieren die reiche Zahl schwerer Stoffe. Zum Hochglanz heiter fürstlicher Pracht entfalten sich die Theresianischen Ornate, die duftige Grazie der Puderzeit mit ihrem in Licht und Zartheit der Farbtöne hingehauchten Zauber ist über diese herrlichen Stücke gebreitet. An den Wänden hängen große dekorative Bilder des 17. und 18. Jahrhunderts, überall begegnen uns gotische und barocke Schnitzwerke, darunter über der Tür zum nächsten Saal ein noch romanisierender Gefreuzigter und zwei kleine Marien- und Johannesstatuen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An der Eingangswand hängt ein Relief der Anbetung des Kindes (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts), daneben eine kleine hl. Katharina aus der Zeit um 1540 mit allen Merkmalen dieser manieristischen Übergangszeit von der Gotik zum Barock, am mittleren Paramententisch stehen zwei entzückende kleine spätbarocke Schnitzwerke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Außerdem birgt der Raum mehrere wertvolle Bücher, darunter ein Salzburger Missale von 1510 mit einem vorzüglichen Kanonblatt.



Ein Kärntner Fastentuch, Ende XV. Jahrhunderts

Der nächste Saal zeigt noch die reichbemalte alte Decke mit Wappen und Insignien des Fürstbischofs Salm. Der Raum birgt eine verwirrende Fülle von guten barocken und modernen Bildern, von Paramenten, bildnerischen Werken und kunstgewerblichen kirchlichen Erzeugnissen aller Art von der Gotik bis zum späten Barock. Werke der Kleinkunst, Elfenbeinarbeiten, metallurgische Gegenstände, hl. Gefäße und Altarschmuckstücke, Ritualgegenstände usw. sind in Vitrinen an das kräftig einfallende Licht der hohen Fenster gebracht, wodurch

ihre plastische Modellierung günstig zur Geltung kommt. Größere Plastiken heben sich von den weißen Wänden ruhig und geschlossen ab. Besonders zu erwähnen sind hier eine Marien- und Johannesstatue von einer Kreuzigungsgruppe (um 1460), ein schöner St. Sebastian vom Anfang des 16. Jahrhunderts, eine Gruppe Maria Krönung (um 1500), ein interessantes Rümmernisbildwerk (um 1700) und ein reizvoller hl. Bischof mit alter Goldfassung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. In den Fenstern hängen schöne gemalte Scheiben des späteren 14., des 15. und 16. Jahrhunderts. Möbel aller Art (Elfenbein- und Ebenholzkästchen des 17. Jahrhunderts), Ampeln, Laternen, Leuchter, Grabkreuze, Beschlüge, Schlüssel und Fahnen vervollkommen das Bild. Erlesene Schätze birgt ein Glasschrank mit köstlichen Kelchen, Reliquiaren, Monstranzen und Kruzifixen des 15. bis 18. Jahrhunderts und zwei besonders seltenen Rauchfässern: einem kugeligen spätromantischen des frühen 13. und einem gotischen des frühen 14. Jahrhunderts.

Der folgende Ecksaal prangt in unversehrteter Erhaltung und ist ein Juwel frühklassizistischer Raumdekoration. In die sattgrünen, mit geschnitzten Blätterzweigen zart und anmutig geschmückten Holzverkleidungen der Wände, die ein weißes Rahmenmuster nobel gliedert, sind 13 von dem bedeutenden Wiener Maler Johann Georg Weikert (1745—1798) ausgezeichnet gemalte Brustbildnisse der Graf Salmschen Familie eingelassen. Sehr reizvoll sind auch der feine bildnerische Deckenschmuck und der alte weiße Ofen. In Vitrinen sind Bücher, Paramente und gotische Schnitzbildwerke aufgestellt. Dazu kommen zwei entzückende weibliche Heilige (um 1440), eine sehr interessante, überschlankte weibliche Heilige aus der manieristischen Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ein St. Michael und eine stehende



Die Emmausjünger, Holzrelief 1720



Barocke Holzstatuen, vergolbet, Mitte XVIII. Jahrhundert

Muttergottes mit dem Kinde vom Beginn des 16. Jahrhunderts, letztere ein besonders typisches Kärntner Werk und von derselben Hand wie der hl. Sebastian im vorherigen Saal, endlich eine schöne Statue des auf Wolken auffahrenden Heilands, wohl noch aus dem mittleren Drittel des 18. Jahrhunderts und unter kennbarer Beeinflussung der Wiener Schule Raphael Donners. In einer Vitrine sind mittelalterliche Urkunden und Siegel, ferner Münzen, Medaillen und Kelche ausgestellt.

Zum Abschlusse ein großer Festsaal, der gleichfalls noch den reichen malerischen Schmuck der Wände und Decke aus der Salmzeit bewahrt hat. Das leichte architektonische Rahmengerüst wird von duftigen Weinranken umzogen und füllend belebt, in den vier Ecknischen stehen auf weißen wirklichen und Scheinöfen vier holzgeschnitzte weiße Bischofsstatuen, die Decke überspinnt ein kleines Kassettmuster. Durch die großen Fenster lächelt der Park herein, Sonnenstrahlen huschen über das glänzende Parkett und vielfältig schimmernd leuchtet das Gold der vielen gotischen und barocken Statuen auf, die der köstliche Raum birgt. Zwei spätgotische Flügelaltäre, ein großes gotisches Relief der Geburt des Herrn vom Beginne des 16. Jahrhunderts, ein italienisches Schnitzbildwerk eines stehenden männlichen Heiligen des 14. Jahrhunderts und eine Reihe vorzüglicher, höchst eigenwillig geschnitzter, mittelgroßer Holzstatuen in prachtvoller alter Goldfassung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts seien aus der reichen Fülle genannt. Besondere Seltenheiten sind ein romanischer Tragaltar mit Ornamenten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zwei große, gut erhaltene und künstlerisch wertvolle Fastentücher aus Steierberg und Maria Bichl mit zahlreichen bildlichen Darstellungen aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts, in denen unbekannte Meister die

großen Geschehnisse von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gerichte entwerfen. In diesem letzten Saale sind auch die Altäre zur Ausstellung gelangt, naturgemäß nur Stücke kleineren Formates, aber treffliche Arbeiten aus mittelalterlicher Zeit, sowie Altarbestandteile, die oft als letzte Überreste den Kunsthistoriker auf manche Fährte bringen, den Künstler aber durch all das, was Patina und Kirchenalter Weihevollles darüberlegen, entzücken.

Auch von religiöser Volkskunst bietet das Museum reichliche Beispiele, namentlich an Votivbildern, die oft von großem volkswundlichen Interesse sind.

In diesem Sinne möge das Fürstbischöfliche Diözesanmuseum seinen kirchengeschichtlichen und kulturhistorischen Zweck verfolgen und bei allen Besuchern den Eindruck edelster Kunst hinterlassen als eine Sehenswürdigkeit von Klagenfurt.



Die Kirchenbauten und öffentlichen Denkmäler Klagenfurts

Von Karl Ginhart

I.

Trotz ihres hohen Alters besitzt die Stadt Klagenfurt kein mittelalterliches kirchliches Baudenkmal mehr — so heftig haben hier die zahlreichen Brände und Erdbeben gewüthet, so stark waren aber auch scheinbar die wirtschaftlichen Kräfte der Stadt während des 17. Jahrhunderts, daß man die alten Bestände der seit dem 13. Jahrhundert bezugten Stadtpfarrkirche und der seit Mitte des 14. Jahrhunderts genannten Heiligengeistkirche in (etwas allzusehr) entschlossener Neuerungsjucht einfach niederriß und durch Neubauten ersetzte. Daher erscheint heute unter den bestehenden Kirchen und Kapellen als die älteste die erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts erbaute Domkirche.

Während der beiden folgenden Jahrhunderte herrscht in der Stadt eine sehr rege kirchliche Bautätigkeit. Noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstehen die Franziskaner-, heutige Jesuitenkirche, die Bürgerspitalskapelle, die Heiligengeist- und die Kapuzinerkirche, gegen Ausgang des Jahrhunderts die Stadtpfarrkirche. Waren dies alles durchweg tonnen- gewölbte Langhausbauten einfacher Bauform, und wiederholte auch die große Stadtpfarrkirche nur den üblichen barocken Normaltypus der Saalkirche mit seitlichen Nischenkapellen und darüberliegenden Emporen, wie ihn bereits hundert Jahre zuvor die Domkirche in voller Durchbildung geboten hatte, so erscheint nun im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts mit der Vorstadtpfarrkirche St. Lorenzen der erste barocke Zentralbau in Klagenfurt. Er fand jedoch keine richtige Nachfolge. Die kleine Kapelle in der Burg und die zweite, reizvollere im Garnisonsspital, beide noch vor der Jahrhundertmitte entstanden, sind wieder reine Längsräume, und auch in der 1737 erbauten Kreuzbergkirche oder der hübschen Priesterhauskapelle von 1767 klingt die Zentralbauidee nicht mit voller Bestimmtheit durch. Das erste und zweite Drittel des 18. Jahrhunderts umspannen die Zeiten der größten Blüte der kirchlichen Kunsttätigkeit in der Landeshauptstadt. In allen Kirchen und Kapellen waltet ein bedeutsamer Eifer für die Schaffung glanzvoller Ausstattung mit Stuckaturen (Domkirche, Kreuzbergkirche, Kapelle im Garnisonsspital) oder Wand- und Deckengemälden (Domkirche, Burgkapelle, Kreuzbergkirche: 1737 Jos. Ferd. Frohmiller, Garnisonsspitalkapelle, Stadtpfarrkirche: 1761 Josef Mölch und Priesterhauskapelle: 1768 Eustachius Gabriel). Es entstehen die prächtigen spätbarocken Altäre und Kanzeln, alle zumeist reich vergoldet und üppig mit ornamentalem und figürlichem Schnitzwerk besetzt. Hatten schon im 17. Jahrhundert einige tüchtige einheimische Barockmaler auch gute Altarbilder geschaffen (Lorenz Glaber, Hochaltarbild in der Heiligengeistkirche um 1640, F. Adam Claus, 14 Nothelferbild in der Stadtpfarrkirche 1699 u. a.), so finden wir nun neben schönen Altarbildern des gewandten Klagenfurter Freskantens Jos. Ferd. Frohmiller (Engelsturz und Dreifaltigkeit von 1727 in einem Seitenaltar in der Stadtpfarrkirche, Hochaltarbild von 1738 in der Bürgerspitalskapelle) auch prächtige Werke der beiden größten Meister des österreichischen Spät-

barocks, Daniel Grans (Hochaltarbilder in der Domkirche 1752) und Paul Trogers (Ignatiusbild an einem Seitenaltar in der Domkirche), in unserer Stadt. Die beiden vorzüglichen Freskomaler, der Tiroler Josef M^oll^ah und der Schwabe Eustachius Gabriel, bezeugen durch ihre Tätigkeit in Klagenfurt, wie reich damals, in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, das künstlerische Leben sich noch entfaltete und mit welcher sicherem Instinkt auch von auswärts wertvolle Kräfte geholt wurden.

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts und die Frühzeit des 19. brachten, wenn jetzt auch die Quellen spärlicher flossen, manch köstliches Nachleuchten. Einmal war es die Erzhersogin Marianne — der es bei den Elisabethinen in Klagenfurt so gut gefiel, daß sie 1780 hier Wohnsitz nahm und sich ein kleines Palais, das heutige fürstbischöfliche Palais, erbauen ließ —, die durch ihre Hofhaltung auch manchen wertvollen kirchenkünstlerischen Schatz hieher brachte: so die feine Kreuzigungsgruppe aus Blei in der von ihr errichteten Gruft unter der Kirche bei den Elisabethinen, wohl ein Werk des durch zahlreiche Werke für die Wiener Kaisergruft bewährten, in Innsbruck geborenen Wiener Akademieprofessors Balthasar Moll, oder das schöne Kreuzigungsbild am Hochaltar der genannten Kirche von dem in Rom lebenden Tiroler Michael R^ock. Dann versammelte der bereits in Klagenfurt residierende Gurker Fürstbischof Altgraf Kardinal Salm (1784—1822) hier einige künstlerische Kräfte von Bedeutung, wobei auch für kirchliche Zwecke manches geschaffen wurde: so die noble kleine Kapelle in der Residenz, darin des Sterzingers Johann Probst tüchtig geschnitzte freie Kopie (1797) von Donners berühmtem Gurker Vesperbild, oder desselben Meisters große holzgeschnitzte Gruppe der Kreuzabnahme am Hochaltar in der Priesterhauskapelle oder endlich daselbst das edle klassizistische Ölgemälde desselben Themas von dem Wiener Johann Scheffer von Leonhardshoff, der als besonderer Günstling des Kardinals 1816, 1818 und 1819 hier als fürstbischöflicher Kammermaler wirkte.

In den Werken der Hofkünstler der Erzhersogin Marianne und des Kardinals Salm ist der Übergang von der rauschenden Prächtigkeit und schwungvollen Lebendigkeit des Barocks und seines köstlichsten späten Sprößlings, des Rokoko, zur zahmeren Stille und Schwerfälligkeit des Klassizismus gut zu beobachten. Wie überall, drängen sich nun auch im künstlerischen Schaffen Klagenfurts antikisierend-westliche Strömungen hervor, und das Bedürfnis nach religiös-kirchlicher Kunst erlahmt, weil der belebende Hintergrund großer religiöser Kräfte fehlt. Als kirchliches Bauwerk entsteht während des 19. Jahrhunderts allein die künstlerisch unbedeutende, gotisierende protestantische Kirche (1864—66). Als vielseitiger Bildner und Maler wirkt im letzten Drittel des Jahrhunderts der tüchtige, wenn auch originalen Schwunges entbehrende Josef Weiter, neben dem nur noch Hans Gasser mit seinen beiden vergoldeten Zinnengeln am Hauptaltar der Stadtpfarrkirche zu erwähnen ist, seit die beiden wirkungsvollen großen Sandsteingel Josefs Kassins wegen des leider mißgünstigen Materials von den Giebelvoluten der Fassade der Stadtpfarrkirche wieder entfernt werden mußten.

Es scheinen Anzeichen vorhanden zu sein, daß das 20. Jahrhundert der kirchlichen Kunsttätigkeit eine wieder günstigere Gesinnung entgegenbringt. P. Suitbert Lobisser und August Weiter werden zu großen malerischen Aufträgen berufen: der phantasievolle erstgenannte Künstler malt die zarten Wandgemälde in der Marianumskapelle und die dekorativen Wandbilder im Chor der Domkirche. August Weiter restauriert die Deckenmalereien in der



Domkirche

barocks, Daniel Grans (Hochaltarbilder in der Domkirche 1752) und Paul Trogers (Ignatiusbild an einem Seitenaltar in der Domkirche), in unserer Stadt. Die beiden vorzüglichen Freskomaler, der Tiroler Josef M^oll^ach und der Schwabe Eustachius Gabriel, bezeugen durch ihre Tätigkeit in Klagenfurt, wie reich damals, in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, das künstlerische Leben sich noch entfaltete und mit welcher sicherem Instinkt auch von auswärts wertvolle Kräfte geholt wurden.

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts und die Frühzeit des 19. brachten, wenn jetzt auch die Quellen spärlicher flossen, manch köstliches Nachleuchten. Einmal war es die Erzherzogin Marianne — der es bei den Elisabethinen in Klagenfurt so gut gefiel, daß sie 1780 hier Wohnsitz nahm und sich ein kleines Palais, das heutige fürstbischöfliche Palais, erbauen ließ —, die durch ihre Hofhaltung auch manchen wertvollen kirchenkünstlerischen Schatz hieher brachte: so die feine Kreuzigungsgruppe aus Blei in der von ihr errichteten Gruft unter der Kirche bei den Elisabethinen, wohl ein Werk des durch zahlreiche Werke für die Wiener Kaisergruft bewährten, in Innsbruck geborenen Wiener Akademieprofessors Balthasar Moll, oder das schöne Kreuzigungsbild am Hochaltar der genannten Kirche von dem in Rom lebenden Tiroler Michael R^ock. Dann versammelte der bereits in Klagenfurt residierende Gurker Fürstbischof Altgraf Kardinal Salm (1784—1822) hier einige künstlerische Kräfte von Bedeutung, wobei auch für kirchliche Zwecke manches geschaffen wurde: so die noble kleine Kapelle in der Residenz, darin des Sterzingers Johann Probst tüchtig geschnitzte freie Kopie (1797) von Donners berühmtem Gurker Vesperbild, oder des selben Meisters große holzgeschnitzte Gruppe der Kreuzabnahme am Hochaltar in der Priesterhauskapelle oder endlich daselbst das edle klassizistische Ölgemälde desselben Themas von dem Wiener Johann Scheffer von Leonhardshoff, der als besonderer Günstling des Kardinals 1816, 1818 und 1819 hier als fürstbischöflicher Kammermaler wirkte.

In den Werken der Hofkünstler der Erzherzogin Marianne und des Kardinals Salm ist der Übergang von der rauschenden Prächtigkeit und schwungvollen Lebendigkeit des Barocks und seines köstlichsten späten Sprößlings, des Rokoko, zur zahmeren Stille und Schwerefälligkeit des Klassizismus gut zu beobachten. Wie überall, drängen sich nun auch im künstlerischen Schaffen Klagenfurts antikisierend-weltliche Strömungen hervor, und das Bedürfnis nach religiös-kirchlicher Kunst erlahmt, weil der belebende Hintergrund großer religiöser Kräfte fehlt. Als kirchliches Bauwerk entsteht während des 19. Jahrhunderts allein die künstlerisch unbedeutende, gotisierende protestantische Kirche (1864—66). Als vielseitiger Bildner und Maler wirkt im letzten Drittel des Jahrhunderts der tüchtige, wenn auch originalen Schwunges entbehrende Josef Beiter, neben dem nur noch Hans Gasser mit seinen beiden vergoldeten Zinnengeln am Hauptaltar der Stadtpfarrkirche zu erwähnen ist, seit die beiden wirkungsvollen großen Sandsteinengel Josef Kassins wegen des leider mißgünstigen Materials von den Giebelvoluten der Fassade der Stadtpfarrkirche wieder entfernt werden mußten.

Es scheinen Anzeichen vorhanden zu sein, daß das 20. Jahrhundert der kirchlichen Kunsttätigkeit eine wieder günstigere Gesinnung entgegenbringt. P. Suitbert Lobisser und August Beiter werden zu großen malerischen Aufträgen berufen: der phantasievolle erstgenannte Künstler malt die zarten Wandgemälde in der Marianumskapelle und die dekorativen Wandbilder im Chor der Domkirche. August Beiter restauriert die Deckenmalereien in der



Domkirche



Dom- und Stadtpfarrkirche. Hoffen wir, daß weitere Aufträge in dieser Richtung an gute moderne Künstler erfolgen — an Kräften hiezu fehlt es gerade in Kärnten nicht.

Wir bringen im folgenden die Kirchen und Kapellen Klagenfurts nach der Reihenfolge ihrer zeitlichen Entstehung und führen in derselben Ordnung die einzelnen Kunstwerke darin an.

Domkirche St. Peter und St. Paul. Von den Ständen als protestantische Kirche 1578 bis 1591 von Christoph Windisch erbaut, 1604 den Jesuiten übergeben, 1661 Grabkapelle des Grafen Wolfg. Andreas Rosenberg südlich angebaut, 1665 Altarchor verlängert. Nach Brand 1723 Wiederherstellung 1727. Seit 1787 Domkirche. Umfassende Restaurierung 1927/28. — Die großräumige Emporenhalle (49 m lang, Schiff 10,7, mit den Kapellen 20 m breit, 18 m hoch) des späten 16. Jahrh. mit dem mächtigen Tonnengewölbe, in das über den vier Pfeilerjochen Spitzkappen einschneiden, ist eine interessante Weiterführung spätgotischer Raumideen im Sinne des Frühbarocks. Der vierjochige tonnengewölbte Chor ist etwas schmaler als das Langhaus, erreicht aber fast dessen Scheitelhöhe und ist ostwärts halbkreisförmig geschlossen. Prachtvolle Gewölbefreskaturen (in der Westempore 1668, in Schiff und Chor um 1700, am Triumphbogen um 1727) mit monumentalen Gemälden (auf alter Grundlage von A. Weiter 1927) verleihen dem Raum im Vereine mit der glanzvollen Einrichtung festliche Großartigkeit. Im Chor vier Wandgemälde von P. Suitbert Lobisser 1928. Auf den acht marmornen Seitenaltären der ersten Hälfte des 18. Jahrh. z. T. alte Bilder, besonders beachtenswert hl. Ignatius vor Christus von Paul Troger am 1. südlichen Altar, Mitte des 18. Jahrh. Am Altar daneben hl. Josef von Aug. Weiter 1902. Am stattlichen Hochaltar schöne Bilder von Daniel Gran 1752: Abschied der Apostelfürsten und hl. Dreifaltigkeit (Auffaß). Prachtvolle Leistungen der spätbarocken Kärntner Schnitzplastik (Joh. Pacher von St. Veit?) sind die reizvolle Kanzel 1726 und die pompöse Gruppe des hl. Johannes v. N. 1727. Reich geschnitzte Kirchstühle Anfang des 18. Jahrh.; Chorstühle 1771. — An der 1. nördlichen Kapelle schönes Kokotogitter Mitte des 18. Jahrh. — In den sechs Wandnischen der tonnengewölbten Rosenberglapelle und zu Seiten des Altars je eine große geschnitzte Heiligenstatue 1661. — Im Säulengang zum straßenseitigen nördlichen Hauptportal von 1879 (mit Statuen von Josef Veiter) vier vorzügliche Steinstatuen von Heiligen, in ihrer präziösen



Steinstatue im Säulengang der Domkirche (1737)



Bleigruppe in der Gruft der Elisabethinentirche

Feinheit das Beste, was an Steinbildnerei des Spätbarocks in Kärnten geschaffen wurde. Sie sind der Rest einer schönen großen St. Johannes v. N.-Säule, die vom Burggrafen Wolf Sigmund von Rosenberg 1737 am Alten Platz errichtet, 1874 ohne zureichenden Grund abgetragen wurde.

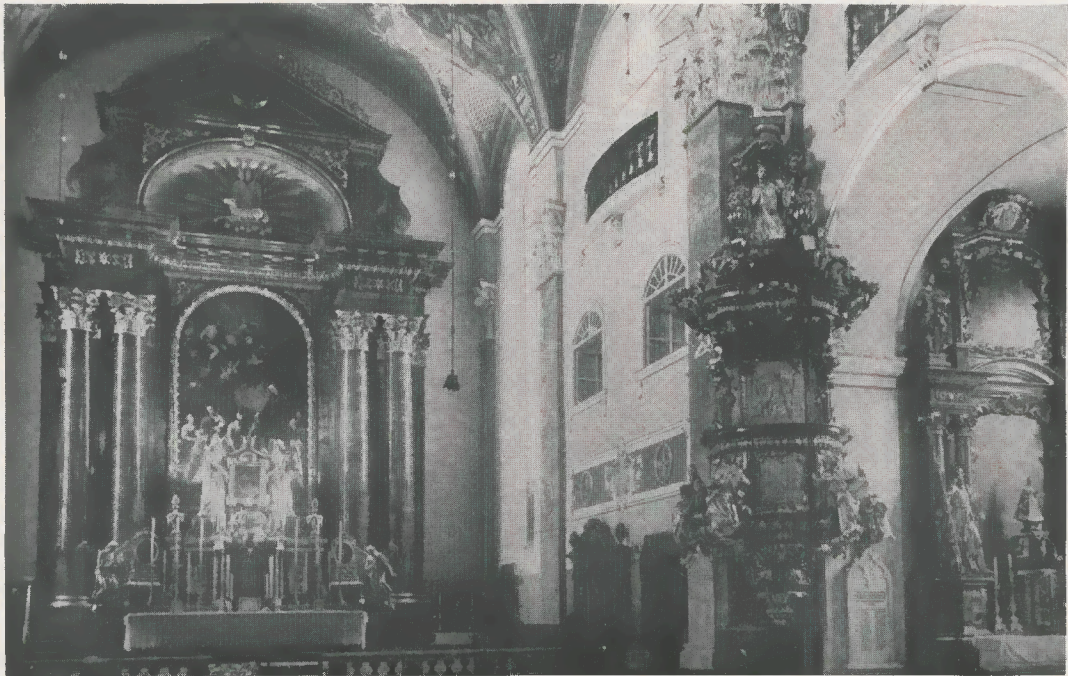
Marienkirche der Jesuiten. 1613 bis 1624 mit dem Kloster nebenan als Franziskanerkirche erbaut, 1636 nach Brand wiederhergestellt, die nördlich vom Chor liegende Kapelle vom Grafen Johann Andreas Rosenberg gestiftet und 1651 geweiht. Der achteckige Turm mit der Zwiebelhaube nach Brand 1723 wiederhergestellt 1729. 1809–1902 den Benediktinern (von St. Paul), seit 1914 den Jesuiten gehörig. Das mittelgroße einfache Langhaus ist

tonnengewölbt (mit Stichtappen), der rechteckige Chor kreuzgewölbt. Der Turm sitzt zwischen Chor und Langhaus. Chorstukaturen und Deckengemälde Ende des 17. Jahrh., der hübsche Altar unter dem Turme von 1706. Darin Mariengemälde (übermalt) um 1530. Zwei Seitenaltäre 1738 und 1739. Reizvolle Kokokanzel Mitte des 18. Jahrh. Zahlreiche z. B. beachtenswerte Grabsteine des 17. und 18. Jahrh. sowie mehrere Gemälde von Aug. Weiter.

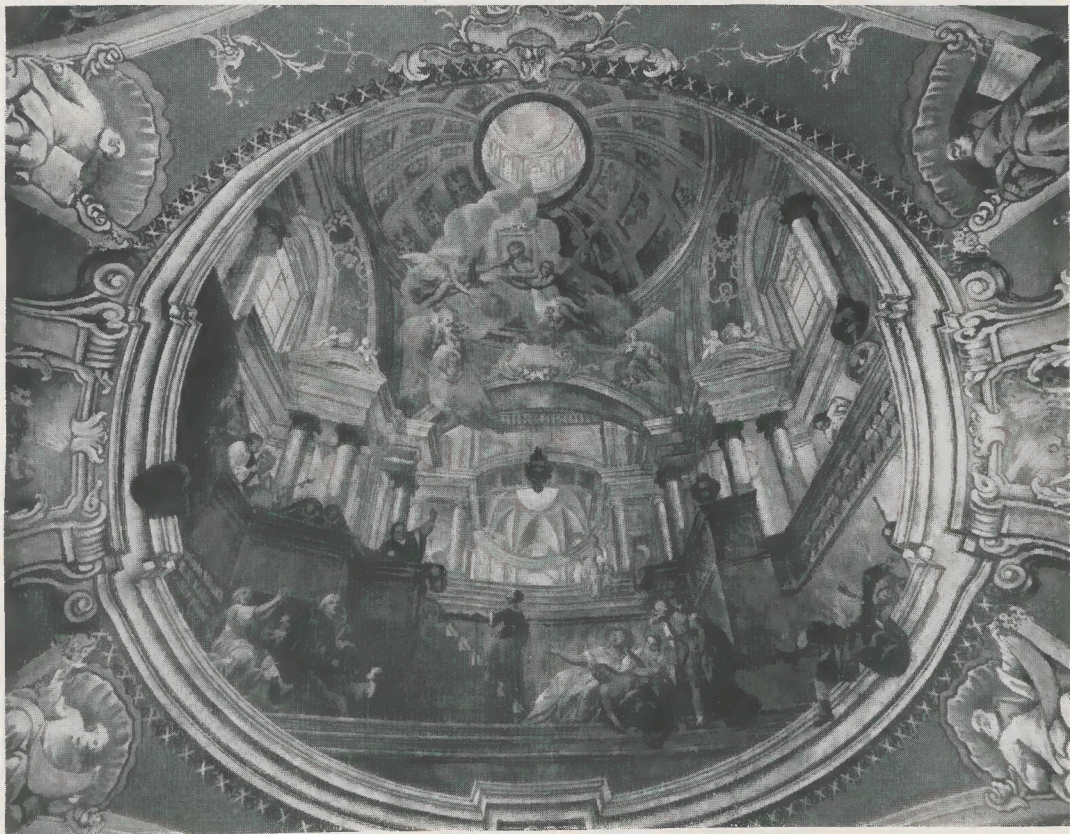
Bürgerospitalskirche St. Sebastian. Kleiner Bau von 1616 mit halbrundem Chorschluss und achteckigem Dachreiter. Tonnengewölbe mit Stichtappen. Die drei Altäre und die Kanzel sind gute reiche Schnitzarbeiten mit Statuenschmuck und Bildern (Frohmler) um 1738.

Heiligengeistkirche der Ursulinen. Einschiffige Halle von 1630–39 mit Stichtappentonne und kreuzgewölbttem gotifizierendem $\frac{5}{8}$ Chorschluss. Vom alten, seit 1355 urkundlich genannten Bau wurden höchstens die Fundamente für den barocken Neubau wiederverwendet. Der hohe Turm mit hübschem Zwiebelhelm steht entsprechend an der Westseite. Säulenvorhalle zum Südportal um 1800. An den Gewölben und am Triumphbogen gute figürliche Gemälde von Jos. und Aug. Weiter 1886. Die drei barocken Altäre stark erneuert. Hochaltarbild (Pfingstfest) von Lor. Glaber, beachtenswerte manieristische Arbeit um 1640. Reizvoll geschnitzte Rankengitter um 1700 an den Dratorien und an der Orgelchorbrüstung. Gutes großes Ölgemälde des hl. Antonius v. P., 1. Hälfte des 18. Jahrh. Köstliche Kanzel, spätes Rokoko um 1770.

Kapuzinerkirche. Einfach nüchterne, nach Norden orientierte Saalkirche von 1646–49, später mehrfach ungünstig erneuert. Über dem Schiff eine Stichtappentonne, der rechteckige Chor kreuzgewölbt, ebenso die beiden an der Ostwand angeschlossenen Kapellen. Achteckiger



Stadtpfarrkirche, Hauptaltar und Kanzel



Stadtpfarrkirche, Deckengemälde von Joh. Mösler 1761

Dachreiter mit Laterne. Die barocken Altäre durch Restaurierungen entstellt. Hochaltarbild von Jos. Veiter 1884. Kanzel von Unterberger aus Gmunden um 1900.

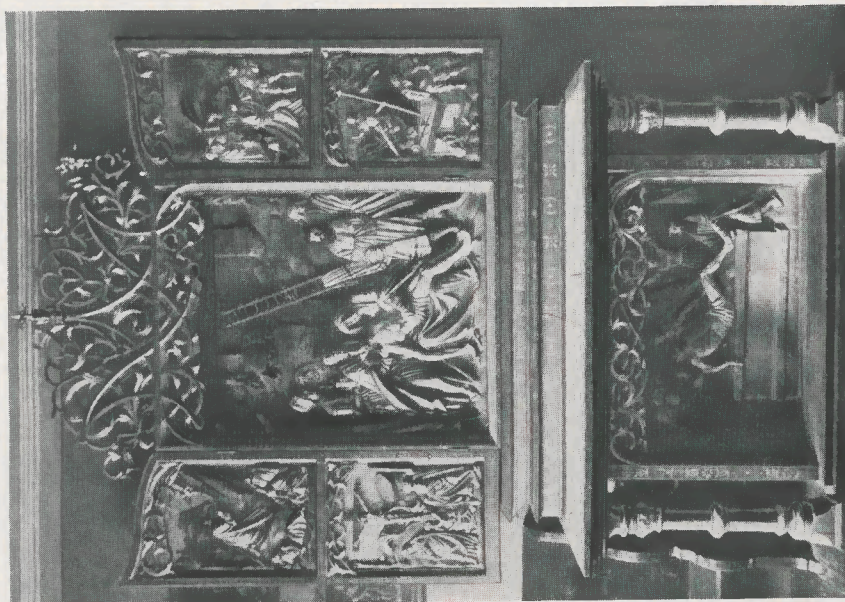
Stadtpfarrkirche St. Egid. Nach dem Erdbeben 1690 wurde die alte Kirche — 1255 Bifar genannt —, die auf der Ansicht bei Merian 1649 als stattlicher doppeltürmiger Bau erscheint, abgetragen und 1690—97 die heutige, im üblichen hochbarocken Schema als tonnen- gewölbte Halle mit je vier kreuzgewölbten Seitenkapellen und Emporen sowie rechteckigem Chor errichtet. Nach der Domkirche ist es der zweitgrößte Kirchenbau der Stadt. Länge 39 m, Schiffbreite 12,3 m, Gesamtbreite 22 m, Höhe 17,1 m. Der schlanke, 1709 vollendete, nach Brand 1733 wiederhergestellte Westturm mit dem eleganten Zwiebelhelm überragt mit seinen 91,7 m alle übrigen Türme der Stadt. Die neubarocke Fassade der Kirche stammt von dem Wiener Arch. Friedr. Schachner 1893. Außen und innen zahlreiche z. T. auch künstlerisch beachtenswerte Grab- und Gedenksteine vom späten 15. Jahrh. bis zur Gegenwart. Am Chor- und Schiffgewölbe (1928 durch Aug. Veiter restaurierte) vorzügliche Katakombenfresken: im Chor der hl. Egidius als Fürsprecher Kärntens und Klagenfurts vor der Dreieinigkeit gegen Krieg,

Pest, Unglaube und Hungersnot, um die Mitte des 18. Jahrh., vielleicht von Jos. Ferd. Frohmiller; im Schiff großzügige Darstellungen der Wunder des hl. Hauptes und des vor der Bundeslade tanzenden Königs David mit der Harfe, die erstere signiert „Joseph Mölckh Kamer Mahler pinxit 1761“. Auf den acht hübschen Seitenaltären vom Beginne des 18. Jahrh. gute Statuen und Bilder (14 Nothelfer von F. Adam Claus 1699, Engelsturz von Jos. Ferd. Frohmiller 1727). Am stattlichen Hauptaltar 1761 Gemälde von Jos. Anton Cuseti aus Bozen und Jos. Anton Zoller aus Klagenfurt, die beiden vergoldeten Zinnengel vom Kärntner Hans Gasser. Kirchstühle 1696. Kanzel um 1735.

Pfarrkirche St. Lorenzen. Als Kirche des 1710 gestifteten anschließenden Elisabethinenklosters 1730 vollendet. Hübscher Zentralbau über kreuz-



Kreuzbergkirche 1737



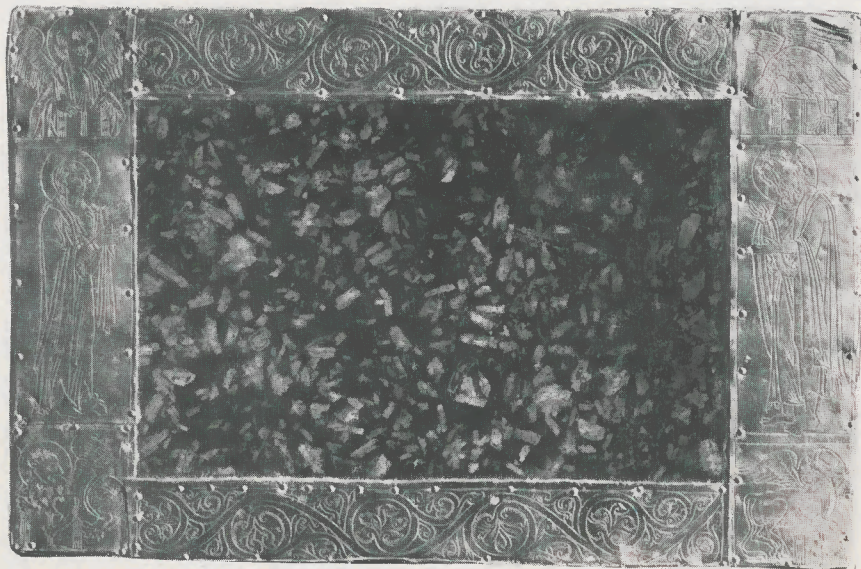
Schneitzaltar um 1520 im Domkapitelhaus (geöffnet)



Schneitzaltar um 1520 im Domkapitelhaus (geschlossen)



förmigen Grundriß, nach Norden orientiert, der Süddarm etwas länger mit Eingangstor. Die vier Arme tonnengewölbt, über der Vierung ein kuppelartig wirkendes Plafel. Spitzhelmturm an der Westseite. Kanzel und Seitenaltäre sind reizvolle Arbeiten um 1730. Hochaltar von 1784 mit bereits klassizistischem Dekor und gutem gleichzeitigen Kreuzigungsbild von dem Innsbrucker Mich. Köck. In der 1781 durch die Erzherzogin Marianne erbauten



Romanischer Tragaltar um 1150/70 im Gurkerhaus



Romanischer Tragaltar um 1150/70 im Gurkerhaus

Gruft schöne Kreuzgruppe aus Blei, wohl von Balth. Moll, dem geschickten Nachfolger G. Raf. Donners.

Burgkapelle. In der landschaftlichen Burg durch den Burggrafen Wolfgang Sigismund Rosenberg 1734 erbaut. An der (westlichen) Altarwand des kleinen Raumes großes Fresko mit der Darstellung des sel. Domitian über dem Kloster Millstatt. An der Ostwand mehrere Burggrafenwappen und Dratorium.

Kreuzbergkirche. 1737 an Stelle eines 1632 hier errichteten Kreuzes erbaut. Quadratisches Schiff mit kuppelartigem Kreuzgewölbe, zu Seiten des (westlichen) $\frac{3}{8}$ Chores je ein Sakristeiraum, an der stadtwärts gelegten Ostseite einfach gegliederte Fassade mit zwei Zwiebelhelmtürmen. Am Schiffgewölbe gutes Fresko von Jos. Ferd. Frohmiller: Engel tragen das Schweißtuch Christi himmelwärts. Am Chorgewölbe zarte Stuckaturen, wie das

Fresko um 1737. Kanzel 17. Jahrh., drei hübsche Rokokoaltäre mit Bildern und Statuen um 1740. Am Berghang zur Kirche empor 13 kleine Stationsnischen und Nachahmung der hl. Grabkapelle von Jerusalem.

Kapelle St. Anton v. Padua im Garnisonsspital. Sehr reizvoller, mit der ursprünglichen Einrichtung erhaltener kleiner Raum von 1740, mit eleganten Stucos und Deckenfresko (Himmelfahrt Mariä). Reich geschnitzter köstlicher Altar mit gutem Gemälde des hl. Anton v. Padua. Zwei schöne geschnitzte Wandleuchter, alles 1740.

Priesterhauskapelle St. Karl Borromäus. Von dem salzburgisch-passauischen Baumeister Joh. Georg Hagenauer im Auftrage des Salzburger Fürsterzbischofs Sigismund von Schrattenbach erbaut. Tonnengewölbter mittelgroßer Raum mit pläzelgewölbtem Quadrat vor dem halbrunden Chorschluß. Gute Gewölbefresken von Eustach. Gabriel aus der Bauzeit. Einfach hübsche, durch Pilaster gegliederte Westfassade mit Mittelhelm. Hochaltar 1768 von Joh. Georg Hagenauer mit großer holzgeschnitzter Kreuzabnahme von Joh. Probst aus Sterzing. Von den beiden guten großen Gemälden im Schiff die Marter des hl. Petrus aus dem 17. Jahrh., die Kreuzabnahme von Joh. Scheffer von Leonhardshoff, Anfang des 19. Jahrh. Aus dieser Zeit die hübsche Empirekanzel.

Kapelle in der F. B. Residenz. Im einfachen Raum Wandgemälde von Jos. Pichler 1798. Am Altar bronzierte Holzplastik von Joh. Probst 1797, freie Wiederholung nach G. R. Donners bleiernem Vesperbild im Dome zu Gurk. Zwei prächtige holzgeschnitzte Leuchter 1797.

Kapelle im Domkapitelhaus. Der wertvolle spätgotische Schnitzaltar stammt aus St. Peter ob Gurk. An den Außenseiten der Flügel Malereien (hl. Christoph und Florian und Verkündigung), innen Reliefs aus der Leidensgeschichte des Herrn, reiches Aufsatzwerk, das Ganze eine vorzügliche Kärntner Arbeit der Frühzeit des 16. Jahrh. Der zweite Altar 1. Hälfte und Mitte des 18. Jahrh., Empireofen Ende des 18. Jahrh. Deckenmalerei von Aug. Weiter 1895. Wertvoller romanischer Tragaltar aus Gurk, um 1150—70, mit figürlichem und ornamentalem Schmuck in Treiarbeit und Gravierung auf der silbervergoldeten Einfassung. In der Sakristei spätgotischer Tisch mit bemaltem Rankenornament in Kerbschnitt, 15. Jahrh.

Protestantische Kirche. Mittelgroßer, nordwärts orientierter gotisierender Bau von 1864 bis 1866 (Baumeister Anton und Josef Bierbaum). Flachgedecktes Schiff, gewölbter Chor. Südlicher Eingangsturm mit Spitzhelm.

Kapelle im Marianum. Beachtenswerte figürliche Wandgemälde von P. Suitbert Lobisser 1923.

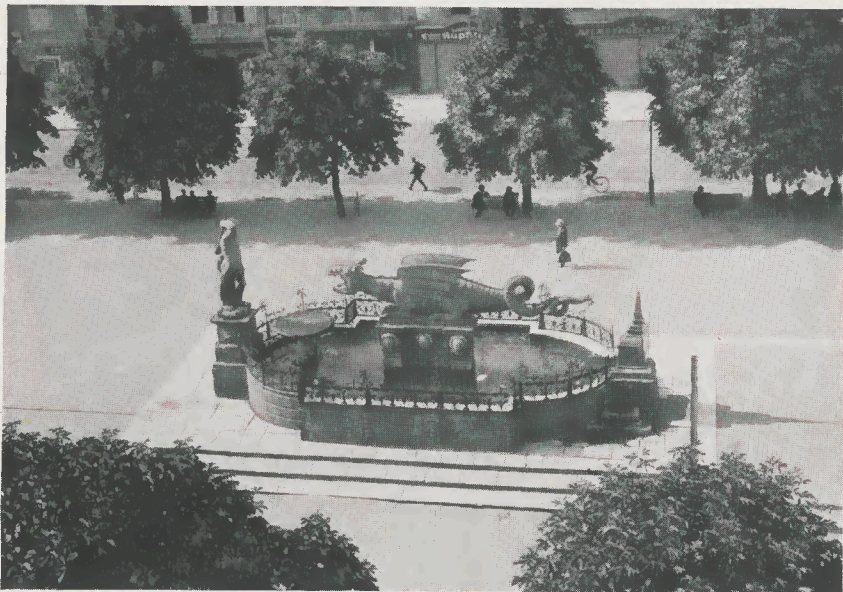
II.

Lindwurmbrunnen. Der prächtige große Brunnen, das Wahrzeichen der Stadt, erhebt sich auf dreistufigem Postament mitten am Neuen Platz und besteht aus einem Steinbecken mit Gitteraufsatz, darin ein mit den Wappen der Berordneten geschmücktes Postament, auf dem der große steinerne Lindwurm lagert, und eine Steinschale, in die der Wurm das Wasser speit. Vor der Schale, auf besonderem Sockel, der mächtige nackte Mann, der mit der Keule zum Schlage ausholt, am anderen Ende des Beckens auf ähnlichem Sockel das marmorne Kärntnerwappen und ein Obelisk. Der Riese stammt sicher, der Lindwurm wahrscheinlich aus der Werkstätte des in Gurk lebenden Bildhauers Michael Hoenell. Bestellung 1632,

Vollendung 1636. Die Bildwerke sind etwas derb, doch wirkungsvoll. Sehr reizvoll das (auch ursprünglich bunt, und zwar von Jak. Lorenz Glaber bemalte) Gitter von Georg Tillitz, 1634.

Steinerner Fischer. Die köstliche lebensgroße Steinstatue steht in einer Nische des Hauses Heiligengeistplatz Nr. 3. Unten die erläuternde Inschrift: 1606. SO LANG WIL ICH DA BLEIBEN STIN / PIS MIER MEINE FUSCH UND KHREBS ABGAN.

Dreifaltigkeitssäule am Heiligengeistplatz. Wirkungsvolles, 1680 zum Dank für die



Der Lindwurm am Neuen Platz (1636)

Abwehr der Pest errichtetes marmornes Monument. Auf doppeltem Sockel eine korinthische Säule, darauf Weltkugel, Halbmond und Kreuz. Am ersten Sockel Marmorgruppe des Gnadenstuhls. In der Steinumzäunung hübsches geschmiedetes Gitter.

Florianistatue am Heuplatz. Auf dem interessanten hohen Sockel aus verschiedenfarbigem Marmor — eine Pyramide durchdringt ein kreuzförmiges Prisma — die Statuen des hl. Florian und eines Engels mit Schwert und Schild, unten auf Sockelvorsprüngen die Statuen des hl. Sebastian und Egidius. 1777 aus Dank für die Abwehr des Feuers gewidmet, 1781 aufgestellt. Die Statuen noch barock, im Sockel bereits klassizistischer Geist.

Obelisk am Kardinalsplatz. Der schlanke Steinobelisk aus Salzburger Marmor wurde 1807 zur Erinnerung an den Preßburger Frieden von Kardinal Franz Salm durch den Bildhauer Johann Probst errichtet.

Obeliskbrunnen im Landhaushof. Auf doppeltem Sockel Obelisk, davor Brunnenschale. Hübsches, einfaches Biedermeier, 1833.

Maria-Theresia-Denkmal am Neuen Platz. An Stelle eines künstlerisch ungleich wert-

volleren Hartbleidentmals aus der Hand Balthasar Molls (1764) im Jahre 1873 von Franz Bonninger geschaffen.

Enzenbergbüste im Park südlich vom Landhaus. Bronzebüste des in den Franzosenkriegen um Kärnten verdienten Präsidenten des Appellationsgerichtes Franz Josef Grafen von Enzenberg (1747—1821) auf Marmorsockel mit drapiertem Bronzewappen. Von Jak. Wald 1894.

Franz Frhr. Schmidt v. Zabiérow. Bronzesigbild des Landespräsidenten (1880—97) vor dem Gymnasium. Von F. Weghaupt 1912.

Franz Josef I. Überlebensgroßes Bronzestandbild auf Granitsockel, am Obstplatz. Von Jos. Raffin 1914.

Mariensäule (Stein) am Neuen Platz. An Stelle einer 1686 hier errichteten Säule 1923 nach Entwurf Aug. Weiters aufgestellt. Modell für die Marienstatue von Friedr. Gornik.

Kärntner Gebirgshühendenkmal in der Bahnhofstraße. Auf natürlich belassenem Steinsockel bronzener Schütze in Kriegsausrüstung. Von Jos. Raffin 1927.





Abbildung 1:
Büchersaal der Studienbibliothek

Die öffentliche Studienbibliothek

Von Dr. Wolfgang Benndorf.

In dem alten winkligen Gebäude des ehemaligen Jesuitengymnasiums in der Kaufmannsgasse ist neben einem Heim für Lehramtszöglinge auch die größte und wichtigste öffentliche Bibliothek Kärntens, die Studienbibliothek, untergebracht. Sie befindet sich hier schon, seit sie besteht, und wenn ihr Äußeres auch unscheinbar ist und ihr Inneres den Anforderungen einer modernen Bibliothek infolge der ständigen Besitzvermehrung kaum noch entspricht, so haftet an den Räumen, in denen sie während anderthalb Jahrhunderten groß geworden ist und sich ausgebreitet hat, doch der Reiz ehrwürdigen Alters und teilweise sogar nicht unbeträchtlicher Schönheit. Der große Bücher- und Ausstellungsraum, den Abb. 1 zeigt, entstand aus dem oberen Teil einer erst in später Zeit getheilten Kapelle und bietet, geschmückt durch die langen Reihen schöner alter Lederbände, welche die den winkligen Mauern aufs vorzüglichste eingepaßten Holzstellagen ausfüllen, die erfreulichste Raumwirkung und den gefälligsten Anblick und wird den Bibliothekaren, die hier das Feld ihrer stillen Berufstätigkeit haben, gewiß in schöner Erinnerung bleiben, wenn einmal die durch die wachsenden Anforderungen der Zeit immer unvermeidlicher werdende Übersiedlung in neue Räume durchgeführt sein wird.

Wie ihre Schwesteranstalten in Salzburg und Linz, wurde auch die Klagenfurter Studienbibliothek zur Zeit Kaiser Josefs II. gegründet. Als man von den Büchersammlungen des aufgehobenen Jesuitenordens Verzeichnisse angefertigt hatte und nach Wien einsandte, erbat die Landeshauptmannschaft von der Wiener Hofkanzlei die Erlaubnis, die Bücher des Stiftes Millstatt nach Klagenfurt schaffen und mit denen des daselbst befindlichen Jesuitenkollegiums zu einer „offenen Bibliothek“ vereinigen zu dürfen, die, wie es wörtlich heißt, „zur Aufnahme der Wissenschaften, zum Wohle der studierenden Jugend, zum Nutzen des ganzen Publici und zur Zierde des Landes“ bestehen sollte. Im Jahre 1775 wurde diesem Wunsche, nach anfänglicher Ablehnung, die Bewilligung erteilt und gleichzeitig eine jährliche Summe von 200 Gulden „ex fundo jesuitico“ zur Anschaffung der nötigsten philosophischen und theologischen Bücher ausgesetzt; auch ward ein eigener Bibliothekar mit der Sorge für die Bücher betraut.

So bildeten zunächst die beiden Jesuitenbibliotheken von Klagenfurt und Millstatt den eigentlichen Grundstock des Bücherbesitzes. Genau läßt sich dieser ursprüngliche Besitz heute nicht mehr feststellen, da leider der der Klagenfurter Jesuiten vor seiner Übergabe durch etliche Verschleppungen vermindert worden sein dürfte und auch die Millstätter Bestände nicht vollständig nach Klagenfurt gelangt sind. Es können aber im ganzen nicht mehr als ungefähr 5000 Werke größtenteils theologischen und scholastischen Inhalts gewesen sein. Schon bis zum Jahre 1789 aber wurden auch noch die Büchersammlungen der aufgehobenen Klöster im ganzen Gebiete der Kreisämter Klagenfurt und Villach, also vor allem St. Paul, St. Georgen am Längsee, Griffen, Viktring, Dsiach, Arnoldstein, St. Margarethen in Villach und Jedlikdorf, der k. k. Lyzeumbibliothek — dies war der ursprüngliche Name der Studienbibliothek — einverleibt.¹ Diese hatte vor allem dem Gymnasium zu dienen, war als eine Art Ersatz einer Universitätsbibliothek gedacht, weshalb auch bald die Bezeichnung „akademische Bibliothek“ auftaucht. In späterer Zeit erfuhr sie noch gelegentliche Vermehrung durch private Schenkungen, deren wichtigste, wertvollste und umfangreichste die des Grafen Peter Goëß im Jahre 1806 war. Ansonsten aber entstand der größte Teil des ständigen Zuwachses aus den Anschaffungen, die die Bibliothek von ihren regelmäßigen staatlichen Dotationen machen konnte. Heute umfaßt sie zusammen mit der Kärntnerischen Landeslehrerbibliothek und einigen kleineren angeschlossenen Büchereien bereits ungefähr 125 000 Bände.

¹ Vgl. für die Entstehungsgeschichte der Studienbibliothek vor allem die Aufsätze S. Laschitzers in den Jahrgängen 1882 und 1883 der „Carinthia“.

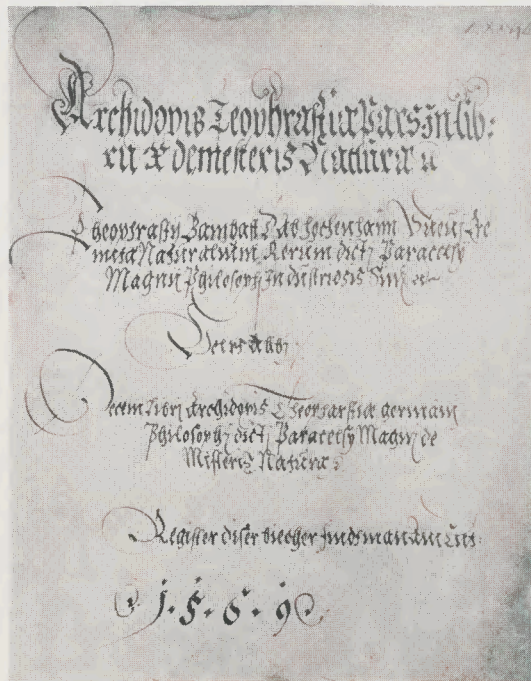


Abbildung 2:

Theophrastus Paracelsus: Archidoxa
Handschrift aus dem Jahre 1569

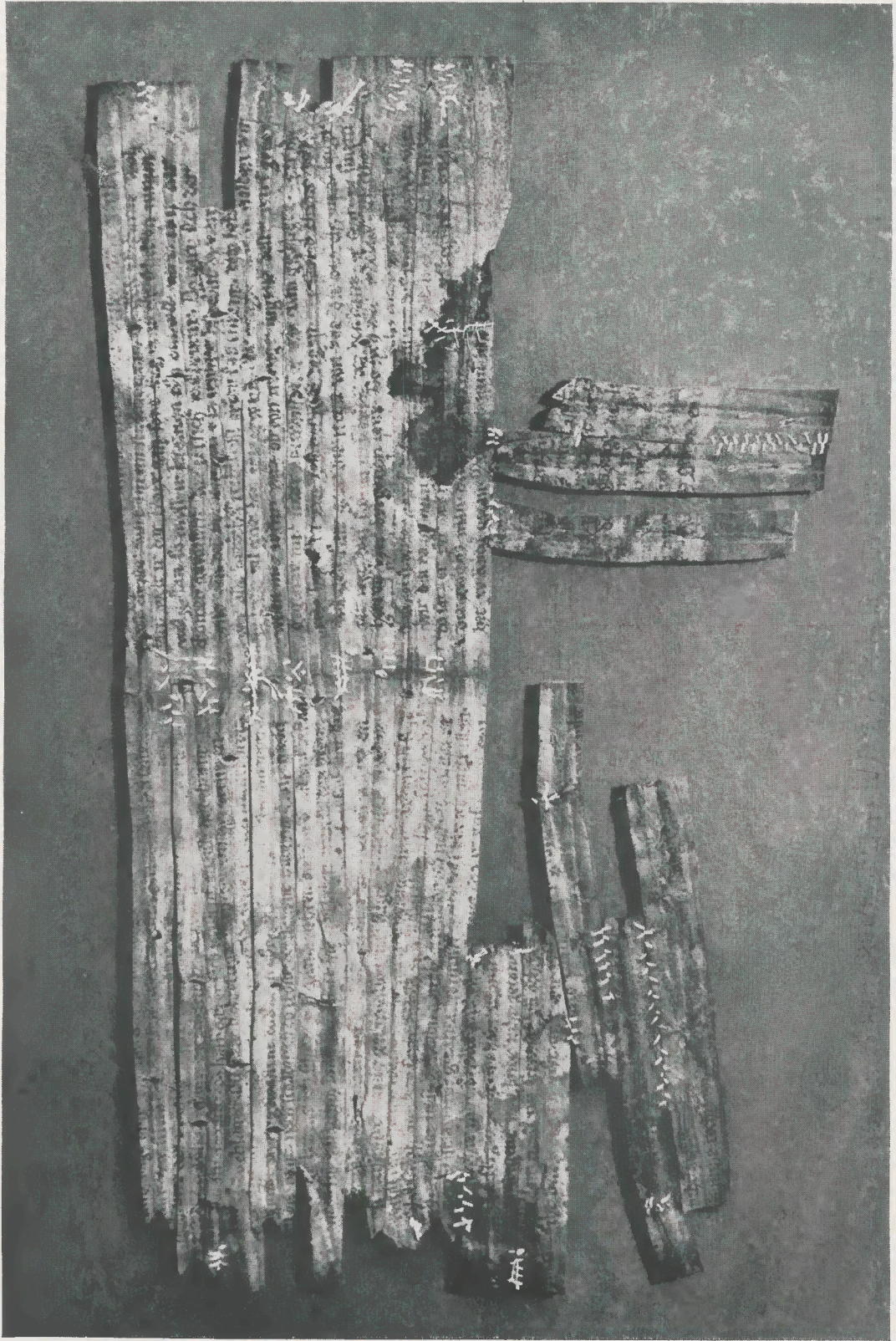


Abbildung 3:
Fragment einer Handschrift des Nibelungenliedes

Seit die Bibliothek als ihrem ersten Verwalter dem Jesuiten Freiherrn von Mehburg anvertraut worden war, haben an ihr eine Reihe von Männern als Direktoren und Bibliothekare gewirkt, die sich vielfach nicht nur beträchtliche Verdienste um das Institut erworben, sondern auch im gesamten Geistesleben des Landes Kärnten eine hervorragende Rolle gespielt haben, so unter anderen vor allem P. Budif, Ignaz Tomaszek, Simon Laschiger, K. Strauß, Max Ortner und Max Pirker.² Dieser, der gegenwärtige Direktor der Studienbibliothek, konnte im Jahre 1925 deren hundertfünfzigjähriges Bestehen durch Veranstaltung der „Kärntnerischen Buchkunstausstellung“, welche zum ersten Male einem breiteren Publikum durch eine Auslese aus allen Bibliotheken und Sammlungen des Landes ein Bild von dem bescheidenen, aber sehenswerten Reichtum kärntnerischer Buchkunst gab, in eindrucksvoller und würdiger Weise feiern.

Die mannigfachen Aufgaben, die die Studienbibliothek teils schon seit ihrer Gründung, teils aber besonders in neuester Zeit zu erfüllen hat, sind sehr vielgestaltig, insofern nämlich die Bibliothek einerseits als wichtigstes Bildungsinstitut, das sie neben den verschiedenen Unterrichtsanstalten und Museen und zur Ergänzung derselben im Lande Kärnten darstellt, dem ganzen gebildeten und bildungsdurstigen kärntnerischen Publikum, andererseits aber als Besitzerin und Bewahrerin von Seltenheitswerten der Wissenschaft überhaupt zu dienen hat.

Wenn wir letzteren Aufgabenkreis vorwegnehmen, so ist vor allem zu sagen, daß die Klagenfurter Studienbibliothek — teilweise wohl infolge der Entfernung von großen kulturellen Zentren und der Abgeschlossenheit des Landes in früherer Zeit — zwar nicht über so zahlreiche Reichtümer wie die Linzer und Salzburger Bibliotheken, aber doch über

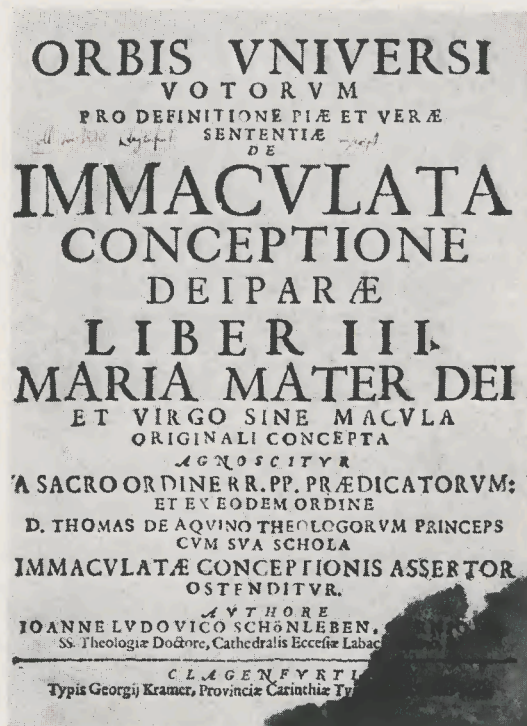


Abbildung 4:

Das älteste in Kärnten gedruckte Buch

² Peter Mcantara Budif (geb. 1792, gest. 1858), ein gebürtiger Mährer, war 1827—1857 Vnzeealbibliothekar in Klagenfurt, betätigte sich als Dramatiker und Literaturhistoriker und verfaßte bereits eine (allerdings nicht erschienene) Literaturgeschichte Kärntens. Vgl. Carinthia, 1858, S. 49. Simon Laschiger (geb. 1858, gest. 1909), ein bedeutender Kunsthistoriker und Folklorist, 1888—1898 Vorstand der Studienbibliothek, Verfasser zahlreicher Aufsätze in der Carinthia. Seine bedeutendsten Publikationen behandeln die Prachtwerke Kaiser Maximilians I. in dem „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses“, Bd. 4, 5 u. 8. Vgl. Carinthia I, 1909, S. 24 ff. Max Ortner (geb. 1863), ein gebürtiger Oberösterreicher, kam 1895 von der Wiener Universitätsbibliothek an die Klagenfurter Studienbibliothek, war 1898—1922 deren Direktor und gründete 1901 die Kärntnerische Landeslehrerbibliothek. Als germanistischer Forscher hat er sich vor allem um die Kärntner Geistesgeschichte und um die Geschichte des Kärntner Buchdruckes verdient gemacht. Max Pirker (geb. 1886) wirkte 1914—1925 an der Wiener Nationalbibliothek, ist seit 1925 Direktor der Klagenfurter Studienbibliothek. Er verfaßte zahlreiche Publikationen zur alpenländischen Kultur- und Geistesgeschichte sowie zur Wiener Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts.

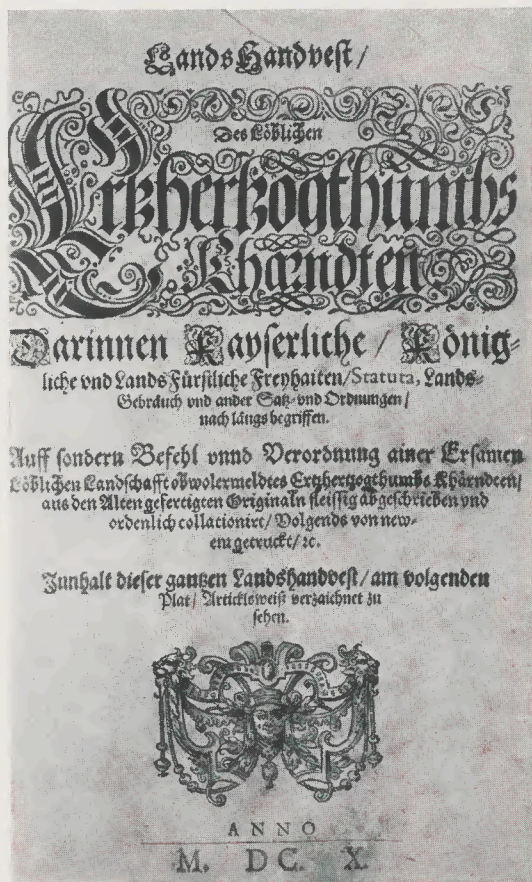


Abbildung 5:

„Lands Handvest“ von Kärnten, Leipzig, 1610
(4. Band der „Annales Carinthiae“
von Hieronymus Megiser)

nicht unbeträchtliche Kostbarkeiten verfügt, die ihr zur Zierde gereichen und die Aufmerksamkeit der Wissenschaft verdienen. Von Wichtigkeit sind natürlich vor allem die Handschriften. Die Studienbibliothek besitzt 47 Pergament- und 252 Papierhandschriften, von denen die Mehrzahl aus dem 15. Jahrhundert stammt und nur einige — wie z. B. die älteste bekannte Handschrift der „Archidoga“ des Theophrastus Paracelsus aus dem Jahre 1569 (Abb. 2) — bereits der Neuzeit, etliche aber auch viel früheren Zeiten angehören. Um diesen Besitz hat sich in neuester Zeit Prof. Dr. Hermann Menhardt, ein philologischer Forscher, der einen Gesamtkatalog aller Kärntner Handschriften in vorbildlicher Weise bearbeitet hat,³ besonders verdient gemacht. Er hat mit der wissenschaftlichen Akribie moderner Handschriftenkunde nicht nur die bereits vor ihm bekannten Manuskripte, welche schon in früherer Zeit, wenn auch nur auf unzulängliche Weise katalogisiert worden waren, sondern auch solche aufs genaueste verzeichnet und beschrieben, die er selbst erst entdeckt hatte, als er jene sorgfältig nach Resten älterer noch unbekannter Handschriften durchforschte, wie sie sich oft, vom Buchbinder als Makulatur verwendet, in alten Einbänden vorfinden. Einige solcher

Entdeckungen waren von bedeutendem wissenschaftlichen und allgemeinem Interesse, neben anderen Dokumenten mittelalterlicher deutscher Literatur z. B. Bruchstücke einer „Marienlegende“ und des Dramas „Sapientia“ der ältesten deutschen Dichterin Hrosvitha von Gandersheim, sowie des höfischen Epos „Lanzelot“ von Ulrich von Zazikhoven; vor allem aber hat ein Fund die Beachtung der ganzen wissenschaftlichen Welt auf die Klagenfurter Studienbibliothek gelenkt, nämlich ein Fragment des Nibelungenliedes. So unscheinbar und dürftig dem Laien auf den ersten Blick die wenigen Falzstreifen aus Pergament erscheinen mögen, aus denen diese Handschrift (Abb. 3) besteht, so enthalten sie doch die zwei letzten Aventüren und stellen höchstwahrscheinlich die älteste bekannte Handschrift des deutschen Nationalepos vor. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert, gehört dem bayrisch-österreichischen Sprachkreise an und wurde wahrscheinlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Duderstadt bei Göttingen zer-

³ Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken, Bd. I, Wien 1927. (Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Hg. von D. Smital. Bd. I.)

schnitten und zum Einbinden anderer Handschriften verwendet. Eine solche wanderte ins Müllstätter Georgsritterkloster und von da zur Zeit der Klosteraufhebung in die Klagenfurter Studienbibliothek, ohne bis zum Jahre 1925 deren größte Kostbarkeit in sich ahnen zu lassen.

Während aber die Handschriftenbestände bereits in so vorzüglicher Weise durchforscht und bearbeitet sind, steht eine wissenschaftliche Erfassung dessen, was die Bibliothek an Inkunabeln (Druckwerken des 15. Jahrhunderts) besitzt, noch bevor. Es dürfte sich um etwa 250 bis 300 Stücke handeln. Die Schwierigkeiten einer genauen Feststellung sind nicht gering, da leider eine große Zahl sehr defekter Exemplare, denen Anfang und Schluß fehlt, nicht leicht datiert werden kann. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß besondere Seltenheiten unter den Inkunabeln noch entdeckt werden oder daß sich auch in ihren Einbänden noch Handschriftenreste von Bedeutung befinden. Besser als um den wissenschaftlichen, steht es insofern um den künstlerischen Wert der Inkunabeln, als etliche besonders schöne und eindrucksvolle Exemplare, wie z. B. die berühmte Schedelsche Weltchronik (Nürnberg, Koberger, 1493) mit ihren außerordentlich interessanten Holzschnitten oder nebst mehreren noch älteren die sogenannte 9. deutsche Bibel (Nürnberg, Koberger, 1483) mit herrlichen handkolorierten Holzschnitten und besonders schönen eingemalten Initialen, in mehreren Schaukasten, die übrigens natürlich auch Handschriften und interessante Druckwerke späterer Zeit enthalten, der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht sind.

Unter dem neueren Bücherbestand nimmt die geschlossene Sammlung, die als Geschenk des mit der Kärntner Geschichte eng verknüpften Grafen Peter Goëß im großen Saale (Abb. 1) aufgestellt ist, die hervorragendste Stelle ein. Sie kam im Jahre 1806 an die Studienbibliothek und geht in ihren Ursprüngen auf den Kardinal Johann Freiherrn von Goëß (1611—1696), der Fürstbischof von Gurk war, zurück: daher befinden sich in ihr die größten kanonischen Sammlungen und wertvolle Kirchenväterausgaben. Die ganze Kollektion umfaßt 4400 Werke in rund 7000 Bänden — wozu noch 25 Handschriften (Pap. Hs. 181—205 der neuen Aufstellung) kommen — und bietet, wie der Bibliothekar Dr. Ignaz Tomaschek bemerkt, der als erster die große geistesgeschichtliche Bedeutung der Goëß'schen Bibliothek gewürdigt hat,⁴ „dem Bibliophilen in jeder wissenschaftlichen Richtung das Ausgesuchteste und Schönste aus der Literatur der verflorenen drei Jahrhunderte dar“. Tomaschek rühmt in typographischer Hinsicht vor allem das Vorhandensein von Inkunabeln, Giuntidrucken und zahlreichen Elzeviren; in philologischer Hinsicht ist besonders die Serie der Delphine, in kunstgeschichtlicher die Sammlung von Kupferstich- und Architekturwerken (Vitruv, Pozzo usw.) bemerkenswert. Wenn Tomaschek die „moderne Nationalliteratur“ hervorhebt, so meint er damit die fast vollständige Sammlung französischer Theaterliteratur des 18. Jahrhunderts: die Ausgaben des Théâtre italien und Théâtre de la foire, die Werke von Molière, Diderot, Voltaire, Racine, Corneille, aber auch weniger berühmte, jedoch theatergeschichtlich wichtige Autoren, wie Marivaux, Destouches, Quinault, Regnard und viele andere, in den entzückenden Lederbänden der Zeit, von einem Liebhaber gesammelt. Mag Pirker⁵ vermutet in dem Grafen Johann Anton Goëß (1694—1764), der, 1739—1743 Landeshauptmann von Kärnten, ein großer Theaterfreund und Mäzen der in Klagenfurt spielenden Wandertruppen war, den Sammler dieser in einer Provinzbibliothek erstaunlichen Theater-

⁴ Carinthia, Jg. 1858, S. 85 f.

⁵ „Die Bibliothek der Grafen Goëß“ in der Zeitschrift „Kärnten“, I. Jg., 1. Heft. 1928.

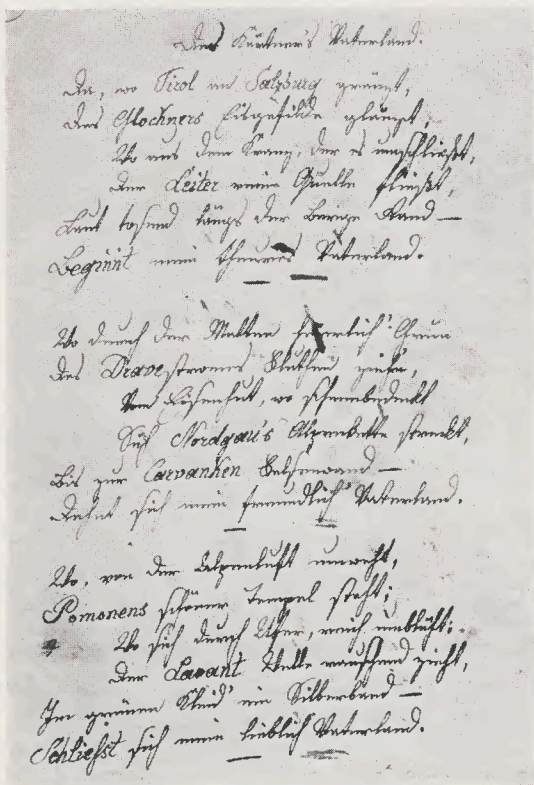


Abbildung 6:

Originalhandschrift des Kärntner Heimatliedes
von J. N. Taurer von Gallenstein

sammeln, was in der Literatur nur irgend Wichtiges auf Kärnten Bezug nimmt, vor allem aber natürlich die Kärntner Literatur selbst und alles, was in Kärnten seit dem ersten Klagenfurter Druck, einem Werke des Laibacher Domdechanten Joh. Ludwig Schönleben über die unbefleckte Empfängnis aus dem Jahre 1659 (Abb. 4), erschienen ist und fortlaufend erscheint. Auch Manuskripte, die als Carinthiaca von Wert sind, werden, wo sich die Gelegenheit bietet, gesammelt; so wurde beispielsweise im vorigen Jahre die Originalhandschrift des Kärntner Heimatliedes von J. N. Taurer von Gallenstein erworben (Abb. 6).

Die Studienbibliothek hat aber nicht nur durch die eben erwähnten Sammlungen die Bedeutung recht eigentlich einer „kärntnerischen Landesbibliothek“, als die sie schon Tomaschek im Jahre 1858 bezeichnete, sondern überhaupt dadurch, daß sie als Bildungsinstitut dem ganzen Lande Kärnten in vielfacher Weise zu dienen hat. Und eben hierin liegt ihr wichtigster und eigentlichster Aufgabenkreis. Sie hat vor allem den einheimischen Gelehrten, den Mittelschulprofessoren, der studierenden Jugend, der Lehrerschaft, sowie zahlreichen Ämtern und Privaten wertvolle literarische Hilfsmittel zu wissenschaftlicher Arbeit, Belehrung, Bildung und sonstigem Studium zu verschaffen und läßt zu diesem Zwecke nicht nur im Leihverkehr mit allen österreichischen und vielen ausländischen Bibliotheken die benötigte Spezialliteratur kommen, die sie selbst nicht besitzt, sondern trachtet vor allem auch durch ständige Neuan-

literatur, die den aristokratischen Geschmack des 18. Jahrhunderts verrät. So führt die Goëßbibliothek auch noch heute inmitten der älteren mittelalterlichen und der modernen Bestände ein Sonderdasein, das sich auch in einem Spezialkatalog ausdrückt, bis im Zuge der in Angriff genommenen Katalogsreform der Studienbibliothek auch die Goëßbibliothek völlig in den Gesamtbestand, zu dessen wertvollsten Zierden sie gehört, aufgehen und so den Intentionen ihres hochherzigen Spenders, dem öffentlichen Gebrauche zu dienen, erst völlig gerecht werden wird.

Selbsterständlich erlangt von dem Bestände der Studienbibliothek für sie alles, was von irgendwelcher Bedeutung für die kärntnerische Geschichte und Landeskunde ist, besondere Wichtigkeit. Vielfach erlauben schon alte Bücher und Handschriften, deren Inhalt an sich ohne solche spezifisch kärntnerische Bedeutung ist, allein durch die Geschichte ihrer früheren Besitzer bedeutsame Schlüsse auf die nationalen und kulturellen Verhältnisse des Landes in längst entschwundenen Zeiten. Um so mehr war und ist es Aufgabe der Studienbibliothek, zu

schaffungen wenigstens der wichtigsten und hervorragendsten Werke aus den verschiedensten Wissenschaften und aus der schönen Literatur den eigenen Besitz zu vervollständigen und zeitgemäß zu erhalten.

Eine gerechte Würdigung dessen, was die Studienbibliothek in diesem ihrem eigentlichsten Aufgabekreise leistet, ist wohl nur möglich, wenn man die ganze Ungunst der Kriegs- und Nachkriegszeit für alle österreichischen Institute mit wissenschaftlichen und geistigen Zwecken ermißt. Die Geldmittel, die der besiegte und verarmte Staat seinen Bildungsanstalten zur Verfügung stellen konnte, waren auf einen geringen Bruchteil der schon in Vorkriegszeiten gewiß nicht sehr reichlichen Dotationen herabgesunken. Und wenn die höchsten und wichtigsten Bildungsstätten, die Universitäten, kaum mit dem Notwendigsten versehen, in der ärgsten Gefahr waren, in ihrem Forschungsstande um Jahre zurückgeworfen zu werden und jede Fähigkeit des geistigen Wettstreites mit anderen Nationen einzubüßen, stand es um die von vornherein bescheideneren Zwecken dienenden Institute der Provinz womöglich noch schlimmer. Erst in den letzten Jahren ist eine allmähliche Besserung der Lage eingetreten. Dabei ist aber das Ausmaß des an sich Erforderlichen und Wünschenswerten in der Nachkriegszeit insofern gewaltig gestiegen, als ja nicht nur die jeweils wichtigsten Neuerscheinungen angeschafft, sondern auch die großen in der Kriegszeit eingerissenen Lücken in den Beständen periodischer Werke, vor allem auch ausländischer Publikationen, nach Möglichkeit ergänzt werden müssen. Außerdem mag das Bedürfnis nach einer wohlversehenen öffentlichen Bibliothek noch in demselben Maße gestiegen sein, in dem sich die wirtschaftliche Lage des gebildeten Publikums und somit dessen Fähigkeit, sich selbst Bücher anzuschaffen, im allgemeinen verschlechtert hat. Besonders bedauerlich ist in diesem Zusammenhange auch die vor einigen Jahren erfolgte Aufhebung der Portofreiheit für den Leihverkehr der Bibliotheken, eine Maßnahme, die fast eine Art kultureller Drosselung für die Provinz darstellt, insofern namentlich jüngere geistige Arbeiter oft nicht mehr in der Lage sind, sich wissenschaftliche Spezialliteratur, derer sie für ihre Arbeit und Fortbildung dringend bedürften, aus den größeren Universitätsbibliotheken kommen zu lassen.

Was nun die Studienbibliothek trotz all der angeführten Umstände in ihrer Bildungsaufgabe in den letzten Jahren geleistet hat, ist wahrhaftig nicht gering zu veranschlagen. So ist es vor allem ein kulturelles Verdienst des jetzigen Direktors, das viel zur Überwindung der größten Schwierigkeiten beiträgt, eine Zentralisation aller Gelder des Landes Kärnten, die sich früher auf zahlreiche Bezirkslehrerbibliotheken zersplittert hatten und doch nirgends ernstere Ansprüche befriedigen konnten, durchgesetzt und dadurch die Möglichkeit geschaffen zu haben, die mit der Studienbibliothek aufs engste verbundene „Kärntnerische Landeslehrerbibliothek“, die schon im Jahre 1901 durch Hofrat Max Ortner gegründet worden war, aufs großzügigste auszubauen. So wurde aus Landesmitteln eine Bibliothek geschaffen, die, mit der dem Bund gehörigen Studienbibliothek vereinigt, diese in vorteilhaftester und zweckmäßigster Weise ergänzt, sie in allen besonderen Aufgaben der Lehrerbildung entlastet und dadurch mittelbar und unmittelbar in ihren allgemeinen kulturellen Zwecken fördert.

Dadurch und durch verschiedene andere Maßnahmen, wie z. B. zahlreiche zweckmäßige Gelegenheitskäufe, gelang es, die vereinigten Bibliotheken viel leistungsfähiger zu machen und ihnen, vorläufig wenigstens auf einzelnen Gebieten, wie etwa dem der Pädagogik und dem der europäischen Dichtung der Gegenwart, eine Reichhaltigkeit zu geben, wie sie den

modernsten Anforderungen entspricht und vermutlich außerhalb Wiens in keiner anderen öffentlichen Bibliothek Österreichs angetroffen werden dürfte. Bedeutungsvoll ist auch die vorhandene volks- und heimatkundliche Literatur, die außer durch zahlreiche Neuanschaffungen besonders durch die Erwerbung eines Teiles der wertvollen Privatbibliothek, die der bekannte österreichische Volkskundler und Liedforscher Dr. Karl Emil Blümml hinterlassen hat, bereichert wurde; von großem Wert ist dieser Blümmlsche Nachlaß insbesondere auch für den Kärntnerischen Volksliedauschuß, dessen Materialsammlung und Bücherei ebenfalls in der Studienbibliothek als dem natürlichen Mittelpunkt seiner Arbeit aufbewahrt wird. Von besonderer Wichtigkeit ist für die südlichste Bibliothek des deutschen Sprachgebietes, welche Klagenfurt hat, auch die Literatur über Grenz- und Auslandsdeutschum sowie über die europäischen Minderheitsprobleme. Aber auch große andere Wissenschaftsgebiete haben in letzter Zeit eine wesentliche Bereicherung erfahren, und es ist sehr zu hoffen, daß diese Ausgestaltung in der nächsten Zukunft immer weiter fortschreiten und eine immer größere Benutzung zur Folge haben wird, damit die Klagenfurter Studienbibliothek immer besser und immer wirkungsvoller „zum Nutzen des ganzen Publici und zur Zierde des Landes“ gereiche und damit sie einen, wenn auch noch so bescheidenen Teil zu der wichtigsten Aufgabe beitrage, die nach dem bekannten Worte Friedrich Wilhelms III. ein besiegtes Volk hat, nämlich durch geistige Kräfte zu ersetzen, was es an materiellen verloren hat.



Die Schulen

a) Die höheren Schulen in Klagenfurt

Von Landeschulinspektor Friedrich Wolsegger.

Klagenfurt hat als Landeshauptstadt von allen Kärntner Städten das am höchsten entwickelte Schulwesen. Diese Entwicklung verdankt die Stadt dem Umstande, daß sie als politisches Zentrum des Landes naturgemäß auch zum geistigen Zentrum wurde. Zwar bestand bereits vorher in Klagenfurt eine deutsche und eine lateinische Schule, über deren Einrichtung aber nichts Näheres bekannt ist. Groß kann deren Wirksamkeit nicht gewesen sein, denn die Bedeutung der Stadt war damals keine allzu große, Klagenfurt stand den beiden anderen landesfürstlichen Städten St. Veit und Völkermarkt in jeder Beziehung nach. Eine Änderung brachte erst die Erhebung der Stadt zur Landeshauptstadt. Dieses Ereignis fiel überdies in die Zeit der mächtigsten geistigen und politischen Bewegung, in die Reformationszeit. Die neue Lehre hatte sehr bald in Kärnten feste Wurzeln gefaßt, der größte Teil der Landstände bekannte sich, ebenso wie fast die gesamte Bürgerschaft der Stadt, zur neuen Lehre. So machte sich denn auch sehr bald das Bedürfnis geltend, ähnlich wie in den anderen österreichischen Erbländern auch in Kärnten eine höhere evangelische Schule zu errichten, einerseits um den Söhnen der Adelligen die Möglichkeit einer höheren Ausbildung durch Lehrer, die der evangelischen Konfession angehörten, zu vermitteln, andererseits aber, um für einen ausreichenden Nachwuchs an Predigern und Lehrern zu sorgen. Im Jahre 1563 wurde von den Ständen Augsburgischer Konfession für diese Schule ein Gebäude an der Stelle der heutigen Burg errichtet. Dieses Gebäude erhielt die Aufschrift „Collegium sapientiae et pietatis“. An dieser Schule wurden nicht nur die gymnasiellen Lehrgegenstände gelehrt, sondern auch Vorlesungen aus der hebräischen Sprache, der Mathematik, Moral und den Anfangsgründen der Astronomie gehalten. Mit der Anstalt war auch eine kleine Sternwarte verbunden. Den Professoren wurde die Benützung der ständischen Bibliothek freigestellt. Die Leitung führte ein Rektor, dem mehrere Professoren mit dem Titel „collegae“ untergeordnet waren. Die Stände sorgten für die Berufung tüchtiger Lehrkräfte. So wirkte mehrere Jahre als Lehrer und Rektor der bekannte Orientalist und Geschichtschreiber Hieronymus Megiser.

Die Gegenreformation führte aber bald zur Auflösung dieser Schule. Der siegreiche Katholizismus mußte aber nunmehr seinerseits dafür sorgen, daß der Jugend des Landes eine höhere Ausbildung im katholischen Sinne ermöglicht wurde. Deshalb wurden im Jahre 1603 die Jesuiten in das Land gerufen und ihnen das Chorherrenstift Eberndorf übergeben. 1604 wurde ihnen das ehemalige protestantische Gymnasium übertragen. Zum Jesuitenkollegium wurde das 1578 erbaute ständische Bürgerspital (die heutige Jesuitenkasernen) nebst der anschließenden ehemals protestantischen Dreifaltigkeitskirche (der heutigen Domkirche) bestimmt. Die Kirche wurde zu Ehren der Apostelfürsten Peter und Paulus geweiht, die feierliche Übergabe an den ersten Rektor Pater Nikolaus Coronius erfolgte am 11. Dezember. Das Gymnasium, das mit diesem Kollegium verbunden war, wurde von Erzherzog Ferdinand mit allen

jenen Freiheiten ausgestattet, welche die damalige Universität Graz und die übrigen Universitäten genossen. Die Schüler waren nur der Jurisdiktion des akademischen Senates unterstellt. Die Anstalt wurde in vier Klassen geteilt. Vier Professoren übernahmen den Unterricht. Gegenüber dem Kollegium wurde ein Haus erworben zur Errichtung eines Knabensenates, in welchem arme Schüler freigehalten und in der Musik zum kirchlichen Dienste unterrichtet wurden. Der Lehrplan war der der übrigen Jesuitengymnasien. Die Unterrichtssprache war die lateinische. Eine große Rolle spielte das Schuldrama. Die Schülerzahl wuchs ständig und erreichte schon im 17. Jahrhundert einen Stand von 700, also etwa die gegenwärtige Höhe. Diese Vermehrung führte zur Errichtung neuer Klassen, und im Jahre 1631 war, infolge des Verbotes des evangelischen Privatunterrichtes, bereits die Zahl von sieben Klassen erreicht. Für die neuen Klassen wurden auch neue Lehrkanzeln errichtet, so schon 1607 eine solche für Rhetorik, 1617 eine für Moralthologie und Dialektik. Aber auch für die körperliche Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend sorgten die frommen Väter. 1627 kauften sie das sogenannte Seminarstöckel im Lindenhain an und ließen es zu diesem Zwecke ausbauen. Die Entwicklung des Jesuitengymnasiums konnte aber nicht vollständig ungestört vor sich gehen. Noch immer waren Adel und Bürgerschaft zum großen Teile evangelisch gesinnt. Dies zeigte sich besonders, als im Jahre 1636 im Kollegium Feuer ausbrach, das auf die Stadt übergriff. Die Folge dieses Unglücksfalles war ein Aufruhr der Bevölkerung. Das Kollegium wurde gestürmt und geplündert, die Väter aus der Stadt vertrieben, konnten jedoch schon nach sieben Tagen, hauptsächlich damit der Unterricht keine Unterbrechung erleide, wieder zurückkehren. Schon im nächsten Jahre wurde das Kollegium durch die Stände und andere Wohltäter wieder aufgebaut. In der Folgezeit entwickelte sich das Jesuitengymnasium ständig weiter. Die Gegnerschaft der evangelisch gesinnten Bevölkerung verschwand, da nach vollständiger Durchführung der Gegenreformation in Kärnten, abgesehen von einzelnen abgelegeneren Gebirgstälern, die Bevölkerung vollständig katholisch war. Äußere geschichtliche Ereignisse konnten wohl zeitweise zu einer Verminderung der Schülerzahl, zu kurzen Unterbrechungen des Unterrichtsbetriebes führen, die allgemeine Weiterentwicklung des Kollegiums aber nicht hemmen. 1644 wurden drei neue Klassen für das theologische Studium neu eröffnet, die Anstalt erhielt immer mehr das Gepräge einer Akademie. Im Jahre 1648 werden zum ersten Male dramatische Darstellungen in deutscher Sprache erwähnt. 1653 und 1655 werden neue Lehrkanzeln für kanonisches Recht, Logik, Ethik und Mathematik eingeführt. Hiedurch wird der philosophische Lehrkurs vollendet. Als äußeres Zeichen des akademischen Lehrbetriebes wurden feierliche öffentliche Disputationen eingeführt. In diesem Zustande erhielt sich das Jesuitenkollegium nahezu ein Jahrhundert. Die Errichtung einer Lehrkanzel für polemische Theologie und die Ausdehnung der Disputationen auf Geographie und Geschichte im Jahre 1736 bedeutet keine wesentliche Änderung.

Die Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia bedeutet die Zeit tiefgreifender Reformen für das österreichische Unterrichtswesen überhaupt und für das Jesuitenkollegium in Klagenfurt im besonderen. Im Jahre 1753 unterstellte Maria Theresia das Gymnasium der Aufsicht der k. k. Behörden. Die oberste Leitung erhielt ein k. k. Schulenoberaufseher. Der Unterricht sollte nach Lehrbüchern erfolgen, die in Wien für die gesamte Monarchie in deutscher Sprache aufgelegt wurden. Die lateinischen Schuldramen wurden verboten, ausnahmsweise durften deutsche gegeben werden. Die Disputationen wurden seltener und weniger prunkvoll. Dafür wurden öffentliche Prüfungen im Beisein des Schulenoberaufsehers eingeführt. Ein physikali-

ches Kabinett wurde angelegt. Im Jahre 1767 wurde eine Lehrkanzel für die politischen Wissenschaften errichtet, die aber schon 1772 nach Olmütz übertragen wurde. Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 führte für unser Gymnasium zu keiner tief eingreifenden Änderung. Die meisten Lehrer waren Exjesuiten, darunter der bekannte Botaniker Wulfen. Neben diesem wirkten einige wenige weltliche Professoren und mehrere Franziskaner. Direktor wurde der jeweilige Landeshauptmann, später der jeweilige Kreishauptmann von Klagenfurt. In das Kollegiengebäude zog das Militär ein, das Haus wurde Kaserne. Dafür übersiedelten die Wissenschaft und der Unterricht in die ehemalige Kaserne, in jenes Haus, das, in der ehemaligen Schulhausgasse gelegen, nunmehr durch länger als ein Jahrhundert die Heimstätte des Gymnasiums bilden sollte, und das heute als Heim für Lehramtszöglinge so manchen künftigen Kärntner Jugendbildnern während ihrer Studienzeit in Klagenfurt als Heimat dient. Unter Josef II. wurden die höheren Abteilungen des Kollegiums zu einem Lyzeum mit drei Fakultäten, der theologischen, medizinischen und philosophischen, ausgestaltet, der Bibliothek die Bibliotheken der aufgehobenen Stifter überwiesen. Es ist dies die gegenwärtige Studienbibliothek. In diesem Zustande verblieb die Schule im allgemeinen bis zum Jahre 1850. Die wichtigsten Ereignisse der Zwischenzeit waren: Die Einführung neuer Vorlesungen aus der Religionswissenschaft und der griechischen Sprache an der philosophischen Fakultät, die Errichtung einer Lehrkanzel für Weltgeschichte und vor allem die Übergabe der Anstalt an die Benediktiner des aufgehobenen Benediktinerstiftes St. Blasien im Schwarzwalde im Jahre 1807. Den aus ihrer ursprünglichen Heimat vertriebenen Mönchen wurde die Auswahl unter den aufgehobenen Klöstern in Kärnten gestattet. Der Fürstabt wählte als Heimstätte das Stift St. Paul i. L. Den am Gymnasium in Klagenfurt wirkenden Lehrern wurde das ehemalige Franziskanerkloster in Klagenfurt übergeben. Gymnasium und Lyzeum wurden damit einer gewissen Neuorganisation unterzogen. 1809 wurde eine neue Lehrkanzel für Landwirtschaft an der philosophischen Fakultät errichtet. Lehrer wurde Dr. med. Johann Burger, der Vater des späteren ersten weltlichen Gymnasialdirektors, später Professor Achazel, dem 1825 die neue Lehrkanzel für Naturgeschichte übertragen wurde.

Im Jahre 1850 wurde, infolge der allgemeinen Unterrichtsreform, das Gymnasium vom Grunde aus neu organisiert. Das Lyzeum wurde aufgelöst, an der Anstalt wurde der durch den Organisationsentwurf angeordnete Lehrplan für österreichische Gymnasien durchgeführt. Lehrer blieben zunächst die Benediktiner von St. Paul. Direktor wurde Dr. med. Burger. Der Vertrag mit den Benediktinern von St. Paul wurde im Jahre 1871 gelöst und das Gymnasium in ein reines Staatsgymnasium verwandelt. Als solches machte es alle Wandlungen des österreichischen Unterrichtswesens im Laufe der letzten Jahrzehnte mit, wurde im Jahre 1910—11 mit einem Realgymnasium verbunden und ist heute mit nahezu 800 Schülern und gegen 40 Lehrern eine der größten, wenn nicht die größte Mittelschule Österreichs überhaupt. Das alte Haus in der Schulhausgasse wurde 1891 verlassen und ein Neubau bezogen. Da sich dieser sehr bald als zu klein erwies, mußte ein Zubau erfolgen, der gerade, während diese Zeilen im Druck erscheinen, von der Anstalt bezogen wird.

Das altehrwürdige Gymnasium blieb durch Jahrhunderte die einzige höhere Schule Kärntens, und als 1807 in St. Paul ebenfalls ein Gymnasium errichtet wurde, wenigstens die einzige in Klagenfurt. Doch hatte sich schon damals das Bedürfnis geltend gemacht, den humanistischen Gymnasien Schulen realistisch mathematischer Art an die Seite zu stellen.

Derartige Schulen wurden schon unter Maria Theresia in einzelnen Städten Österreichs begründet. Kärnten, das zu den kleineren der österreichischen Kronländer gehörte, blieb vorläufig in dieser Richtung unberücksichtigt, obwohl wiederholt in Berichten und Eingaben das Bedürfnis nach einer technischen Schule hervorgehoben wurde. Nachdem verschiedene Versuche in den Jahren 1834, 1839, 1840, 1841 und 1845 fehlgeschlagen waren, zeigte sich endlich im Jahre 1847 die Studien-Hofkommission in Wien bereit, die Errichtung von Realschulen in Klagenfurt und Innsbruck in Angriff zu nehmen. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde durch die Revolution des Jahres 1848 gehemmt. Doch schon im August 1848 befaßte sich der provisorische Landtag von Kärnten neuerlich mit einer Bitte an das Unterrichtsministerium. Er wies darauf hin, daß Kärnten ohne Eisenbahn, ohne Militärkommando, ohne Gubernium und ohne Universität ein Stiefkind Österreichs sei. Klagenfurt sei der geeignete Ort für eine Akademie für das Berg- und Hüttenwesen, weil alle Arten von Bergbau im Lande vertreten seien. Die Montan-Lehranstalt wurde jedoch 1849 in Leoben eröffnet. So mußte sich denn der Kärntner Landtag 1849 wieder an das Ministerium wenden. Es wurde die Errichtung einer technischen Schule in Klagenfurt, die hauptsächlich oder fast ausschließlich der praktischen Ausbildung dienen sollte, verlangt. Diese Forderung hat später der Realschule geschadet, denn als 1853 die Eröffnung einer Oberrealschule erbeten wurde, wurde dies vom Unterrichtsminister abgelehnt.

Diese Eingabe, die auch durch die Landwirtschaftsgesellschaft unterstützt wurde, fand erst durch die kaiserliche Entschliebung vom 2. März 1851 ihre Erledigung, durch die die Errichtung einer Unterrealschule von drei Jahrgängen in Klagenfurt angeordnet wurde. Die Errichtung einer Oberrealschule wurde, wenn sich ein Bedürfnis herausstellen sollte, späterer Zeit vorbehalten. Die Durchführung erfolgte derart, daß man die seit 1820 an der Normal-Hauptschule in Klagenfurt bestehende zweiklassige Unterrealschule von der Volksschule ablöste und einen dritten Jahrgang hinzufügte. Der Gemeinderat, der für die Räumlichkeiten, die Einrichtung und die Lehrmittel aufzukommen hatte, mietete für den neuen dritten Jahrgang der Realschule das Haus in der Sternallee, wo jetzt das Gasthaus „Zum goldenen Bären“ ist. Am 15. September 1851 wurde Schulrat Karl Ruffheim zum provisorischen Direktor bestellt, und am 1. Oktober 1851 wurde die dreiklassige Unterrealschule eröffnet. Mit der dreiklassigen Unterrealschule war man aber im Lande gar nicht zufrieden, und man strebte nach der sechsklassigen vollständigen Realschule. Das Unterrichtsministerium beantwortete jedoch diesen Wunsch damit, die Stadt Klagenfurt solle zunächst etwas für die bessere Unterbringung der Unterrealschule tun. Nun wurden 1852 alle Lehrzimmer im gegenwärtigen Gasthaus „Zum Großglockner“ auf dem Benediktinerplatze untergebracht. Dort wäre auch noch Platz für eine Klasse der Oberrealschule gewesen. Aber erst im Sommer 1854 gelang es, und zwar vornehmlich durch die Tatkraft des damaligen Statthalters Freiherrn von Schloißnig, die Genehmigung zu deren Errichtung zu erhalten. Die Unterbringung der Anstalt stieß aber neuerlich auf Schwierigkeiten, und erst zu Ostern 1855 konnte der Gemeinderat, auf Verwendung der Handels- und Gewerbekammer, im Fürstlich Rosenberg'schen Hause auf dem Neuen Platze (dem heutigen Rathause) die nötigen Räumlichkeiten für die ganze Schule mieten. Dort befand sie sich bis zum Mai 1860, in welchem Jahre sie in das von den Ständen Kärntens und der Stadtgemeinde Klagenfurt errichtete neue Realschulgebäude übersiedelte, das noch heute der Realschule dient. Der Lehrplan der sechsklassigen Realschule war in viel höherem

Maße als heute auf die praktischen Bedürfnisse zugeschnitten, dem Sprachunterrichte war ein verhältnismäßig geringer Raum gewidmet. Damals bildete die Realschule den Mittelpunkt der gesamten realen Schulbildung, sie hatte auch die niedere technische Bildung und gewerbliche und industrielle Kenntnisse zu vermitteln. Der Realschuldirektor erhielt auch die Aufsicht über sämtliche übrigen kaufmännischen und gewerblichen Unterrichtsanstalten, wurde Vorsitzender der Prüfungskommission für Dampfmaschinen- und Kesselheizer, Leiter der mechanischen Lehrwerkstätte und der gewerblichen Fortbildungsschule. Seit der Umgestaltung der



Bundesgymnasium

Realschul-Lehrpläne in den Jahren 1867—1870 lösten sich allmählich die verschiedenen realistischen Schulen von der Mutteranstalt los und wurden teilweise selbständige Mittelschulen, wie die Bundeslehranstalt für Maschinenbau- und Elektrotechnik. Nach dem Gesetzentwurfe über die Organisation der Realschulen aus dem Jahre 1867 bzw. dem Kärntner Realschulgesetze aus dem Jahre 1870 wurde die sechsklassige Realschule auf sieben Jahrgänge erweitert. Den besonderen Bedürfnissen des Landes Kärnten entsprechend aber, unterschied sich der Lehrplan der Klagenfurter Realschule in einigen Punkten wesentlich von dem der übrigen österreichischen Realschulen. So wurde an Stelle des Englischen das Italienische gelehrt, Nationalökonomie und Turnen waren von jeher Pflichtfächer, und die Geschichte wurde mit besonderer Rücksicht auf die Kulturentwicklung und die Einbeziehung der Elemente des österreichischen Verfassungswesens behandelt, Bestimmungen, die damals ein Sonderrecht für Kärnten bedeuteten. Erst die Durchführung der gegenwärtig im Zuge befindlichen Schulreform wird die völlige Angleichung an die übrigen österreichischen Realschulen bringen. Auch die Realschule ist stets eine sehr gut besuchte Anstalt gewesen und hat gleich dem Gymnasium eine für das Land äußerst ersprießliche Wirksamkeit entfaltet.

Die Lehrplanänderungen in der Realschule hatten diese Anstalt, ursprünglich die einzige Schule technischer Richtung, in ihrem Aufbau vollkommen verändert. Der sprachlich formalen

Schulung wurde mehr Raum eingeräumt, dafür aber die technischen und kommerziellen Fächer eingeschränkt. Die technische Bildung der Realschulabsolventen wurde an die Hochschule verlegt. Deshalb machte sich sehr rasch das Bedürfnis geltend, in Klagenfurt eine Anstalt zu gründen, deren Besucher für den mittleren und niederen technischen Dienst ausgebildet werden sollten, und so entstand schon im Jahre 1861 zunächst in Verbindung mit der Realschule eine



Bundesoberrealschule

Gewerbeschule. Diese wurde im Jahre 1865 als mechanische Lehrwerkstätte selbständig und im Jahre 1878 vom Ministerium für Unterricht übernommen. Die Stadt Klagenfurt sorgte für die Unterbringung der Schule und Werkstätte, und als im Jahre 1911 durch Errichtung der höheren Abteilung diese Schule zu einer vollwertigen technischen Mittelschule ausgestaltet wurde, errichtete die Gemeinde für diese Anstalt ein würdiges Heim mit Lehrsälen und Werkstätten.

Länger dauerte es, bis das kommerzielle Schulwesen eine abschließende Gestalt bekam, erst 1880 wurde eine zweiklassige Handelsschule errichtet, die im Jahre 1918 von der Stadt Klagenfurt im Vereine mit anderen Schulerhaltern, wie der Handelskammer, der Kärntner Sparkassa usw., zu einer Handelsakademie erweitert wurde. Diese Schule erhielt im Jahre 1921 das Öffentlichkeitsrecht. Die von der Gemeinde angestrebte und durch die Übernahme des Direktors und einzelner Professoren teilweise durchgesetzte Verstaatlichung der Anstalt mußte aber ins Stocken geraten, da es noch nicht möglich war, die Schule in einem eigenen Hause unterzubringen.

Für die Ausbildung der Kärntner Lehrerschaft sorgt die im Jahre 1775 gegründete Lehrerbildungsanstalt. Ihr wurde im Jahre 1903 eine solche für weibliche Studierende angeschlossen. Vor dieser Zeit legten die Absolventinnen der höheren Töchterschule, wenn sie

das Lehrfach ergreifen wollten, die Reifeprüfung an der erstgenannten Anstalt ab. An diese Anstalt ist eine vierklassige Knabenübungsschule angegliedert.

Bis in die jüngste Zeit dienten die Mittelschulen ausschließlich der Erziehung der männlichen Jugend. Für das weibliche Geschlecht bestand in ganz Kärnten keine Möglichkeit zu höherer geistiger Ausbildung. Erst im Jahre 1880 wurde vom Gemeinderate die höhere Töchterschule gegründet, die später Mädchenlyzeum benannt wurde. Die Anstalt war als Lyzeum sechsklassig, wurde im städtischen Bürgerpitale untergebracht und schien sich zunächst vielversprechend zu entwickeln. Der Umstand jedoch, daß man den Absolventinnen der Schule allmählich jede Studienberechtigung entzog, führte dazu, daß das Lyzeum immer mehr Schülerinnen einbüßte. Den Mädchen wurde der Zugang an die Knaben-Mittelschulen geöffnet, und das führte dahin, daß am Bundes-Gymnasium in Klagenfurt seit dem Jahre 1927 eigene Mädchen-Nebentklassen geführt werden und daß auch an der Realschule die Zahl der dort studierenden Mädchen ständig zunimmt. Der Rückgang der Schülerzahl am Mädchenlyzeum machte sich aber schon weit früher bemerkbar und wurde die Veranlassung, daß zunächst die beiden Oberklassen aufgelöst werden mußten. Als aber die Anzahl der Schülerinnen in den vier unteren Klassen auf 24 sank, sah sich der Verfasser dieses Aufsatzes in seiner damaligen Eigenschaft als Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt genötigt, im Gemeinderate den Antrag zu stellen, das Lyzeum überhaupt aufzulösen, so daß gegenwärtig Klagenfurt keine Mädchen-Mittelschule besitzt. Doch scheint die Hoffnung nicht unbegründet zu sein, daß bei weiterer Fortentwicklung des Frauenstudiums die Lostrennung der Mädchenklassen von den Knaben-Mittelschulen, also die Neugründung einer eigenen Mädchen-Mittelschule binnen kurzer oder längerer Zeit zu erwarten ist.

Während jene Anstalt, die der wissenschaftlichen Bildung der Mädchen dienen sollte, sich in Klagenfurt nicht behaupten konnte, entwickelte sich die gewerbliche und technische Frauenschule in höchst erfreulicher Weise. Die vom Frauenerwerbvereine gegründete Hausfrauenschule ist die älteste Anstalt dieser Art in Österreich. Sie hatte die Aufgabe, die Mädchen nicht nur für das Gewerbe, sondern auch für den Beruf der Hausfrau vorzubilden. Für die Unterbringung der Schule sorgte in dankenswerter Weise die Kärntner Sparkasse, die ein Gebäude gemeinsam für die Frauenerwerbsschule und die Volkstüche widmete. Dieses Gebäude sollte knapp vor dem Kriegsausbruch durch einen Neubau ersetzt werden, der aber infolge der Ereignisse unterbleiben mußte, obwohl schon der Grund für den Neubau ausgehoben worden war. Der Krieg und die Nachkriegszeit bedeuteten für die Schule eine Zeit höchster Gefährdung. Der Frauenerwerbverein war nicht mehr in der Lage, für die materiellen Bedürfnisse der Anstalt aufzukommen, die überdies im Jahre 1920 durch die Angliederung der höheren Schule für wirtschaftliche Frauenberufe erweitert worden war, und so mußte die Stadtgemeinde Klagenfurt die fachlichen Schulerfordernisse übernehmen, während der Bund der Reihe nach einzelne Lehrkräfte übernahm. Nunmehr erscheint infolge des Umbaues des Schulgebäudes, das überdies infolge der Verlegung der Volkstüche ausschließlich den Bedürfnissen der Frauengewerbeschule dient, das letzte Hindernis für die Verbundlichung der Schule beseitigt und die Zukunft der Anstalt sichergestellt.

Neben diesen höheren Schulen, denen noch die infolge des Krieges aufgelassene Bergschule zuzurechnen gewesen wäre, besitzt Klagenfurt noch eine Reihe von speziellen Berufsschulen, wie eine Forstschule, eine landwirtschaftliche Schule für Knaben und eine Meiereischule für

Mädchen, so daß die Stadt auch in dieser Beziehung das geistige Zentrum Kärntens darstellt.

So hat das höhere Schulwesen in seiner Entwicklung die Geschichte Klagenfurts als Landeshauptstadt widergespiegelt, Lehrer und Schüler haben an der Geschichte des Landes und der Stadt mitgewirkt, haben Land und Volk gegenüber in guten und bösen Tagen ihre Pflicht voll erfüllt. Möge die Zukunft den Schulen eine gedeihliche Fortentwicklung bringen.



Ehemaliger Schulhof in der Burg

b) Die Volks- und Haupt(Bürger)schulen in Klagenfurt

Von Stadtschulinspektor Regierungsrat Rudolf Lachner.

Der Darlegung der gegenwärtigen Verhältnisse des Klagenfurter Volksschulwesens sei vorerst ein kurzer Überblick über seine Entwicklung vorausgeschickt, um durch Gegenüberstellung des Einst und Jetzt die erreichten Fortschritte besser ermessen zu können.

Volksschulen im heutigen Sinne des Wortes, das heißt Schulen, die den Kindern aller Stände des Volkes offen stehen, gibt es in Klagenfurt, wie überall in Österreich, erst seit der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Die von ihr erlassene „Allgemeine Schulordnung“ vom 6. Dezember 1774 ordnete an, daß in allen kleinen Städten, in Märkten und in allen Orten, wo sich Pfarrkirchen befinden, Trivial-Schulen errichtet werden müssen, in jedem

Kreise aber wenigstens eine mehrklassige Hauptschule und in jeder Landeshauptstadt eine „Normalschule“ bestehen müsse. Entsprechend diesen Bestimmungen erstand nun damals auch in Klagenfurt eine Normalschule, später auch Muster-Hauptschule genannt, weil sie in der Hauptstadt errichtet wurde und als bestorganisierte Schule den anderen Schulen des Landes zum Muster dienen sollte.

Die Eröffnung der Normalschule fand bereits am 7. Juni 1775 statt. Untergebracht wurde sie im Hause Nr. 24 in der Schulhausgasse, jetzt 10. Oktoberstraße, wo man ihr nach der Herrichtung des Gebäudes sechs Zimmer zuwies; die übrigen Räume erhielt das Gymnasium. Außer dem Direktor waren an der Schule zuerst 3, dann nach Anschluß der untersten Klasse der lateinischen Schule 4 Lehrer angestellt. Nach einem Berichte über eine im Sommer 1776 vorgenommene Prüfung der Schüler besuchten damals 232 Knaben die Schule. Für den Unterricht der Mädchen sorgte schon seit 1670 die Klosterschule der Ursulinen am Heiligengeistplatz.

Der Befuch dieser Schulen ließ aber, trotzdem unter dem Nachfolger Maria Theresias, unter Josef II., der allgemeine Schulzwang eingeführt wurde, vor allem infolge der zu großen Nachsicht bei der Durchführung der allgemeinen Schulpflicht, sehr zu wünschen übrig.

1805 erschien unter Franz II. die „Politische Schulverfassung“, welche die Lehrziele herabsetzte und durch die das Schulwesen, dessen Verstaatlichung unter Maria Theresia begonnen hatte, wieder ganz in die Hand der kirchlichen Gewalt kam.

Nach einem Aufsatze im Jahrgange 1815 der Carinthia besuchten 1814 die „teutschen“ Schulen in Klagenfurt 571 Knaben, die Schulen im Ursulinenkloster 520 Mädchen, worunter sich aber auch viele Kinder aus dem Klagenfurter und Villacher Kreise befanden.

In den nächsten fünf Jahrzehnten nahm zwar die Schülerzahl weiter zu, so daß Parallelklassen zu den vier Klassen der Normalschule errichtet werden mußten; über den Unterrichtsbetrieb aber lagen lähmend die rückschrittlichen Bestimmungen der politischen Schulverfassung.

Frisches Leben und eine vollkommene Neugestaltung des Volksschulwesens brachten erst das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867, die Maigesetze vom Jahre 1868 und ganz besonders das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869. Damit begann auch für die Klagenfurter Schulen eine Zeit des Aufschwunges.

(* Schon anfangs des Jahres 1868 erfolgte über Beschluß des Gemeinderates mit Zustimmung der Landesregierung die Umwandlung der zwei Parallelabteilungen der Musterhauptschule, für deren sachliche Erfordernisse die Stadtgemeinde aufzukommen hatte, in eine selbständige, vierklassige Knabenvolksschule mit vier Parallelklassen. Von diesen acht Klassen mit zusammen 575 Knaben fanden vier aufsteigende Klassen in dem Graf Goëß'schen Palais am Alten Platz Nr. 4 Unterkunft, die vier Gleichklassen verblieben vorläufig im Realschulgebäude, wohin die Normalschule aus dem alten Gymnasialgebäude schon früher übersiedelt war. Mit der Eröffnung dieser Schule am 15. Oktober 1868 hat Klagenfurt die erste Knabenvolksschule im heutigen Sinne des Wortes erhalten. Als sie mit Beginn des Schuljahres 1870/71 zu einer fünfklassigen erweitert wurde, mußte infolge der Klassenvermehrung ein Teil der Schule im Bürgerspitale untergebracht werden.

Für den Unterricht der Mädchen hatte bisher nur die Klosterschule der Ursulinen bestanden. Nun nahm sich der Gemeinderat und die Schulbehörde auch der bisher stark vernachlässigten Mädchenbildung an. Bereits im Oktober 1872 konnte die erste

öffentliche Mädchenvolksschule, und zwar ebenfalls im Graf Goëß'schen Hause, mit drei Klassen, die zusammen 154 Mädchen besuchten, eröffnet werden. Im folgenden Jahre wurde sie zu einer fünfklassigen Schule ausgebaut, die im ersten Jahre ihres Bestandes 196 schulbesuchende Mädchen zählte. Die Klosterschule der Ursulinen aber blieb als Privatschule weiter bestehen. Die Unterbringung der neu errichteten Knaben- und Mädchenvolksschule in drei verschiedenen Gebäuden und in zum Teil für Schulzwecke nicht geeigneten Räumen konnte natürlich auf die Dauer nicht befriedigen.

Die Benediktinerschule.

Die Gemeinde ließ daher am Benediktinerplatze ein Doppelschulhaus bauen, das im September 1879 von der fünfklassigen Knabenvolksschule mit vier Parallelklassen und der fünfklassigen Mädchenvolksschule als neues Heim bezogen werden konnte. *)

Das zwei Stock hohe Gebäude, das auch heute noch im großen und ganzen modernen Ansprüchen genügt, enthält insgesamt 25 hohe und — einige Zimmer zu ebener Erde ausgenommen — auch helle Lehrzimmer, zwei Turnsäle und die erforderlichen Nebenräumlichkeiten. Ein geräumiger Hof kann bei schönem Wetter als Turnplatz benützt werden. Die ursprünglich eingebaute Luftheizung wurde 1924 durch eine Dampfheizung ersetzt. Heuer (1928) erhielt die Schule auch ein modern ausgestattetes Brausebad, dessen Errichtung schon 1914 geplant war, infolge des Krieges aber erst jetzt erfolgte. Damit ist wieder eine Einrichtung geschaffen, die in hervorragender Weise der Förderung der Volksgesundheit dienen wird. —

(* Der Eröffnung der Benediktinerschule im Jahre 1879 folgte eine Zeit der ungestörten Fortentwicklung der darin untergebrachten Schulen. Mit der Zunahme der Bevölkerungszahl der Stadtgemeinde stieg aber auch die Schülerzahl, so daß innerhalb eines Jahrzehntes zu jeder Klasse der Knaben- und Mädchenschule eine Parallelklasse erstand. Da die große Schülerzahl die Verwaltung der Schule erschwerte, bewilligte der Landesschulrat im Mai 1898 die Trennung der Doppelschule für Knaben und der Doppelschule für Mädchen in je zwei vollständig selbständige Schulen. *)

Heute beherbergt dieses Schulhaus zwei vollständige Knaben- und zwei Mädchenvolksschulen mit zusammen 22 Klassen; außerdem sind darin gegenwärtig noch drei, zu anderen Volksschulen gehörende Klassen und die Hilfsschule untergebracht.

Zur Knaben- und Mädchenvolksschule 1 im Benediktiner Schulgebäude gehört noch eine Expositur mit zwei ersten und zwei zweiten Klassen in St. Ruprecht, deren Errichtung und Unterbringung in einem von der Gemeinde für Schulzwecke hergerichteten Wohnhause sich infolge der raschen Bevölkerungszunahme in diesem Vororte schon in den Jahren 1904 und 1905 als notwendig erwiesen hat.

Die Bismardschule.

(* Das Jahr 1879 hatte nicht nur die Erbauung des Benediktiner Schulhauses, sondern auch noch die Errichtung einer weiteren, und zwar vierklassigen Knabenvolksschule (III) gebracht, der zuerst im Realschulgebäude in der Bahnhofstraße die erforderlichen Lehrzimmer zugewiesen wurden. Da aber die Realschule diese Räume bald selbst benötigte und die

Schülerzahl der Knabenvolksschulen stetig wuchs, ergab sich für die Stadtgemeinde zu Anfang der neunziger Jahre die Notwendigkeit, ein zweites Volksschulgebäude zu erbauen.

Es ist dies die in den Jahren 1894/95 am Völkermarkter-, nun Bismarckring errichtete „Bismarckschule“. Der Bau entspricht im allgemeinen den Anforderungen, die man vom gesundheitlichen Standpunkte aus an ein modernes Schulhaus stellt.

In seinen nördlichen Teil zog im Herbst 1896 die vorerwähnte Knabenvolksschule (III) ein, in den südlichen Teil die zur Entlastung der überfüllten Mädchenschulen am Benediktiner-
 plaze neu errichtete Mädchenvolksschule (III). Bereits im nächsten Jahre wurde die darin untergebrachte Knabenvolksschule zu einer fünfklassigen Schule erweitert. *)

Gegenwärtig befinden sich in diesem Schulhause: Eine vierklassige Knabenvolksschule (III) mit einer Parallelklasse, eine fünfklassige Knabenvolksschule (errichtet 1921) und zwei vierklassige Mädchenvolksschulen (die Teilung in zwei Schulen erfolgte 1921) mit einer Parallelklasse, zusammen also 19 Volksschulklassen.

Von den übrigen Räumen hat gegenwärtig die Handelsakademie zwei Klassen- und ein Lehrzimmer, sowie eine Direktionstanzlei inne, fünf Lehrzimmer sind der Haupt(Bürger)-schule-Ost zur Verfügung gestellt.

Die Westschule.

(* Als es sich ungefähr ein Jahrzehnt nach der Erbauung der Bismarckschule zeigte, daß die beiden bestehenden Schulhäuser für die mit der Bevölkerungszahl der Stadt beständig wachsende Schülerzahl nun auch nicht mehr ausreichen, mußte an den Bau eines dritten Schulhauses geschritten werden. So entstand in den Jahren 1908—1910 das schönste Schulhaus der Stadt, die „Westschule“. Es ist ohne Zweifel das prächtigste und zweckmäßigste



Die Westschule

Schulgebäude der Landeshauptstadt: breite, lichtdurchflutete Gänge und Stiegen, große und helle Lehrzimmer zeichnen es aus.

Diese Räume nahmen damals auf: Eine sechsklassige Knabenvolksschule (IV), eine fünfklassige Mädchenvolksschule und die dreiklassige Knabenbürgerschule. *)

Jetzt sind im Erdgeschoße und im ersten Stockwerke untergebracht: Eine vierklassige Knaben- und eine ebensovieltstufige Mädchenvolksschule mit je einer Gleichklasse; in den übrigen Räumen des ersten Stockes und im zweiten Stocke die Haupt(Bürger)schule-West mit zusammen 17 Klassen.

Im Tiefgeschoße sind getrennte Brausebäder für Knaben und Mädchen eingebaut; auch befindet sich darin eine im Jahre 1912 errichtete Schülerwerkstätte und seit 1922 eine gut ausgestattete Schulküche.

Da die Benediktinerschule nahe der Mitte der Stadt, die Bismarckschule im östlichen und das Westschulgebäude im westlichen Stadtteile steht, sind die Volksschulen Klagenfurts äußerst günstig über das ganze Stadtgebiet verteilt.

Insgesamt besitzt die Landeshauptstadt heute 10 öffentliche Volksschulen mit 56 Klassen; außerdem besteht im Kloster der Ursulinen noch eine äußere und eine innere Privat-Mädchenvolksschule mit je vier Klassen.

Die Haupt(Bürger)schule.

Um den erhöhten Bildungsbedürfnissen des Gewerbe- und Handelsstandes entgegenzukommen und überhaupt jenen Schülern, die nicht die Mittelschule besuchen, eine über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichende Bildung zu gewähren, hatte schon 1849/50 das Unterrichtsministerium die Errichtung zweijähriger „Bürgerschulen“ angeordnet. Durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 wurde dann die Zahl der Klassen einer Bürgerschule mit drei festgesetzt und durch das Landesgesetz vom 17. Jänner 1870 bestimmt, daß in jedem Schulbezirke mindestens eine Bürgerschule zu errichten sei.

(* In Klagenfurt erstanden auf begründetes Einschreiten des Bezirks(Stadt)schulrates Klagenfurt und des Gemeinderates mit Zustimmung der Landes Schulbehörde im Jahre 1872 gleichzeitig eine Knaben- und eine Mädchenbürgerschule, die ersten des Landes. Zur Unterkunft erhielt die erste Knabenklasse, für die sich 27 Schüler gemeldet hatten, ein Zimmer in der ständischen Burg, und die erste Mädchenklasse, in die 29 Schülerinnen eintraten, ein Zimmer in der Lehrerinnenbildungsanstalt. Mit Beginn des Schuljahres 1874/75 waren die Schulen vollständig ausgebaut. Für die Unterbringung der Knabenbürgerschule wurde ab November 1875 der erste, für die der Mädchenbürgerschule der zweite Stock der ständischen Burg bestimmt. Die Gesamtzahl der Schüler aller Klassen betrug damals 71 Knaben und 77 Mädchen. *)

Im Schuljahre 1888/89, also erst nach mehr als einem Jahrzehnt, erhielt die Knabenbürgerschule, 1892/93 auch die Mädchenbürgerschule eine Parallelklasse. Von da an ging aber die Entwicklung der zwei Bürgerschulen rascher vonstatten. So zählt die Knabenbürgerschule 1900 vier, die Mädchenbürgerschule neun Klassen, 1910 hatten beide Schulen zusammen 15, im Schuljahre 1920 aber schon 19 Klassen, ein Beweis der Wertschätzung und Beliebtheit, der sich die Bürgerschule in der Bevölkerung erfreute. Bereits 1909 war die

Knabenbürgerschule mit drei Klassen in das neu erbaute Westschulhaus übersiedelt, während die Mädchenbürgerschule in der landschaftlichen Burg verblieb.

Bis 1918 standen beide Schulen unter einer gemeinsamen Leitung. Die große Klassen- und Schülerzahl erforderte jedoch gebieterisch die Teilung in zwei selbständige Schulen: in die Doppelbürgerschule I für Knaben und Mädchen mit 10 Klassen, die vorübergehend in den Räumen des Priesterseminars und in der Lehrerinnenbildungsanstalt, 1920/21 aber in dem Hause Nr. 22 in der Sidmanskngasse, in der Lehrerinnenbildungsanstalt und zum Teile im Bürgerospitale untergebracht wurden, und in die Doppelbürgerschule II mit acht Klassen, der die erforderlichen Lehrzimmer samt Nebenräumlichkeiten in der Westschule zugewiesen wurden.

Im Schuljahre 1926/27, dem letzten der vollständigen Bürgerschule, waren beide Schulen auf zusammen 25 Klassen angewachsen.

1927 erhielt die Bürgerschule I die Bezeichnung „Ost“, die Bürgerschule II den Namen „West“.

Am 2. August 1927 beschloß der Nationalrat das Hauptschulgesetz, durch das an die Stelle der bisherigen Bürgerschule die Hauptschule zu treten hat. In Klagenfurt setzte die Umwandlung der Bürgerschule mit Beginn des Schuljahres 1927/28 ein. Die fünf Volksschulklassen wurden aufgelassen und dafür zehn erste Hauptschulklassen, fünf für Knaben und fünf für Mädchen eröffnet.

Im Schuljahre 1928/29 traten die zweiten Hauptschulklassen ins Leben, und die ersten Bürgerschulklassen wurden abgebaut.

Sondereinrichtungen an den Bürger(haupt)schulen.

Als durch fortgesetzte Bemühungen der Bürgerschullehrerschaft Österreichs vom Unterrichtsministerium im Jahre 1903 die Errichtung vierter Bürgerschulklassen (auch Einjähriger Lehrkurs genannt) bewilligt wurde, blieb auch Klagenfurt nicht zurück und errichtete zu Beginn des Schuljahres 1904/05 eine vierte Bürgerschulklasse. Diese Einrichtung wurde, allerdings mit kürzeren und längeren Unterbrechungen, auch in den folgenden Jahren beibehalten. In diesen Kursen erhalten die Schüler nicht nur eine erhöhte allgemeine Bildung, sondern es wird ihnen auch der Übertritt in die höheren Fachschulen erleichtert. Heuer bestehen im Verbande der Westschule zwei solche vierte Bürgerschulklassen.

Als eine überaus nützliche Neuerung erweist sich der Koch- und Haushaltsunterricht für die Mädchen der obersten Bürgerschulklassen. Der Wert dieser Einrichtung liegt darin, daß die Mädchen hiedurch in den mustergültigen Betrieb eines einfachen Haushaltes praktisch eingeführt werden und so nicht nur den Eltern bei den hauswirtschaftlichen Arbeiten behilflich sein können, sondern auch für ihr späteres Fortkommen wesentlich gefördert werden, indem manche von ihnen, in dieser Weise vorbereitet, leichter eine Stellung im Erwerbsleben finden. Außerdem werden durch diesen Unterrichtsweig auch die anderen Lehrgegenstände, besonders Rechnen, Naturlehre und Naturgeschichte, nach der praktischen Seite hin reich befruchtet.

Die erste Schulküche für diesen Unterricht wurde im Jahre 1922 im Tiefgeschosse der Westschule mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht von der Stadtgemeinde errichtet und der Bürgerschule II (West) angegliedert. Das Jahr 1927

brachte dann die Eröffnung einer zweiten Küche, die der Leitung der Bürgerschule-Ost untersteht und im Halbkellergeschoße der Bismarckschule untergebracht ist.

Für die Knaben besteht als nicht verbindlicher Lehrgegenstand seit 1912 der Handfertigungsunterricht (Schnitzen, Hobelbank- und Papparbeiten), für den, ebenfalls im Halbkellergeschoße der Westschule, eine Schulwerkstätte eingerichtet wurde. Er bezweckt, die Kinder den Wert der Handarbeit schätzen zu lernen und sie zu befähigen, kleinere Gebrauchsgegenstände herzustellen, um so ihre freie Zeit gut zu verwenden und sich zu Hause bei „Bastelarbeiten“ nützlich machen zu können. Zur Anschaffung der erforderlichen Werkstoffe und Werkzeuge stellt die Stadtgemeinde alljährlich einen angemessenen Betrag zur Verfügung.

Durch das Hauptschulgesetz ist der Handfertigungsunterricht in Erkenntnis seines erzieherischen Wertes nunmehr Pflichtfach geworden.

Schließlich ist an den beiden Bürger(Haupt)schulen den Schülern (Schülerinnen) auch die Gelegenheit geboten, in wahlfreien Kursen Französisch, Italienisch oder Slowenisch und Stenographie zu erlernen.

Wie bereits oben erwähnt, ist die Haupt(Bürger)schule-West im Westschulhause im großen und ganzen befriedigend untergebracht, wogegen die 17 Klassen der Haupt(Bürger)schule-Ost auf vier verschiedene Gebäude verteilt sind. Die Erbauung eines eigenen Bürger-schulgebäudes ist daher ein unaufschiebbares Bedürfnis geworden. Die Stadtgemeinde steht bereits mit dem Lande in Verhandlung über die Höhe der Beitragsleistung für den aufzuführenden Neubau, so daß diese schon brennend gewordene Frage hoffentlich in Bälde eine befriedigende Lösung finden dürfte.

Schließlich sei bemerkt, daß Klagenfurt außer den zwei öffentlichen Bürgerschulen auch noch eine 1903 eröffnete Privat-Mädchen-Haupt(Bürger)schule mit derzeit zwei Hauptschul- und zwei Bürgerschulklassen besitzt, die wie die Privat-Volkschule im Ursulinenkloster untergebracht ist.

Förder- und Wohlfahrtseinrichtungen für die Schuljugend.

Neben oder in Verbindung mit den Volks- und Haupt(Bürger)schulen hat die Stadt aber noch eine Reihe weiterer Einrichtungen, die ebenfalls der Förderung der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung der Jugend dienen.

So besitzt Klagenfurt an Erziehungsanstalten für die vorschulpflichtige Jugend vier Kindergärten, und zwar zwei öffentliche und zwei private. Die beiden öffentlichen, der Stadtkindergarten und die damit verbundene Tagesheimstätte, sind städtische Unternehmungen. Sie sind mustergültig eingerichtet; namentlich der Tagesheimstätte mit ihren Einrichtungen für die Auspeisung und für die Mittagsruhe der Kinder auf Liegestühlen werden von Jahr zu Jahr immer mehr Kinder zur Beaufsichtigung und zur Erziehung übergeben.

Für schwachsinlige, aber bildungsfähige Kinder des volkschulpflichtigen Alters besteht seit Februar 1914 eine eigene einklassige Hilfsschule, die sich jetzt im Gebäude der Benediktinerschule befindet.

Um Kinder, deren Eltern tagsüber dem Erwerbe nachgehen, in der unterrichtsfreien Zeit nicht den Gefahren der Straße und schlechter Gesellschaft auszusetzen, wurde schon 1884 ein Knabenhort und 1912 ein Mädchenhort gegründet, in denen die Kinder

durch geeignete Personen nicht nur beaufsichtigt, sondern auch zweckmäßig beschäftigt werden und auch ein einfaches Mittagsmahl und eine Tausche erhalten.

Von den Einrichtungen zur Förderung des körperlichen Wohles der Schuljugend verdient an erster Stelle der schulärztliche Dienst genannt zu werden. Er wurde an den Volksschulen Klagenfurts bereits im Jahre 1906 eingeführt und wird seit 1920 von zwei Stadtärzten besorgt, welche die ihnen überwiesenen Schulen regelmäßig besuchen, alle Kinder untersuchen, darüber „Gesundheitscheine“ ausstellen und allenfalls auch ärztlichen Rat erteilen, ohne aber die Kinder selbst ärztlich zu behandeln. Sie halten ferner regelmäßige schulärztliche Sprechstunden ab, erstatten gutachtliche Äußerungen und stellen auch Anträge auf Abstellung wahrgenommener Übelstände an den Stadtschulrat oder an die Gemeindevertretung.

Mit Beginn des Schuljahres 1927/28 wurde auch ein Haltungskurs für Rückenschwächlinge zur Behebung beginnender Fehler der Wirbelsäule eingerichtet, an dem arme Kinder unentgeltlich teilnehmen können.

Im gleichen Jahre wurde auch die Schulzahnklinik, die 1922 ein Jahr hindurch bestanden hatte, wieder eröffnet. In ihr werden Kinder mittelloser Eltern kostenlos zahnärztlich behandelt. Zur weiteren Pflege ihres Gebisses erhalten die Kinder unter Belehrung durch die bestellte Fürsorgerin auch Zahnbürstchen.

Eine wichtige Neuerung und einen bedeutenden Fortschritt auf schulgesundheitslichem Gebiete bildet weiters die Einführung von Schulbrausebädern. Wie bereits vorher erwähnt, stehen solche an der Westschule schon seit 1910 in Betrieb, im Schuljahre 1928/29 kommt ein neues Brausebad auch in der Benediktinerschule zur Eröffnung. Die Benützung der Brausebäder ist unentgeltlich, Wäsche und Seife für die ärmsten Kinder stellt der Stadtschulrat bei.

Der körperlichen Erfrischung der Schuljugend dienen dann auch noch die Lehrausgänge und Lehrwanderungen, wenngleich sie in erster Linie aus unterrichtlichen Gründen unternommen werden, um grundlegende Anschauungen für den Sachunterricht zu gewinnen und die Kinder ihre Heimat kennen und lieben zu lernen. Der Stadtschulrat fördert diese Einrichtung, indem er, um auch ärmeren Kindern die Teilnahme an größeren Wanderungen zu ermöglichen, jedes Jahr hiefür einen angemessenen Betrag in den Voranschlag einstellt.

Die Fürsorge der Gemeinde für das körperliche Wohl der Jugend zeigt sich schließlich noch in der Bereitwilligkeit, mit der die erforderlichen Mittel zur zeitgemäßen Einrichtung der fünf Turnsäle und zur Beschaffung von Spielplätzen zur Verfügung gestellt werden. So wird mit dem kommenden Schuljahre der Hof der Westschule durch Einbeziehung benachbarter, der Gemeinde gehörenden Gründe zu einem großen Turnplatz erweitert werden.

Ansehnliche Summen wendet die Stadtgemeinde trotz der ungünstigen finanziellen Lage, in der sie sich seit dem Kriegsende befindet, aber auch für die Hebung des Unterrichtsbetriebes auf. So stellt sie alljährlich bedeutende Beträge für Lernmittel an arme Volks- und Haupt(Bürger)schüler, für den Ausbau der Lehrmittelsammlungen und für die Schülerbüchereien zur Verfügung.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Stadtschulrat es sich auch angelegen sein läßt, die Fortbildung der Lehrerschaft zu fördern, indem er die Tragung

der Kosten für Studienreisen der Lehrpersonen übernimmt, für jede Volksschule mehrere pädagogische Zeitschriften hält und jedes Jahr auch namhafte Beträge für die Erweiterung der Lehrerbüchereien bewilligt.

Die Stadtgemeinde scheut also kein Opfer, das städtische Volksschulwesen auf der Höhe zu erhalten, in der richtigen Erkenntnis, daß von der Bildung der Jugend die Zukunft unseres Volkes abhängt.

Möge diese bildungsfreundliche Gesinnung fort dauern für und für, damit sich die Volks- und Bürgerschulen der Stadt, die sich dank der Fürsorge der Gemeinde und dank der pflichtgetreuen Arbeit der berufsfreudigen Lehrerschaft des besten Rufes erfreuen, auch weiterhin zeitgemäß entwickeln und gedeihen!



(* *) Siehe „Das Klagenfurter Volksschulwesen seit dem Jahre 1869“, Skizze von Stadtschulinspektor i. R. Anton Rauch; 1914.

VI. DAS KUNSTLEBEN DER STADT

Das Kärntner Volkstum in Lied und Sage

Von Dr. Georg Graber.

Fast unübersehbar ist das Bereich kärntischer Volksdichtung, den Ausdruck im weitesten Sinne genommen. Schon ihre Arten zeigen solchen Reichtum und solche Vielfalt, daß sie wohl nur aus einer angeborenen, dem Kärntner besonders eigentümlichen Anlage erklärt werden können, durch die er sich von seinen österreichischen Stammesgenossen deutlich abhebt. Ihr Inhalt spiegelt im großen wie im kleinen das Naturell des Volksschlages wider. Wie sich dieser uns heute darstellt, ist er das Ergebnis all der unzählbaren und unwägbaren Einflüsse und Eindrücke, die eine in sich geschlossene Landschaft und der Wechsel einer mehr als tausendjährigen Geschichte in ihm hinterlassen haben. Vom geistlichen und weltlichen Volksschauspiel als dem Vertreter der größeren Gattungen angefangen, geht die Reihe hinüber zu Sage und Märchen, zur Volksballade der älteren Zeit, dem geistlichen und weltlichen Volkslied, den Mäher- und Säterinnengrüßen, Auszählreimen, Kettenreimen, Brentel- und Gasselreimen, den Rätseln, Reimsprüchen und Sprichwörtern.

Aus der hier angedeuteten Fülle seien zwei Gattungen herausgegriffen, das Lied und die Sage, weil sie zweifellos über kärntisches Wesen reichen Aufschluß geben. Beide sind in Form und Art sehr alt und gehören sicherlich zum Bestande der primitiven Urpoesie, die sich trotz mannigfacher Wandlungen bis auf unsere Tage erhalten haben.

Das Lied ist persönlicher Ausdruck der Empfindung und des Gefühls des einzelnen. Was aber heute unter dem Namen Kärntnerlied bekannt ist, bildet nur einen Bruchteil des großen Schatzes der Kärntner Liederdichtung. In der großen Öffentlichkeit kennt man fast nur den von Gesangvereinen, Quartetten oder Quintetten gepflegten Bierzeiler, der in ähnlicher Art als „Schnaderhüpfel“ über das ganze österreichisch-bayrische Oberland und bis nach Mitteldeutschland hinein verbreitet ist. Diese meist einstrophigen Lieder tragen in Kärnten wegen ihres neckischen Charakters die Bezeichnung „Plepperliadlan“. Selten verfolgen sie, den Inhalt in mehreren Strophen weiterspielend, eine fortlaufende Erzählung oder Situation. Ihr anspruchsloser Bau eignet sich am besten für den schlichten Ausdruck dichterischen Empfindens und so kommt es, daß ein und derselben Melodie eine ganze Anzahl von neuen, in günstigen Augenblicken geborenen Plepperliedern unterlegt werden können.

Länger allan sein,
I kånns nit verträg'n,
Und i läß mi glei liab'r
Lebendi begräb'n.

Kält, kält und kält, kält is
Der Lurnfeldner Wind,
Und kält, kält und kält, kält is
Mei Bua, wänn er kimmt.

I und mei Gspån,
Håm mar weiße Strumpf ån,
Håm mar juchtane Schua,
Geah mar'n Großglockner zua.

I håb mi zu mein Diandlan
So gleim zuabe g'legt,
Dåß die Fleah in der Witt'n
Håm z' jamern ång'hebt.

Väter, wann gebt's mir denn 's Hamatle,
 Wann läßt's mir 's denn dena verschreib'n?
 'S Diandle wächst her wie däs Gramatle
 Und ledig will's a neama bleib'n.

Wiagerle, Wälgerle,
 Wälg di n'r her,
 Und heit bist no mei Wälgerle,
 Morgen nig mehr.

Hän a greans Hüatle auf
 Und a lodans Röckle
 Und a Schnäpflaschle in Säck
 Und a schweinas Bröckle.

Häm m'r nit viel, träg' m'r nit schwar,
 Ab'r schau, mei Diandle, däs is rar:
 Wann m'r amäl gâr nig hãm
 Nâch'r hairat m'r zãm.

Seint viel scheane Wäss'r, seint viel kälte Brünn',
 Seint viel scheane Diandlan in Gurfentäl drin.
 I pfeif auf die Diandlan, in Gurfentäl drin,
 Iâ weil i a lustiger Kläg'nfurtner bin.

Und hiaß muaß i weit aufe,
 Weit äbe wândern.
 Denk n'r amäl auf mi,
 Wann du liabst an ändern.

Hiaß muaß i Soldât sein
 Oder Kriagsgeneral,
 Und wer liabt denn mei gampfaugats
 Diandle darwal.

Es werd schon tâgalat, es werd schon tâgalat,
 Es werd schon tâgalat mei liab'r Bua.
 Werst müass'n aufsteahn, werst müass'n ham geahn,
 Werst müass'n zãmriamel'n deine Schuah.

Die Strophe besteht aus vier meist zwei- bis viertaktigen Zeilen, von denen die zweite mit der vierten reimt. Die Zahl der Hebungen übersteigt selten das Maß von vier, meist sind es nur zwei oder drei. Dabei werden im Gesang überhaupt nur die Hebungen berücksichtigt. Musikalisch bedeutet dies, daß unter einer starken Note mehrere Silben, die in der Senkung stehen, zusammengefaßt werden können, so daß die Zahl der Silben mit der der Noten nicht übereinzustimmen braucht. Dadurch gewinnt der Text innerhalb der Melodie eine unnachahmliche Freiheit der Bewegung, kann aber dabei auch an geschlossener Kunstform einbüßen.

Inhaltlich überwiegt in diesen Kärntnerliedern das Liebesleben mit dem ewig wechselnden und doch immer wiederkehrenden Grundmotiv von Treue und Untreue, zärtlicher Hingebung und stolzer Abweisung. Sie entsprechen dem Sinn und der Empfindung aller, sind Ausdruck dessen, was alle in gleicher Weise bewegt. Rhythmen, Reime und Bilder sind herkömmlich. Natureingänge, Gegenüberstellungen, Wiederholung einer Zeile mit kleinen Änderungen kommen häufig vor und die Spitze trifft immer sicher. Aber nicht nur Wonne und Schmerz der Liebe wird in diesen Vierzeilern hinausgesungen, oft fordert das Mädchen durch Fehler oder Mängel den Sänger zu einem Spott- oder Necklied heraus. Und derselbe scharfe, aber von einem köstlichen Humor gemilderte Spott trifft auch beneidete Nebenbuhler oder man neckt gewisse Eigenheiten eines Nachbardorfes, die Sonderheiten dorfbekanntere Gestalten oder ganzer Berufe. Kein Vorfall und keine Zeit des häuerlichen Lebenskreises wird dabei ausgenommen. So preist wohl der Bauer die Schönheit des ländlichen Lebens und die Zufriedenheit seines Standes oder die Reize seines heimatlichen Landstriches; der Hirte, der Sender, der Jäger und Wildschütze haben die Vorzüge, Annehmlichkeit und Gefährlichkeit ihres Berufes in Liedern verherrlicht. Einen breiten Raum nahmen früher die Rekruten- und Soldatenlieder ein. Eine eigene Gruppe der Ständelieder bilden die Fuhrmanns- und Bergmannslieder, die letzten Zeugen einst blühender Erwerbszweige.

Eine besondere Gruppe von humoristisch angehauchten Liedern bildet das aus dem Neben- und Durcheinander von Deutschen und Windischen erwachsene sprachlich gemischte Lied. Zwei Gattungen lassen sich dabei unterscheiden. Bei der einen Gruppe wechselt von Zeile zu Zeile deutscher Wortlaut mit windischem. Sie ist vermutlich auf gemischtsprachigem Boden entstanden. Die zweite stammt dagegen aus dem deutschen Grenzgebiet, denn sie führt in harmlos belächelnder Weise die komisch wirkende Verdrehung deutscher Rede im windischen Munde vor.

„Zunächst ist es die bäuerliche Bevölkerung, der die Kärntnerlieder ihren Ursprung verdanken. Dichterisch begabte Köpfe unter den Burschen und Mädchen des Dorfes haben sie geschaffen zur Kurzweil und als Ausdruck ihres bewegten Gemütes bei verschiedenen Anlässen des Lebens. Sie traten ins Dasein und erlangten Verbreitung, ohne daß man den Dichter nannte oder es auch nur der Mühe wert hielt, nach seinem Namen zu fragen.“ (B. Pogatschnigg.)

Die Texte von mehr als zweitausend Kärntnerliedern haben B. Pogatschnigg und E. Herrmann 1869 und 1870 in zwei Bändchen unter dem Titel „Deutsche Volkslieder aus Kärnten“ herausgegeben. 1891 folgte Hans Neckheim mit seinen „222 echten Kärntnerliedern“, die als Ergänzung zur vorigen Sammlung gedacht sind und zum ersten Male auch die echten Singweisen brachten.

Es ist aber auch nachgewiesen, daß viele dieser Lieder von gebildeten Dichtern herrühren, wie z. B.: „D Diandle tief drunt'n in Täl“, von Dr. Mitterdorfer Ende der fünfziger Jahre auf die schöne Riki Grünanger in Klagenfurt erdacht; „Lippibäch is ka Täl...“ von Johann R. v. Mettnig d. Ä. in Bleiburg, und „I tua wohl...“, das einzige Kärntnerlied in Molltonart, von der unglücklichen Ottilie Frein von Herbert 1847 verfaßt und vertont. Immerhin sind sie auch dann in Form und Wesen der Sache alt, denn diese Leute dichteten ihre Lieder nach den ihnen bekannten volkstümlichen Mustern im Stile der ganzen übrigen Gattung. Aus der Improvisation entsprungen, d. h. aus dem lebendigen Zusammenhang des einzelnen mit der Gemeinschaft, aus der er einen Augenblick als ihr Organ, ihr Mundwerk hervorgetreten ist, um sofort wieder in sie hinabzusinken, sind auch diese von bekannten Verfassern herrührenden Lieder echte Volkslieder geworden. Denn sie werden von der Masse wirklich gesungen und leben weiter.

Wie das alte Volkslied nicht auf eine bestimmte Landschaft beschränkt ist, ja gerade die schönsten und edelsten über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet waren, so daß es nur selten mit Bestimmtheit einer einzelnen Gegend zugewiesen werden kann, so ist es auch mit dem Kärntnerlied. Schon Pogatschnigg betont, daß von vielen Liedern eine größere Verbreitung über Kärnten hinaus nachgewiesen werden kann. Es fehlt auch nicht an Beispielen dafür, daß manche Bierzeiler ebenso in Kärnten wie in Bayern, Tirol, Salzburg, Steiermark und in der Schweiz vorkommen. Der internationale Reiseverkehr, die Aufführungen wandernder Vereine und Gesellschaften, die Nachahmungssucht der Landbewohner und viele andere Ursachen tragen zur Verbreitung dieses durch den Fremdenzufluß gewissermaßen international gewordenen äplerischen Schnaderhüpfels bei. Dazu kommt der schwer zu verfolgende, aber sicherlich wirksame Anteil der wohlhabenden und gebildeten Stände, der von der Stadt her im Volkslied sich ständig bemerkbar macht.

Diese gemeiniglich als „Kärntnerlied“ bekannten Bierzeiler haben ihr äußerstes Gegenstück

in den geistlichen Liedern und in jenen erzählenden Dichtungen, die man herkömmlich als Balladen bezeichnet. Der Schatz der religiösen Volkslieder Kärntens ist überaus groß und harret noch der Stunde, da er aus alten Handschriften und Kirchenliederbüchern gehoben werden soll. Ihrer Entstehung nach reichen sie noch in die vorreformatorische Zeit zurück und es findet sich unter ihnen manche Perle, die nicht nur der kärntischen, sondern der gesamtdeutschen Lyrik zur Zierde gereichen kann. Eines ganz besonderen Reizes erfreuen sich die zahllosen, schier unübersehbaren Weihnachts- oder Hirtenlieder, in denen die Geschehnisse der biblischen und apokryphen Erzählungen von der Geburt Christi mit all den kindlich-naiven Einzelheiten ausgestattet werden, die aus kindlich reiner Seele und tiefster Gläubigkeit der vielen unbekanntten Dichter heraus empfängliche Gemüter auch heute noch mit dem holden Zauber des Weihnachtsfriedens zu beglücken vermögen. Während sonst die geistlichen Lieder der hochdeutschen Sprachform zustreben, sind die Hirtenlieder fast durchwegs mit bewußter Absicht mundartlich gehalten.

Dagegen versetzt uns der Stoffkreis der älteren Kärntner Balladen in die Zeit der höchsten Entfaltung deutschen Wesens, und hier reichen sich das Mittelalter und die Neuzeit verbrüdernd die Hand. Diese Gattung wird in Kärnten noch heute (wenn auch nur mehr zu guter Stunde von den ältesten Leuten) zweistimmig gesungen. Noch in den siebziger Jahren wurde hier das herrliche, dramatisch und leidenschaftlich bewegte Lied vom alten Tannhäuser aus Volksmund aufgezeichnet. Offenbar sind es wieder ritterliche Lebenskreise, die aber schon ganz in ländliche Verhältnisse versetzt werden, in dem Lied vom „Kranawetzstäudle“, wo sich die spröde Geliebte des jungen Ritters durch ein unbedacht gegebenes Wort und die Erfüllung einer schier unmöglich scheinenden Bedingung gefangen geben muß. Was bedeutet aber das romantische Abenteuer neckenden Liebesspiels dieser Dichtung gegenüber der erschütternden Tragik der kurzen Strophen eines anderen Liedes: „Es war einmal ein junger Knab“ mit ihrem gewaltigen Grundakkord: „die Lieb', die nahm kein Ende mehr“ ... Gesungen wird es nach einer kunstlosen, anmutig zarten Melodie, die das Innerste der Seele zum Schwingen bringt. Oder das Lied vom Markgrafen, der ganze sieben Jahre um die Königstochter warb, bis er sie heimführen konnte. In den Kreis ritterlicher Lebensauffassung gehören ferner das Lied vom Ritter Blaubart mit seiner schwermütigen Melodie: „Es ritt ein Ritter über den Ried“ und „Schloß in Osterreich“. Und wieder wird unser Blick nach Deutschland gelenkt, in das dreizehnte Jahrhundert, da die ritterliche Lyrik ihre höchste Feinheit, Freiheit und Selbständigkeit erreichte, wenn wir den seltsamen Nachkommen einer literarischen Gattung in Kärnten finden, die sonst längst ausgestorben ist, das alte Tagelied: „Es wär amál a Abend spät, a wunderscheane Nacht“.

Nebst rein sagenhaften Ereignissen werden auch geschichtliche besungen. In mehreren älteren Kriegsliedern lebt noch die Erinnerung an den Zug Napoleons nach Rußland, wie Moskau vor ihm in Flammen aufging und die karglichen Reste seiner Armee auf ihrem Rückzug den Ländern ein klägliches Schauspiel boten. Ja auch die Sage vom Totenritt (Lenore) wurde in Balladenform besungen.

Was den Kärntner Bierzeiler von den in den übrigen Alpenländern gangbaren Schnaderhüpfeln abhebt, ist nicht so sehr der Text, als die Singweise. Er ist gekennzeichnet durch seine Wärme und Innigkeit, das langsamere Tempo und das beinahe gänzliche Fehlen des Sotlers. Seine Melodien sind aus den zerlegten Akkorden hervorgegangen, während sich

das Lied der Nachbarländer mehr aus der Tonleiter entwickelt hat. In Gegenden, wo noch wild gesungen wird, wo noch keine Künstelei in das Volkslied eingegriffen hat, ist der Volksgesang drei- oder vierstimmig und wird sowohl von Männern als von Frauen gepflegt. Melodie und Harmonie bewegen sich in den sieben Tönen der Durstufenleiter und ihrer Fortsetzung nach unten wie oben. Das Moll als eine zu dunkle Tonfarbe paßt nicht zum heiteren, sich unverdrossen an Gottes schöner Welt freuenden Sinn des Kärntners.

Die Hauptstimme des „Anfängers“ liegt nicht in der obersten, sondern in der zweiten, oft auch in der dritten Stimme. Sie wird von einem Bariton oder zweiten Tenor gesungen. Die höchste Stimme, der „Überschlagler“ oder „Übersänger“, bewegt sich meist mit Falsettstimme in der Terzen- oder Sextenlage über der Hauptstimme, gegen welche alle anderen an Stärke zurücktreten. Ein Dritter „singt dazu“ die „hohe Quint“ und der Vierte, der tiefe Baß, bewegt sich untermalend zwischen Grundton, Dominante und Unterdominante. In neuerer Zeit setzt sich der fünfstimmige Satz durch, in dem noch die „tiefe Quint“ dazu tritt, eine dem vorsingenden Bariton untergeordnete Stimme, die sich in einzelnen Akkorden mit der Vorsinger- oder Überschlagstimme deckt, ursprünglich daher leicht entbehrt wurde. So ist es der treffendste Ausdruck der Geselligkeit, da es einstimmig nicht recht zur Geltung kommt, sondern auf Fülle und Wohlklang von Akkorden abgestimmt ist. Der eigenartige musikalische Reiz der ursprünglichen und echten Bierzeiler beruht gerade auf dem bald leicht hinausjubelnden, bald ernst und schwermütig die Tiefen des Gemütes erregenden Wechsel von der Tonika zur Oberdominante, zur Quart- und Quintenlage. Es ist ein Schwelgen in Akkorden und seltsam ans Herz greifenden Übergängen. Mit den denkbar einfachsten Mitteln erreicht es die höchste Wirkung; aber darin liegt auch seine Schwäche. Der melodische Aufbau des Kärntnerliedes ist nämlich wie die Strophe des mittelalterlichen Minnesanges zweiteilig: die beiden ersten Zeilen jeder Strophe sind in selbständiger Melodik komponiert und bilden den Aufgesang, die letzten zwei Zeilen bringen entweder eine neue Melodie oder führen die alte zum Abschluß und bilden den Abgesang. Nur verhältnismäßig wenige Lieder weisen die Dreiteiligkeit der Melodie auf, aber auch sie ordnen sich diesem Grundtypus ein, indem die einzelnen Strophen drei Teile aufweisen: Bordersatz, Nachsatz und wiederholten Bordersatz. Da zudem der zweite Teil der Melodie, der Abgesang, wiederholt wird, kehrt demnach in jeder Strophe die gleiche Weise dreimal wieder. Die Gefahr der Eintönigkeit ist daher, unbeschadet aller Frische und oft entzückenden Ursprünglichkeit des Liedes, mit jeder neuen Strophe gesteigert. Sie ist besonders beim konzertmäßigen Singen der Kärntnerlieder kaum zu vermeiden, obwohl man durch sinngemäßes Aneinanderreihen irgendwie zusammenhängender, oft wirksam kontrastierender Lieder zu sogenannten „Schnasen“ ihr zu begegnen suchte.¹

Wenn nach den Urgründen der kärntischen Eigenart, soweit sie sich im Liede ausdrückt, geforscht werden soll, so führt der Weg zurück zu den geschichtlichen und rassischen Ursprüngen des Kärntner Volkstums. Die überschäumende, übermütige Lebenskraft, die derbe, aber dabei das Leben fast künstlerisch auskostende Sinnlichkeit des kärntischen Menschenschlages,

¹ Vergl. Hans Wiegele, Kärntner Lieder Schnas'n, fünfstimmig, erschienen in der bei Artur Kollitsch in Klagenfurt verlegten Sammlung beliebter Originalkärntnerlieder für Männer- und gemischten Chor: „Aus'n Kärntner Land“, mit Sätzen von Schüttelkopf, Romauer, Wiegele, Liebleitner, Hilbrand, Frodl, Zill, Flachs und Michelitsch.

der derbe Wirklichkeitsinn des Bauernvolkes, das sich rüstig an die Arbeit des Tages macht, die Hand am Pfluge, festen Fuß fassend auf der Scholle und sie gegen innere und äußere Feinde schirmend, in enger Gemeinschaft mit der Natur lebend und die Eindrücke der sichtbaren Welt in sich aufnehmend und doch wieder auch die Bitterkeit und Kürze des Daseins betonend: all das sind wohl Ergebnisse einer uralten Rassenmischung zwischen Kelten und Germanen, die auf keinem anderen Boden als vielleicht in Frankreich mit solcher Durchdringlichkeit erfolgt ist, weshalb ja auch unser Volkscharakter sich von dem aller anderen Alpenländer auf das schärfste abhebt. Der vielfach schwermütige, auf den Ernst und die Tiefe des Daseins, noch lieber auf seine Lust gerichtete musikalische Ausdruck rührt nicht etwa vom slawischen Volksgesange her, sondern von der Kirchenmusik, und zwar den landläufig begleiteten mehrstimmigen Responsorien des kirchlichen Gottesdienstes. Auch seine Vier- und Fünfstimmigkeit weist auf die musikalische Erziehung hin, die nur in den Pfarr- und Klosterkirchen der Städte oder Märkte im Kirchengesang gepflegt wurde. Das Kirchenlied bildet also zum musikgeschichtlichen Verständnis des Kärntnerliedes die notwendige Voraussetzung, deshalb ist anzunehmen, daß der Grundstock zum Melodienreichtum des Kärntnerliedes von den Städten und Märkten seinen Ausgang genommen hat und dann allmählich auf das Land vorgedrungen ist.

Seine letzte Umgestaltung in der Tongebung hat es zweifellos durch die zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erstehenden Gesangsvereine erhalten. Zelter, der Freund Goethes, hat damals in Berlin die erste Liedertafel gegründet, die weiterhin das Muster für derartige Männergesangsvereine in Deutschland und Österreich bildete. Lange vor 1848 schon wurden die Vierzeiler in privaten Kreisen gerne mit und ohne Musikbegleitung gesungen, wagten sich aber noch nicht über die Schwelle der Konzertsäle. Als das Sturmjahr 1848 die Tiefen des Volksbewußtseins aufwühlte, faßte auch das Kärntnerlied Mut, um seine naiv-einfachen, aber desto wirksamer ergreifenden Klänge in den Gassen und auf den Plätzen der Landeshauptstadt ertönen zu lassen. Unter diesem erstarkenden Selbstbewußtsein des Volkes waren die Kärntner die ersten unter den österreichischen Alpenländern, in deren Mitte ein Loblied der Heimat angestimmt wurde, das Kärntner Heimatlied Gallenstein-Rainers: „Dort, wo Tirol an Salzburg grenzt“, 1822. Unbekümmert um die altväterischen Verse, deren Inhalt nur an den landschaftlichen Schönheiten Kärntens haftet, hat das Volk es aufgenommen. Jugendfrisch lebt es heute im Lande fort als Hochgesang der heißgeliebten, einst so schwer bedrohten und wieder errungenen Heimat.

Der Hauptstadt Klagenfurt verdankt das Kärntnerlied nicht nur die endgültige musikalische Ausgestaltung, sondern auch seine Verbreitung weit hinaus über die Landesgrenze. Zu Beginn der fünfziger Jahre begann die Unterhaltung geselliger Kreise in Klagenfurt allmählich im gesteigerten Maße durch jene urwüchsigsten Vierzeiler gewürzt zu werden und gleichzeitig bildeten sich Gruppen von Gelegenheitsängern, Quartette und Quintette, die ihre Vortragskunst ausschließlich in den Dienst des Kärntnerliedes stellten. Damals ward es durch das Quartett Mischitz in die Fremde getragen (Graz, Wien, Berlin, Hamburg, Kopenhagen). In Klagenfurt selbst erwarben sich die Familien Herbert, Rainer und Moro besondere Verdienste um seine veredelnde Pflege und Verbreitung. Im Klagenfurt der sechziger Jahre war es Dr. Alois Wölwich mit seinem Quartett, der hier ungemein viel zu seiner Beliebtheit und Verbreitung beitrug. Ihre einfache, zu Herzen gehende Art des Singens wurde allgemein

als Muster für den Vortrag der Kärntnerlieder anerkannt. In den achtziger Jahren traten die Quintette Grünanger und Prasser auf den Plan und fanden bald im ganzen Lande bei Sängervereinigungen Nachahmung und Nachfolge. Mehrere von ihnen unternahmen ebenfalls Rundreisen in Österreich und Deutschland. Sie alle haben der Singweise des Kärntnerliedes die endgültige Richtung gewiesen.

Noch einer darf in der Geschichte der Entwicklung des Kärntnerliedes nicht vergessen werden, *Thomas Koschat* (1845—1914). In den ersten Jahren seines Wiener Wirkens verlegte er sich in seinen Mußestunden fast nur auf das Singen von Heimatliedern. Im Jahre 1866 gründete er eine landsmännische Sängerrunde, in der er selbst als Bassist sang. Zehn Jahre später rief er das bekannte Kärntnerquintett der Hofoper ins Leben und nachdem dieses sich aufgelöst, trat an dessen Stelle wieder unter Koschats Führung das „Gemischte Quartett“. Diese drei Vereinigungen haben in allen größeren Städten des deutschen Sprachbereiches und in vielen Städten des Auslandes Kärntner Art und Kärntner Singweise bekannt gemacht. Noch mehr aber als durch die Pflege des echten Kärntner Volksliedes hat Koschat auf den Fittichen seines Ruhmes als Komponist den Kärntner Namen in die weite Welt getragen. Gleichwie er als Lieddichter seine Wurzeln in das Erdreich des Volksliedes schlägt, so hat er diesem hinwieder neue Säfte aus seinen eigenen Werken zugeführt.

Das Kärntnerlied gehört in seinen besten Vertretern zu den schönsten und ergreifendsten Offenbarungen des kärntischen Stammescharakters und zu den schönsten Blüten des Volkslebens, weil Wort und Empfindungsgehalt durch die Gewalt einfachen naturgemäßen Wohltautes verstärkt werden. Möge es unverfälscht und rein weiterklingen bis in die fernste Zukunft!

Auch die Sage ist wie das Volkslied in ihrer Urgestalt aus dem Kopfe eines Einzelnen entsprungen, kindlich-primitives Erzählungsgut, in seiner ursprünglichen Form kunstlos und einfach. Die älteren Sagen gleichen den echten Märchen der primitiven Völker in der geringen Zahl der Motive, aber auch in ihrer Verworrenheit, dem bunten Durcheinander und der teilweisen Unausgeführtheit und Blindheit der Motive. Wie das Volkslied, ist die Sage der Wanderung und des Zersprechens fähig, sobald sie von einer größeren Gemeinschaft aufgenommen wird. Und merkwürdig, an die Sagen glaubt heute der einfache Mann noch, man hält sie für Berichte und Erfahrungen, die unter den Gesetzen der primitiv-mystischen Denkweise gemacht sind und erzählt werden. Sie gelten gewissermaßen als Beweise für die Wahrheit des im Volke noch fortlebenden Aberglaubens. Ihr erster und natürlicher Zweck ist nur, zu ergötzen und die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in und außer uns volksmäßig auszudeuten und zu erklären. Eben deshalb verlangt sie von ihren Hörern unbedingten Glauben.

Sagen gehen immer von etwas Tatsächlichem aus, ihr Stil ist dadurch von selbst auf trockenen Bericht eingestellt. Den Erzählern ist jedes Idealisieren und Verwässern der Tatsachen fremd, ja die Erzählung steuert mit einer natürlichen und kindlichen Rücksichtslosigkeit auf ihren Kernpunkt los. Die Sage läßt daher den plumpen, unglücklichen Ausgang, wo er vorhanden ist.

Während aber das Volkslied meist nur den Seelenzustand und die geistige Verfassung seines Erfinders und der Gemeinschaft, die es nachsingt, widerspiegelt, bietet die Volkssage ein Gesamtbild der Umwelt und gewährt außerdem Einblick in die geheimsten Seelentiefen.



Der Stadtpfarrturm

liche Geschichte. Als „Geschichten“ schlechthin bezeichnet sie daher das Volk selbst.

Ihrer Herkunft nach sind die Stoffe der heimischen Sagen ebenso schwer örtlich festzustellen wie die Lieder. Vieles ist bodenständig, vieles zugewandert, denn gewisse Sagenmotive und Motivgruppen sind auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten zu Hause, weil sie im primitiven Gemeinschaftsleben begründet sind. Es gibt aber auch Sagen, die aus rein literarischer Erzählung herzuleiten sind und doch Heimatrecht an einem bestimmten Orte erlangt haben; diese können etwa mit den volkstümlichen Liedern, deren Verfasser bekannt sind, im Gegensatz zu den echten Volksliedern, die von unbekanntem Verfassern herrühren, verglichen werden. Aber während das Lied durch seine Kunstform und Melodie eine bestimmte Prägung aufweist, erhält die Sage von jedem Erzähler, der sie gerade wiedergibt, eine Zufallsform. Und diese erschwert die literarische Fixierung. Gleich bleiben bei diesem ständigen Wandel der äußeren Form nur gewisse innerliche Grundmotive. Ihre Verbindung aber ist bei der rein gedächtnismäßigen Art der Überlieferung fortwährendem Wechsel ausgesetzt. Denn die ungehemmte Phantasie kombiniert auch heute noch mit erstaunlicher

In ihr lebt poetisch verklärt die Unterschicht des von der Bekehrung verfolgten alten Volksglaubens weiter. Die Elfen, der Wassermann und die Wasserfrau, die Saligen, Riesen und Zwerge, manchmal abgelöst vom Teufel, der aber auch Züge aus der christlichen Überlieferung angenommen hat. Alle die mystischen Eigenschaften der Dinge sind noch lebendig in ihr, darum besteht kein Unterschied zwischen Mensch und Tier, Mensch und Baum; die Krankheiten erscheinen als sichtbare Geister, die den Menschen quälen, die Hexen walten ihres unheimlichen Amtes, sei es als Seelengeister oder in der christlich-mittelalterlichen Auffassung als Gehilfinnen des Teufels und Verkörperung des bösen Prinzips. Schlaf, Traum und Tod, Entrückung, Entzückung und Erlösung spielen eine große Rolle. Immer aber ist es ein wirkliches Erlebnis, das in primitivzeitloser Stilisierung, wenn auch haftend an einem bestimmten Orte, der Sage zu Grunde liegt. Als solche reale Erlebnisse gelten in der Sage der Traum in seinen verschiedenen Arten als Angst- oder Wunschtraum und die künstlich erregte oder unabhängig eintretende Rauschphantasie. Aus dem Rittertum des Mittelalters und der Zauberromantik des achtzehnten Jahrhunderts erklärt sich die große Rolle, die Burgen, Burgruinen und Ritter in den Sagen spielen. Da sie immer an ein wirkliches Erlebnis anknüpfen, finden sie jenen ernsthaften Glauben im Volke und ersetzen diesem die eigent-

Beobachtungsgabe und prägt ständig altes Glaubens- und Vorstellungsgut zu neuen Formen.

Mit dem Zurückdrängen der alten, einfachen Lebensweise, der Beschaulichkeit und Erdgebundenheit eines großen Teiles der Bevölkerung verliert die Volksfage in der jetzigen Zeit immer mehr an Boden. Weil die Sage immer Wirkliches zu erzählen glaubt, heißt sie vor allem Glauben. Ihr droht daher von der fortschreitenden Aufklärung des Landvolkes, der vorwiegend verstandesmäßigen Bildung, dem Vordringen städtischer Lebensformen und der Industrie auf das Land, der Umstellung des Landwirtschaftsbetriebes auf Maschinen, dem Aufschwung des Verkehrs- und Pressewesens und der Ausbreitung des Fremdenverkehrs selbst auf bisher entlegene Landesteile allmählicher Untergang. Aber als alte und doch ewig junge Erzeugnisse einer kindlich-primitiven Denkweise werden die Sagen in literarischer Fassung der Nachwelt dauernd erhalten bleiben. In das Wesen, die Entstehung und Verbreitung der Kärntnerfagen sollen nun einige Beispiele aus Klagenfurt und von den Ufern des Wörthersees Einblicke gewähren.

Alle Volksfagen verdanken ihr Entstehen greifbaren Wahrnehmungen seelischer oder sinnlicher Art und deren Erklärung in volkstümlich-naiver Weise. Um die unverständliche, in ihrem ursprünglichen Sinn verdunkelte Ortsbezeichnung Klagenfurt zu erklären, wurde eine Geschichte erfunden, die schon Aeneas Sylvius, dem nachmaligen Papst Pius II., bekannt war, wie aus einer satirischen Anekdote hervorgeht, die er von den Klagenfurtern berichtet. Sie erzählt von dem armen Bäckerjungen, der das Geld seines Meisters unachtsam hinter die Mehlfiste streute und dafür als vermeintlicher Dieb vom Räte zur Folter und zum Galgen verurteilt wurde. Nach seiner Hinrichtung wurde der Irrtum allerdings aufgedeckt, aber Richter und Rat wußten ihn nicht anders zu sühnen, als daß sie einmütig beschlossen, den Ort von nun an Klagenfurt zu nennen, um die Klage über das begangene Unrecht auf die spätesten Enkel zu vererben. Den Anlaß zu dieser etymologischen Sage scheint ein Bildwerk gegeben zu haben. Sowohl in dem alten Gerichtshause als auch im angeblichen Bäckerhause ist ein steinerner Kopf eingemauert, welche Wahrzeichen die Volkspheantasie eben auf ihre Weise zu deuten suchte.

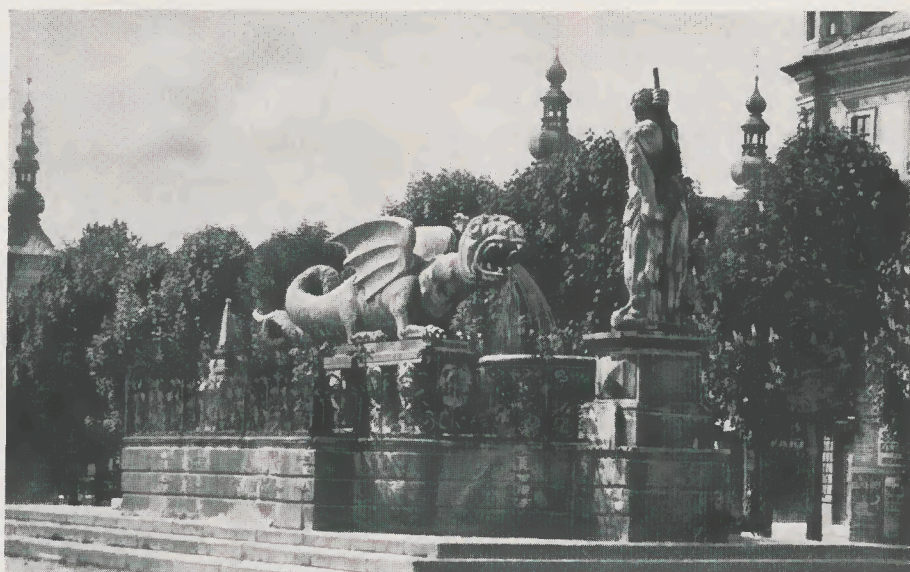
Immerhin enthält diese Namendeutung ein Körnchen Wahrheit. Denn die neuere Sprachforschung erklärt Klagenfurt als „Furt der Klage“ und verweist dabei auf die Bezeichnung des Ortes im Slowenischen, wo er „Celovec“ lautet, was einem altslowenischen „Cviljovec“ entspricht, das gleichfalls einen Ort bezeichnet, wo sich Klagegespenster (cvilja = Klageweib) aufhalten. Nach altem Volksglauben zeigen sich Nixen des Nachts in der Nähe von Furten und Brücken und lassen dort ihre klagende Stimme ertönen. Nach kärntischer Volkssage wäscht die Tödin in der Umgebung von Wasser-



Der „steinerne Fischer“

übergängen bei Nacht ihre Wäsche, und diese heißt auf bayrisch-österreichischem Boden auch die „Klage“ oder „Klag“. Sie ist ein Wesen des alten Seelesglaubens, weshalb sie im Lesachtale auch den Zug der ungetauften Kinder klagend durch die Lüfte führt.

Gleichfalls in das Bereich des älteren Volksglaubens führt die Sage von der Entstehung des Klagenfurter Stadtwappens. Sie erzählt, wie ein scheußlicher *Lindwurm*, der das Ostufer des Wörthersees verheerte und unzugänglich machte, von kühnen Leuten erschlagen wurde. Auch soll die Stadt zum Andenken an diesen Kampf den Lindwurm und den



Das Lindwurmdenkmal

schützenden Turm in ihr Wappen aufgenommen haben. In dem Wildwasser, das aus steilen Gebirgsschluchten hervorbricht, oder in dem dichten Nebel, der aus den Gewässern aufsteigt und alles zu verschlingen scheint, erblickte die Phantasie des Volkes ein schlangenartiges Untier, den Lindwurm der älteren Sage.

Das steinerne Standbild des geflügelten, mit einem Schuppenpanzer bedeckten Untieres bildet jetzt eine schöne Zierde des Neuen Platzes. Eine neuere Erklärung (Dacqué) erblickt freilich in diesen Untieren der Sage uraltes wirkliches Leben, das durch die Sagen noch aus weiter Ferne zu uns rede. Sie zeigten uns den Menschen des mesozoischen Zeitalters in seiner dämonischen Umwelt, erschrocken fliehend oder kämpfend und oftmals siegend oder erliegend. Dem Künstler, der im Jahre 1590 dieses Denkmal fertigte, diente nachweisbar der in der Nähe aufgefundene fossile Schädel eines eiszeitlichen Nashorns zum Vorbilde; aber nicht aus der Sage ist die Anregung zum Stadtwappen gekommen, sondern umgekehrt: Die weit verbreitete, auch in Kärnten wiederholt auftretende Sage vom Kampf mit dem Lindwurm will das seltsame Stadtwappen nach einem bekannten alten Motiv vollstümlich ausdeuten.

In einer Nische des Roßbacher'schen Hauses auf dem Heiligengeistplatz steht ein steinernes Standbild, das einen Fischer darstellt und die Inschrift trägt:

So lang wil ich da bleiben stan

Bis mier meine Füsç und Khrebs abgan.

Es ist wohl zur Versinnbildlichung der alten Fischmarktordnung aufgestellt worden, nach der die Fischer vom Wörthersee, um ihre Ware frisch abzusetzen, unbedeckten Hauptes auf dem Plage bleiben mußten, bis ihr Vorrat verkauft war. Dieses in späterer Zeit unverstandene Steinbild bot wieder einen besonderen Anreiz zur Sagenbildung, und so erzählt denn das Volk, daß ein Fischer, der mit falscher Wage wog und einen Meineid leistete, zur Strafe dafür augenblicks zu Stein verwandelt wurde.

Hinwieder sind es zwei weitverbreitete Wandersagen, die sich an zwei Örtlichkeiten Klagenfurts festgesetzt haben: die aus Goethes „Totentanz“ allbekannte Erzählung von dem Türmer, der um Mitternacht die Toten aus ihrer Ruhe weckt und mit knapper Not durch den Glockenschlag e i n s vor dem Untergange gerettet wird. Sie knüpft sich an den

Stadtpfarrturm von Klagenfurt. Die andere haftet an dem Haus auf dem Alten Platz, in dem sich heute die Landschaftsapothek befindet. Im zweiten Stock dieses Hauses, an einem blinden Fenster auf der Ostseite, war noch zu Beginn der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Gemälde zu sehen. Es stellte einen Mann dar, der einen rotbraunen Rock nach sehr altem Schnitte trug und ängstlich vom Fenster herabsah. Dieses Gemälde mag den Anlaß zur Übertragung der inner- und außerhalb Deutschlands weitverbreiteten Sage von der erweckten S c h e i n t o t e n gegeben haben, die vom Grabe zu ihrem Hause zurückkehrte und erst auf längeres Pochen vom erschrockenen Gatten eingelassen wurde. Sie hat ihr Urbild in der Kölner Sage von Richmodis von Uducht. Seitenstücke dazu finden sich in Magdeburg, Hessen, Franken, Schleswig-Holstein, Siebenbürgen und werden noch an vielen Orten erzählt.

Zu den erklärenden Sagen im weiteren Sinne gehören auch die von großen Freveln und ihrer Strafe. In diesen handelt es sich um die phantasievolle Ausdeutung von Naturerscheinungen, die des Menschen Sinn gefangen nehmen. So haben die Sagen von der E n t s t e h u n g des Wörthersees Gestalt bekommen. Was mag zwischen den lieblichen Ufern, die heute von den Fluten des Wörthersees bespült werden, einst vorgefallen sein? Die Sage ist geneigt, in den Wassermassen die Spuren göttlichen Strafgerichtes für sündhaften Übermut oder Herzlosigkeit früherer Geschlechter zu erblicken. Westlich von Maiernigg,



Ruine Leonstein bei Pörtlach am Wörthersee

wo die mit dunklem Nadelholz bewachsene Berglehne steil zum Wasser abfällt und die sogenannte Schwarze Wand bildet, die heute schon größtenteils abgesprengt ist, lag vor vielen hundert Jahren eine große, weite Stadt mit herrlichen Prunkpalästen. An einem Christabend zechten und tanzten die Städter bis tief in die Nacht hinein. Da erschien ein geheimnisvolles graues Männlein mit einem Fäßchen unter dem Arm und mahnte sie, von ihrem gottlosen Treiben abzulassen. Aber immer vergeblich. Da öffnet er den Hahn und Wasser entströmt dem Fäßchen in Menge. Wasser fließt von unten aus den Schluchten des Bodens, Wasser entströmt den Schleusen des Himmels und bedeckt endlich die ganze weit ausgedehnte gottlose Stadt. An stillen Sommerabenden vernimmt heute noch der Fischer an gewissen Stellen des Sees ein Summen wie von matt verhallendem Glockenton. Diese Untergangssage behandelt ein in der Sagenliteratur weitverbreitetes Motiv. In der Beldener Fassung der Sage verbindet sich dieses mit einem aus dem Morgenlande durch Kreuzfahrer oder Handelsleute herübergebrachten anderen Motiv. Die hartherzige, übermütige Burgfrau, deren Schloß samt dessen Umgebung zur Strafe für ihren Frevelmut von den Fluten des Sees bedeckt wurde, muß nun selbst als Fisch im See leben und wartet hier auf ihre Erlösung. Nachdem diese mißglückt ist, muß sie weitere 700 Jahre in den See gebannt bleiben. In dieser Zeit wird auf der Anhöhe von Röstenberg ein Kastanienbaum erwachsen. Aus seinem Holz wird dereinst eine Wiege gefertigt werden, und das Kindlein, das darin seine ersten Jugendtage verbringen wird, soll erst bestimmt sein, sie zu erlösen. Dieses Motiv ist ein Sprößling der alten Legende vom Kreuze Christi, die im Mittelalter sehr beliebt war und sich in viele heimische Sagen gedrängt hat. Es findet sich wieder in der Sage von der Burgfrau von Reifnitz, die ihrerseits in der ergreifenden Geschichte der edlen Herrin von Leonstein ausklingt. Der Sagenzug aber, der das Klingen der versunkenen Glocken bei Loreto, beim Schwarzen Felsen und bei Belden kennt, beruht auf Tonempfindungen, die sich beim Naturmenschen in der das Gemüt erregenden Einsamkeit der weiten Wasserfläche einstellen. Zahllos sind daher auch anderwärts die Sagen von Glocken, die in Wässern versunken, zu gewissen zaubergeweihten Zeiten aufklingen. Glockensagen können aber nur christlich und kaum erst an die Stelle eines älteren Typus getreten sein.

Aus der christlichen Überlieferung stammt auch die Figur des Teufels als Verführer, der um Menschenseelen wirbt. Eine solche Sage knüpft sich an die vielhundertjährige, jetzt schon arg verwitterte Linde auf der Reichsstraße bei Pritschitz. Hier soll der junge Lindenschmied gewohnt haben, der als armer Schlucker vergeblich um die Hand der ihm zugetanen Tochter des reichen Brodnigbauers warb, bis es ihm in einer Christnacht gelang, den Teufel auf einer Rahnfahrt von der Schlangeninself bis zum „Brodnigspitz“ in Pritschitz zu überholen und ihn dadurch zur Herausgabe der ausbedungenen Summe zu zwingen.

Aus weit älteren Motiven sind jedoch die Sagen aufgebaut, in denen uralte Gestalten des Volksglaubens fortleben, wie die vom Wassermann, der bei Pörttschach badende Mädchen in die Tiefe zu ziehen versuchte, von der schönen grünen Wasserjungfrau, die die Seerosen beim Schwarzen Felsen hütete und eines Tages einen Jäger aus dem Lesachtale, der seiner Geliebten eine solche Rose bringen wollte, zu sich in die Fluten riß.

Anderere Erscheinungen der freien Natur, die den Menschen zum Nachsinnen reizen und seine dichterischen Triebe befruchten, daher sagenbildend wirken, haben die Sagen von den saligen oder weißen Frauen hervorgebracht. Wenn zu Zeiten an sanften Berg-

lehnen weiße Nebel aufsteigen und leise wallen und in allerhand Gestalten dahinziehen, so wandeln die Saligen über Land und nahen sich dem Menschen in ihrer sanften Güte und Freigebigkeit. Nur in Krumpendorf und an den Gletschertöpfen bei Britschitz sind in Stadtnähe diese zarten Gebilde einer dichterischen Phantasie noch lebendig geblieben. Und aus demselben Orte hat eine Volkserzählung den Wandel der Zeiten überdauert, die zu dem großen Mythenkreise von den Baumgeistern gehört. Dem kindlich beobachtenden Menschen erschien der Baum mit seinem lebendigen Rauschen von geisterhaften Wesen beseelt. Von einem solchen Baumgeiste, der zugleich der Schutzgeist des nahegelegenen Hauses war, berichtet die in ihrer Art unter den Kärntner Sagen einzig dastehende Sage vom „krumpen Felsler“. Sie möge diesen kurzen Überblick beschließen.

An der östlichen Seite des Schlosses Krumpendorf breitet sich eine grüne Wiese aus. Sie ist der Platz, auf dem einst der Herr des Burgfrieds Krumpendorf Gericht über Leben und Tod gehalten haben soll. Vor vielen Jahren stand mitten auf dieser Wiese ein uralter Weidenbaum, im Volksmunde „der krumpe Felsler“ geheißten. Sein Stamm war schon ganz geborsten. Die zwei letzten Äste streckte er wie Arme aus, und die vom Stammesende in die Höhe strebenden Zweige glichen wirr durcheinandergewehstem Haar. Der gute, alte krumpe Felsler war der liebste Spielplatz der Schloßkinder, und gar oft hat die Erzählerin dieser Geschichte als Kind sich in seinen geborstenen Stamm gesetzt und sich in seinem Schutze wohlgeföhlt. Die Leute aber sahen mit furchtsamer Scheu nach dieser Weide und warnten die Kinder, über das Abendläuten dort zu verweilen, weil es nicht ganz geheuer war. In dem alten hohlen Baume hauste nämlich ein graues Männlein, das seit Menschengedenken als Schutzgeist des Schlosses galt. Solange der krumpe Felsler seine Arme schützend gegen das Schloß breitete, sollten die Schloßherren in Sorge, Not und Lebensgefahr nie verlassen sein. Oft soll sich das bewahrheitet und der „Graue“, so nannte man das in ein graues Gewand gehüllte Männlein, die Bewohner des Schlosses in allerhand Gefahren beschützt und gerettet haben. Auch einen Ahnen der Erzählerin hat er einmal vor dem sicheren Tode bewahrt. Es war zur Zeit, als die durchziehenden Franzosen das Land in Not und Elend brachten. Fordernd und gebietend zog das feindliche Heer durch unsere Städte und Dörfer. Leer waren Ställe, Scheunen und Kammern, Hunger und Not der tägliche Gast des schwer geprüften Landvolkes. Erbarmungslos nahmen die Fremden das letzte Stücklein Brot. Auch in Krumpendorf zogen die französischen Soldaten von Haus zu Haus. Alles Vieh wurde fortgetrieben. Was des Mitnehmens wert war, ging mit. Im Schlosse stand die Mutter des kaum neunzehnjährigen Besitzers in ihrer leeren Speisekammer und vor ihr ein französischer Korporal mit seinen Leuten. Er forderte Lebensmittel und bedrohte die arme Frau mit dem Säbel, weil sie nur immer wieder versicherte, daß sie nichts mehr zu geben habe. In diesem Augenblicke trat der junge Besitzer in die Kammer und sah, in welcher Gefahr seine Mutter schwebte. Von Zorn übermannt, entriß er dem Franzosen den Säbel und warf ihn zerbrochen vor dessen Füße mit den Worten: „Schande über den Mann, der ein wehrloses Weib bedroht!“ Der Korporal schnaubte Wut und gab seinen Leuten Befehl, den Mann hinauszuföhren und sofort zu erschießen. Ohnmächtig sank die arme Mutter nieder, als sie ihren Sohn wegföhren sah.

Im Wirtschaftshof steht heute noch eine kleine Allee von Pappelbäumen, dorthin schleppten die Soldaten den Besitzer und stellten ihn vor den zweiten Baum der ersten Reihe.

Schon standen sie schußbereit in Stellung und warteten auf den Befehl, zu feuern, da öffnete sich die Tür des Stalles und ein kleines, graues Männlein führte ein gesatteltes Pferd heraus und hin zu dem Verurteilten. Die Soldaten stuzten und eilten verwirrt durcheinander. Ruhig stand der Graue beim Pferd, bis der Schloßherr sich in den Sattel geschwungen hatte und zum Tor hinausgeritten war. Dann verschwand er vor den Augen der Leute. Zu spät erwachten die Soldaten aus ihrer Verblendung und der Besitzer war gerettet. Der „Graue“ hatte ihn in höchster Not vor dem Tode bewahrt. Später hat das Schloß oft seine Besitzer gewechselt. Einer von ihnen hielt den Baum seines Plazes nicht mehr für wert. Eines Tages ließ er ihn fällen, den halb morschen Stamm zerfägen und die Stücke verbrennen. So zerstören die Nachfahren oft, was die Alten mit Ehrfurcht erhielten. Mit dem alten Baume zogen aber auch Wohlstand und Glück vom Hause fort und niemand hat das graue Männlein seit der Zeit mehr gesehen. Aber von jenem alten, krummen Felsbaum führt der Ort seine Bezeichnung Krumpendorf. In der windischen Sprache heißt er noch heute „krumme Weide“.



Musikleben in Klagenfurt

Von Dr. Heinrich Cardona.

Schon lange bevor noch Schnellzüge durch unsere waldgeschmückten Täler donnerten und Kraftfahrzeuge erfunden waren, um an unseren Seen vorbeizurasen, bevor noch Flugzeuge durch die Luft furrten und Ätherwellen Musik ins Heim lieferten — hatte etwas mit überzeugender Kraft für unsere Heimat geworben: Das Lied.

Wer hat es erfunden, wer hat es gesungen? Jrgendeiner, irgendwo. Ein froher Bursche auf dem Tanzboden vielleicht... Weisen von besonderer Art, „drin sich's gar lieblich reimen läßt“ entstanden und zogen von Tal zu Tal, von Ort zu Ort. Und als der große Heimatliedsänger Thomas Koschat sie mit in die Fremde nahm, da freuten sich alle, weil einem so warm ums Herz wurde, wenn sie bald langsam-schwermütig, bald toll-ausgelassen erklangen, die lieblichen Weisen aus der Bergheimat: Die Kärntnerlieder.

Die Hauptstadt eines Landes, für das der Ausspruch „Land der Seen, Land der Lieder“ keine leere Phrase, sondern bare Münze mit gutem Kurswert war, hatte mit so manchen anderen Verpflichtungen auch die eine auf sich genommen, einer mit dem geistigen Emporblühen Schritt haltenden und aus bodenständigen Reimen sich entwickelnden Musikpflege nicht zu vergessen.

Die Blätter der „Carinthia“ wissen zu erzählen, daß die Stadt sich ihrer Aufgabe in gar früher Zeit wohl bewußt war. Aus den Nachrichten über eine begeisterte Pflege der subtilsten



Musikvereinsgebäude

aller musikalischen Künste, der Kammermusik in den Kreisen adeliger Familien, aus der schon 1811 einsetzenden Tätigkeit einer Gesellschaft philharmonischer Kunstfreunde, die 1816 bereits Haydns „Schöpfung“ zu bringen vermochte, aus den Operaufführungen auf der ständischen Bühne, ergab sich für das spätere Musikleben der Stadt eine früh einsetzende



Großer Musikvereinsaal

Überlieferung. Der ständische Landtagsaal und der große Wappensaal des Landhauses mit seiner vortrefflichen Akustik gaben den Rahmen für die ersten musikalischen Feste, für Darbietungen und Erfolge einheimischer und fremder Künstler.

Der Kärntner Musikverein, der Mittelpunkt des Musiklebens von heute, kann zwar die ersten Ansätze zu seinem Entstehen in jener Gesellschaft philharmonischer Kunstfreunde erblicken, doch erst im Jahre 1825 vermochte ein Aufruf an die „Freunde der Tonkunst in Kärnten“ 170 Mitglieder zu einem Vereine zusammenzuschließen, dessen Hauptziel die Errichtung einer Kärntner Musikschule sein sollte. Eine Akademie im Landhaussaale wurde veranstaltet, um die „allgemeine Teilnahme an der Bildung eines bleibenden Musikvereines zu beurkunden“; die Begeisterung des Augenblicks vermochte aber nicht, den Verein vor den Wechselfällen der Zukunft zu schützen. Wenn auch durch Gubernial-Intimat

amtlich bestätigt, verschwand er wieder, und erst 1874 konnte er seine zweite und endgültige Gründung erleben.

Unter der Führung von Josef Reiter und Leo Dobrowolni innerlich gefestigt und immer weiter ausgebaut, konnte der Musikverein am 5. Juli 1900 das Heim beziehen, das ihm die wackere Tat der Kärntner Sparkasse errichtet hatte. Mit dem großen Musiksaale,

dem kleinen Kammermusiksaale und den verschiedenen Schulräumen wurde das Musikvereinsgebäude die wichtigste Stätte heimischer Musikpflege. Die Stirnseite des Hauptsaaes schmückt eine prächtige Konzertorgel. Das große Werk, das die Kärntner Sparkasse 1911 durch die Gebrüder Rieger hatte erbauen lassen, war damals mit seinen drei Manualen und sechzig klingenden Stimmen das zweitgrößte im alten Österreich.

Seit 1919 hat Musikdirektor *Karl Frodl* die künstlerische Führung des Musikvereines inne. Der Zusammenbruch im Westen hatte ihn gezwungen, seinen Wirkungskreis zu Straßburg im Elsaß zu verlassen, und hier in unserer Stadt, durch die Sammlung der besten gesanglichen und musikalischen Kräfte, hat seine künstlerische Persönlichkeit es rasch verstanden, die durch den Krieg abgerissenen Fäden einer jahrzehntelangen Überlieferung wieder fest zu verknüpfen und der „im Drang der schlimmen Jahr“ gefährdeten Musikpflege frische und neue Kräfte zu verleihen.

Neben der musikpädagogischen Heranbildung durch die Musikschule, an der im Schuljahre 1927/28 nahezu sechshundert Schüler in den verschiedenen Fächern Unterricht genossen, obliegt dem Musikverein auch die für das Musikleben so bedeutungsvolle Veranstaltung von regelmäßigen symphonischen Konzerten. Mit einem Orchester, gebildet aus Lehrern und Schülern des Musikvereines und den Mitgliedern des Theaterorchesters, hat Musikdirektor Frodl in der Zeit seines fast zehnjährigen Wirkens die bedeutendsten symphonischen Werke von Haydn bis Brahms und Bruckner, — darunter sämtliche Beethoven-Symphonien, „Tod und Verklärung“ und „Till Eulenspiegel“ von Richard Strauß — zur Aufführung gebracht. Die vier symphonischen Konzerte finden in den Kammermusikabenden (Leiter der Quartettvereinigung: Konzertmeister *Laurenz Korb*, ein Schüler von *Arnold Rosée*) und Solistkonzerten ihre notwendige und wertvolle Ergänzung.

Mit der Schule des Musikvereines sind eine kirchenmusikalische Abteilung (Leiter: Domkapellmeister *Johannes Koberl*), eine Operngesangschule (Leiter: Opernsänger *Rudolf Käcke*) und Kurse für rhythmische Gymnastik (Leiterin: Frau *Adèle Mezger-Wanngö*) verbunden.

Zu den kirchlichen Festen bringt der Domchor unter der Leitung des Domkapellmeisters *Johannes Koberl* große Messen zur Aufführung und veranstaltet von Zeit zu Zeit Kirchenkonzerte. Durch den im Vorjahre erfolgten Umbau der Domorgel (Firma *Mauracher*, Salzburg) wurde die Stadt um ein neues großes Orgelwerk bereichert.

Schon seit der Übernahme der Musikvereinsleitung ist Musikdirektor Frodl auch erster Chormeister des Klagenfurter Männergesangvereines und eines mit ihm verbundenen Frauenchores. Aus dieser einheitlichen künstlerischen Führung wurden für das Musikleben unserer Stadt die günstigsten Voraussetzungen und Möglichkeiten gewonnen, in großen Choraufführungen die stolzesten Siege heimischer Musikpflege zu feiern.

Der Klagenfurter Männergesangverein, als einer der ersten Nachfolger des Wiener Männergesangvereines 1847 gegründet, hat sich in der Zeit seines über achtzigjährigen Bestehens bis heute als getreuester Hüter deutscher Kunstpflege im südlichen Grenzgau bewährt. Die Verdienste des Vereines um das heimische Musikleben sind aber auch auf das innigste verknüpft mit der reichen künstlerischen Arbeit eines Mannes, der von 1894 bis 1918 sein musikalischer Führer war: *Dr. Edwin Romauer*. *Dr. Edwin Romauer*, der jetzt nur seinem eigenen Schaffen lebt (Bühnenwerke: *Frau Holde*, *Pierrot* und *Schäferin*,

symphonische Dichtung Totila, Symphonie, Männer-Chöre, Klavierwerke), hat sich als Mensch und Künstler auch außerhalb seiner Vaterstadt einen klingenden Namen erworben.

In den letzten zehn Jahren hat der Klagenfurter Männergesangverein als eigener Veranstalter, oder in den großen Konzerten des Musikvereines mitwirkend, der kunstliebenden Bevölkerung die Wiedergabe der großen Chorwerke der Musikkultur vermittelt. Die stolze Reihe musikalischer Feste mit Haydns „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“, Schumanns „Paradies und die Peri“, Liszts „Legende von der heiligen Elisabeth“, Händels „Samsen“, Brahms' „Ein deutsches Requiem“, Bruckners E-Moll-Messe und 150. Psalm erscheint mit Beethovens „Neunter“ und Bachs „Matthäus-Passion“ auf das würdigste gekrönt. Ein großer gemischter Chor, den man nicht erst von Fall zu Fall einzuberufen brauchte, sondern der — und das war das Bedeutungsvolle für das Musikleben — unter einheitlicher Führung in regelmäßiger Probenarbeit geschult wurde, war befähigt, in rascher Aufeinanderfolge so große künstlerische Taten zu vollbringen. Mit Stolz konnte gerade dieser gemischte Chor nach Krieg und Umsturz die neue Sendung des deutschen Liedes im Münchener Odeonsaal (1922) verkünden. „Deutsches Gebet“ nennt sich das Lied, dem Karl Frodl die Weise, Josef Friedrich Perkonig die Worte gegeben hatten:

In tiefster Schmach strömt eine letzte Quelle,
Zu der kein Schutt des Lorenhasses drang,
Aus Dunkelheit spült deine lichte Welle
Uns wieder hoch, du Gott, deutscher Gesang!

So ströme denn aus den erhob'nen Seelen
Und stärke sie, zu tragen Leid und Not,
Daß keinem darf die heil'ge Hoffnung fehlen,
Die Hoffnung auf ein leuchtend' Morgenrot.

Daß einst, wenn flirrend alle Ketten fallen
Und Freude wieder in die Herzen zieht,
Mit Jauchzen wir zu deinem Tempel wallen,
Du Trost und Zuversicht, du deutsches Lied.

Mit um so größerem Stolze konnte damals der deutsche Sänger Kärntens ins Reich pilgern, hatte doch gerade an seinem Lande in ernster Schicksalsstunde, in der Gefahr der Trennung das Lied seine einigende Kraft bewährt. Mit dem Liede waren die Klagenfurter Sänger zum Krieg, zum Abwehrkampfe gezogen, mit dem Liede hatten sie Trost und Zuversicht den Brüdern gebracht, die zur Urne schreiten sollten. Das Lied half mit, der Heimat Sieg zu erringen, und die Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 war die schönste Erfüllung jenes Sängerbahlspruches, der am 12. September am Zollfelde als Treuschwur erlangt:

Vom Tal bis an die Gletscherwand
Tön' deutsches Lied im Kärntnerland!

Als sich zu Pfingsten 1925, zum ersten Male nach dem Kriege, die Sänger aller Gaue Kärntens zu ihrem ersten Bundesfeste im Landhaushofe vereinigten, feierten zwei dem Quell der Heimatliebe entströmte Werke diesen Sieg: Edwin Romauers „Hymne an Kärnten“, die von volkstümlich-melodischem Schwunge getragen, in den Worten Karl Eggers (Willach)

die beiden Volksstämme im Treuschwur umschließt und Karl Trodls großes Männerchorwerk „Legende von Kärntens Not und Befreiung“, das nach Worten von Paul Hatcherer mit packender und ergreifender musikalischer Charakteristik in Chor, Solostimmen (Chronist und Genius loci) und Orchester das große Geschehen der Befreiung schildert. Das Werk wurde durch den Kärntner Sängerbund im Juli 1928 im Rahmen des großen deutschen Sängerbundesfestes zu Wien zu Gehör gebracht.

Mit dem Männergesangsverein sind die übrigen Gesangsvereine, wie Eintracht, Frohsinn,



Kleiner Musikvereinsaal

Roschatbund u. a., im Gau Klagenfurt des Kärntner Sängerbundes vereinigt. Die Arbeitergesangsvereine sind dem österreichischen Arbeiter-Sängerbund angeschlossen.

Sie alle widmen in regelmäßigen Konzerten und Liedertafeln ihre Kräfte der Pflege des Männerchores und der heimatischen Weisen.

Während im Konzertsaale die langjährige Überlieferung trotz aller Schwierigkeiten, die sich besonders aus der Steigerung der Abgaben ergeben haben, bis heute wenigstens getreulich fortgeführt werden konnte, — im Theater mußte sie ihr Opfer bringen. Die Oper, die seit den Anfängen eines geregelten Theaterbetriebes in unserer Stadt (1785) einen wesentlichen Bestandteil des Spielplanes der zahlreichen Direktoren gebildet hatte, sie ist heute gestorben. Ungunst der Verhältnisse und Defizit las man als Todesursache. Nachdem sie seit der Eröffnung des neuen Hauses (1910) unter Karl Richters liebevoller und begeisterter Pflege ihren künstlerischen Ehrgeiz in Aufführungen von Wagners „Ring“ und „Meistersinger“

krönte, seitdem sie es auch noch nach dem Kriege unter der Direktion Hermann Koché und der gegenwärtigen Leitung Karl Krois und Leopold Schwarz bis zu einer Wiedergabe von Richard Strauß' „Ariadne auf Naxos“ bringen konnte, mußte sie jetzt die Bühne der Ausstattungs- und Tanzoperette vollständig überlassen. Zum Glück ist die mondäne Dame orchestral so anspruchsvoll, daß ihr Saxophon und Schlagwerk doch nicht genügen und das Theaterorchester, ein wichtiger Bestandteil der symphonischen Konzerte, ist als wertvolles Erbe der Oper in entsprechender Stärke erhalten geblieben. Der schon einmal aufgetauchte Plan, es zu einem städtischen Orchester umzubilden, würde die unter Kapellmeister Schmeißer einst vortrefflich bewährte Stadtkapelle wiederaufleben lassen und die notwendige Ergänzung des Musikvereinsorchesters für die Zukunft sicherstellen. Vielleicht ist die Oper nur verbannt? — Wird sich einer finden, der das Feuer durchschreitet, um Brünnhilde zu erwecken? — Neben dem stets freudig begrüßten Wiedererscheinen der so erfindungsreichen Vertreter der alten Meisteroperetten, der die Bühnenleitung in kluger Weise mit Werken von Strauß, Millöcker, Zeller die gebührende Aufmerksamkeit schenkt, beherrschen vorläufig Lehar, Kalmann, Gilbert, Kollo, Gysler und andere das Feld und werden es nicht allein bei uns, sondern auch anderswo beherrschen, bis auch für diese Kunstgattung eine „Götterdämmerung“ heraufzieht.

Die Ungunst der Verhältnisse, sie hat auch das Erscheinen von auswärtigen Künstlern, die früher so gern unsere Stadt besuchten und unserem Musikleben stets neuen Anreiz brachten, wesentlich eingeschränkt. Wohl aber ist unsere Stadt seit der wiedererwachten Reiselust das Ziel von Sängerfahrten vieler Gesangsvereine geworden. Neben den Grazer Gothen, dem Neebischen Männerchor aus Frankfurt am Main, der Münchener Bürger-Sängerzunft, den Leipziguern, Stuttgartern hat der Wiener Männergesangsverein (1923) uns in seinem Liede die auserlesenste Kunst gebracht.

Das Schreckgespenst des materiellen Mißerfolges mußte auch unsere Konzertunternehmer einschüchtern. Trotzdem haben die beiden Konzertdirektionen Artur Kollitsch und Otto Worsch in den letzten Jahren uns Abende mit Künstlern, wie Rehtemper, Oskar Tölly, Roncz, Prihoda, Sascha Poppoff, mit dem Wiener Danubius-Quartett u. a. vermittelt. Ganz besonderen Genuß bereiteten die Kammermusikabende des Rosée-Quartetts und des Dresdener Streichquartetts. Mit dankbarer Freude nimmt die kunstverständige Zuhörerschaft aber auch die wertvollen Darbietungen jener Kammermusikvereinigung entgegen, die in Dr. Karl Winkler ihren vortrefflichen Führer besitzt.

Sie wirkte auch bei einer Schubert-Gedenkfeier (Dezember 1927) mit, durch welche die neugegründete Klagenfurter *Urania* in die Reihen der musikalischen Veranstalter getreten ist. Ihre Gründung bringt insofern Neues, als die Urania ihren Bestrebungen gemäß die musikalischen Darbietungen durch das Bildungselement der Vorträge bereichern will.

Von Oktober, wenn die Nebel einfallen, bis Mai, wenn der See wieder zum Bade ladet, ist genug Zeit, Musik zu hören, und der Sender liefert sie sogar ins Haus. Jazzrhythmen klingen aus den Kaffeehäusern, eine treffliche Militärmusik spielt den Radetzkymarsch und „O, du mein Österreich“... Ein Violinabend führt die einen in den Konzertsaal, Operettenschlager locken die anderen ins Theater. Musik, Musik. — Im Süden verdämmern die Spitzen der Karawanken und halten Wache über den Tälern, aus denen ein Lied erklingt... Und in der Stadt, irgendwo an einem Tische hebt es auch einer zu singen an, die anderen stimmen ein: es ist dieselbe Weise, das einigende Band der Heimat.

Das Stadttheater und seine Geschichte

Von Dr. Max Pirker.

Die Geschichte eines österreichischen Provinztheaters hat ihre über den engeren Rahmen der Theaterwissenschaft hinausgehende kulturpolitische und soziologische Bedeutung. Denn einerseits die stete und enge Verbindung mit Wien, andererseits wieder eine durch die Besonderheit der kärntnerischen Landschaft und ihrer Bewohner bedingte Eigenart, die sich auch dem internationalen Theaterwandergut gerade in einer Grenzstadt aufprägte, ergeben ein wechselvolles Kräftepiel, das auf das Publikum anregend wirkte. So hat denn schon in früher Zeit bis tief in das 19. Jahrhundert hinein das Klagenfurter Publikum den Ruf eines anspruchsvollen, aber auch beifallsfreudigen und vor allem im Verhältnis zur Kleinheit der Stadt zahlreichen Publikums. Es ist die Nähe Italiens, dieses eminenten Theaterlandes, die sichtlich einwirkt; steht doch die ganze österreichische und süddeutsche Theaterzone durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch unter italienischem Einfluß. Die italienischen Wandertuppen haben jedenfalls auf dem Wege zwischen Venedig und Wien gerne in Klagenfurt und auf den Schlössern des theaterfreundlichen kärntnerischen Adels haltgemacht: die großen Handelsstraßen, die von Oberitalien nach Wien und Süddeutschland führen, sind ja auch die Wege des Thespiskarrens gewesen. Damit eröffnen sich Zusammenhänge, die das bescheidene Klagenfurter Theater in die große theatergeschichtliche Entwicklung des südlichen und mittleren Deutschland einordnen.

Diese Zusammenhänge sind heute freilich noch nicht in lückenloser Schau zu überblicken. Die junge Wissenschaft der Theatergeschichte hat sich vorläufig den großen Zentren theatralischen Geschehens zugewendet, in Österreich vor allem Wien. Aber mit dem Aufstreben der Landeshauptstädte im neuen Österreich erwachte auch das Interesse an dem Theaterleben der Alpenstädte. Die Theaterausstellungen in Salzburg und Graz haben dieses Interesse in weite Kreise getragen, wertvolle Monographien der einzelnen Stadttheater sind auf Grund mühsamer archivalischer Forschungen erschienen. Das Klagenfurter Stadttheater ist bisher im Dunkel gestanden: nur kurz erscheint es in Heinrich Hermanns „Handbuch der Geschichte des Herzogtums Kärnten“; in den Jahrgängen der „Carinthia“ sind wichtige Beurteilungen der Auführungen seit 1811, also seit dem Neubau des „alten“ Theaters, enthalten, für das 18. Jahrhundert fehlen diese Quellen gänzlich. So sind die wichtigste Quelle die Theaterakten im Kärntner Landesarchiv, die Landesarchivdirektor Dr. Martin Witte in höchst dankenswerter Weise übersichtlich geordnet und für die theatergeschichtliche Forschung bereitgestellt hat. Es sind zum Teil Akten und Rechnungen des ständischen Bauzahlamtes und die Akten der ständischen Berordnetenstelle, leider erst seit 1793 in ziemlich lückenloser Folge, während für die in Dunkel gehüllte Frühzeit, die erste Baugeschichte, nur gelegentliche Notizen in den Registraturbüchern der ständischen Berordnetenstelle zur Verfügung standen. Für die

Benutzung dieser Quellen und viele wertvolle Hinweise spreche ich Landesarchivdirektor Dr. M. Wutte meinen herzlichsten Dank aus. Da in Klagenfurt, der Stadt der Landstände, auch das Theater ständisches Eigentum war, so ist das Landesarchiv die Hauptquelle: in den Theaterakten spiegelt sich die sinkende Macht der Landstände gegenüber der Wiener Zentralregierung, deren das Theater betreffende Verordnungen im Archiv der alten Landesregierung Direktor Emerich Zenegg mir zur Verfügung stellte.

Daß Kärnten im Mittelalter ein reges Theaterleben besaß, beweisen die zahlreichen Volksschauspiele, die zwar durch die Barocksphäre des Jesuitentheaters und der Wandertruppen gegangen sind, aber doch im Kerne mittelalterliche religiöse Dramatik bewahrt haben. Doch ist die Darstellung dieser theatralischen Kräfte nicht meine Aufgabe,¹ sondern es handelt sich um die Erfassung jener Theaterelemente, die der Sphäre des Berufsschauspielers angehören, wobei ich allerdings eine Ausnahme gelten lassen möchte: das ebenfalls dem Barock verbundene Schuldrama der Jesuiten. Im 16. Jahrhundert scheint das Berufsschauspielertum in Klagenfurt noch nicht in Erscheinung getreten zu sein: die Kärntner Polizeiordnung vom Jahre 1578 (Graz, Zacharias Bartsch; Pergamentdruck im Kärntner Landesarchiv) führt zwar „mancherley leichtfertig volckh“ an, nennt aber eigentliche Schauspieler nicht. Erst die Klage wider einen gewissen Tobias Asch, der bei einer nicht näher bezeichneten Komödie anlässlich der Hochzeit des Burggrafen im Jahre 1596 seiner Nachbarin einen Stoß versetzt hatte, erwähnt indirekt das Theater.² Und die Schulbühne des protestantischen Adelskollegs in dem Collegium pietatis et sapientiae beschreibt Urban Baumgartners „Aristeion Carinthiae Claudiforum“,³ jenes seltsame, 1605 fern der Heimat entstandene Lobgedicht in Humanistenlatein auf das Klagenfurt des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Es ist ein Freilicht- und Gartentheater, auf dem festliche Aufführungen mit Musik und Tanz etwa zwischen 1588 und 1600 stattfanden, als Baumgartner als Lehrer am Adelskolleg wirkte, das 1604 vom Jesuitenkolleg ersetzt wurde. Die Jesuiten pflegten gemäß der großen theatralischen Überlieferung ihres Ordens auch in Klagenfurt sehr eifrig das meist lateinische Drama besonders zu festlichen Gelegenheiten: so wurde 1650 ein „Fritlandus“ des Jesuiten F. X. Markovich, Professors der Poetik, zur Feier des Westfälischen Friedens gespielt — ein barocker Vorläufer von Schillers „Wallenstein“, das Textbuch ist in der Klagenfurter Studienbibliothek erhalten. Jedenfalls hatten die prunkvollen Aufführungen, die von Gönnern, wie dem Burggrafen Johann Andreas v. Rosenberg, dem Grafen Martin Widmann von Ortenburg, dem Propst von Völkermarkt, Doktor Mathias Holzappel, finanziell unterstützt wurden, großen Zulauf: so besonders der zu Ehren der Stände 1651 im Landhaushof aufgeführte „Bernardus rex Italiae“. Aber auch andere Aufführungen meldet die Chronik des Klagenfurter Jesuitenkollegs in der Studienbibliothek:⁴ einen „Verlorenen Sohn“ vom Jahre 1613, eine „Diva Hildegardis de Carinthia . . . in Stain castello“, wodurch ein Kärntner Stoff in den Um-

¹ Sie ist in ausgezeichneter Weise durch Georg Graber in Angriff genommen durch die Herausgabe kärntnerischer Volksschauspiele in der Hausbücherei des österreichischen Bundesverlages.

² Registr. Prot. 36 Fol. 18, Landesarchiv.

³ Nach einer Übersetzung Buzzis mitgeteilt von Camilla Lucerna. Carinthia I, 1914, S. 33 ff.

⁴ Papierhandschrift Nr. 180 (Teil I—III): Annales collegii Clagenfurtensis Societatis Jesu. Ein gedruckter Auszug, das Jahrhundert von 1604 bis 1704 umfassend, erschien unter dem Titel „Rosa centifolia sive Primum saeculum Archiducalis academici S. J. Gymnasii Clagenfurtensis“ bei Kleinmayr 1705.

preis dieser sonst völlig internationalen Jesuitendramatik einbezogen erscheint, so wie später das ständische Theater gerne Kärntner Geschichtsjagen dramatisiert auf die Bühne stellt. Die Stände nahmen daher ein gewisses Interesse an dem Theater der Jesuiten, das als unmittelbarer Vorläufer ihres eigenen Theaters zu betrachten ist.

Entscheidender freilich für die Klagenfurter Theatergeschichte war das Auftauchen von Wandertruppen, wie der „Wienerischen Compagnie“ des Andreas Elenson, die wie in Frankfurt oder Nürnberg unter dem Schutze des Rates, so hier unter der Patronanz der Landstände spielten: zunächst im Ballhaus, das, wie ja auch in Wien und in Graz, in ein Theater umgebaut wurde. Man setzte bisher die für die Klagenfurter Theatergeschichte so wichtige Umwandlung des Ballhauses in ein Theatergebäude nach der Angabe Hermanns mit „beiläufig um 1730“ fest.⁵ Jedoch ist anzunehmen, daß das auch für die Wiener Theaterentwicklung bedeutungsvolle Jahr 1737 das eigentliche Geburtsjahr des Klagenfurter Stadttheaters sei. Denn im Jahre 1736 regt der Bauzahlmeister Freiherr von Schneeweiß, allerdings mit einiger Vorsicht, den Umbau an: „Weillen es durch die Bemühung der H. Philipp Grafen von Urfin und Roffenberg mit meditrirter Opera auf künftigen Fasching schon so weith gekommen, daß nichts als die beederseitige Unterzeichnung des Contracts abgängig seye; als langet er an umb die einwilligung zur errichtung des Theatri und was deme angehörig, in dem Ballhaus, an welchen aber kein Hand er anlegen werde, bis der Contract mit denen Muscis seine Vollkommen- und Sicherheit habe.“⁶ Tatsächlich zeigt die Resolution der ständischen Berordnetenstelle vom 8. August 1736 gewisse Bedenken: „Einem löblichen laa. Pauszallmeister Herrn Friedr. Claud. Freyh. v. Schneeweiß ex offo zurückzustellen und wird selber Einer löblichen Berordneten Stelle ehevor seine ideam einzugeben haben . . . sowohl respectu des theatri als deren loggen, ob alles neu zu machen, oder etwas von dem großen teatro bey den Jesuiten darzu gebrauchet werden könne. Und wie hoch in allen die Untösten sich belaußen möchten.“⁷ Die „idea“ des Herrn Bauzahlmeisters ist leider nicht verzeichnet, jedoch scheint der Bau trotz dieser zögernden Haltung der stets sparsamen Landstände vorwärts gegangen zu sein, denn im Jahre 1737 werden Teilbeträge dem Bauzahlamte überwiesen, und es dürften im Winter 1737/38 bereits Vorstellungen im neugebauten Hause stattgefunden haben. Damit stimmen auch die seltenen Textbücher italienischer Singspiele zeitlich überein, die ich in der Bibliothek des gräflich Goëßischen Schlosses Ebenthal bei Klagenfurt, im Archiv des Kärntner Geschichtsvereines, in der Wiener Nationalbibliothek und in der Münchener Staatsbibliothek festgestellt habe. Auch hier ergibt sich eine Relation zum Wiener Theater; allerdings hatte sich in dem 1737 renovierten und durch das Auftreten des großen Stegreiffchauspielers Kurz-Bernadon auch innerlich erneuerten Wiener Kärntnertortheater schon ein Jahrzehnt vorher eine deutsche Arienkunst und weiterhin eine deutsche Komödie entwickelt, die aus einer höchst originellen und bedeutsamen Verbindung der italienischen Oper und vor allem ihrer komischen Intermezzi mit bodenständigen Wiener Elementen hervordruchs. In Klagenfurt spielen aber um diese Zeit völlig italienische Truppen, die Textbücher werden im Auftrage theaterfreundlicher Adeliger, der Grafen Johann Anton Goëß, Philipp und Wolfgang Sigmund von Orfini-Rosenberg, zunächst in Venedig, dann bei Kleinmayr in Klagenfurt teils ganz italienisch, teils ebenfalls

⁵ H. Hermann: Klagenfurt, wie es war und ist. Klagenfurt 1831, S. 241.

⁶ Landesarchiv, Registraturbuch 380, Fol. 343 f. (1736).

⁷ Landesarchiv, ebenda, Fol. 344.

nach Wiener Muster italienisch-deutsch gedruckt. Es gibt da einen „Artaserse“, bei Angelo Pasineli in Venedig 1738 im Auftrage des Kärntner Landeshauptmannes Johann Anton

Grafen von Goëß gedruckt und ihm gewidmet; diesem Theaterfreund ist auch das 1739 bei Joh. Friedrich Kleinmayr in Klagenfurt gedruckte italienisch-deutsche „Musicalische Schauspiel: Alexander in Indien“ gewidmet. Es gibt außerdem noch einen dem Grafen Wolfgang Sigismund Orsini-Rosenberg gewidmeten „Cesare in Egitto“ (In Venezia 1738, per Angelo Pasineli), eine „Rosmira“, ebenfalls in Venedig 1738 gedruckt, dann aus dem Jahre 1739 eine „Griselda“ und 1740 einen „Lucio Vero“, beide deutsch-italienisch bei Kleinmayr erschienen. Alle diese durch einen glücklichen Zufall aufbewahrten, sehr zierlich gedruckten und als Dedikationsexemplare in Samt oder Atlas gebundenen Textbüchlein zeigen auf dem Titelblatt die ausschließliche Beziehung zu Klagenfurt. Während die Textbücher der Jahre 1738 und 1739 einzelnen namentlich angeführten hohen Gönnern — Goëß und Orsini-Rosenberg — gewidmet sind, wendet sich das Textbuch des italienisch-deutschen „Lucio Vero“ (Kleinmayr 1740) „an den gesamten hohen Adel dieser Erz-Herzoglichen Haupt-Stadt Klagenfurt“. Es sind Singspiele mit heroischen Barockstoffen: die wenigen erhaltenen Textbücher zeigen keine komischen Intermezzi. Die im Personenverzeichnis angeführten Sänger und Sängerinnen sind



Titelblatt des Textbuches
 einer 1738 aufgeführten italienischen Oper

durchaus Italiener. Männerrollen werden vielfach von Frauen dargestellt. Die italienischen Einflüsse lassen sich bis ans Ende des 18. Jahrhunderts verfolgen, wobei auch das „Dramma giocoso per Musica“, die Opera buffa, vertreten ist. Die pompösen Widmungen an adelige Gönner verschwinden aber: im Jahre 1778 widmen die Impresarii Pietro Rosa und Domenico Negri Bertatis „La Loconda“, „alle nobilissime dame di detta città“ („Klagenfurt, nella stamperia Ignatio Aloysio Kleinmayr.“) Und die Oper Anfossis „L'incognita perseguitata“ ist ebenfalls im Jahre 1778 dem ganzen Publikum („... e dedicato al rispettabile e nobilissimo publico stesso“) gewidmet. Aber nicht nur das Publikum ist bürgerlicher geworden, auch die Motive selbst sind im Sinne der Entwicklung der deutschen Komödie und des Singspiels aus der heroischen Barockoper in die komische Sphäre gerückt: Dienerrollen geben jedenfalls Gelegenheit zu Späßen, wie sie die Komödien Goldonis und die

Wiener Burlesken Kurz-Bernardons in heiterer Fülle darboten. Daß auch die Bernardoniade und die von ihr abzweigende Burlinikomödie⁸ in Klagenfurt von Wandertruppen gespielt wurden, erwähnt Heinrich Hermann,⁹ direkte Zeugnisse für Aufführungen von Bernardoniaden fehlen leider bis heute, der einzige aus dem 18. Jahrhundert durch Abdruck in der *Carinthia* 1824, Nr. 38, überlieferte Theaterzettel ist der typische Hanswurstdiadenzettel. Soweit sich aus diesem Zettel schließen läßt, handelt es sich um eine Aufführung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: in Wien war dieser Stil mit Stranitzkys Tod (1727) zu Ende, in der Provinz hielt er sich länger, wie denn noch in den Kontrakten der Stände mit den Wandertruppen des ausgehenden 18. Jahrhunderts das „Extemporieren“ strengstens untersagt wird. Es ist aber immerhin möglich, daß es sich um einen Zettel der „Wienerischen Compagnie“ des berühmten Bandenführers Andreas Glenson handelt, der 1689 in Laibach erwähnt wird, wo er eine „rare römische History“ aufführt, die er bereits in Wien, Graz und Klagenfurt gegeben hatte. Jedenfalls handelt es sich nicht um eine „Kreuzerkomödie“, die auf dem neuen Platz zwischen dem Lindwurm und der Frauenstatue auf einer Bretterbühne gespielt wurden und „in Narrenpöffen, Hanswurstdiaden, Prügeleien, Ehestands- und Kneipenszenen, mitunter auch Zoten u. dgl. bestanden.“¹⁰ Es wird ausdrücklich als Schauplatz das „Ball-Hauß“ erwähnt, und die Eintrittspreise sind bereits in drei Kategorien abgestuft.

Als eine späte und bereits der burlesken Zutaten entkleidete, aus der wienerischen in die italienische Sphäre gerückte Bernardoniade mag das 1784 „beim Ignaz Kleinmayr, Klagenfurt und Laybach“ gedruckte Singspiel Cimarosas „Giannina e Bernardone“ gelten, das der Prinzipal Luigi Galli dem Reichsgrafen v. Breiner (= Breuner) widmete.¹¹ Dieser Luigi Galli ist einer der zahlreichen italienischen Opernimpresarii, die noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Klagenfurt auftauchten. Die Akten erwähnen besonders die 1784 von ihm oft gespielte „Opera Puffa“, die das beliebte Thema der Weinlese behandelt. Jedoch die wienerische Bernardoniade, die sich durch ihren burlesken Charakter von dem zahmen Singspiel Cimarosas wesentlich unterscheidet, hat wohl Felix Berner nach Klagenfurt gebracht. Dieser in der Wiener Theatergeschichte rühmlich bekannte Prinzipal einer sogenannten Kindertruppe¹² kam auf seinen weiten Wanderungen im Herbst 1767 von Tirol herüber nach Kärnten. Der Biograph Berners, F. X. Garnier, zugleich ein Mitglied der Truppe, verzeichnet fünf Vorstellungen im Spittaler Schloß der Fürsten Portia, wo sich ja, wie aus einem Programm aus dem Jahre 1756 hervorgeht, ein „fürstliches Hoftheater“ mit „Hofvirtuosen u. -virtuosinnen“ befand. In Klagenfurt gab Berner 1768 „im großen Komödienhaus“ ein nicht näher bezeichnetes Stück, das er auch in Innsbruck vor den „höchsten Herrschaften“ aufgeführt hatte: er wurde auch in Klagenfurt „von dem ganzen Adel mit allem Beifall aufgenommen“. Garnier teilt, ohne weiter auf die Aufführungen in Klagenfurt besonders einzugehen, das Repertoire Berners mit: es befinden sich darunter zahlreiche in der

⁸ Bernardon war der Kollename des Wiener Schauspielers Josef von Kurz (1717–1781), dessen Spezialität eine besondere, etwas verfeinerte Spielart des Hanswurstes war. Burlin war eine etwas spätere, vom Schauspieler Brenner geschaffene komische Type, die sich aber wenig durchsetzte und bald verschwand.

⁹ Handbuch der Geschichte Kärntens, II, 336.

¹⁰ H. Hermann, Handbuch der Geschichte Kärntens, II, 337.

¹¹ Textbuch in der Münchner Staatsbibliothek, Coll. Her. 866; dort auch ein Salzburger Druck (1788; Coll. Her. 2307).

¹² E. R. Blümmel und G. Gugitz: Alt-Wiener Theaterskizzen. Die Frühzeit der Wiener Vorstadt Bühnen. Wien, A. Schroll, 1925, S. 41 f., 52 ff., 56 f., 105 f., 178 ff.

Wiener Theater- und Musikgeschichte sehr bekannte Bernardoniaden, so der von Josef Haydn komponierte „Krumme Teufel“ von Herrn von „Herrn von Kurz“, ferner die „Insel der Vernunft“, nach der „L'isle de raison“ des Marivaux ebenfalls von Kurz-Bernardon verfaßt, als deren Komponist ein Herr Santpichler genannt wird, der in Klagenfurt zur Truppe kam; es hat also vermutlich eine Aufführung dieser Komödie, die eine köstliche Persiflage der damaligen Gesellschaft, besonders der Adelsucht bürgerlicher Kreise, darstellt, hier stattgefunden. Auch „Bernardon der verliebte Weiberfeind“, mit Musik von Fauner, ferner „Der vergötterte Bernardon“, Musik von Savio, und noch einige andere Bernardoniaden mögen über die Klagenfurter Bühne gegangen sein, wobei zum erstenmal die Musik Josef Haydns ertönte, dessen späteres, dem Singspiel bereits entrücktes Schaffen für die Klagenfurter Musikgeschichte so wichtig ist. Das zweitemal taucht Felix Berner 1784 in Klagenfurt auf; es handelt sich um ein kurzes Gastspiel vom 1. bis zum 16. September, dessen Repertoire die Abrechnungen im Landesarchiv genau festhalten. Es sind Singspiele, wie sie Berner auf den Wiener Vorstadttheatern spielte: harmlose Theaterware, die aber bereits den veränderten Geschmack verkündet und die Stegreifburleske ausschaltet. Aber auch die sonst bei Berner so beliebten Ritterstücke fehlen, die aber in Klagenfurt zweifellos eine große Rolle spielten, da sie noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ausdrücklich in den Kontrakten der Schauspielunternehmer von der ständischen Verordneten-Stelle verboten werden.

Von den vielen, rasch wechselnden Prinzipalen des 18. Jahrhunderts sind nur die aus den letzten Jahrzehnten bekannt geworden. Darunter nimmt Johann Friedel, der 1786 und 1787 das Theater leitete, einen besonderen Rang ein.¹³ Weniger seine von josefinischem Aufklärungsgeist erfüllte, von guter Beobachtungsgabe zeugende Schriftstellerei, als vielmehr seine enge Beziehung zum Kreis Emanuel Schikaneders machen ihn theatergeschichtlich interessant. Frau Eleonore Schikaneder, die ihm auch persönlich nahestand, spielte denn auch in Klagenfurt; übrigens beherrschen Schikaneders Stücke, etwa die „Raubvögel“, der „Tiroler Wastel“ oder das „Regensburger Schiff“ lange das Klagenfurter Repertoire, von der hier sehr oft gegebenen „Zauberflöte“ zu schweigen, die ja mit den übrigen Mozartschen Opern, aber auch mit Perinets „Zauberzither“, die mit ihr anfänglich in Wien konkurrierte, immer wieder auf dem Spielplan der opern- und überhaupt musikkreudigen Stadt erschien. Mit Schikaneders Stücken geht die ganze Flut der Ritter-, Zauber- und Geheimbundstücke, wie sie die Wiener Vorstadtbühnen bis tief ins 19. Jahrhundert hinein bringen, auch in Klagenfurt über die Bretter. Andere Dramenhelden wieder sind in Kärnten beheimatet; so gibt es einen „Grafen von Orttenburg“ im Repertoire der Josefa Scholz am 19. November 1807, es gibt einen 1794 bei Kleinmayr gedruckten „Reinhold von Schenk, Hauptmann zu Osterwitz, oder Margarethe mit der Maultasche“, ein „waterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach einer wahren Geschichte bearbeitet von Adolph Anton, deutschem Schauspieler“. Dieser Anton taucht in den Schauspielerlisten noch lange nach dem Erscheinen dieses schwertrassenden Produktes auf: er nennt sich „deutscher“ Schauspieler in betontem Gegensatz zu den Italienern, die ja auch damals noch auf der deutschen Bühne mächtig waren. Und neben dem Rittertum der Geheimbund, der zu Ausgang des 18. Jahrhunderts einen ungeheuren Einfluß auf das ganze gesellschaftliche Leben ausübte. Auch auf der Klagenfurter Bühne taucht der „graue

¹³ G. Gugitz: Johann Friedel, Jahrbuch der Grillparzergesellschaft, XV, 186 ff.



Stadtbild

Wiener Theater- und Musikgeschichte sehr bekannte Bernardoniaden, so der von Josef Haydn komponierte „Krumme Teufel“ von Herrn von „Herrn von Kurz“, ferner die „Insel der Vernunft“, nach der „L'isle de raison“ des Marivaux ebenfalls von Kurz-Bernardon verfaßt, als deren Komponist ein Herr Santpichler genannt wird, der in Klagenfurt zur Truppe kam; es hat also vermutlich eine Aufführung dieser Komödie, die eine köstliche Persiflage der damaligen Gesellschaft, besonders der Adelsucht bürgerlicher Kreise, darstellt, hier stattgefunden. Auch „Bernardon der verliebte Weiberfeind“, mit Musik von Fauner, ferner „Der vergötterte Bernardon“, Musik von Savio, und noch einige andere Bernardoniaden mögen über die Klagenfurter Bühne gegangen sein, wobei zum erstenmal die Musik Josef Haydns ertönte, dessen späteres, dem Singspiel bereits entrücktes Schaffen für die Klagenfurter Musikgeschichte so wichtig ist. Das zweitemal taucht Felig Berner 1784 in Klagenfurt auf; es handelt sich um ein kurzes Gastspiel vom 1. bis zum 16. September, dessen Repertoire die Abrechnungen im Landesarchiv genau festhalten. Es sind Singspiele, wie sie Berner auf den Wiener Vorstadttheatern spielte: harmlose Theaterware, die aber bereits den veränderten Geschmack verkündet und die Stegreifburleske ausschaltet. Aber auch die sonst bei Berner so beliebten Ritterstücke fehlen, die aber in Klagenfurt zweifellos eine große Rolle spielten, da sie noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ausdrücklich in den Kontrakten der Schauspielunternehmer von der ständischen Verordneten-Stelle verboten werden.

Von den vielen, rasch wechselnden Prinzipalen des 18. Jahrhunderts sind nur die aus den letzten Jahrzehnten bekannt geworden. Darunter nimmt Johann Friedel, der 1786 und 1787 das Theater leitete, einen besonderen Rang ein.¹³ Weniger seine von josefinischem Aufklärungsgeist erfüllte, von guter Beobachtungsgabe zeugende Schriftstellerei, als vielmehr seine enge Beziehung zum Kreis Emanuel Schikaneders machen ihn theatergeschichtlich interessant. Frau Eleonore Schikaneder, die ihm auch persönlich nahestand, spielte denn auch in Klagenfurt; übrigens beherrschen Schikaneders Stücke, etwa die „Raubvögel“, der „Tiroler Wastel“ oder das „Regensburger Schiff“ lange das Klagenfurter Repertoire, von der hier sehr oft gegebenen „Zauberflöte“ zu schweigen, die ja mit den übrigen Mozart'schen Opern, aber auch mit Perinets „Zauberzither“, die mit ihr anfänglich in Wien konkurrierte, immer wieder auf dem Spielplan der opern- und überhaupt musikkreudigen Stadt erschien. Mit Schikaneders Stücken geht die ganze Flut der Ritter-, Zauber- und Geheimbundstücke, wie sie die Wiener Vorstadtbühnen bis tief ins 19. Jahrhundert hinein bringen, auch in Klagenfurt über die Bretter. Andere Dramenhelden wieder sind in Kärnten beheimatet; so gibt es einen „Grafen von Ortenburg“ im Repertoire der Josefa Scholz am 19. November 1807, es gibt einen 1794 bei Kleinmayr gedruckten „Reinhold von Schenk, Hauptmann zu Osterwitz, oder Margarethe mit der Maultasche“, ein „vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach einer wahren Geschichte bearbeitet von Adolph Anton, deutschem Schauspieler“. Dieser Anton taucht in den Schauspielerlisten noch lange nach dem Erscheinen dieses schwertrasselnden Produktes auf: er nennt sich „deutscher“ Schauspieler in betontem Gegensatz zu den Italienern, die ja auch damals noch auf der deutschen Bühne mächtig waren. Und neben dem Rittertum der Geheimbund, der zu Ausgang des 18. Jahrhunderts einen ungeheuren Einfluß auf das ganze gesellschaftliche Leben ausübte. Auch auf der Klagenfurter Bühne taucht der „graue

¹³ G. Gugitz: Johann Friedel, Jahrbuch der Grillparzergesellschaft, XV, 186 ff.

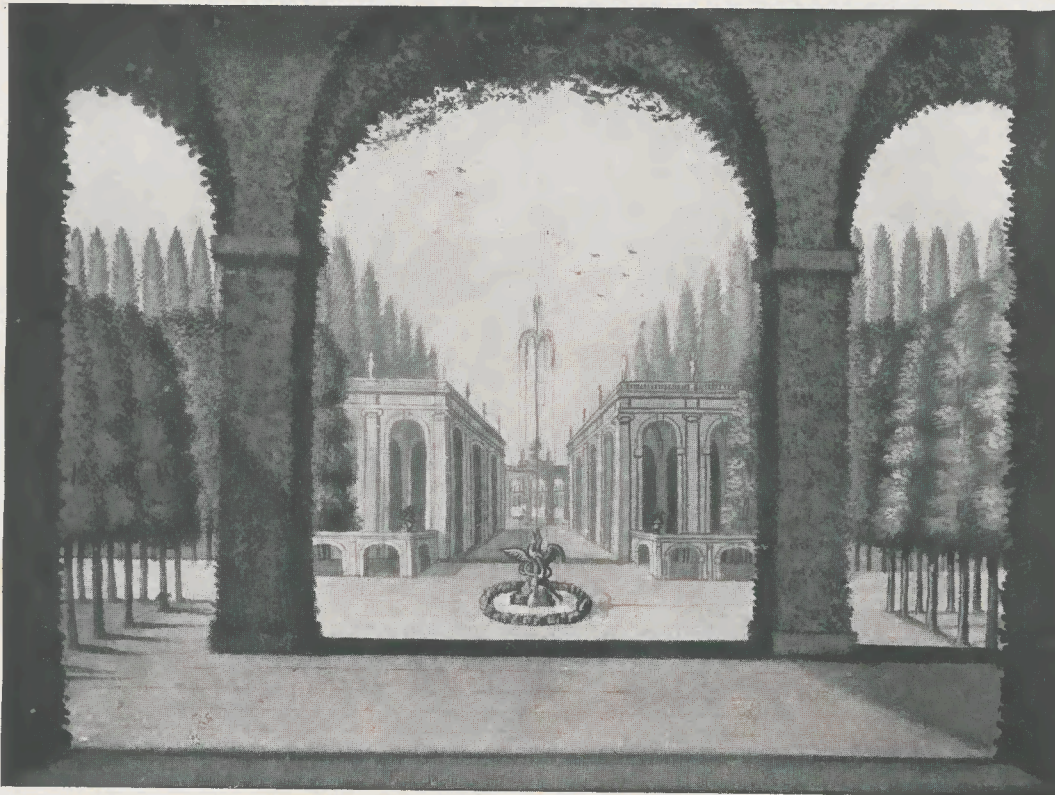


Stadtbild



Mann“, der „Alte überall und Nirgends“, und wie die geheimnisvollen Bundesoberen alle heißen, auf. Die Szene zeigte jedenfalls die übliche ägyptisch-freimaurerische Ausstattung: wurden doch im Dekorationsverzeichnis der schwerverschuldeten Unternehmerin Josefa Scholz im Jahre 1810 auch „Pyramiden zum Bersehen“ festgestellt, die dem Klagenfurter Theater als Abzahlung der Vorschüsse überlassen werden.

Von den Dekorationen des ältesten Klagenfurter Theaters, wie es nach zahlreichen



Szenenbild aus dem Klagenfurter Theater des achtzehnten Jahrhunderts

Renovierungen bis zum Neubau im Jahre 1811 bestanden hat, wird uns ein Begriff durch ein bei den Theaterakten erhaltenes Verzeichnis¹⁴ aus dem Jahre 1753 vermittelt. Man legte wegen vorgekommener Diebstähle von Seiten der ständischen Theaterdirektion ein genaues Verzeichnis der „Mabilia Comica“ an, das noch die typischen Barockformen zeigt: Wald, Garten, Saal, Tempel, Kerker, Schlacht, Meer. Es sind durchgängig acht Kulissen („Scenen“) und ein den Hintergrund abschließender gemalter „Prospect“ (oder „Cortin“). Für intimere Lustspiele ist übrigens schon ein „Cabinett“ vorgesehen. Außerdem gibt es noch ein „Bauern-Hauß“, einen „Wasser-Thurm samt vier Wellen, so aber alle zerrissen“, und verschiedene andere Theatermöbel und -geräte. Die Szenerien entsprechen dem seit dem 17. Jahrhundert üblichen Barockschema, sie finden sich ebenso z. B. im Salzburger Aul-

¹⁴ Landesarchiv, Lade 238, Schachtel 535, Fasc. 4.
Klagenfurt

theater der Benediktiner, deren farbige Abbildungen im Salzburger städtischen Museum erhalten sind.¹⁵ Ein glücklicher Zufall hat mich wenigstens ein Klagenfurter Bühnenbild finden lassen: allerdings schon in einer Übermalung aus dem Jahre 1807, aber immerhin den unverkennbaren Charakter spätbarocker Szenerien aufweisend. Bei den Theaterakten¹⁶ fand sich die Farbfizze des ständischen Theatermalers v. Schreibern, wozu der Bericht des Theaterunterdirektors Schönberg vom 14. Mai 1807 mitteilte, „daß die Cordine mit den dazugehörigen 8 Collißen neu zu übermalen nothwendig befunden wurde.“ Es sind also die acht „Scenen“, die das Verzeichnis von 1753 anführt: sie sind in der strengen Symmetrie der typischen Barockbühne um eine Mittelachse angeordnet, die Bäume wirken wie eine Säulenarchitektur, die Mischung von Landschaft und Architektur tritt deutlich in Erscheinung. Auf dem Salzburger Szenenbild,¹⁷ das einen älteren Typus darstellt, tritt das noch deutlicher zutage, ebenso auf verschiedenen Wiener Dekorationen Burnacinis und seiner Nachfolger.¹⁸ Um die Zeit aber, aus der die erneuerte Klagenfurter Dekorationsfizze stammt, war in Wien schon längst die strenge Symmetrie Burnacinis durch die freieren Szenengestaltungen der Galli-Bibiena und späterhin Antonio de Pian und Josef Plazer durchbrochen, so daß wie auf dem Gebiet des Repertoires, auch szenisch das Provinztheater ältere Formen länger konserviert als die großstädtische Bühne.

Das Theater, das also immerhin über eine szenische Einrichtung verfügte, die es instand setzte, das zeitgenössische Repertoire der Wandertruppen aufzuführen, wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts baufällig. Kaiser Josef II. gab aber auf die Eingabe der Stände einen schroff ablehnenden Bescheid.¹⁹ „In das Innerösterreichische Gubernium. Auf denen Bericht am 24. Jänner laufenden Jahres wegen Erbauung eines neuen Schauspielhauses zu Klagenfurt wird demselben die hierüber erfolgte a. h. Entschliezung eröffnet, welche davon berichtet, daß, da Klagenfurt nicht als eine Hauptstadt anzusehen sey, es auch nicht richtig sey, alldort ein neues Theater aufzuführen, sondern es solle vielmehr der dazu bestimmte Kostenaufwand per 18 300 fl. für die Landschulen (an denen es noch sehr gebreche) verwendet, das alte Schauspielhaus aber seinem Schicksal ganz überlassen werden, weil man sich mit einer Hütte, wenn ja Komödien gehalten werden sollen, begnügen könne.“ Nun, eine große Vorliebe Kaiser Josefs II. für die Provinztheater spricht nicht aus dieser Entscheidung, aber die „Hütte“ ist nicht tragisch zu nehmen, denn hölzerne Komödienhütten gab es im 18. Jahrhundert auch in großen Städten. Tatsächlich wurden die nötigen Herstellungsarbeiten aus Holz durchgeführt, und dieses Provisorium dauerte bis 1811. Der Neubau führte 1810 zu einem scharfen Zusammenstoß mit der Wiener Hofkanzlei, die den fast vollendeten Bau einstellen lassen wollte und genaue Rechnungslegung forderte. Die Stände erwidern aber am 3. September 1810, daß der Bau durch den Vorschuß eines Stände-Verordneten, des Freiherrn v. Koller, im Betrage von 10 000 Gulden²⁰ ermöglicht worden wäre, also eine

¹⁵ A. Kutschler „Das Salzburger Barocktheater“, Wien 1924, S. 71, und Tafeln X—XXI.

¹⁶ Landesarchiv II, 123, Fasc 99, Nr. 4.

¹⁷ A. Kutschler a. a. O., Tafel XVI.

¹⁸ J. Gregor: Wiener szenische Kunst, I, S. 64 u. Abbildung 20.

¹⁹ Archiv „Alte Landesregierung“. Steir. Sub., Fasc. 96, Erlaß der Hofkanzlei vom 2. Juli 1787, Bl. 1364.

²⁰ Franz Freiherr v. Koller, ein reicher Gewerke, stellte die Bedingung einer eigenen Loge für sich und seine Familie, ferner kleine jährliche Abschlagszahlungen und Verzinsung zu 4% bis zur gänzlichen Rückzahlung. Die 10 000 Gulden sind Bankozettel, die in den ständischen Rechnungen auf 2232 Gulden der neuen Währung umgerechnet werden.

Privatunternehmung darstelle, die keineswegs, wie es „die vor den Allerhöchsten Thron gebrachte schiefe Darstellung“ voraussetze, verfassungswidrig sei. Die Notwendigkeit des Neubaus wird scharf betont: die durch die Sprengung der nahen Basteien erhöhte Bau-fälligkeit, die Feuergefährlichkeit des hölzernen „Vorgebäudes“. Auch die Inneneinrichtung war schadhast geworden: im Jahre 1801 wird der italienische Theatermaschinist Maldini in ständische Dienste genommen, um ein auf 736 Gulden veranschlagtes Szenarium an-



Das „alte Theater“, 1841

zufertigen. Die Erneuerung war höchst nötig, denn die „schlechtgearteten Theater-Veränderungen“ dienten dem Publikum „zum lauten Gelächter“ — eine kritische Stimmung, die auch noch dem neuen Hause gegenüber in den Kritiken der „Carinthia“ mehrfach in Erscheinung tritt.

Dieses neue Haus, für die ältere Generation als altes Theater eine freundliche Erinnerung, war ein kleines Juwel, so wie etwa das Theater am Grazer Freiheitsplatz oder eines der heute von Max Reinhardt so hochgeschätzten Wiener Vorstadttheater. Es stand weiter nach vorne gerückt als das heutige, in der Nähe des Fluders unter dem Kleinmairischen Hause. Es war ein trauliches Winkelwerk, ein Stück Alt-Klagenfurt, das gut zu dem ältesten Teil der Stadt, zum Landhaus und zu den bescheidenen Adelspalästen der Herrengasse paßte. Im Innern zeigt das Theater ein akustisch wohlherwogenes Logenrund von zwei Stockwerken

und einer Galerie darüber: die Logen sind eng, aber in ihrer geschlosseneren Form gemütlich und intim, Stehparterre zieht sich um das ganze Parkett. Es ging in diesem Theater der adeligen Geschlechter, dessen sämtliche Logen vom Hochadel des Landes, von der höchsten Beamtenschaft und Geistlichkeit besetzt waren, eigentlich sehr volkstümlich zu. Die Eintrittspreise waren um die Jahrhundertwende so niedrig, daß sich eine große Volksmenge ansammelte, „worunter Kinder, unbescheidene Domestiken, Soldaten mit Tabakspfeifen durch Unfug und Geräusch das geschmackvolle Publikum incommodieren“. Die brennenden Tabakspfeifen waren besonders bei den französischen Besatzungstruppen üblich: ging doch der General Rusta mit schlechtem Beispiel voran, indem er seine Pfeife mit Bankozetteln anzündete, wodurch er der sonst so theaterfreundlichen französischen Nation wenig Ehre machte. Napoleon selbst hatte am 1. April 1797 die Aufführung des Schauspiels *Kohebues* „Der Bruderzwist“ befohlen, war aber nicht persönlich erschienen, „so notwendig es bei der tumultuarischen Anwesenheit so vieler seiner Krieger gewesen wäre“.²¹ Noch schlimmer als die gelegentlichen Ausschreitungen waren aber die wirtschaftlichen Folgen der Invasion, vor allem die Geldentwertung, die im Finanzpatent vom 20. Februar 1811 ihren Ausdruck fand. Die materielle Lage der Unternehmer wie der Schauspieler war keineswegs rosig, und die Gesuche um Vorschüsse wie um Nachlaß des Theaterzinses sind überaus zahlreich. Zwar mag der Fall des Prinzipals Pauli, der 1784 Klagenfurt mit „einem einzigen Kleide“ heimlich verließ und im Wiener Tollhause landete, singulär sein, aber auch das Ende der Theaterunternehmung der Josefa Scholz im Jahre 1810 war kein rühmliches. Sie muß aber guten Humor besessen haben, quitiert sie doch einmal einen recht beträchtlichen Vorschuß „unter Anwünschung einer gesegneten Mahlzeit“. Sie war ja die Mutter des großen Komikers Wenzel Scholz, der auf dem Klagenfurter Theater seine Bühnenlaufbahn begann, wie Ludwig Eisenberg²² und Constantin von Wurzbach²³ übereinstimmend erzählen, im Jahre 1811. Tatsächlich führen aber Wilhelm Frafel und Josefa Scholz, als sie 1806 von Laibach aus durch die Vermittlung des Grafen Peter Goëß sich um die Klagenfurter Bühne bewerben, in ihrem Mitgliederverzeichnis „Gottfried und Wenzel Scholz“ als zum „Aushelfen“ an: er muß also schon früher die Bühne betreten haben, wohl schon im Sommer 1806, als sich die Truppe vorübergehend in Klagenfurt und Villach aufhielt. Auf der Mitgliederliste für die Winterfaison 1808/09 figurieren vier Mitglieder der Familie Scholz, darunter Herr Scholz d. J. (wohl Wenzel Scholz) für „komische Rollen“ und endlich eine Demoiselle Scholz als jugendliche Liebhaberin und Naive. Das Jahr 1811 ist also trotz Eisenberg und Wurzbach als Debütjahr des Wenzel Scholz abzulehnen, um so mehr, da ja in diesem Jahr bereits Franz Bafsbach²⁴ und nicht mehr Josefa Scholz das Klagenfurter Theater leitete. Es schwebt über der bekannten, tief ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Komödiantenfamilie Scholz überhaupt ein ziemliches Dunkel, das erst durch eine Spezialarbeit aufgehellt werden könnte. Ob die Klagenfurter Prinzipalin Josefa die Schwester der vielgerühmten, bereits 1797 gestorbenen Edmunda Scholz, der Gattin des hervorragenden Schauspielers Maximilian Scholz und damit eine

²¹ H. Hermann: Handbuch der Geschichte Kärntens, III, 136.

²² L. Eisenberg: Großes biographisches Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903, S. 911 ff.

²³ C. v. Wurzbach: Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, XXXI, 212 ff.

²⁴ Bafsbach war 1779 Souffleur bei Franz Scherzer in der Wiener Josefstadt und gab einen für die Geschichte der Wiener Vorstadtbühnen wichtigen Theater Almanach heraus. Vgl. Blüml-Gugitz: Altwiener Thepistarren, S. 477 ff.

Tochter des ganz der Burleske angehörigen Johann Lilly war, der 1716 in Wien im Zeichen des grünen Hutes geboren, schon in der Bande des alten Felig Kurz, des Vaters des Bernardon auftrat, läßt Wurzbach unentschieden. Jedesfalls würde diese doppelte Komiker-Erbchaft das Genie ihres Sohnes Wenzel genügend erklären, das sogar von der Klagenfurter ständischen Verordnetenstelle anerkannt wird, die ihn unter die „vorzüglicheren“ Schauspieler rechnet, den man wegen der „Liebhaberey des Publikums für das Theater“ der Klagenfurter Bühne erhalten muß. Er hat hier jedesfalls die komischen Rollen in den Stücken gespielt, die noch irgendwie den älteren Hanswurstcharakter darstellen: so etwa den jungen „Dreißigjährigen ABC-Schütz“, der bis auf Kurz-Bernardon zurückgeht, oder den Truffaldino in Goldonis „Diener zweier Herren“, eine seiner späteren Glanzrollen. Beide Stücke spielt der Unternehmer Waßbach im Februar und im Mai 1811: Am 15. Jänner desselben Jahres ist die sehr oft gespielte „Teufelsmühle am Wienerberg“ als „Einnahm des Wenzel Scholz“. Ein anderer, leider undatierter, schön auf Seide gedruckter Theaterzettel „Zum Vortheil des Wenzel Scholz“ wurde in Klagenfurter Privatbesitz erhalten. Kozebue, der einer der meistgespielten Autoren des Klagenfurter Theaters dieser Zeit war, und auch am 31. Jänner



Die gymnastische Hunde- und Affen-Comödie des H. Joseph Lofardi
 Fahrende Komödianten. Freilichtbühne in der Billacher Straße zu Klagenfurt, 1841

1805 der Aufführung seines Lustspiels „Der Mutwillige“ bewohnte, beherrscht diesen Ehrenabend des Wenzel Scholz, der den Bürgermeister Klippfisch in der „Brandschakung“ spielte. Urdrollig ist aber die Art, wie der Benefiziant am Schlusse des Zettels seine Gönner einlädt, eine echte, lustig abschnurrende Hanswurstrede, wie sie die Spaßmacher der Altwiener Komödie als Improvisationen ins Publikum schleuderten. Dieses burleske Element hängt eng mit dem Zirkus zusammen, der ja zu den mimischen Urelementen der Wandertruppen gehört. Auch hier hat die Provinz die alte Verbindung treuer bewahrt als die Hauptstadt, wenn auch von den Prinzipalen Seiltänzer und Kunstreiter als unangenehme und nicht ganz standesgemäße Konkurrenten empfunden wurden. Im 18. Jahrhundert spielten diese reisenden Artisten noch im Ballhaus und im Theater, später gab es im kleinen Landhaussaale mechanische Vorstellungen. Andere Impresarii mußten sich aber mit einer improvisierten Bühne unter freiem Himmel begnügen, so die drollige Hunde- und Affenkomödie des Herrn Joseph Losardi, die sich in der Willacherstraße produzierte und von Heinrich Ferstler, dem wir auch die Abbildung des alten Theaters verdanken, im Jahre 1840 in einem hübschen Stiche festgehalten wurde.

Doch wurden dem Klagenfurter Publikum auch ernstere Genüsse geboten. Abgesehen von den Klassikern, die sich ziemlich zahlreich in dem sehr abwechslungsreichen Repertoire befinden, gab es noch Stücke, die der gerade in der Zeit der Bedrängnis durch die französische Invasion unter dem Einfluß der romantischen Literaturbewegung aufflammende nationale Patriotismus erzeugt hatte und die früh schon eine ausgesprochen heimatische Note zeigen. Dazu gehört schon des ganz josefinisch orientierten Ex-Abts von St. Paul, Anselm Edling kärntnerisches Nationaltrauerspiel „Der Kornett“, das 1787 bei Walliser in Klagenfurt erschien, ferner die unter der Direktion Carl Weidinger aufgeführten Kärntner Haupt- und Staatsaktionen: Fellingens „Inguo, Herzog von Kärnten oder der Sieg des Christentums“ (1817) und „Hemma, Gräfinn zu Zeltschach und Friesach oder die Stiftung von Gurk“, das von dem „Sänger und Schauspieler“ Wilhelm Carnoni aus „historischen Quellen bearbeitet“ wurde. Diese nationale und heimatische Bewegung in Schauspielerkreisen findet ihren stärksten Ausdruck in dem seltsamen, unter den Theaterakten des Landesarchives aufbewahrten Dokument, das im Jahre 1802 der Schauspieler Franz Xaver Felder den Ständen vorlegte. Dieser „Gründliche Entwurf“ stellt eine Art Gesellschaftsordnung für „Deutsche Schauspieler“ dar, gipfelt in der Forderung eines stehenden Theaters und schließt mit dem Appell an die Stände: „Die hohen Herrn Stände haben keine Auslagen bey einer stehenden Gesellschaft; man fordert und bittet nur um ihren gnädigen Schutze, der darinnen besteht, daß sie sich nennen dürfen: Ständische National-Schauspieler.“ Felder verweist selbst auf die Vorbilder seiner „Theaterregeln“: das k. k. Nationaltheater in Wien, ferner Mannheim, Dresden, München, Brünn und Prag. Aber er formt diese Muster „nach den hiesigen localen Umständen und Verhältnissen“. Es war die Zeit der Begründung der sogenannten Nationaltheater. In den österreichischen Provinzstädten war das schon fast zwei Jahrzehnte vor dem Klagenfurter Versuch geschehen: in Linz 1782, in Innsbruck 1786, in Brünn 1790, in Salzburg 1793.²⁵ Wenn auch nicht alle Blütenträume reiften, so haben sich doch seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts stabilere Bühnenverhältnisse herausgebildet, die einzelnen Gesellschaften spielten jahrelang in derselben Stadt, die Verbürgerlichung der Wander-

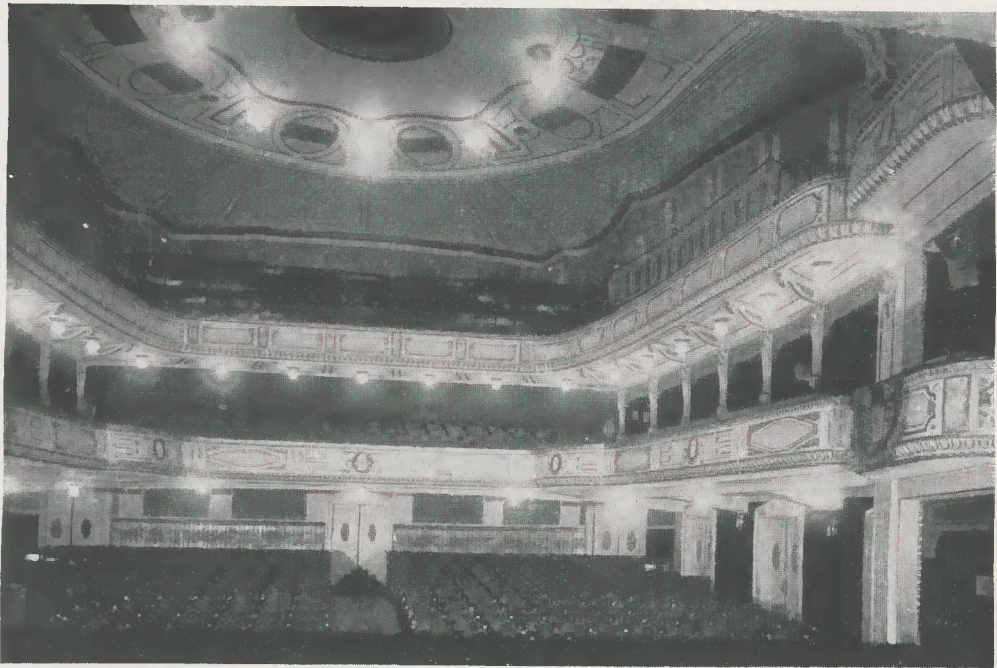
²⁵ E. Devrient: Geschichte der deutschen Schauspielkunst, I, 553 ff.

komödianten war im Zuge. Freilich gab es noch immer Gastspiele reisender Truppen auch in Klagenfurt: besonders italienische Operngesellschaften waren nach wie vor beliebt. Das Publikum liebte eben Abwechslung. Es bevorzugte vor dem Schauspiel vor allem die Pantomime und das Ballett, in denen es auch etwas zu schauen gab. Aber im Mittelpunkt aller theatralischer Bemühungen stand doch die Oper, und zwar nicht mehr das Singspiel wie im 18. Jahrhundert, das etwa unserer Operette entspricht, sondern die große Oper. Auch hier waren zunächst die Italiener führend: Rossini, Donizetti, Bellini waren die Sterne am Klagenfurter Opernhimmel, deren Werke den Spielplan der ersten Jahrhunderthälfte beherrschten. Diese Aufführungen kamen vielfach durch eine Vereinigung von Dilettanten im besten Sinne des heute in Mißkredit gekommenen Wortes zustande. Aber auch das ständische Theater brachte gute Opernaufführungen. So gastierte im Jahre 1824 die „Graeßer Operngesellschaft“ Stögers und brachte Mozarts „Don Juan“ und „Figaro“, Webers „Freischütz“, Rossinis „Tankred“ und „Barbier“. Die Stögersche Gesellschaft kehrte im Jahre 1829 nochmals nach Klagenfurt zurück, das Interesse für die Oper hält das ganze Jahrhundert hindurch unvermindert an. Es gab Höhepunkte, so die Aufführung der Oper „Faust“ mit Wiener Dekorationen unter Direktor von Selar (1859). Diese Operntradition wurde besonders von Direktor Franz Eglseer gepflegt, einem gebürtigen Salzburger, der nach echtem Theaterwanderleben, das ihn bis nach Odessa geführt hatte, im Jahre 1887 nach Klagenfurt kam und dort bis 1892, dann wieder von 1896—1898 eine erstaunliche Anzahl von Opernaufführungen herausbrachte. Fast das ganze zeitgenössische Opernrepertoire kam damals auf die Klagenfurter Bühne, für die Aufführung der „Cavalleria Rusticana“ mit dem italienischen Tenor Alfieri wurde das Orchester erweitert, auch Richard Wagner erscheint mit „Lohengrin“,



Das Stadttheater

„Lannhäuser“ und dem „Fliegenden Holländer“ im Repertoire Eglseers. Sein Herz gehörte aber der Oper und wohl ein wenig, wie es sich für einen gebürtigen Salzburger geziemt, auch dem von der gereinigten und daher langweilig gewordenen Schaubühne vertriebenen Hanswurst. So lud er den letzten Vertreter der vollstümlichen Burleske, Ludwig Gottsleben, zu Gäste, der im Dezember 1888 in älteren Possen auftrat, in denen noch viel vom alten Komödiantengeist vorhanden ist. Im März 1890 kam Alexander Girardi ebenfalls mit Schwänken



Zuschauerraum im Stadttheater

und Raimunds „Verschwender“, der übrigens 1838 zum ersten Male in Klagenfurt gegeben worden war. Girardi eroberte sich das zuerst kühle Publikum schon bei der ersten Vorstellung und spielte den Valentin im „Verschwender“ vor überfülltem Hause. Aber auch andere Wiener Schauspieler und Sänger, vor allem vom Burgtheater und von der Oper, erscheinen gern in Klagenfurt als Gäste. Aber trotz dieser schönen Leistungen hatte Eglseer mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen: sein Gesuch um eine Landessubvention wird im Landtag (Sitzung vom 6. April 1892) trotz der dabei öffentlich zum Ausdruck gebrachten Anerkennung seiner Verdienste aus finanziellen und prinzipiellen Gründen abgelehnt.

Trotz solcher wenig ermutigenden Prognose hat die Stadtgemeinde, die seit dem Vertrag vom 16. September 1868 das Theater ins Eigentum übernommen hat, den Mut gehabt, am 2. Dezember 1908 mit dem Neubau des Theaters zu beginnen, der am 22. September 1910 unter Direktor Karl Richter mit einer Festvorstellung des „Wilhelm Tell“ eröffnet wurde. Auch dieser Direktor pflegte die Oper und wagte sich auf der vergrößerten und mit dem nötigen technischen Apparat ausgestatteten Bühne mit Glück an Inszenierungen des „Ring

der Nibelungen“ und der „Meisterfinger“. Nach dem Umsturz, als Kärntens Kampf um sein Selbstbestimmungsrecht und sein Sieg, der mit Josef Friedrich Perkonigs Volksschauspiel „Die Heimsuchung“ (1920) gefeiert wurde, auch einen geistigen und künstlerischen Aufschwung erzeugten, leiteten der literarisch gebildete und als Regisseur hochbegabte Schauspieler Ludwig Gibiser und der feinsinnige Musikdirektor Karl Frodl das von der Stadtgemeinde in eigene Regie übernommene Theater. Diese Ära bleibt schon durch die stimmungsvolle Aufführung



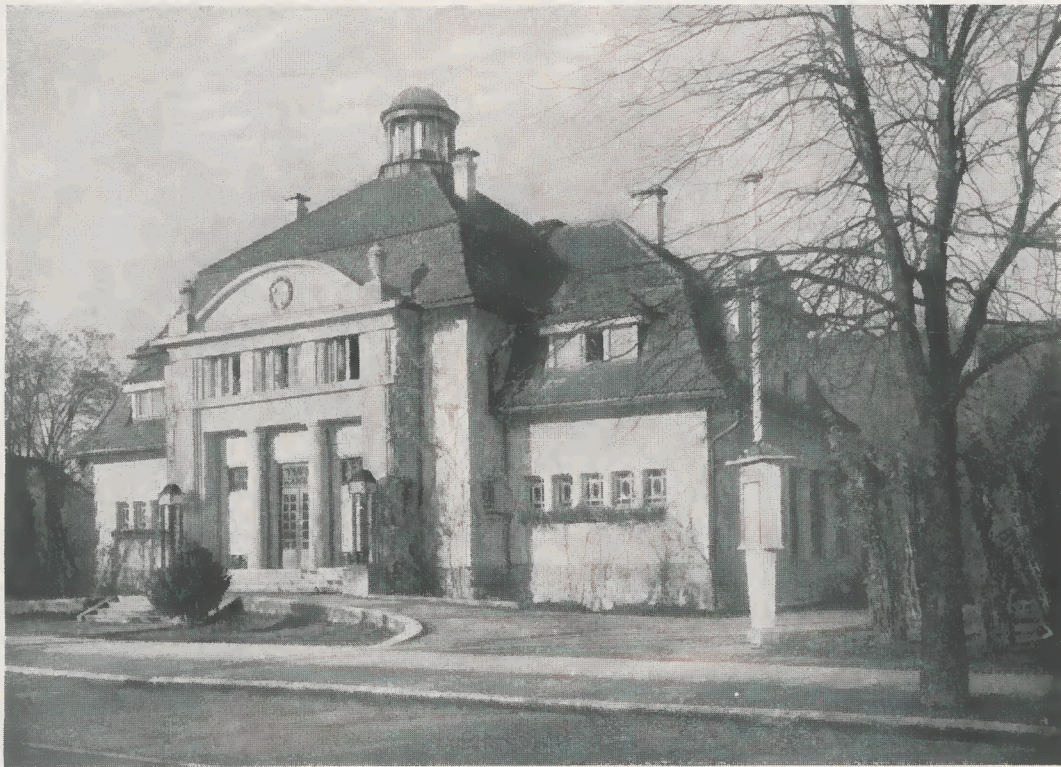
Das Foyer im Stadttheater

des „Jedermann“, die durch die Salzburger Aufführung Reinhardts angeregt, auf dem schon von den Jesuiten im 17. Jahrhundert benützten Schauplatz des Landhaushofes eine originelle Note erhalten hatte, in ehrenvoller Erinnerung. Auch das übrige Repertoire zeigte zum Teil hohes Niveau, literarische Morgenfeiern an Sonntagen wurden eingeführt. Die Stilbühne half über die szenischen Schwierigkeiten hinweg, eine Kärntner Wanderbühne sollte das neue Literaturtheater aufs Land hinaus tragen, das Ensemble war mit Lust und Liebe bei der Sache und war gut eingespielt. Aber diese Einstellung auf großstädtischen Theaterbetrieb, wenn auch im besten Sinne, geschah zu rasch und radikal und vor allem ohne die wirtschaftliche Basis, die das Menschenreservoir der großen Stadt bietet. So ist die Direktion Gibiser-Frodl, die dem Theater in der kurzen Zeit ihres Bestandes ein Profil verliehen hatte, eine schöne, reines Wollen und bestes Können ausdrückende Episode geblieben.

Über die nun folgende, gegenwärtig noch wirkende Direktion von Karl Krois und Leopold Schwarz vermag der Theaterhistoriker, der ebenso wie sein Kollege von der Weltgeschichte ein nach rückwärts gewandter Prophet ist, kein abschließendes Urteil abzugeben. Doch haben die sechs Jahre ihres bisherigen Wirkens eine Reihe wertvoller literarischer

Abende, zum Teil interessante Uraufführungen ergeben: Josef Friedrich Perkonig: „Ruhr“ (1923), Alexander Lernet-Holenia: „Mlapotrída“ (1926, gleichzeitig mit Berlin), Josef Wenter: „Heinrich IV.“ (1927), Friedrich Schreyvogel: „Der Mensch“ (1927) u. a. Die Oper kann freilich nur durch gelegentliche Gastspiele gepflegt werden, der ergiebigste Ast an dem Baume des Provinztheaters ist wohl die Operette. Auch Gäste gibt es, vor allem aus Wien, wie die Bleibtreu, die Wohlgemuth und die Niese, Albert Heine, Paul Hartmann, Raoul Aslan, Wilhelm Klitsch, Alma Seidler, Traute Carlsen und viele andere. Auch die Wiener Operettensterne Ernst Lautenhayn und Luise Kartousch leuchteten über Klagenfurt. Das Ensemble wechselt ziemlich rasch, wie es die kleine Stadt, die gern neue Leute sieht, verlangt. So zeigt auch das „stabile“ Theater von heute ein ewiges Kommen und Gehen, in der Großstadt wie in der Provinz — die alte Wandertruppe in neuem, zeitgemäßem Gewande ist wieder da. Vielleicht wäre die Wanderbühne in einer besonders ausgebildeten Form überhaupt die Lösung der brennenden Provinztheaterfrage. Aber in Klagenfurt ist das Problem ein anderes und besonderes: hier ist die südlichste deutsche Bühne, hier ist Grenzland, wo das deutsche Wort von der Bühne herab eine Sendung zu erfüllen hat. Das Theater ist ein Machtfaktor im sozialen wie im nationalen Leben, aber nur dann, wenn es lebensfähig erhalten wird und sich durch eine besondere Note auszeichnet. Auch wenn es nicht zur politischen Tribüne wird, was gar nicht wünschenswert ist, verkündet es die volkhafte Eigenart und wirkt, da sein Spielplan auch die wertvolle ausländische Produktion einbeziehen muß, zugleich auch völkerverbindend. Daher muß Klagenfurt als Grenzstadt, deren Aufgabe das Bewahren wie das Verbinden ist, auch in Zukunft eine Theaterstadt sein.





Das Künstlerhaus

Die bildende Kunst und das Künstlerhaus in Klagenfurt

Von Vizepräsident August Weiter.

Kunststrebende und auch solche unter diesen, welche den Meisterlorbeer um ihre Werke flochten, gab es schon in früherer Zeit in Klagenfurt. Es sei nur erinnert an den Hochkünstler des Barock, den Monumentalmaler Jos. Ferd. Fromiller, 1693—1760, von dessen machtvollen Schöpfungen die zwei Wappensäule im Landhause erstrahlen.

Oder im 19. Jahrhundert eine der merkwürdigsten, feinst gefügten Künstlernaturen, der Landschafts- und Hochalpenmaler Markus Bernhart. Von ihm besitzen Klagenfurts Sammlungen und der Privatbesitz reiche Schätze seiner seltenen Naturbeobachtung. Zur letzten Jahrhundertwende lebten die bedeutendsten Kärntner Künstler in München und Wien. Doch sah die Landeshauptstadt von Zeit zu Zeit Arbeiten von jenen bei ihr ausgestellt. So besitzen die Museen hier Gemälde der Landschaftler Ludwig und Josef Willroider und des im Ausland gefeierten Gilbert von Canal. Die jüngere heimische Künstlergeneration schloß sich endlich im Jahre 1903 zu einer Vereinigung „Jung-Kärnten“ zusammen und trat mit einer vortrefflichen Ausstellung im großen Wappensaale im gleichen Jahre höchst eindrucksvoll vor die Öffentlichkeit. Diese Unternehmung reifte zu weithin greifender Bedeutung, denn bald danach gelang den in Klagenfurt und Kärnten tätigen Künstlern die Bildung eines Kunstvereins, dessen ausübende Mitglieder und Gäste desselben zunächst nur in Räumen ausstellen konnten, die ihm von den Behörden dazu zur Verfügung gestellt

wurden. Aber den unablässigen Bemühungen des späteren Vorstandes und Malers Ferdinand Freiherrn v. Helldorf sowie zahlreicher Gönner der geeinten Kunstbestrebungen gelang es bis zum Jahre 1914, ein eigenes Kunstausstellungshaus am Schillerpark in Klagenfurt zu erbauen. Die Stadtgemeinde hatte hiezu in großdenkender Weise den Baugrund kostenfrei gewidmet.

Nun hatte der Kunstverein ein nach den Plänen des Architekten Franz Baumgartner geschaffenes Eigenheim.

Über die glanzvolle Eröffnungsausstellung im Juli 1914 senkten sich aber die dunklen Fittiche des ausbrechenden Weltkrieges hernieder.

Verschiedene Mitglieder des Vereines mußten der Muse friedliches Geräte mit den Waffen vertauschen. Bedeutende Namen der Heimatkünstler standen lange Zeit an der nahen Front, einige davon als Kriegsmaler.

Das Kommando der zehnten Armee im engsten Kriegsgebiete, zu dem Kärnten gehörte, veranstaltete im Kunstvereine mehrere Ausstellungen mit hochaktuellen Studien und Gemälden aus den Kampfgebieten.

Ausgezeichnete Leistungen der Porträtkunst im Felde fanden sich dabei von Leopold Reinradl, Anton Gregoritsch, Hans Kleinert und anderen.



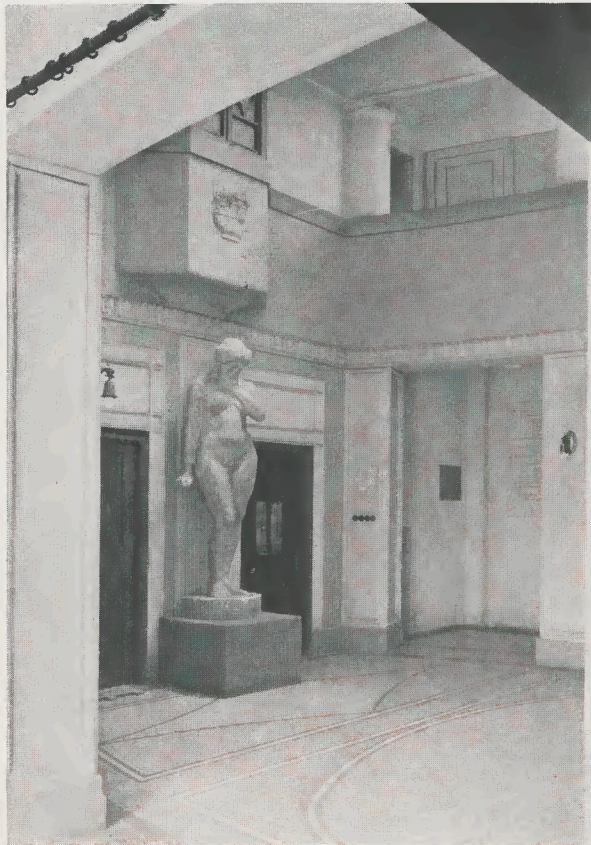
Atrium im Künstlerhaus

Nachdem der jahrelange Geschützdonner von der Südfront verhallt war, brandete nochmals Waffenslärm bis an die Tore der Landeshauptstadt. In den Junitagen des Jahres 1919 drang der gierige Slawennachbar ein. Wie andere öffentliche und Amtsgebäude erhielt auch das Künstlerhaus serbische Schutzposten.

Während der Vorbereitungszeit zur Volksabstimmung unternahm es der Kunstverein, durch eine großartige Ausstellung retrospektiven Charakters über lokale und Kärntner Bildmeister des 19. Jahrhunderts den hohen Kunstkulturstand dieses Landes vor Augen zu führen, was seine Wirkung auf die Mitglieder der damals in Klagenfurt stationierten interalliierten Militärmissionen nicht verfehlte und den Ruhm dieses kleinen Alpenvolkes, das nach der unsäglichen Erschöpfung des Vierjahrekrieges noch die Kraft bewies, mit der Waffe seine Selbstbestimmung zu erkämpfen, bis in die

Großstädte der Alliierten trug. — Die endlich einsetzende Friedenszeit sammelte den Kunstverein zu neuem Emporleben. Regelmäßige und mehrfache Jahresausstellungen wurden wieder aufgenommen und zogen anregend die Beteiligung stets moderner werdender Künstler heran.

Die Bildnismalerei war damals hauptsächlich noch durch den auch in München sehr hoch geschätzten Anton Gregoritsch gehalten. Später bis in die jüngste Zeit herein, fand dieses Fach in Hans Kleinert, Richard Knäus, der auch im Landschaftlichen bedeutend hervortritt, in dem vielgewandten Karl Truppe und dem eleganten Dominik Loisel reiche Betätigung. Dem Kreise dieses Kunstvereines gehören Namen an, die heute größtes Bemerkten in der Kunstwelt erlangen: Anton Kolig, jüngst aus Kärnten zur Professur nach Stuttgart berufen, Franz Wiegele, dessen Zeichnungskunst ungeahnte Fernblicke erschließt, und Arnold Clements



Atrium im Künstlerhaus

tschitsch von einer Farbenkultur, welche die letzten Pariser Impressionisten sehr merklich hinter sich läßt. Herbert Böckl, ein schillerndes Genie, strebt zu neuen Fassungen koloristischer Probleme.

Aus der zahlreichen Gruppe der Landschaftler ragen hervor der Altmeister heroischer Abstraktion des farbigen Landschaftsfinnes Ernst Riederer, der Sonnenlicht bannende Heimatseemaler Raimund Kalcher, der Stimmungspoet aus alpinen Regionen Hermann Poschinger. Eduard Manhart umschreibt mit glänzender Technik die Zauber stiller Talbilder und den herben Reiz wuchtiger Felsformationen, während Julius Schwedar in versonnener Elegie aus Kleinmotiven Empfindungsmalerei bietet.

Tiermalerei fand durch einen Klagenfurter als besten Zügelsschüler großartige Entfaltung in Alfons Purtscher, den nunmehr das eigentliche Gebiet dieses Faches — England — an sich gezogen hat.

Stilleben, Landschaftliches und Gattungsmalerei werden mit allem Sprühfeuer koloristischer Auseinandersetzungen von Adolf Christl gepflegt.

Mächtiges Streben nach Monumentalisierung spricht sich in Wandbildwerken in der Domkirche und im Abstimmungszyklus des Landhauses zu Klagenfurt von Suitbert

Lobisser aus, dessen großartige Erfindungsgabe in Holzschnittfolgen seit geraumer Zeit diesem Meister hohen Ruhm erwarb.

Josef Prokop will diesem Vorbilde nacheifern und erreichte in einem Gemälde unter den künstlerischen Schmuckstücken des neuen Landhauskellers sehr beachtenswerte Geltung für das Großzügige der plastischen Form.

Sagen, Märchen, Heimatbräuche und Kärntner Volkstypen fanden in Leopold Resch und später mit Albert Zahlbuckner sinnvolle Aussprache, wobei sich beide besonders der farbigen Zeichnung bedienen.

Der feinsinnige Friedrich Hadel gibt sein Bestes im farbigen Holzschnitt aus seelisch erfüllter Natur.

Als graphischer Schilderer der architektonischen Wertstücke aus Alt-Klagenfurt und Schloßbauten der Umgebung, wußte sich Max Bradaczek hervorragend zu bewähren, aber auch in die Weite der großen Bergnatur durch Malerei zu gelangen, ist ihm erfolgreich beschieden.

Fein getonte Farbflächen, von ausgewählter Zeichnung umschlossen, begleiten die meisten Bild- und graphischen Arbeiten Friedrich Capelari's.

Ganz moderne Ausschmückung von architektonischen Aufgaben in Ornament und Gestalt bietet mit reicher Erfindungsgabe Karl Kerndle.

Für kirchliche Malerei in Wand- und Altarbildern, figuralen Kriegerdenkmalen und Wiederherstellungen alter Kunstbestände wird August Weiter als besonders geeignet angesehen.

An jungen Talenten von der Wiener Kunsthochschule herkommend, ziehen die Klagenfurter Max Florian und Karl Bauer die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Plastik wird im Kunstverein vertreten durch mehrere Meister. So Friedrich Gornik, der schon in der Jungkärntnergruppe als Schüler Strassers mit gut studierten Tiergestalten auf den Plan trat, seither im Figuralen Bedeutendes leistete und als Bildner für Bronze großes Ansehen genießt.

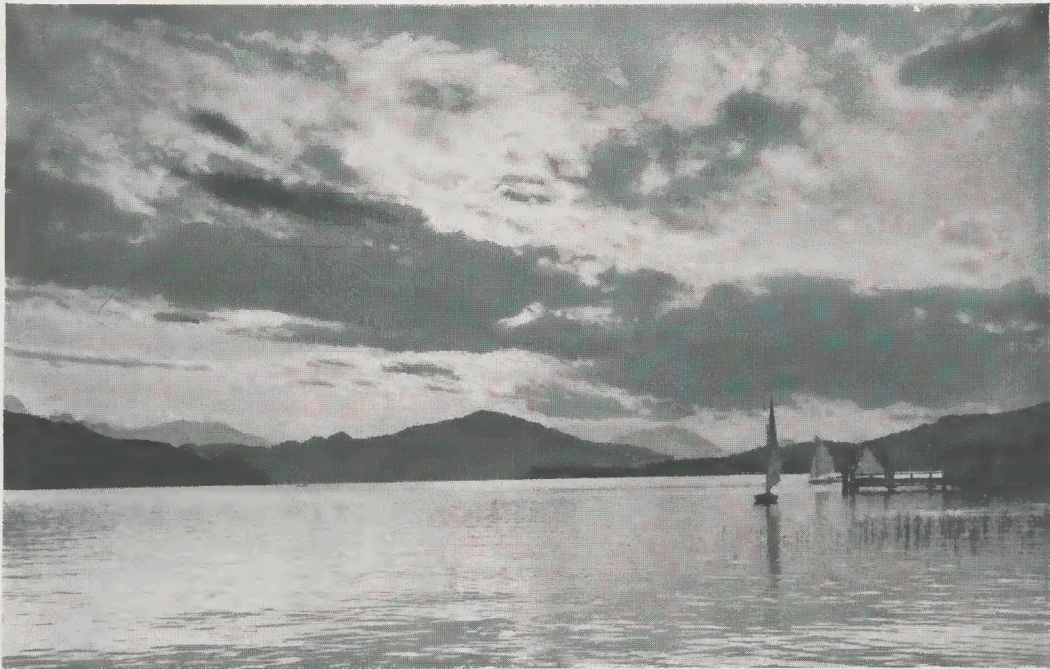
Emil Thurner weiß den plastischen Stoff stets in prägnante, Einheit gebende Form zu fassen und gewann dadurch seinen Ruf für Porträt- und Denkmalaufträge.

Der Laventtaler Bildhauer Franz Schurmann weiß durch seinen Humor seiner kernig durchgebildeten Plastiken die Künstlerhausfreunde in Klagenfurt mit immer neuer Frische seiner Einfälle zu überraschen.

Joseph Rassin, Meister der konservativen Richtung aus der großen Wiener Bildhauerepoche unter Kundmann, Zumbusch, Tilgner, Weyr, aber als echter Klagenfurter hat er der Hauptstadt noch im Kriege das Standbild Kaiser Franz Josefs und in letzter Zeit die treffliche Bronzefigur des Gebirgsschützen als Soldatendenkmal geschaffen.

Das selten bearbeitete Fach der Einlegearbeit mit farbigen Holzsorten zu dekorativer Wirkung an Schmuck- und Zierstücken nach verschiedensten Motiven, wird in Klagenfurt von Hermann Vinzenz Buchelt mit Meisterschaft gehandhabt.

In den letzten Jahren gestaltete sich das vom Künstlerhause am Schillerparke ausgehende Leben auch gesellschaftlich durch Abhaltung von Künstlerfesten im Karneval sehr erfolgreich. Die besten Kreise der Stadt sahen in diesen vom echten Künstlergeiste getragenen Veranstaltungen den vornehmsten Treffpunkt stimmungsvoller Unterhaltung. Der Schimmer bildender Kunst verschönt auch in Klagenfurt die verschiedensten Zweige der städtischen Gemeinsamkeit.



Abend im unteren Seebecken

VII. KLAGENFURT ALS FREMDENSTADT

Der Wörthersee und seine Landschaft

Von Josef Friedrich Perkonig

Deutscher Süden

Es gab eine Zeit, da konnte man in manchen italischen Orten, über Plätze schreitend, in Gassen wandelnd und in Kirchen andächtig stehend, glauben, mitten in Deutschland zu sein; fortwährend schlugen einem nur deutsche Laute an das Ohr. Wenn sich in jener gar nicht so fernen Vergangenheit die Wünsche nach Wandern und Reisen zur Leidenschaft gesteigert hatten, mit dem Bogen der Sonne wuchs auch diese Lust, dann waren die Züge, welche die deutschen Menschen zum Süden führten, durch Wochen und Monate hin beängstigend voll. Aber diese allgemeine Sehnsucht galt nicht etwa einem deutschen Süden, der, herb und verschlossen, von einer Art, die erst allmählich erobert sein wollte, wie eine kostbare Frau, an der auch oft der Strom der Anbeter blind vorbeiströmt, dem sinnlichen, lauten Prunke der italischen Landschaft nur seine keusche, stille Schönheit gegenüberstellen konnte. Wohl kamen in die sanftere Welt dieses deutschen Südens manche durch Zufall oder Nachdenklichkeit überzeugte immer wieder, wenn sie ihn für sich und jene, zu denen ihre werbende, lobpreisende Stimme reichte, entdeckt hatten. Aber es waren nur wenige, und die inner-

österreichischen Länder, die lange zu Unrecht vergessen oder gemieden wurden, konnten auch dann, als sich dieser Zustand allmählich zum Guten wandelte, lange nur auf eine Art platonischer Liebe bauen. Es war sicher eine Tragik, daß sich dem Deutschen der Begriff des Südens gewöhnlich mit jenem von italischer Welt oder überhaupt fremdem Volkstum verband, es ist sicher eine Sünde wider den Geist der Nation, daß es immer noch genug Deutsche gibt, die den Süden des eigenen Vaterlandes blind verleugnen. Sie sollen einstreifen wenigstens Notiz von ihm nehmen und im übrigen ruhig in den tieferen Mittag fahren; ihre Bekehrung wird ja in dem Zuge des natürlichen Ermannens ohnedies ein Werk der nächsten Zukunft sein. Wir haben es in den letzten Jahren wiederholt erlebt, wie der Fuß von Tausenden, die sich alljährlich in italischer Landschaft den freundlichen Tribut des Sommers holten, an dem Tore stockte, durch das sie sonst in den Süden eingingen. Aber auch diese kurze Pause in der uralten Sehnsucht genügte, um der Landschaft am südlichen Rande des deutschen Sprachgebietes zu einigem Rechte zu verhelfen. So ist Kärnten entdeckt worden und nun allgemeiner bekannt, daß man seinen größten See in liebevoller Übertreibung die „österreichische Riviera“ genannt hat. Es wird der ewige Weg nach Italien auch für die am längsten nachtragenden Menschen einmal wieder gangbar sein. Aber dann muß das Heimweh nach Kärnten und seinem großen, schönen See in allen jenen, die je an ihm geweilt haben, längst unwiderstehlich wirken. Verfallen werden ihm sein alte und neue Freunde.

Die trockenen Daten

Aus der „Landeskunde von Kärnten“ (Verlag Gutenberghaus W. Merkel, Klagenfurt) sind folgende Einzelheiten zu entnehmen: Der Wörthersee, 440 m hoch gelegen, ist der größte See Kärntens; seine Länge beträgt 16,5 km, die durchschnittliche Breite 1,2 km, der Flächeninhalt 21,6 km². Die größte Tiefe im westlichen Becken ist 84,6 m, im östlichen 73,3 m. Die bedeutenden Tiefen rühren davon her, weil ein größerer Zufluß fehlt. Sein größter Zufluß ist der Reifnitzer Bach, der den Keutschachersee und die umliegende Sumpflandschaft entwässert; auch der Jeserzersee und Forstsee, beide auf den Höhen nördlich von Velden gelegen, stehen mit dem Wörthersee in Verbindung. Die Abflüsse sind die Glanfurt und der 4,1 km lange Lendkanal, dessen Wasser die Stadt Klagenfurt unterirdisch durchfließt. Von den Temperaturen wäre die interessante Tatsache festzustellen, daß der Jänner in Klagenfurt und damit teilweise auch am Wörthersee noch kälter ist als der von Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europas, während der Sommer ebenso warm ist wie in Bordeaux. Dampfer oder Motorboote legen fast an allen Orten der Seeufer an: Von Klagenfurt-See, der früheren Militär-Schwimmschule, ihren Ausgang nehmend, berühren sie Loretto, Maiernigg, Krumpendorf, Sekirn, Reifnitz, Maria Wörth, Pörschach, Ober-Dellach, Töschling, Auenhof, Velden.

Gesamtbild der Landschaft

Die Natur ist hier der wildesten Mode immer nahe, aus dem Tanzsaal tritt man unter Bäume, an denen entlang man bald einen Park, einen Wald erreicht, Jazzmusik mündet in den Gesang des Laubes und des Wassers. Die Straße, die Orte des mondänsten Lebens verbindet, muß an Erscheinungen des ländlichen Lebens vorüber, an Bauernhöfen und



Wörthorsee

österreichischen Länder, die lange zu Unrecht vergessen oder gemieden wurden, konnten auch dann, als sich dieser Zustand allmählich zum Guten wandelte, lange nur auf eine Art platonischer Liebe bauen. Es war sicher eine Tragik, daß sich dem Deutschen der Begriff des Südens gewöhnlich mit jenem von italischer Welt oder überhaupt fremdem Volkstum verband, es ist sicher eine Sünde wider den Geist der Nation, daß es immer noch genug Deutsche gibt, die den Süden des eigenen Vaterlandes blind verleugnen. Sie sollen einstweilen wenigstens Notiz von ihm nehmen und im übrigen ruhig in den tieferen Mittag fahren; ihre Belehrung wird ja in dem Zuge des natürlichen Ermannens ohnedies ein Werk der nächsten Zukunft sein. Wir haben es in den letzten Jahren wiederholt erlebt, wie der Fuß von Tausenden, die sich alljährlich in italischer Landschaft den freundlichen Tribut des Sommers holten, an dem Tore stockte, durch das sie sonst in den Süden eingingen. Aber auch diese kurze Pause in der uralten Sehnsucht genügte, um der Landschaft am südlichen Rande des deutschen Sprachgebietes zu einigem Rechte zu verhelfen. So ist Kärnten entdeckt worden und nun allgemeiner bekannt, daß man seinen größten See in liebevoller Übertreibung die „österreichische Riviera“ genannt hat. Es wird der ewige Weg nach Italien auch für die am längsten nachtragenden Menschen einmal wieder gangbar sein. Aber dann muß das Heimweh nach Kärnten und seinem großen, schönen See in allen jenen, die je an ihm geweiht haben, längst unwiderstehlich wirken. Verfallen werden ihm sein alte und neue Freunde.

Die trockenen Daten

Aus der „Landeskunde von Kärnten“ (Verlag Gutenberghaus W. Merkel, Klagenfurt) sind folgende Einzelheiten zu entnehmen: Der Wörthersee, 440 m hoch gelegen, ist der größte See Kärntens; seine Länge beträgt 16,5 km, die durchschnittliche Breite 1,2 km, der Flächeninhalt 21,6 km². Die größte Tiefe im westlichen Becken ist 84,6 m, im östlichen 73,3 m. Die bedeutenden Tiefen rühren davon her, weil ein größerer Zufluß fehlt. Sein größter Zufluß ist der Reifniger Bach, der den Keutschachersee und die umliegende Sumpflandschaft entwässert; auch der Jeserzersee und Forstsee, beide auf den Höhen nördlich von Velden gelegen, stehen mit dem Wörthersee in Verbindung. Die Abflüsse sind die Glanfurt und der 4,1 km lange Vendlkanal, dessen Wasser die Stadt Klagenfurt unterirdisch durchfließt. Von den Temperaturen wäre die interessante Tatsache festzustellen, daß der Jänner in Klagenfurt und damit teilweise auch am Wörthersee noch kälter ist als der von Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europas, während der Sommer ebenso warm ist wie in Bordeaux. Dampfer oder Motorboote legen fast an allen Orten der Seeufer an: Von Klagenfurt-See, der früheren Militär-Schwimmschule, ihren Ausgang nehmend, berühren sie Loretto, Maiernigg, Krumpendorf, Sekirn, Reifnig, Maria Wörth, Pörtlach, Ober-Dellach, Töschling, Muenhof, Velden.

Gesamtbild der Landschaft

Die Natur ist hier der wildesten Mode immer nahe, aus dem Tanzsaal tritt man unter Bäume, an denen entlang man bald einen Park, einen Wald erreicht, Jazzmusik mündet in den Gesang des Laubes und des Wassers. Die Straße, die Orte des mondänsten Lebens verbindet, muß an Erscheinungen des ländlichen Lebens vorüber, an Bauernhöfen und



Wörthersee



Ackern, an schwerer Arbeit und kargem Dasein. So entsteht an den Seeufern eine seltsame, eigenartige Mischung von Welt und Enge, von gestern und heute. Von ihr kommt nicht geringer Reiz. Wo das laute, zur Mode verfeinerte Leben seine Plätze eroberte, wo sich die Art des städtischen Menschen auf jungfräuliche Landschaft abzufärben bemühte, lebt unter einer losen, sich anpassenden Oberschicht die alte, starke, nicht umzubringende ländliche Seele. Einige Monate dauert das Gedränge der tadellosen Bügelfalten, Lackschuhe, Seidenwäsche, der Trägerinnen letzter Mode, und so lange herrschen Flirt, Genuß, Vergnügen; während



dieser Zeit nun verhüllt die umliegende Landschaft ihr gutmütiges Bauerngesicht. Aber selbst während dieser Wochen, in denen Land, Wasser, Luft, Licht, Wärme die Wirte fremder Gäste sind, ist die erhabene Stille der Natur immer noch gewaltiger als der Sommerlärm des Menschen. Der Seespiegel gehört noch ihm, die sanften, waldigen Hügel, die hinter dem See ansteigen, sind schon entrückt, vollends ferne aber, Objekte froher und scheuer Bewunderung, stehen darüber die schweigenden Gipfel der Karawanken. Die Berge sind ein niemals endender Orgelpunkt jeglichen Lebens am Wörthersee. Daß seine Ufer unruhig gegliedert sind, lobt der Wanderer ins Grüne. Es wandelt sich ihm die Wesenheit von See und Umgebung beinahe von hundert zu hundert Schritten, der beständige Wechsel macht ihn zum glücklichen Entdecker. An unzähligen Stellen spottet der See dem Bemühen, sich seiner Einsamkeit und Ruhe zu bemächtigen. Eine einzige Fabrik raucht an den fünfzig Kilometern seiner Uferrundung, und auch das ist eine unsäglich stille, beinahe verschlafene Fabrik. Auf dem Nordufer, wo die Eisenbahn fährt, wo es die Straße mit ihren Automobilen und Motorrädern den Sommer über sehr geschäftig hat, sind Unruhe und Geräusch wohl häufig, am Südufer aber, längs einer zu Zeiten todverlassenen Straße, gibt es buchstäblich kilometerweit

kein Haus, keinen Menschen, nur den Frieden der ersten Schöpfungstage, in dem Ruckucke, Häher und Elstern rufen. Hier ist die Landschaft noch verwandt dem anmutigen Geheimnis der Sage, die ihre großen Kinderaugen nur auf die Erwählten richtet.

Reigen der Jahreszeiten

Auch jene, die jahraus jahrein an diesem See leben, kennen ihn gewöhnlich nur aus der Zeit der heißen Monate, in denen ihre Augen für ihn erwachen, ihre Poren sich ihm



Schrottenburg, Pergola

öffnen, aus den Tagen praller Sonne und lauen Wassers, die in jüdlischen Nächten voll heimlichen Lebens enden; Geflüster regt sich in versteckten Buchten, lautlose Boote ziehen dahin, Tümpelkröschchen und Wiesengrillen machen Nachtgesang, verwehelter Ton einer Musik kommt von erleuchteten Stätten, und Wildenten fallen quarrend im Schilf ein, in dem die dunkle, nächtliche Schwermut lauert. Sonst ist der See für die Anrainer da wie ein selbstverständlicher Mensch in einem alltäglichen Zirkel, dessen man erst gewahr wird, wenn er fehlt oder wenn man ihn braucht. In den lebhaften Wochen, in denen der See ein Objekt ist, ein Mittel und Anlaß, dann beginnt der Kult des Genusses um seine Ränder, der ihn zu einem Wesen macht, das, höchst gegenwärtig, alle Stunden des Tages und nicht wenige der Nacht regiert. Dann muß man ihn nehmen wie einen Menschen, den Fron und Angst, etwas zu veräußern, zu einer Hast verleiten, in der sich alle ruhigen Linien seiner wirklichen Erscheinung verwischen, und in der er wieder nur mit dem gleich flüchtigen Auge betrachtet werden darf. Aber im anhauchenden Frühling und im abklingenden Herbst herrscht seine reine Seele über den Gewässern, dann muß man seinen guten Geist suchen, ein mildes Antlitz von unfägliger Schönheit, denn dann darf er einige glückliche Wochen hindurch sein

eigenes Leben dauern, in dem allerliebsten Zustand, den sich eine Landschaft wünschen kann: still und einsam zu sein. Auch das Klopfen der Hämmer auf Holz und Eisen, wenn die Landhäuser von ihren Holzverschalungen befreit werden oder wieder darin verschwinden, und alle Töne, die von dem Dasein der Handwerker stammen, wo immer sie die Patina des Winters entfernen oder für sie neuen Raum schaffen, sind ja ebenfalls Ausdrücke des noch naturnahen Menschen, dem Gebaren der vor- oder nachsommerlichen Landschaft verwandt. Selten genug, als seien auch sie für das Privileg der Stille mit verantwortlich, unterbrechen



„Still ruht der See . . .“

sie die ahnungsvolle Stunde. Schreibt man Frühling, so werden sie bald verdrängt sein von den rücksichtslosen Geräuschen und dem anmaßenden Lärm des rasenden Lebens, dessen Herz der Motor in allen seinen vielfältigen Formen geworden ist. Das Knattern der Motorräder und Motorboote, die trompetenden Tonleitern der tausend Autohupen, das Brausen des Flugzeuges, die Luftschreie der Badenden werden morgen ein seltsamer Jubel der erfüllten Zeit sein, während sich heute die bloße Verkündigung noch sanfterer Laute bedient. Schreibt man Herbst, dann ist alles das mehr oder minder vorüber, dann sucht sich ein Leben, das nun erst zu Bewußtsein erwacht scheint, ruhige und freundliche Formen. Wieder wird jene Sanftheit Regent der Jahreszeit. Vor dem Sommer und nach dem Sommer sind Natur und Menschen zuerst gleicherweise verklemt, wie von einer Verängstigung befangen, der ein letztes Austauen zu gelten hat oder die schon wieder nahe dem Gefrieren ist. Man muß nur die einzelnen Boote draußen auf dem Spiegel beobachten, wie sie sich kaum bewegen, als vertrauten sie allein nur dem geringen Windzug des Wassers, das wohl unablässig, aber schneckenlangsam abdrängt. Man muß sommersüber die lauten, gestikulierenden Menschen in den oft genug gefährdeten Rähnen sehen, ihr Kreischen und Lachen hören, wenn sie in



Seebad bei Eis

den schaukelnden Gisch, der hinter den Dampferschrauben zurückbleibt, streben, man muß sich des Singens und Rufens erinnern, um verwundert zu gestehen, daß man zweifeln müßte, ob dies dort draußen die gleichen Bootfahrer seien, die nun behutsam und stumm, zumeist ohne Gesellschaft, die sich ja so sommerlich locker gebärdet, die Ruder ziehen und tauchen, ziehen und tauchen. Es ist ihnen, gleich den halbnackten, sonst früh und spät nur an Training Denkenden in den Rennbooten, nicht um die Strecke zu tun, sie freuen sich vielmehr des ersten und letzten Erschauerns in der Sonne, sie spüren erstaunt das trüg gewordene, aus der Winterruhe erwachende oder wieder dahin neigende Herzklopfen. Keine Kurmusik erreicht die gemächlichen Gondler, und der Wind könnte sich noch so sehr anstrengen,

es wird ihm keine Musik zu tragen aufgegeben. Denn die Fenster, an denen er nun vorüberstreicht, die den Sommer über bis tief in die Nacht hinein erleuchtet standen, sind blind und stumm. Unter den Fenstern der Säle, aus denen in der belebten Zeit das Sagophon dudelt und winselt, stimmt vielleicht ein heimatloser Zigeuner, der dem Hause des Gendarmen auswich, seine Zither, mit der er sein armseliges, für ihn aber doch so schönes, herrlich freies Leben durchbettelt, oder ein Handwerksbub, der mit seinem Meister in der noblen Ster arbeitet, hat sich beiseite geschlichen und macht auf seiner Mundharmonika schüchterne Versuche zu irgendeiner Melodie, oder aber eine Amsel schluchzt ihre reine, gottnahe Freude aus. Wenn sie verstummt ist, flüstern die Paare, die der Kuppler Sommer vereinigte, in den gleichen Gärten. Dann wird die abendliche Flöte des Vogels aber immer noch völlig stille Stücke des Ufers finden, das streckenweise ja noch regelrechtes Bauernland, um nicht zu sagen: fröhliche Wildnis ist. Und es kann noch geschehen, daß aus einem Winkel der Hügel, aus einer verborgenen Falte der Wälder ein Reh tritt, das witternd über das Wasser hin äugt, immer wieder den Kopf hebend, trinkt und, nachdem sich Frühling oder Herbst dieser Stille in seinen Lichtern spiegelte, entschwindet, als ein Geschöpf des verlorenen Paradieses.



Velden im Winter

Im Frühling möchten die neue, wächsern zarte Belaubung an Birken, Buchen, Lärchen, die unglaublich reiche Obstbaumblüte, deren Schnee der Wind in das Wasser verweht, daß die Blättchen darin wie winzige, hilflose Schiffchen schwimmen, die Blumen auf den Wiesen, an den Seerändern, allen voran der rätselhaft schöne Krokus, sie alle möchten noch einmal das unermessliche Glück jener ersten Schöpfungstage vortäuschen. Vergeblich: das irdische Leben, das immer daran ist, sich als der ungeheuer wichtige Mittelpunkt der Welt zu behaupten, ist an dem See, dessen sommerliche Zeit dem zwar vergänglichen, während dieser Monate aber doch allgewaltigen Menschenleib zu dienen hat, stärker als alle metaphysischen Träumereien. Die besetzten Tage des Sees müssen allmählich zu Ende gehen. Es gibt eine Melancholie des Spätfrühlings über dem Spiegel, die daher stammt, daß er bald nicht mehr leben, sondern erlebt sein wird. Man merkt es ihm an: sein sanfter Geist wird gerne alles dulden, was sich um die Strandbäder, Straßen, Terrassen, Dampfer, Motorboote, Landungsstege oder überhaupt um Dinge bemüht, die seiner sommerlichen Bestimmung dienen. Dann werden die besinnlichen Gäste, die so glücklich und klug waren, die Ufer auch einmal im Frühling oder Herbst abzuwandeln, weil sich erst dann das Bild dieses Sees zu einer vollkommenen Wesenheit rundet, jenen anderen den Platz räumen oder jene abgelöst haben, die gerne auf Besuch bei Sonne, Luft und Wasser weilen, ohne der Stille zu begehren. Aber niemand unter diesen und jenen wird sich See und Landschaft erobert haben, solange er nicht auch ihren Winter sah. Man muß hier durch die blendende Helligkeit des Schnees gegangen, auf dem Eise gefahren sein, das, immerzu wachsend, in den Nächten schauerlich heult, man muß, Hunderte von Möglichkeiten für den weißen Sport glücklich abschätzend, an den Bauern-

häusern der Umgegend vorüberkommen, die goldgelben Türkenkolben an dem Hausgange unter dem Dache zu einer weithin leuchtenden Fläche gereicht sehen, allenthalben einen unentdeckten, der Erweckung harrenden Winter finden, um zu erkennen, welchen Vorsprung er hinter einem völlig erschlossenen Sommer einzuholen hat.

Maria Loretto

Ein stilles Reich liegt auf einem nach allen Windrichtungen abfallenden Stein; Johann Andreas Urfin Graf von Rosenberg baute 1652 sein Schloß auf dem Felsen, der damals als eine Insel aus dem Wasser ragte. Aber der See schwemmte und schwemmte, bis man endlich trockenen Fußes über den erstarrten, bald auch begrüneten Schlamm schreiten konnte. Die gesellige Natur, die alles zur Paarung und Gemeinschaft treibt, leidet keine dauernde Absonderung. Freilich, jenes Schloß des Urfin ging in Flammen auf, überhaupt hat rund um den See das unbändige Feuer manchen Ort gewaltsam verschönert. Das jezige Schloß sieht aus wie ein guter Bürger mit edlem Gesicht, sein größter Vorzug ist die Abgeschlossenheit. Die Karawanken, die in der Ebene des Klagenfurter Beckens eine Arena abschließen, stehen unbeweglich und stumm hinter dem Idyll. Aus der Ferne betrachtet, ist es auf einmal nur eine kleine, grüne, geheimnisvolle Episode, auf eine geballte Steinf Faust gestellt, ein versponnenes Ganzes, in dem sich die Einzelheiten, die sein Wesen und seinen Reiz ausmachen, verlieren: der Brunnen mit dem schmiedeeisernen Dache, das Haus mit der behäbigen Front, zu der ein Duzend Stufen emporführen, die Gnadenkapelle, in der einige Botivbilder dunkeln. Die Halbinsel wäre das schönste Exil, das man sich denken könnte. Nur müßte der dahin Verbannte auch danach geraten sein. Wenn er die Sprache der vielfältigen Umgebung recht



Maria Loretto im XVII. Jahrhundert (nach Balvasor)

verstünde, die Sprache, die Millionen Vokabeln und eigentlich doch nur eine einzige besitzt, dann könnte es wohl eine Verbannung ins Paradies sein. Freilich, Kindern war der Fels im See kein freundliches Gefängnis, und der erste habsburgische Josef, der 1706 nach den Siegen von Blenheim und Hochstädt die Knaben des bayrischen Kurfürsten Max Immanuel zusammenfing, weil dieser mit dem feindlichen Frankreich verbündet war, vollbrachte kein Heldenstück, als er die vier kleinen Prinzen, die nicht einmal zusammen dreißig Jahre alt waren, in dem Nebel von Maria Loretto gefangensetzte; denn der Dunst des Sees kann Tage von einer bodenlosen Düsterteit und Traurigkeit erfüllen. Er kleidet oft ganze Wochen in sein stickiges Grau, er ist häufig genug die Träne des späten Herbstes. Der Frost bricht sein Geheimnis. Dessen Boten sind die Wildenten, denn wenn ringsherum in den kleinen Teichen ihre Schilfheimat vom Eis verkrustet ist, dann flüchten sie zutraulich zum großen Bruder See; sie schwimmen die träge Glanfurt hinab, die mit vielen krausen Biegungen zwischen verfilzten Ufern sich windet. Und wenn dann auch der See um Maria Lichtmess herum, wie es die erfahrene Volksregel angibt, sich unter das Eis zwängen läßt, auf dem nun eine zwanzig Kilometer lange Eisbahn abgesteckt wird, (es soll die längste in dem nicht eisarmen Europa sein), dann fliegen sie, Geschöpfe, für die immer gesorgt ist, zur Schwester Drau. In den Nächten heult nun der See unter dem wachsenden Eise, die Spalten krachen mit unheimlichem Donner auseinander. Maria Loretto ist unter dem Schnee bald ein Wintermärchen geworden. Die Sonnenuhr an der südlichen Wand des Schlosses zeigt nun die kargen Stunden einer kühlen Wintersonne an.

Krumpendorf

Die Siedlung folgt dem Schwunge der Lehnen, den Buchten des nördlichen Hügels; durch sie läuft die Alder einer vielgewundenen Straße, doch was an ihr steht, ist nicht der eigentliche Ort, sondern nur sein ebenster Teil. Hier war jedenfalls zuerst die Straße, und dann erst kam der bauende Mensch. Geschichtliche Akten nennen es früh, wenn auch unter einem anderen Namen. Als Barbarossa im heidnischen Osten starb, da war es schon; nach seinem Kirchenpatron heißen: „apud sanctum Georgium“ (beim heiligen Georg). Beinahe dreihundert Jahre mußten dann vergehen, ehe sich ein deutscher Laut seiner annahm: eine Schrift des Jahres 1419 redet von Chrumpendorff. Aber in dem Dunkel der Zeit vorher, wie ein verborgener, nur geahnter und erst am Ergebnis deutbarer Prozeß, liegt eine gar nicht so seltene Wandlung des Namens. Denn ursprünglich war dieses Krumpendorf wohl ein Krumpenfelwen. Felwen wird von den Menschen, die ja nichts so rasch vergessen und verlieren wie die kostbaren alten Formen der Sprache, bald nicht mehr verstanden. Der zu allen Zeiten bequeme, fixe Geist ersetzt es gleich mit „Dorf“. Und auf einmal weiß niemand mehr, daß dieses Chrumpenfelwen nichts anderes bedeutet als „bei der krummen Weide“. Bäume sind auch heute noch seine Patrone. Raum eine Viertelstunde von Autohupen, Motorbooten, Dampfern entfernt, ganz nahe an Rudeln von Menschen, deren Sehnsucht es einen kurzen Sommer lang ist, angehäuft zu sein, dehnt sich Wald, immerzu Wald. Die Lehnen der Hügel rund um den See, beinahe durchaus dieselben Höhen haltend, neigen sich als grüne Schalenwände nieder, auf dem Grunde der Landschaftschale lächelt der See, südlich besonnt, warm. Seine nördlichen Uferhänge müßten eigentlich Wein und Pfirsiche



Krumpendorf am Wörthersee

tragen, so sehr nehmen sie den Süden in sich, und der rauhe Nordatem hat hier keine Gewalt. Wo sich die gedachten Weingärten abtufen könnten, läßt der Wald Raum den kleinen Keuschleräckern, denn große Herrenbesitze haben diese Hügel nicht. Hier lebt, durch einen Zaun getrennt, der Bauer, dessen Familie auch gleichzeitig sein ganzes Gefinde ist, neben einem gepflegten Landhaus. Diese Landsitze der Ruhenden bei den Stätten der stets gegenwärtigen Arbeit, dieses Geducktsein im Grünen, das Erobern der Lehnen bis hoch hinauf, die Vermengung von Lauten des Landbaues mit den Geräuschen des zivilisierten Lebens, der Gedanke an vielleicht mögliche Weinlese: das ist Krumpendorf. Man muß dort, wo die Giebel der letzten Häuser nichts Höheres mehr über sich dulden als den Himmel, von einem Hausbalkon Ausschau halten, dann erst redet zu einem die Seele dieser weiten Landschaft aus Wasser, Erde, Stein und Wolken. Im Süden formt sich die Prozession der Berge. Jene Kalkmauern der Karawanen werden dauern, aber das nahe Seltenheimer Moos, über dem heimkehrende Landleute Irrlichter gesehen haben wollen, wird einmal eintrocknen oder entwässert sein, die Gletschertöpfe im Scheriauwalde können einstens so dicht umforstet liegen, daß sie auch Eingeweihte kaum mehr finden. Was, dagegen gehalten, hier herum noch ehrwürdig geheißt wird, ist keine Altersrunzel in dem Gesichte der Gegend. Es ist alt und ist nicht alt. Es zeigt an dem Maßstabe des Ewigen, oder auch nur Halbewigen betrachtet, wie traurig klein und wenig der Mensch eigentlich ist. Wenn der Schroturm schon hundert Jahre lang steht, was ist ein Jahrhundert? Was ist ein Jahrtausend oder ihrer zwei? Immer noch horcht man hier auf den traumhaften Schritt der Römer. Denn vor zweitausend Jahren stampften gegen Virunum, die Stadt auf dem Zollfelde, römische



Krumpendorf vom See

Legionen auf einer Straße, die heute noch unter schmalen Bauernwegen, Waldsteigen, Feldpfaden lebt. Steine lassen sich nicht töten, aus ihnen strömt Nachdenklichkeit in den Bewußten, der stellenweise auf altrömischem Pflaster wandelt, wenn er den idyllischen Frieden nördlich des Sees zu erreichen sucht. Er läßt Schlösser zur Linken und zur Rechten: Draßing, Hornstein, Seltenheim, Hallegg. Es ist köstlich, hier zu wandern, am Tage immer weitere Entdeckerbögen zu ziehen, und am Abend irgendwo am Schilf zu sitzen oder auf einer der Wiesen, die ins Wasser gleiten, in einer der Billen einen Besuch zu machen, wo man, paradiesisch frei, die hundert oder noch weniger Schritte aus dem Hause direkt in das Wasser gehen kann. Was kluge, ihren Absichten getreue Menschen vermögen, bezeugt Krumpendorf als ein förmliches Schulbeispiel. Es ist aus einem Dorfe ein lebhafter Kurort geworden, es verschönt und belebt sich zusehends. Ein Jahr der wachen Gegenwart wiegt Duzende der verschlafenen Vergangenheit auf; daß der Ort heute neben Pörtlach und Velden genannt wird, ist ein Lob für seinen nicht mehr erlahmenden, glücklichen Ehrgeiz.

Pörtlach

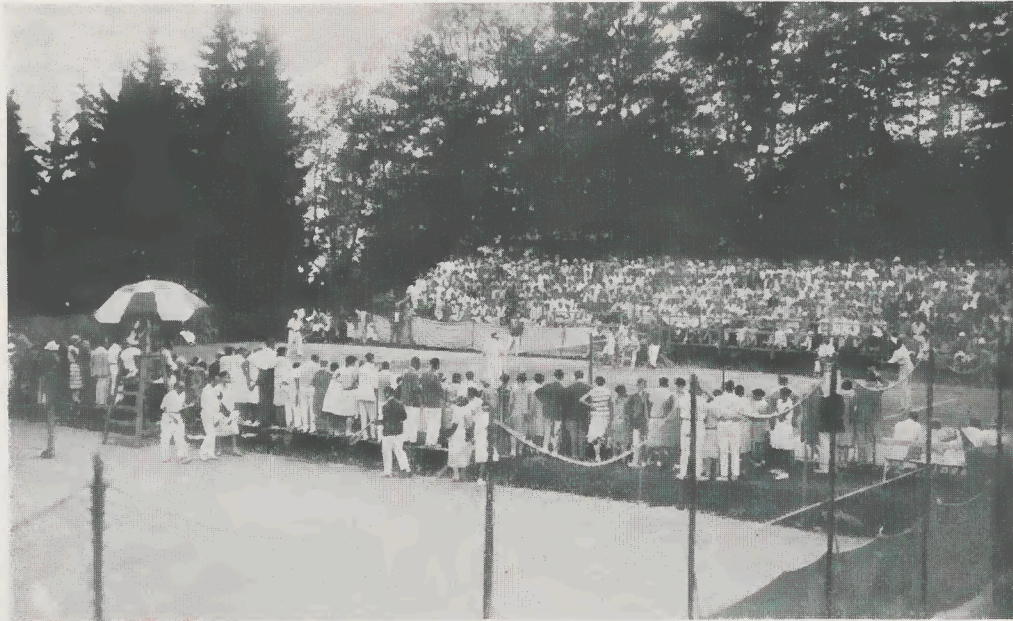
Die ersten Siedler lebten hier nicht am See, sie bauten ihre Hütten wahrscheinlich längs des Baches. Ihre Zuneigung galt dem rinnenden Gewässer. Es muß weit vor dem ersten Jahrtausend gewesen sein, vielleicht damals, als den Bach die noch lebendige Römerstraße schnitt. Anno 1150 ist nämlich schon von einem Pörsach die Rede, und diese Form ist bereits



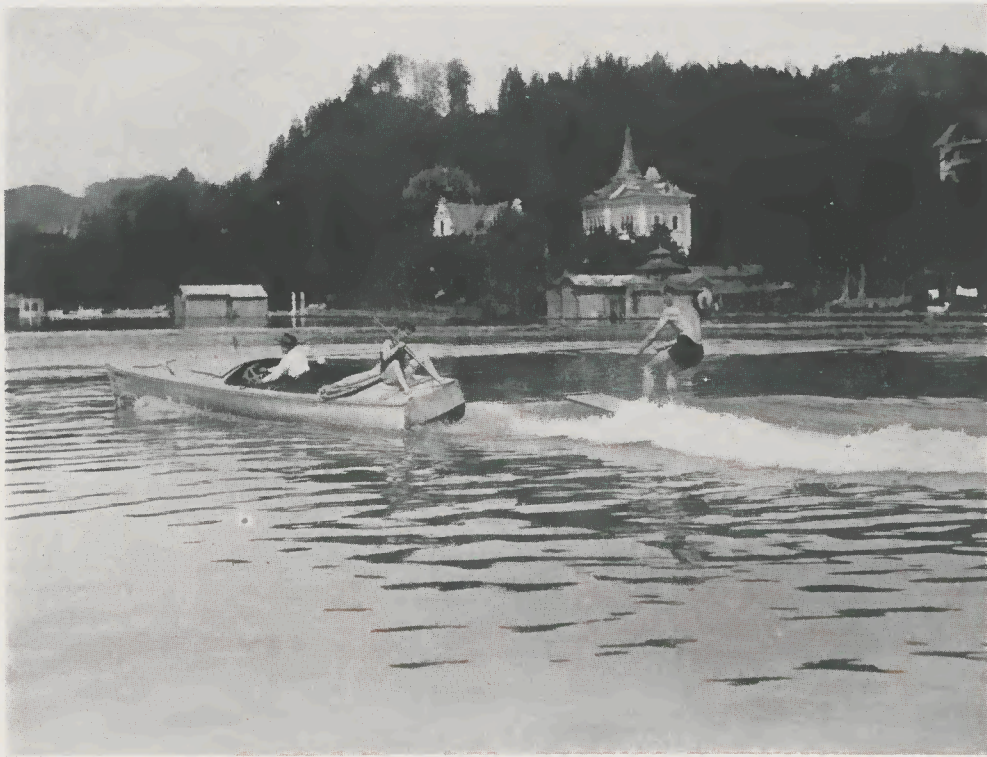
Pörtlach am Wörthersee, gegen Süden



Pörtlach am Wörthersee, Partidyll



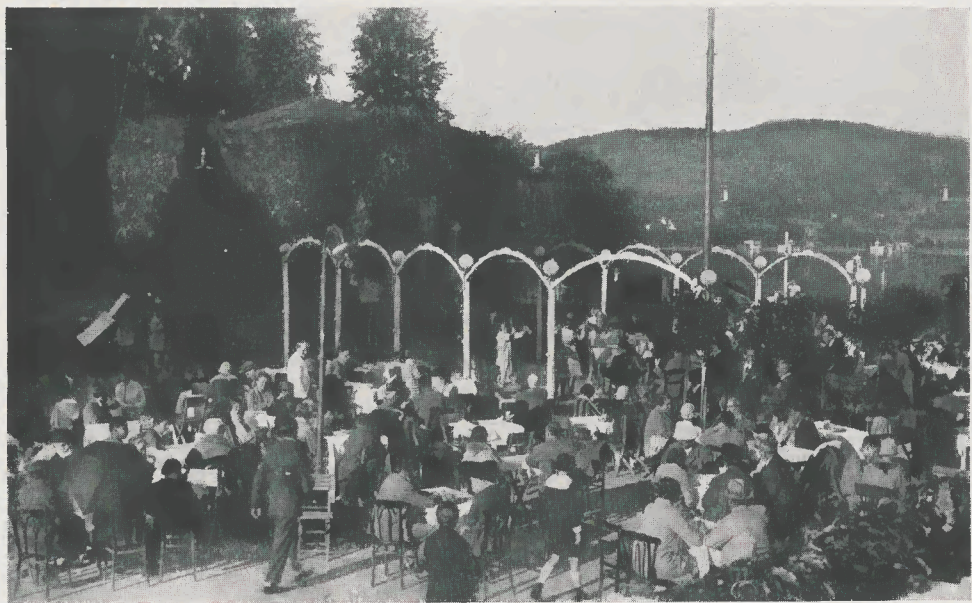
Internationales Tennisturnier in Pörschach



Pörschach am Wörthersee; Wasserjöring



Strandbad in Pörtlach



Tanz im Freien, Pörtlach

eingedeutscht. Um Jahrhunderte früher also muß die Geburt des Ortsnamens aus einer alten slawischen Wurzel erfolgt sein. Porečach, das heißt „bei den Leuten am Bache“. Sie rückten dann allmählich zum See herab, aber es bedurfte der vielen abschleifenden und aufragenden Zeit, daß die Menschen das blaue Wasser nicht mehr allein nur als Jagdgrund benützten. Einzelne, in denen sich die Sitte und der Beruf der fernen Ahnen zur Leidenschaft verdichtete, winden auch heute noch hinter dem träge treibenden Boote die Schleppschnur



Pörtschach am Wörthersee, gegen Westen

mit dem glitzernden Blechföder ab, stehen an schattigen Uferstellen mit der Angelrute, ja, stechen wider Gesetz und Güte, regiert von dem Jagdteufel, der nichts kennt als nur Triumph über die Kreatur, wohl auch den laichenden Fisch. Freilich, zwei Räubern gilt vor allem ihr Bemühen: dem Hecht und dem Waler. Wie der Fischer auf dem See, so vermag nahe einem glücklichen Urzustande auch derjenige zu sein, der in den vielen Wäldern nach einem Wild streift. Er hat aus dem mondänen Kurort kaum eine Viertelstunde zu gehen, und er ist bereits im Jagdrevier. Nirgends sonst an den Ufern des Wörthersees gibt es diese Verwachsenheit zwischen urhafter Natur und gezüchtetem Leben auf engem Raum so dicht beisammen. Alle Wege führen hier den der Stille Bedürftigen in das Land der Bauern oder in jungfräuliche, unbewohnte Gegend. Das Anekdotische der Landschaft liegt gegen Abend, die zerfallenen Ruinen von Leonstein und das Dorf St. Martin am Techelsberg, wo in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Pfarrer Jakob Unrest seine dickleibige Kärntner Chronik schrieb. Als einen Belagerungsring spannen Natur, Sage, Stimmung ihre Schau-

pläze um das Leben voll froher Außerlichkeit. Es drängt sich in einigen Sälen, in denen das Licht bis zum Morgen nicht erlischt, und in einem belebten Strandbogen von etwa tausend Metern Länge zusammen. Legion sind die großen Namen, die sich hier von reichen Sommern beschenken ließen. Dem Gesange der Gewässer hat an diesen Ufern einst auch Johannes Brahms gelauscht. Im Pörttschacher Schloß, einem behäbigen Hause unter ver-



Zwischen Pörttschach und Velden

filztem Weinlaube, soll seine „Regensonate“ entstanden sein. Der frühe Ruhm des Sees begann mit Pörttschach.

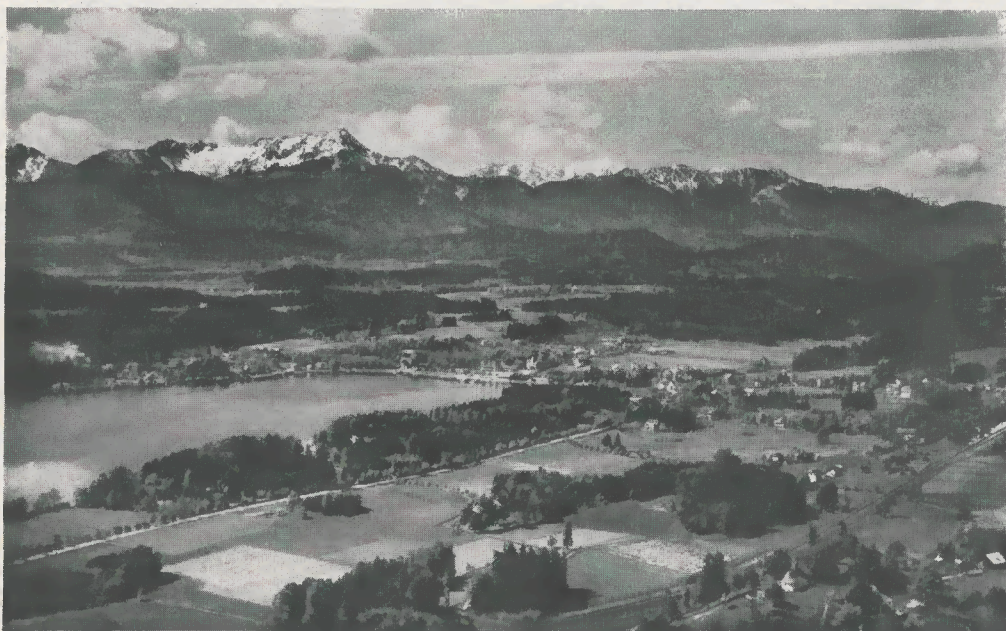
Velden

In der Zeit der Nachdenklichkeit, die sich vom Diesseitigen mehr und mehr abkehrt, vor und nach den wenigen Monaten, die man kühl und geschäftsmäßig „Saison“ nennt, da gehört die schönste der Seebuchten, die sich in einem weiten Bogen rundet, den Kraft sammelnden oder aufatmenden Ansässigen. Der See ist schon warm oder noch warm, denn sein Wasser muß wirklich bevorzugt genannt werden. Langsam nur strahlt es die Wärme ab, die es einen Sommer lang in sich sog. Im Oktober, ja im November baden noch die letzten Unentwegten, und Ende März, wenn kaum das Eis bricht und schmilzt, hat es sich unter seinem Panzer schon bis auf acht Grad erwärmt. Es ist von so wohliger Temperatur wie am Gardasee, obwohl es nicht in so tiefem Süden gekocht wird, aber warme Quellen speisen den See, die auch im Eise manche Stellen offen erhalten. Es stürzen auf ihn keine Stürme ein, die seine kalten Wässer mengen könnten; die laue Badeschicht, in der sich die Wohligkeit sammelt, wandert nicht ab, und auf seine zweitausend Hektar Fläche brütet wochenlang eine Sonne, die es wahrhaft gut meint, denn der See liegt ja ungefähr in der geographischen



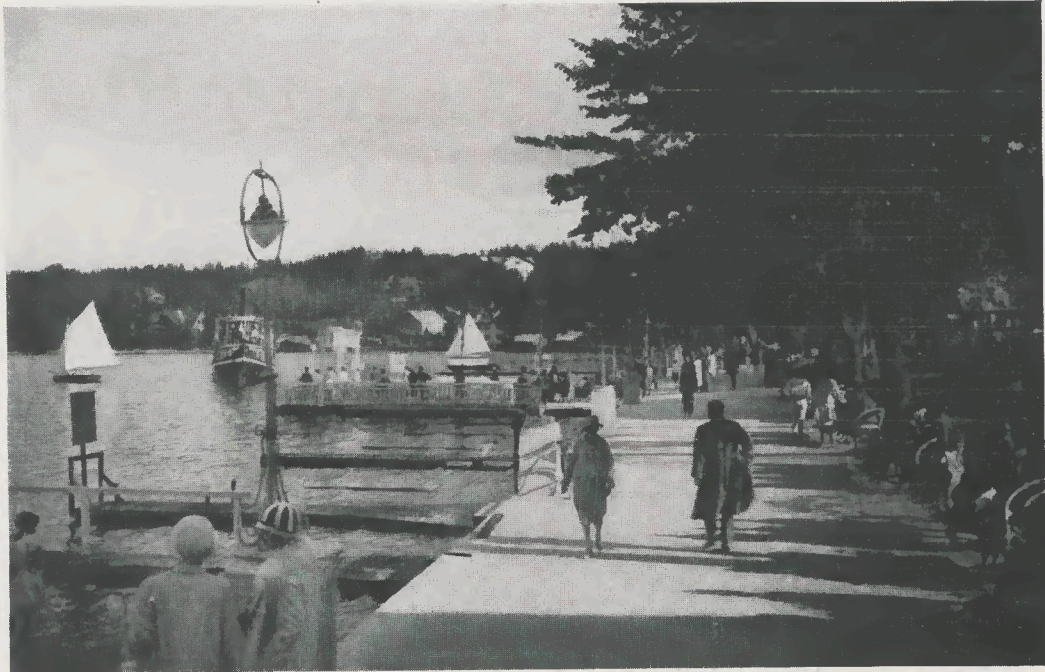
Weibener Bucht

Breite von Bozen. Buchstäblich seit Jahrtausenden läßt sich hier der menschliche Leib von dem wohlthätigen Wasser bespülen. Die Bucht war schon ein Bad der römischen Frauen, wie sie heute ein Bad der zeitgenössischen Frau ist. Das Weib dominiert: die mondäne Dame, die junge Mutter, die Gattin im Eheurlaub. Der Mann ist im wesentlichen der Fluggast. Mancherlei Kriegsvolk mag seinen Staub in dem Seewasser abgespült haben, wie sich auch die Knechte der Rhevenhüller darin wälzten. Immer wieder wird der Name dieses kärntischen



Belden am Wörthersee mit Karawanken

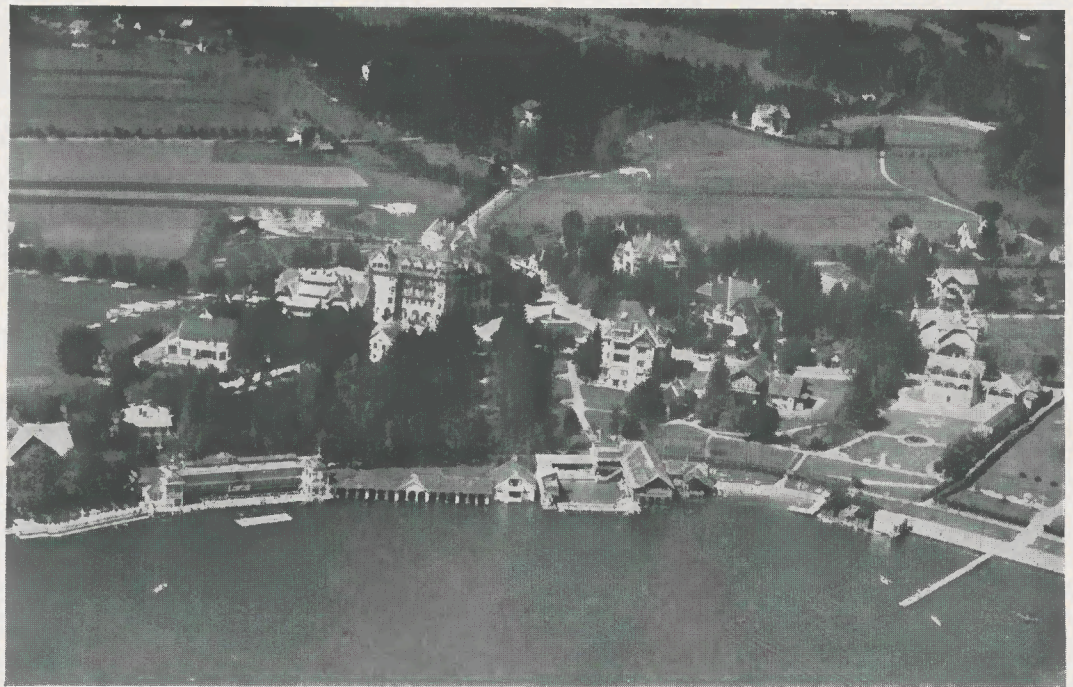
Urgeschlechtes in der Geschichte von Schloß und Dorf Belden laut. Einer dieser Rhevenhüller ist der Bauherr des Schlosses, auf dessen Turm einst der Wind auf einem Horn musizierte; es war „ein schönes kostbares Horn von großen zinnernen Pfeifen, welche gar nach Villach gehört werden“. Wenige Jahre früher, ehe Napoleon durch die Römerschlucht die Grenze seines illyrischen Königreiches zog, reiste der etwas geschwähige Professor Schultes durch Kärnten und fand in der Beldener Bucht enttäuscht ein elendes Dorf. Achtzig Jahre lang läßt dann das Schicksal die Leute bauen und äschert schließlich ihr Werk ein. Es ist grausam, aber wahr, das Feuer ist der radikalste Verschönerer. Wie jung aber ist die Menschentat gegen das Urtum der Natur. Daß die kleine Menschenanhäufung in der westlichen Bucht in der Zeit von 880—1150 drei Namen besaß, daß diese, nacheinander „in summitate lacu“, „z'obinentiges sêwes“, „in fine lacu“ lautend, also römisch, althochdeutsch und wieder lateinisch, jedesmal das gleiche bedeuten, nämlich „am äußersten Ende des Sees“, was ist es, noch kaum 800 Jahre entfernt, gegen die vielen Jahrtausende, die dahin sind, seit der letzte Brocken Gletschereis in den österlichen Niederungen zerschmolz. Es muß ein brausender, wundervoll chaotischer Frühling gewesen sein, wenn er auch Jahrtausende währte. Der



Strandpromenade in Belden



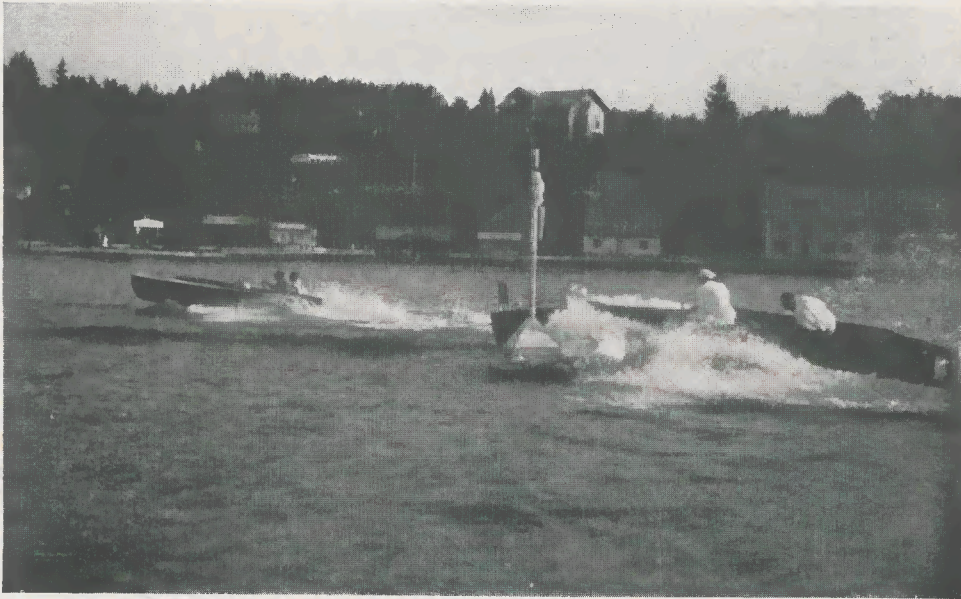
Beldener Strand



Mittlerer Teil der Beldener Bucht



Hoteltterrasse in Belden



Motorbootregatta in Velden

Frühling ist der weiten, hellen Bucht auch treu geblieben. Schon der früheste März hat hier Tage von überraschender Wärme. Wie der abendlich gestimmte Mensch zu Maria Loretto in die bunte Schönheit des Westens hinausträumt, so kann es sein Bruder zu Velden auf der Terrasse des Schloßhotels tun, in dem er in den verdämmern- den Osten hineinstarrt. Es kommt da eine Zeit, ganz nahe vor der Nacht, die von ihren Entdeckern einfach und glücklich „die blaue Stunde“ getauft wurde. Man muß diese Stufungen des Blau erleben, von dem leisen, kaum erst merkbaren Schimmer zum schweren, tiefen Ultra. Es gibt für die Täuschung, die der Abend zwischen den gelblichen Terrassensäulen hineinreichet, natürlich eine nüchterne Erklärung. Die kleine optische Regel aber zerstört glücklicherweise nicht jedem das Wunder.



Schloß Velden

Maria Wörth

Als reckt eine fromme Riesenhand das Gotteshaus näher gegen den Himmel, so überragt in Maria Wörth, was sein Gesicht dem Jenseitigen zugekehrt hat, Ufer, See und Fremdenleben um hundert Treppenstufen. Es ist, als müßte die Welt von den Menschen zuerst wie ein unreiner Mantel abfallen, während man auf den vielen Stufen zu dem kirchlichen Giland hinaufsteigt. Es wurde von spätgotischem Geiste errichtet; so kann irgendwo im tief ländlichen Kärnten eine freundliche, wohlhabende Kirche ausschauen. Denn überall reichen die historischen Spuren auf dem uralten Kulturboden, der dieses Land ja bis in seine entlegensten Winkel ist, über viele Jahrhunderte hin. Auch zu Maria Wörth haben sie ein Stückchen Erinnerung hinterlassen: Wandmalereien aus der Karolingerzeit, ein merkwürdiges ernstes Madonnenbild, den Totenschild eines Ulrich Preuscher, einen schönen Sakramentschrein, die Krypta aus dem 12. Jahrhundert, und jenseits der Ortsstraße eine sehr, sehr alte Reliquie für sich, die kleine Annenkapelle. Aber so schön, ehrwürdig und ansehenswert jedes einzelne dieser Dinge auch sein mag, das Schönste, das Eigenartigste sind sie nicht. Denn das Schönste ist, von einer gewissen Stelle des Friedhofes Ausschau nach den unendlich bunten Windrichtungen zu halten, und das Eigenartigste ist der runde romanische Karner, den der naive Wirklichkeitsfönn einer frühen Gemeinde dem Tode errichtete. Als seine Insignien hängen an den gekrümmten Wänden eiserne Grabkreuze, von der roten Patina des Rostes bedeckt. Und im Dunkel des Gewölbes sind säuberlich die gelblichen, schmutzigen Schädel vieler Geschlechter angehäuft, an einer anderen Wand wie dünne Holzscheite die Schenkelknochen. Nahe ist man hier den toten heiligen Primus und Felician, deren Leiber in der Kirche zu Maria Wörth ruhen. Sie sind längst vergessen, denn wer weiß heute noch, daß der ganze See einst die Bezeichnung „stagnum sancti Primi et Feliciani“, also See der beiden heiligen, führte? Später erst kam dieses „beim Werde“, „an der Insel“, in Gebrauch, und der Ort hat schließlich dem ganzen See den Namen gegeben. Die Slowenen sagen zu Maria Wörth „Otok“, das heißt „Insel“ oder das „Umflößene“. Ja, umflößt nicht allein vom Wasser, sondern auch von dem unkörperlichen Hauche nicht nennbarer Dinge.

Die stille Straße

Hinter Maria Wörth, dem Abend zu, liegt das verlassenste, einsamste Stück der Ufer. Dort geht eine kaltweiße Straße dahin, die im Sonnenschein schmerzhaft blendet. Oh, diese Straße, von einem wunderbar empfindsamen Menschen muß sie gebaut worden sein; er mußte genau, wie er sich der geschmeidigen Gliederung und vielfältigen Buchtung des Seerandes anzupassen habe, um immer wieder dem Gewässer nahe zu sein. Sie ist kilometerweit keine zehn Meter schnurgerade, in ihren lustigen Windungen hat sie Duzende von Überraschungen bereit. Äcker und Wiesen übersezen sie und rinnen gleich darauf in den See hinein; es wohnen auch Bauern an ihr. Maisfelder kommen bei Dellach nahe heran, und zwischen ihren Zeilen sächelt still der hochstengelige Hanf, suhlen die trägen Kürbisse. Obst reift, und viel Wald, wenn auch nicht mehr völlig unberührt, geht auf die Lehnen der niedrigen Höhen hinauf, die wie ermüdete, kauernde, dunkle Tiere ruhen. Diese Straße führt an Mauern vorüber, hinter denen die Reservate zurückgezogener Menschen liegen. Wer zu richtiger Zeit in diese Stille kommt, der wird von seinen Sinnen unerhört beschenkt.



Maria Wörth und unteres Seebecken

Er riecht das starke Minzkraut, die warme Luft rührt körperlich an die Haut, auf der Zunge liegt ihm der sommerliche Gehalt der Landschaft; was aber das Auge ihm ausdeutet, das scheint überhaupt kein Ende zu haben. Die sumpfigen Stellen stehen mit einem moorigen Braun in den saftgrünen, von Wasser unterrieselten Wiesen, Kupfer der Telephondrähne glänzt, steife Segel, schlappe, jappende Leinwand, helle, zuckende Schmetterlinge, die die



Reifnis

Ufer wechseln und sich wohl als ausruhende Gäste für Minuten auf den Dampfern niederlassen, bilden drei Stufen des Weiß; die sieben des Grün aber sind: Laub von Haselnuß, Fichtennadeln, Grasfarbe, lichte, seichte Wasserstellen, dunkle, blaugrüne Tiefen, wehendes Algengekräusel, Landgrün der Ferne; dazwischen liegen noch die nicht zählbaren Zwischengrade, und dann die einzelnen, wie kühn versuchten Pinselstriche in dem Sommerbilde: Ocker von Steinbrüchen am jenseitigen Ufer, Braun der Menschenleiber, brutales Rot der Ziegeldächer, milderer von Strandschirmen, die gleich riesigen, grotesken Pilzen stehen, schwaches Orange in den Haufenwolken an besonders heißen Mittagen, Silber von aufsteigenden Blasen, stumpfer, farbloser Glanz der rhythmisch aufblühenden Ruderflächen in langsam hingleitenden Rähnen, und alles dies über einem Seespiegel, der selbst durch unzählige, namenlose Färbungen hindurch wechselt.

Idyllisches Hinterland

Es ist für die Lauten am See vielfach gesorgt, gesorgt aber auch für die Stillen, die sich im Grünen, Abseitigen einen Sommer lang verbergen wollen. Es gibt manche unter ihnen, die nicht gerne so nahe an den Ufern wohnen möchten, daß sie immer nur das Wasser vor

Augen haben. Sie wollen täglich öfter als Gäste an den See kommen können, um sich dann wieder in eine grüne Nähe zu entfernen. Sie brauchen keine Jazzmusik, keine mondäne Promenade, sie wollen die Natur aus erster Hand. Weil nun am Wörthersee für jeden Geschmack, jeden Wunsch ein Ort bereit ist, sammelt Reifnitz die Gemeinde solcher Gäste, denen es wirklich um die Segnungen des ländlichen Sommers zu tun ist, und die gerne darauf verzichten, in einer Kurliste zu figurieren. Ihnen ist eine wunderbare Gegend



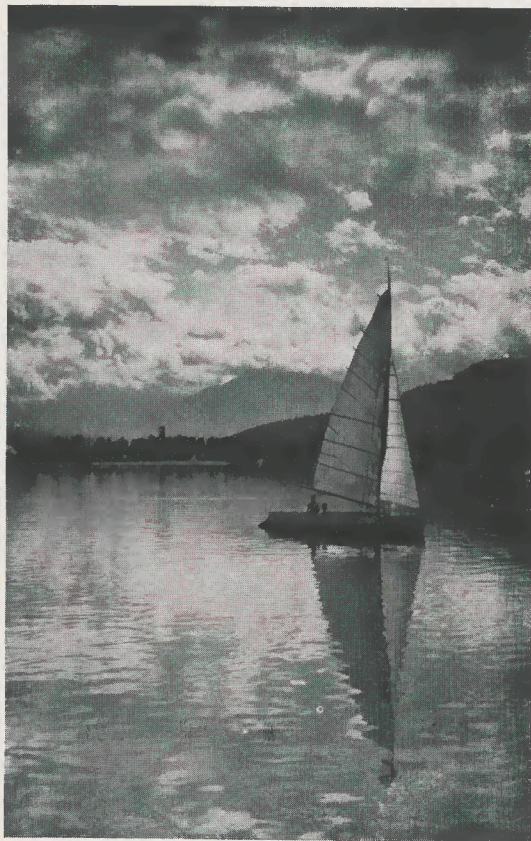
Reifnitz am Wörthersee, im Hintergrunde Klagenfurt

geschenkt, Kirchen auf niederen Höhen, sonnige Hänge, nahe Gipfel, verträumte Teiche, Laub- und Nadelwald, ringsum ein einziges Idyll. Längs eines glucksenden Gewässers (Ribnica heißt die slawische Sprache so einen Fischbach, und davon stammt auch der Name Reifnitz) führt der Weg in das Keutschachertal. Die Landschaft allein schon ist ein Mittel der Kur. Man kann hier gar nicht anders, als immerwährend draußen zu sein, auf schmalen Feldwegen in kleine Dörfer zu gehen, auf den Lehnen einer unerhört bewegten Gliederung nachzuspüren, in die Satteln zu steigen, in der an Wäldern und Felswänden wahrhaftig Gamsen als Standwild leben. Eine Stunde vom See entfernt.

Der Schlußpunkt

Wenn ich selbst, nicht als Beteiligter, vom Gegenstande unmittelbar Berührter, über meine urpersönlichste Meinung befragt, antworten sollte, dann würde dies ungefähr so ausfallen: Unter allen Landschaften, in denen sich Land und Wasser zu einer Einheit vereinigen, gebe ich, soweit sie mir bekannt geworden sind, bedingungslos dem Wörthersee den Vorzug. An der Scheidelinie zwischen Norden und Süden gelegen, an beiden mit einer Reihe der glücklichsten Erscheinungen teilnehmend, ist er wohl dazu geschaffen, ein Schauplatz des

innerlich befreiten Daseins zu sein. Seine Luft trägt gleicherweise Wärme einer schon begnadeten Zone und Kühle der Berge. Daraus entsteht ein wohlthätig wirkendes Gemisch. Wenn ich, in dem Glauben, von beeinflusster Liebe geblendet zu sein, oft genug an dem Rechte meines Lobes, meiner Zuneigung zweifelte, belehrte mich immer wieder das Zeugnis irgendeines sogenannten Fremden, der als Gast in der Landschaft um den Wörthersee die große Liebe seines Lebens entdeckte.

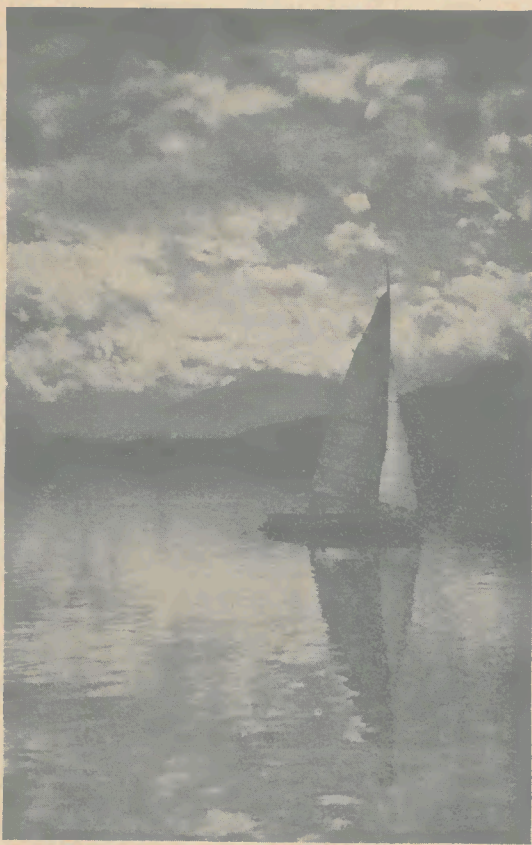


Abendstimmung bei Klagenfurt



Kärntner Unterland. Der Hochobir

innerlich befreiten Daseins zu sein. Seine Luft trägt gleicherweise Wärme einer schon begnadeten Zone und Kühle der Berge. Daraus entsteht ein wohlthätig wirkendes Gemisch. Wenn ich, in dem Glauben, von beeinflusster Liebe geblendet zu sein, oft genug an dem Rechte meines Lobes, meiner Zuneigung zweifelte, belehrte mich immer wieder das Zeugnis irgendeines sogenannten Fremden, der als Gast in der Landschaft um den Wörthersee die große Liebe seines Lebens entdeckte.



Abendstimmung bei Klagenfurt



Kärntner Unterland. Der Hochobir





Glocknerhaus mit Pasterze

Das Kärntner Land

Von Ludwig Jahne.

Dieses Buch der Stadt Klagenfurt wäre nicht vollständig, wenn nicht auch das Land, nämlich die Art seiner berühmten Schönheiten, besprochen und gewertet würde. Klagenfurt liegt als Hauptstadt so ziemlich in der Mitte seines Landes, so daß dessen Eigenart von hier aus gründlich erkannt und genossen werden kann.

Unwillkürlich bei der Betrachtung des Landes kommt uns seine „geographische Einheit“ in Erinnerung, die nicht nur ein theoretischer Begriff ist, sondern eine Lösung wurde, für welche seine Söhne unter Einsetzung von Leib und Leben vor einem Jahrzehnt gekämpft haben. Kärnten zeichnet sich aber auch durch eine landschaftliche Vielheit aus, und diese beiden Begriffe der Einheit und Vielheit sollen im Nachstehenden betrachtet werden.

Es mögen mich meine Leser auf einen der Karawankengipfel begleiten, die bekanntlich alle durch eine weite und malerische Fernsicht ausgezeichnet sind und die Blicke über das Land schweifen lassen. Sie werden dann im riesigen Ausmaße ein Rechteck vor sich liegen sehen. Im Norden eine lange Linie von Gletschern — die Hohen Tauern, im Süden Gipfel an Gipfel die Karawanken, die sich im Westen bei Tarvis sanft absenken, worauf in der gleichen Richtung die wildzackigen Karnischen Alpen beginnen. Im West schiebt sich die Schobergruppe vom Glockner her gegen Süd vor, und die Unholde drängen sich ihr entgegen. Im Osten riegelt aber die breite Koralpe das Land ab. Wir haben tatsächlich ein von natürlichen Grenzen, von Bergwällen umzeichnetes langgestrecktes Viereck vor uns, das nicht erst Politiker oder Geographen erfunden, sondern das wir mit den Augen erschauen können.

Nicht bald wird ein Land solch ein abgeschlossenes Bild bieten. Betrachten wir zum Vergleiche andere österreichische Bundesländer. Unser Nachbarland Steiermark besitzt im Norden mehrere Gebirgswälle, geht aber südlich, besonders nach seinen neuen Grenzen, in eine von Hügeln durchzogene Ebene aus. Nieder- und Oberösterreich haben an ihrer Südgrenze schöne Berge, im Norden sind die Länder offen. Das heutige Tirol zeigt uns ein Gewirr von Kämmen und Gipfeln, aber kein deutliches Grenzbild. Die Grenzen von Salzburg sind sichtlich nur nach privatrechtlichen Gesichtspunkten gezogen worden. Und gar erst das Burgenland — es ist heute ein unnatürlich zerstückeltes Gebilde. Kärnten zeigt dagegen auf der Karte, wie in der Natur klare, natürliche Grenzen, innerhalb deren die Geschichte seiner Bewohner sich seit Jahrhunderten vollziehen und mit denen sie zufrieden sind. Versuche, andere Grenzen zu ziehen, traten ja ein, aber sie mußten immer wieder als unnatürlich aufgegeben werden. Wenn Kärnten auch von zwei Völkerstämmen bewohnt wird, so hat es doch nur e i n e Kultur, die deutsche, welche auch die Minderheit der slovenischen Landgenossen in sich aufgenommen hat, dank des friedlichen, jahrhundertalten Zusammenlebens.

Man kann die Grenzziehung Kärntens auch scherzhaft deuten. Dann erscheint das langgestreckte Viereck als ein Tier, das gegen West den Rachen aufreißt — aber in ganz harmloser Absicht — und auf zwei Füßen stand. Diese Füße waren die slovenische Halbinsel Seeland und die deutsche von Raibl. Sie wurden im Friedensschluß abgeschnitten.

Wir wollen uns nun der landschaftlichen Vielheit Kärntens zuwenden und erinnern, daß dieses Land von allen Landschafts-Charakteren schöne Beispiele aufzuweisen hat, ja mitunter Schaustücke, die eine weite Reise zu uns lohnen.

Der König der Ostalpen, der unvergleichlich kühne und formschöne Großglockner,

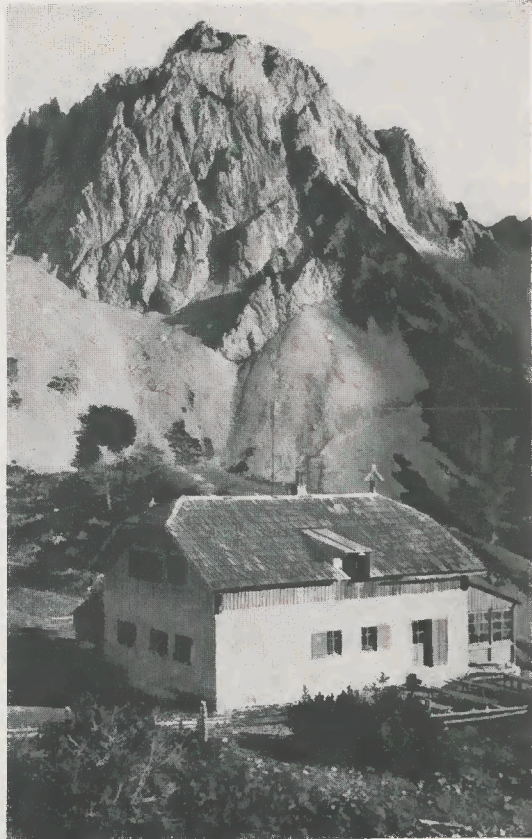


Kärntner Unterland

ist ein Kärntner Berg, wenn ihn fremde Schriftsteller auch gern nach Tirol verlegen. Ein Grenzberg zwar, aber seine breite Flanke, die Glocknerwand, fällt nach Kärnten ab, und die Eisrinne zur Glocknerscharte, welche Markgraf Pallavicini vor Jahrzehnten als erster bezwang, bricht nach Kärnten herab. Der Eisstrom der Pasterze ist ein Kärntner Gletscher. Und



Der Großglockner



„Klagenfurterhütte“ in den Karawanken
(Tagesausflug von Klagenfurt)

Heiligenblut, dieses einzig schöne Dörfchen zu seinen Füßen, ist eine Kärntner Heimstätte. Tausende eilen heute mittelst Auto zum Glocknerhaus oder dringen dahin zu Fuß empor. Es ist Kärntner Landschaft, welche sie dabei genießen. Aber die Tauernkette zieht noch weiter östlich. Sie bildet die Goldberggruppe, einst von emsigen Knappen belebt, mit dem hohen Sonnblick und seiner Wetterwarte als Haupterhebung. Und weiter im Osten Ankogel und Hochalmspitze, für welche Eisdome um Mallnitz herum die Tauernbahn ein Fremdenzentrum öffnete.

Eine stille Alpengröße birgt die heute noch wenig besuchte Kreuzeckgruppe, den Hohen Tauern südlich vorgelagert und von der brausenden Möll auf drei Seiten umschlungen. Sie besitzt im hohen Kreuzeck, im Mölltaler Polinik und im Salzkofel leicht zugängliche Ausichtsberge.

Und wieder ein Stück südöstlich die sanften Erhebungen der Nockgruppe mit ihren weiten Almen und ihrem trefflichen Schigelände. An ihrem Ostrande schuf die Technik jüngst die Seilbahn auf die Kanzel. Und noch weiter östlich erheben sich die Gurktaler Alpen, welche im Eisenhut zu 2441 m emporsteigen.

Doch wir wollen uns von Klagenfurt südlich wenden, zur langgezogenen und doch vielgestaltigen Felskette der Karawanken, deren Gipfel fast alle leicht zugänglich und von der



Die Burg Hochosterwitz

Stadt in einigen Stunden zu erreichen sind und eine herrliche Fernsicht bieten. Berühmt sind der Hochobir bei Eisenkappel und der Hochstuhl am Abschluß des Bärentales. Eine alte Kunststraße zieht durch ihre Mitte zum Loiblpaß empor, die romantische Tschepaschlucht und den prächtigen Tschauosfall zur Seite.

Westlich von Villach reckt sich ein Kalkfloh, die Villacher Alpe oder der Dobratsch, empor, der mit Recht der Kärntner Rigi genannt wird. (Oder sollte nicht vielmehr der Rigi als „Schweizer Dobratsch“ angesprochen werden? Freilich fehlt ersterem die Bergbahn.)

Und weiter nach Westen die vielgezackten Grenzberge gegen Italien, die Karnischen Alpen. Sie erfreuen sich jetzt regen Besuches, nachdem wir im Krieg das herrliche Bergidyll um Tarvis eingebüßt. Namentlich die Felsen um die Plöcken und dem Wolayersee werden sehr viel von Touristen begangen.

Doch wenden wir uns nach Osten zu dem langgestreckten Gebirgsrücken der Sau- und Korralpe und der Zirbiken, die zum Teil schon in Steiermark liegt. Auch dieses Gebiet ist trotz sanfter Formen voll alpiner Schönheit.

In diesen hier gezeichneten Berggruppen gebettet liegt nun der intime Reiz des Kärntner Landes, zunächst seine großen Seen. Der Fremde lernt meist nur diese kennen, Kärnten besitzt aber auch prächtige kleine Seen und schier ungezählte ganz kleine, in romantischen

Winkeln des Hochgebirges versteckte. Dann aber wollen wir des Hügellandes gedenken mit seinen vielen alten Burgen und Ruinen, voll geschichtlicher Erinnerungen, und der historisch denkwürdigen Städte Friesach, Althofen, Völkermarkt und S. Veit nicht vergessen. Auch die Eigenart einer bebauten Hochebene genießen wir in der Sattnitz, südlich von Klagenfurt, und dann eine Ebene mit dem Duft einer Bergumgrenzung im Jaunfeld, ganz im Osten.

Aus dieser Darlegung ist zu ersehen, daß nicht nur der Fremde, der an den Kärntner Seen lebt, hier badet, schwimmt, Segelsport treibt oder gesellschaftlichen Vergnügungen nachgeht, seine Wünsche erfüllt findet, sondern daß Kärnten auch sonst noch sehr viel bietet. Seine Gletscherwelt wird Staunen und Überraschungen dem kühnen Bergfreund bringen, in den südlichen Kalkgebirgen kann der Kletterer sich betätigen. Wer die Bergeinsamkeit sucht, findet schöne abgeschiedene Gebiete, und für die große Menge erheben sich ausichtsreiche Gipfel. Wer aber länger im Lande bleibt, wird auch Freude an der sanften, intimen Landschaft im Innern genießen, die sonst nur der Einheimische zu suchen weiß.

Damit glauben wir in der geographischen Einheit des Kärntner Landes seine landschaftliche Vielheit gezeichnet zu haben.



Maria Rain (5 Bahnkilometer von Klagenfurt)



Juniores auf der Strecke

VIII. SPORT- UND TURNWESEN IN KLAGENFURT

Sport und Turnen in Klagenfurt

Von Magistratsdirektor Dr. Hans Kopper.

Lage und Klima der Stadt Klagenfurt schaffen für die Ausübung aller Sommer- und Wintersportarten Möglichkeiten, wie sie günstiger kaum mehr gedacht werden können und auch von keiner anderen Stadt Österreichs und nur wenigen Städten Mitteleuropas aufgewiesen werden. In der Nähe einer ausgedehnten Wasserfläche, des herrlichen Wörthersees gelegen und von Mittel- und Hochgebirge umrahmt, bildet Klagenfurt und seine Umgebung im Winter noch dazu eine bemerkenswerte Kälteinsel, deren Durchschnittstemperatur stets ein nicht geringes Mehr von Kältegraden gegenüber denen aller anderen Städte Mitteleuropas mit gleicher geographischer Breite und Meereshöhe aufweist. Der Klagenfurter Winter ist als streng bekannt und gestattet die Ausübung aller Wintersportarten fast durch vier Monate hindurch. Die hohen Sommertemperaturen wieder erwärmen das ausgedehnte Wasserbecken des Wörthersees bis zu + 25° Celsius und locken zur Ausübung aller Wassersportarten. Diese Umstände machen es begreiflich, daß sich in Klagenfurt schon frühzeitig ein reges Sportleben entwickelte, dessen organisatorische Anfänge bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichen. Es zog immer weitere Bevölkerungskreise in seinen Bann, so

daß einzelne Sports wahre Massensports geworden sind. So vor allem das Eislaufen. Es ist keine Seltenheit, daß an einem schönen Sonn- oder Feiertage sich 3000 Personen gleichzeitig diesem gesunden Sport hingeben, denn er ist so sehr schon Gemeingut aller Altersstufen und Gesellschaftsschichten geworden, daß es eine Seltenheit ist, auf die Frage: „Können Sie Eislaufen?“ nicht ein verwundertes „Selbstverständlich“ zu hören.

Als Eislaufplätze dienen der aus dem Herzen der Stadt bis zum Wörthersee sich hinziehende Lendkanal, der Wörthersee selbst und der neuangelegte Eislaufplatz „Kreuzbergl“. Der Lendkanal, 4 km lang und durchschnittlich 12 m breit, ergibt allein schon eine riesige Eisbahn, die meist Anfang Dezember fahrbar wird. Daran schließt sich gewöhnlich um Mitte Jänner die See-Eisbahn, die sich 17 km lang bis Velden dehnt. Unbeschreiblichen Hochgenuß bietet das Befahren des Sees bei Spiegeleis und sonnigem Wetter, wenn das vollkommen durchsichtige Kristalleis bald grün, bald licht- oder dunkelblau, je nach der Farbe und Tiefe des Seegrundes schimmert und die Grenzen zwischen Eis und Wasser dem Auge schwinden.

Alljährlich werden vom Klagenfurter Eislaufverein „Wörthersee“ die als sicher und fahrbar erklärten Strecken ausreichend gekennzeichnet, so daß sich jedermann auf diesen Flächen sorglos dem Hochgenuß einer winterlichen Seefahrt hingeben kann.

Neben diesen großen Eisbahnen, die der genannte Verein stets in gutem Zustande erhält, steht außerdem allen jenen, die das Eislaufen sportmäßig betreiben wollen, ein größerer Eisplatz auf einem künstlich angelegten Teiche zur Verfügung. Dieser Eisplatz, in landschaftlich reizvoller Umgebung am Fuße des Kreuzbergl gelegen und vom Stadtzentrum in wenigen Minuten erreichbar, birgt eine 400 m lange Doppelrennbahn, deren Innenraum



Kunstlaufen Weltmeisterin Jaros-Ezabo

einen großen Kunstlaufplatz bildet. Diese vom Eislaufverein „Wörthersee“ geschaffene Anlage ist einzig in ihrer Art in Österreich und bietet in der Zeit von Anfang Dezember bis Ende Februar eine geradezu ideale Gelegenheit, den Schnell- und Kunstlauffport zu betreiben. Der Klagenfurter Eisport ist schon seit langer Zeit weit über



Eisfreuden auf der Matschacher Alpe

die Grenzen Österreichs hinaus bekannt geworden und Klagenfurter Läufer haben durch viele Jahre ebenbürtige Gegner nur in den Läufern der nordischen Länder gefunden.

Welch hohe Bedeutung Klagenfurt als Eisportstadt besitzt, beweist am besten die Tatsache, daß der Eislaufverein „Wörthersee“ von der Internationalen Eislaufvereinigung in Stockholm schon wiederholt mit der Durchführung großer Veranstaltungen, wie das Schnelllaufen um die Europa- und Weltmeisterschaft, betraut worden ist. Auch das Schnelllaufen um die



Am Obirgipfel (2141 m) bei Klagenfurt

österreichische Meisterschaft findet schon seit einer Reihe von Jahren regelmäßig in Klagenfurt statt.

Ein weiterer, in Klagenfurt sehr beliebter Sport ist der Skilauf.

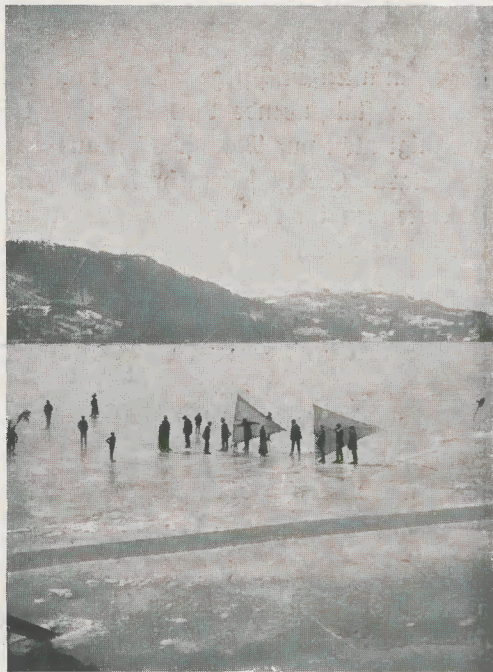
Die nächste Umgebung und das Klagenfurt umrahmende Mittel- und Hochgebirge bieten aber auch ein ideales Skiterrain mit unzähligen reizvollen Touren. Zählte dieser herrliche Sport vor 20 Jahren noch verhältnismäßig wenig Anhänger, so wurde dies rasch anders, als der Verband der Skiläufer Kärntens ins Leben trat und durch seine organisatorische Tätigkeit seinem edlen Sport bald eine stattliche Anzahl begeisterter Anhänger gewonnen hatte. Jetzt zählt die rührige Sektion Klagenfurt dieses Verbandes bereits über 600 Erwachsene und Jugendliche zu ihren Mitgliedern und hat nicht nur weit ausgedehnte Gebiete für den Skilauf erschlossen, sondern auch durch den Bau von Sprungschancen in der nächsten Umgebung Klagenfurts, die an Kühnheit der Anlage den berühmtesten Schanzen wenig nachstehen, dem weiteren Aufblühen ihres Sportes die Wege geebnet.

Daß neben den vorgeschilderten zwei Wintersportarten auch der Rodel- und der Bobfleysport, sowie der Eisjacht- und Eissegelsport zahlreiche Anhänger haben, ist in Anbetracht der günstigen Gelegenheit, die Klagenfurt in seiner nächsten Umgebung hiefür bietet, leicht erklärlich.

Dem Sommersport in Klagenfurt gibt das Vorhandensein einer ausgedehnten Wasserfläche in nächster Nähe der Stadt seine besondere Note, denn Sommersport ist in Klagenfurt hauptsächlich Wassersport, Wassersport in allen seinen Zweigen, betrieben auf dem 17 km langen und durchschnittlich 1½ km breiten Wörthersee, dessen Schönheit und Vorzüge bei ihrer Allbekanntheit wohl keiner weiteren Schilderung bedürfen. Er ist der wärmste der Alpenseen und weist das regste BADELEBEN auf.

Die Kunst des Schwimmens ist in Klagenfurt fast ebenso wie das Eislaufen Gemeingut der Bevölkerung geworden. Um die Entwicklung des sportmäßigen Schwimmens hat sich besonders der Klagenfurter Turnverein Verdienste erworben, dessen Schwimmriege durch ihre rege Propaganda durch Wort und Tat dieser außerordentlich gesunden Leibesübung erst so recht den Boden bereitet hat.

Ein weiterer Wassersportzweig, für den der Wörthersee eine geradezu ideale Ausübungsmöglichkeit bietet, ist der Rudersport. Welche Bedeutung derselbe für Klagenfurt hat, geht am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß die beiden Rudervereine „Albatros“ und „Nautilus“ zu den ältesten und stärksten Rudervereinen Österreichs gehören und schon auf eine 50- bzw. 48jährige Tätigkeit zurückblicken. Das Kenn- und Dauerrudern findet in beiden



Eissegelsport am Wörthersee



Kopfsprung rückwärts

Bereinen intensive Pflege und steht auf beachtenswerter Höhe. Die alljährlich in den Sommermonaten stattfindende Ruderregatta ist stets ein sportliches Ereignis ersten Ranges und vereinigt nicht nur Mannschaften aus ganz Österreich, sondern auch aus Deutschlands Gauen am Start. Sie ist seit mehreren Jahren jene Regatta, bei der die österreichischen Meisterschaftsrennen im Rudern zur Austragung kommen. Die Klagenfurter Ruderer haben bei ihnen stets in Ehren bestanden und sind auch von auswärtigen Regatten fast stets mit Siegesehren heimgekehrt. Die lieblichen Gestade des Wörthersees laden insbesondere zum Partierudern ein. An schönen Sonn- und Feiertagen streben schon am frühen Morgen ganze Flotten von Ruderbooten den vielen, reizend gelegenen Ausflugsorten zu und kehren am Abend, nach einem ausgiebigen Sonnen- und Wasserbade ihrer fröhlichen Insassen, unter Musik und Gesang wieder in ihren Heimatshafen zurück. Besonderen Genuß bieten die Fahrten in lauen Sommernächten, wenn magisches Mondlicht die blizenden Wellen überflutet und unbeschreiblich poesievolle Bilder vor das entzückte Auge zaubert.

Der Wörthersee hat weiters den Vorzug, das idealste Segelrevier in Österreich zu sein. Seine Größe, die Beschaffenheit seiner Ufer, die das Auftreten der auf anderen Seen so gefürchteten Fallwinde ausschließt, und die günstigen Windverhältnisse haben nicht nur ein sehr frühzeitiges Entstehen des Segelsportes auf seinen Gewässern verursacht, sondern auch Grundlagen für seine Entwicklung abgegeben, wie sie kein anderer Binnensee in Mitteleuropa — die Havelseen bei Berlin ausgenommen — aufweist. Die Segelflotte zählt weit

über 100 Fahrzeuge aller Typen in- und ausländischen Ursprungs und nicht weniger als drei Vereine, nämlich der Union-Yachtclub-Zweigverein Wörthersee, die Beld'ner Segelvereinigung und der junge höchst rührige Kärntner-Yachtclub pflegen diesen schönen Sport. Auf zahlreichen Segelregatten ist den vielen Seglern Gelegenheit gegeben, ihre Fahrzeuge und ihr Können gegeneinander zu erproben. Es finden jährlich gegen 20 Segelregatten statt, die jedesmal bis zu 30 Boote am Start vereinigen. Für die hohe Stufe der Segelkunst auf dem Wörthersee spricht wohl am deutlichsten der Umstand, daß der Länder-Segelwettkampf zwischen Deutschland und Österreich wiederholt auf diesem See stattfand und sich unter den Booten, die Österreich vertraten, immer Wörtherseeboote, geführt von einheimischen Seglern, befanden.

Neben den vorgeschilderten Wassersportzweigen spielt naturgemäß auch der Motorboot sport eine große Rolle. Wenn auch die rein sportmäßige Ausübung desselben mehr in den Hintergrund tritt, so hat doch die Eigenschaft des Motorbootes als bequemstes Verkehrsmittel auf dem Wasser ihm schon viele Anhänger verschafft. Die Wörthersee-Motorbootflotte zählt derzeit schon mehr als 100 Fahrzeuge, darunter Boote, die hinsichtlich der Ausstattung und der Geschwindigkeit ihresgleichen suchen. Bei den alljährlich stattfindenden Rennen sind Geschwindigkeiten von 70 km stündlich und darüber keine Seltenheit.

Außer den bereits genannten Sportzweigen haben auch der Fußball, Leichtathletik und Tennissport in Klagenfurt eine Heimstätte gefunden. Es bestehen derzeit bereits sechs Fußballvereine mit zusammen rund 1000 Mitgliedern. Alle diese Vereine betreiben auch die verschiedenen leichtathletischen Disziplinen und haben es darin, allen voran der Klagenfurter Athletiksportklub, zu sehr beachtenswerten Erfolgen gebracht.

Der Radfahr- und Motorrad sport findet seine hauptsächlichliche Pflege im



Rudererauffahrt im Lendkanal



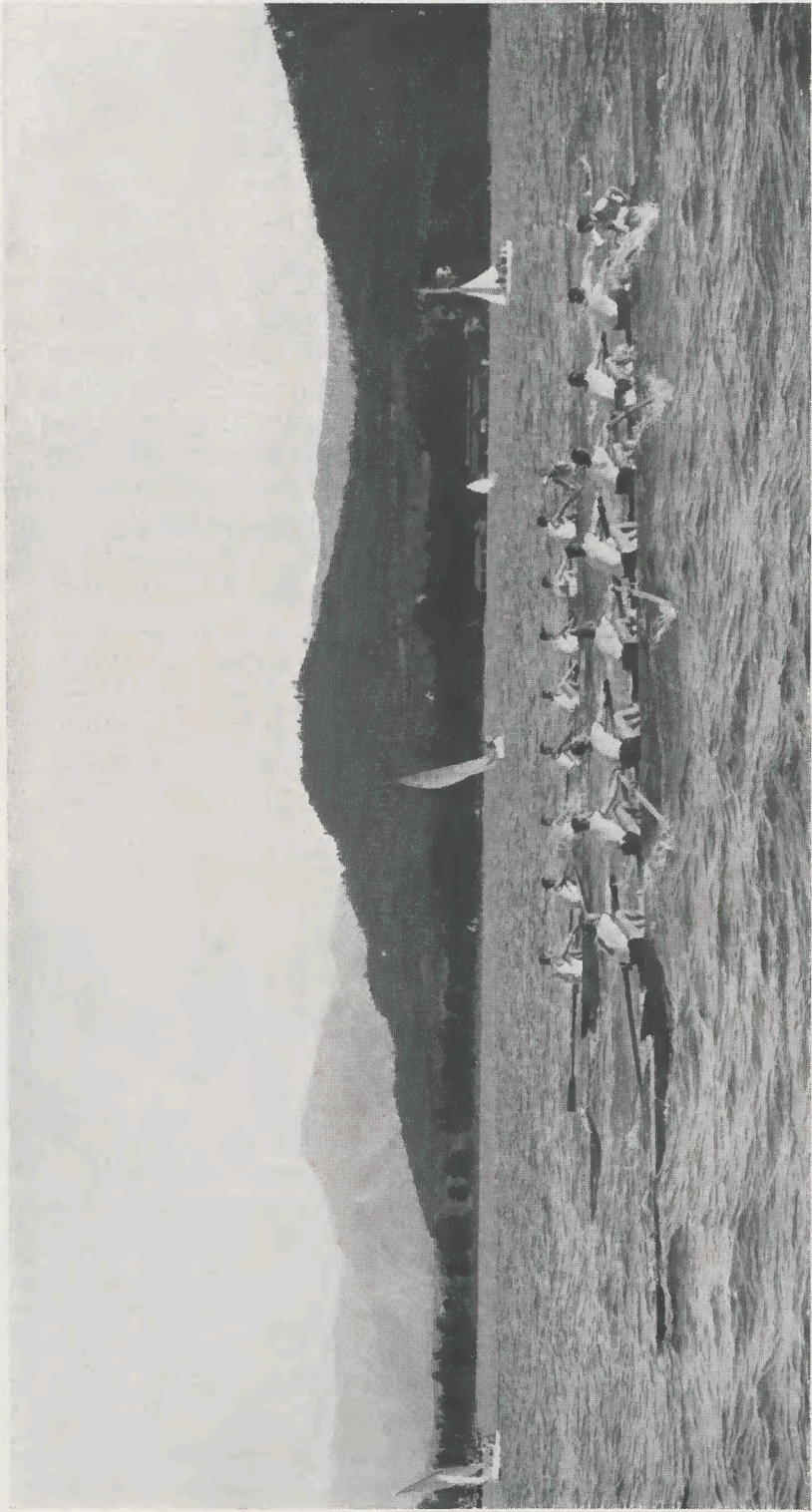
Segelregatta auf dem Wörthersee

Motor- und Radfahrklub Wörthersee. Dem noch sehr jungen Verein ist es in kurzer Zeit gelungen, dem früher in Klagenfurt in hoher Blüte gestandenen Radfahrspport wieder neues Leben einzuhauchen und ihm durch Veranstaltung von zahlreichen Rennen, darunter die jährlich wiederkehrende klassische Wettfahrt „Rund um den Wörthersee“ wieder eine achtunggebietende Stellung unter den anderen Sportarten zu erringen. Eine besonders bemerkenswerte Veranstaltung bildete die im Mai 1923 durchgeführte Freiheitsstafettenfahrt Bleiburg—Wien, durch welche der Kärntner Heimatdienst die Grüße des ehemaligen Abstimmungsgebietes dem Bundespräsidenten und der Bundesregierung entbot. Für eine sportmäßige Pflege des Motorradspportes ist durch die alljährliche Veranstaltung von mehreren Flach- und Bergrennen gesorgt.

Die Anhänger des Automobilsportes sind im Kärntner Automobilklub, mit dem Sitz in Klagenfurt, vereinigt. Derselbe gliedert sich in eine Automobil-, eine Aero- und eine Motorsportsektion. Seine bedeutendste Veranstaltung ist das jährlich wiederkehrende sogenannte Hollenburg-Rennen, das wegen der starken Steigung und der vielen Krümmungen der Rennstrecke besonders hohe Anforderungen an Fahrzeuge und Lenker stellt.

Das Trabfahren, Trabreiten, Gasselfahren und Skijöring findet eifrige Pflege im Kärntner Traberzucht- und Rennverein.

Auch der Bergsport steht in hoher Blüte, findet er doch in der Umgebung Klagenfurts ein großartiges Betätigungsfeld. Insbesondere ist es der ragende Hochgebirgszug der



Ruderregatta auf dem Wörthersee. Achterkampf vor dem Ziel

Karawanken, welcher in Folge seiner leichten Erreichbarkeit an Sonn- und Feiertagen Hunderten von Naturfreunden Ziel der Wanderung ist. Nicht weniger als sechs Vereine haben in Klagenfurt ihren Sitz, welche in reger Tätigkeit bestrebt sind, Kärntens übergroßen Reichtum an Naturschönheiten ihrem edlen Sport zu erschließen.

Wenn vom Turnen hier an letzter Stelle gesprochen wird, so soll damit nicht gesagt sein, daß daselbe in Klagenfurt nur wenig gepflegt wird und im Vergleiche zu den verschiedenen Sportarten mehr in den Hintergrund tritt. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Zuerst kam das Turnen und dann der Sport und letzterer baute sich auf ersterem auf. Beide stehen gerade in Klagenfurt in so inniger Wechselbeziehung, daß der anderen Orts oft scharf genug zu Tage tretende Gegensatz zwischen Sport und Turnen hier fast verschwindet. Die Mehrzahl der namhafteren Sportsleute in Klagenfurt ist Turner gewesen und ist es noch. Klagenfurt zählt drei Turnvereine, von denen der Klagenfurter Turnverein der weitaus älteste und bedeutendste ist. Er betreibt neben dem Gerätturnen alle Arten der volkstümlichen Übungen und Turnspiele und weiters auch das Schwimmen und den Skilauf. Die Bedeutung seiner Schwimmriege für die Entwicklung des Schwimmsportes in Klagenfurt wurde schon an anderer Stelle gewürdigt. Auch der Pflege des Skilaufens widmet er besondere Aufmerksamkeit und fördert es bei seinen Mitgliedern durch Veranstaltungen, die wie das jährliche Abfahrtslaufen im Gebiete der Klagenfurter-Hütte in den Karawanken stets eine größere Anzahl der Vereinsmitglieder am Start vereinigen.

Für seine gesicherte Weiterentwicklung hat der rührige Verein in weitschauender Weise durch die Erwerbung eines Freiturnplatzes unweit des Zentrums der Stadt, der an Größe und Schönheit der Lage in Osterreich seinesgleichen sucht, auf das wirksamste vorgeforgt.



Schulturnen am Spielplatz des Klagenfurter Turnvereins

Als dieses rege Leben und Streben auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung hat von seiten der Stadtvertretung seit einer Reihe von Jahren verständnisvolle und tatkräftige Förderung erfahren. Sie hat nicht nur jede bedeutende Veranstaltung durch Widmung von Stadtpreisen und persönliche Anteilnahme der führenden Persönlichkeiten ausgezeichnet, sondern auch durch opferwillige Beihilfe bei Erwerbung und Instandsetzung von Sport-, Spiel- und Turnplätzen ihr tiefgehendes Interesse am weiteren Blühen und Gedeihen des sportlichen und turnerischen Lebens in Klagenfurt bekundet.

Wurde eingangs davon gesprochen, daß Lage und Klima der Stadt Klagenfurt diese zu einer wahren Sportstadt geradezu prädestinierten, so hat die Übersicht über Art und Umfang der von ihren Einwohnern betriebenen Leibesübungen wohl zur Genüge dargetan, daß sie es wirklich ist. Und es gab eine Zeit, wo dies einer höheren Sache zugute kam; es war jene Zeit, die Klagenfurts Jünglinge und Männer Schulter an Schulter mit der markigen Landbevölkerung den ewig denkwürdigen Kampf um Heimat und Volk kämpfen sah. Stärke und Ausdauer, unbeugsame Entschlossenheit und Willenskraft, gewonnen im Stahlbade harter Leibesübung, gepaart mit allgewaltiger Liebe zur Heimat und zum deutschen Volke, waren das Geheimnis des Wunders der Kärntner Freiheitskämpfe.



IX. DIE LANDES-WOHLTÄTIGKEITS-ANSTALTEN

Die Kärntner Landes-Wohltätigkeits-Anstalten

Von Dr. Karl Pichler, Primararzt a. D.

Im Norden der Stadt Klagenfurt liegen die in den letzten fünfzig Jahren vom Bundeslande Kärnten erbauten und von ihm verwalteten großen Heil- und Pflegeanstalten für Kranke, Irre und Sieche, welche amtlich unter obigem Namen zusammengefaßt werden.

Während in den Landeshauptstädten Linz und Innsbruck das große öffentliche Krankenhaus von der Stadt erbaut wurde und verwaltet wird, ist es in Kärnten, wie in dem Nachbarlande Salzburg, wo gleichfalls das Land dieser Aufgabe gerecht wird.

Da in Salzburg bis auf Napoleon der Erzbischof unumschränkter Landesherr gewesen war, in Klagenfurt seit 1518 die Stände herrschten und der Stadt wenig Rechte verblieben (siehe Torggler), so ist das Verhältnis begreiflich.

Die zahlreichen Gebäude liegen in staubfreier Lage, teils von eigenen, dem Lande gehörigen Gärten, Äckern und Wiesen, teils von solchen anderer Besitzer umgeben. Die Anstaltsgründe begrenzen sich nach Norden zum Teil am Glanfluß, der hier an den Fuß des „Spitalsberges“* herantritt, welcher die Glan um 62 m überhöht, so daß besonders nach Norden, aber auch nach Westen eine landschaftlich hübsche Lage sich ergibt. Nur im Osten an der St. Weiter Bundesstraße reicht die Anstalt an den „großen“ Verkehr heran. Hier ist auch die Haltestelle der elektrischen Straßenbahn — Linie Theaterplatz—Annabichl —; aber auch von dieser Staubquelle sind die Anstalten durch einen breiten Gartengürtel getrennt. Man lebt in der Anstalt wirklich wie am Lande.

Die geschlossene Grundfläche der Anstalten macht nicht weniger als 51 ha aus, wovon nördlich der Glan 17 ha Eigenwirtschaftsgründe sind.

Fast sämtliche Anstaltsgebäude, wenige ältere bäuerliche Gebäude ausgenommen, welche schon vor der Besitzübernahme durch das Land bestanden hatten, sind Neubauten; und zwar stammen die Pläne der Gebäude bis Kriegsschluß durchgehends von dem verstorbenen Baurat, Architekten R u n o W a i d m a n n (Agram-Graz). Bei den in den siebziger Jahren errichteten Bauten der Landes-Irrenanstalt war W a i d m a n n wenigstens als Bauleiter tätig.

Die Bauten bieten eine einfache, einheitliche, ziemlich schmucklose Außenseite dar; durch den Rahmen der hübschen Garten- und Parkanlagen ist aber ein Kasernenstil oder dergleichen vermieden.

* Die Bezeichnung Spitalsberg kommt daher, daß das städtische Bürger-„Spital“ dort Gründe besaß, nicht etwa wegen der Krankenanstalten.

I. Die größte der Anstalten, ihrem Alter nach die zweite, ist

das Landeskrankenhaus

mit einem Stande von 24 Ärzten und einem Belagraum von 864 Betten. Es wurde 1896 eröffnet; heute umfaßt es 19 ein- bis zweistöckige Gebäude, welche größtenteils für die Unterbringung der Kranken bestimmt sind.

Es bestehen folgende, von Fachärzten geleitete Krankenabteilungen:

Eine Abteilung für innere Kranke mit zwei Sondergebäuden für ansteckende Kranke; das eine, gewöhnlich im Betriebe stehende für Diphtherie, Scharlach, Typhus, Ruhr, das zweite, gewöhnlich leerstehende, für den Notfall, für Blattern, Cholera, Pest, Fleckfieber und ähnliche seltene Seuchen; neben der Seuchenabteilung steht ein Gebäude zur Entseuchung von Kleidern, Bettzeug usw., sowie für wertlose Gegenstände ein Verbrennungs-ofen.

Eine Abteilung für Kinderkrankheiten.*

Eine Abteilung für Tuberkulose. (Im Gegensatz zu den übrigen Abteilungen erfolgt an dieser eine Aufnahme nur nach Vormerkung.)

Eine große chirurgische Abteilung.

Eine Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten, eine für Augenranke,** eine für Frauenkrankheiten verbunden mit der Landes-Gebäranstalt und der Hebammen-Lehranstalt.

Von besonderen Einrichtungen sei bemerkt, daß sich an der Lungenabteilung und an der Medizinischen Abteilung Liegehallen befinden. An der chirurgischen, der Kinderabteilung, sowie der Augenabteilung sind Sonnenbäder angebaut.

Die Plazeinteilung an den zweistöckigen Gebäuden ist meist die, daß die ebenerdigen Räume und die des ersten Stockwerkes zur Unterbringung der Kranken dienen, das zweite Stockwerk für Ärzte- und Pflegerinnenwohnungen oder für wissenschaftliche Arbeitsräume bestimmt ist. Im Hause für Frauenkrankheiten befindet sich ein elektrisch betriebener Personenaufzug zu den im zweiten Stockwerk gelegenen neuzeitlichen Operationsräumen.

Für Nasen-, Ohren- und Kehlkopfkranke besteht eine Sprechstelle (dreimal wöchentlich); Facharzt.

Außerdem besteht (seit 1922) eine fachärztlich geleitete große Abteilung für Röntgen-Untersuchung und Behandlung, welche in steter Umgestaltung begriffen ist.

Seit 1926 wurde ein vollkommen neuzeitlich eingerichtetes Haus für Leichenöffnungen und Untersuchungen auf Krankheitserreger (Bakteriologische Anstalt) bezogen. Daneben befindet sich noch ein Stall für Versuchstiere. Auch dieses Haus wird fachärztlich geleitet (seit 1911).

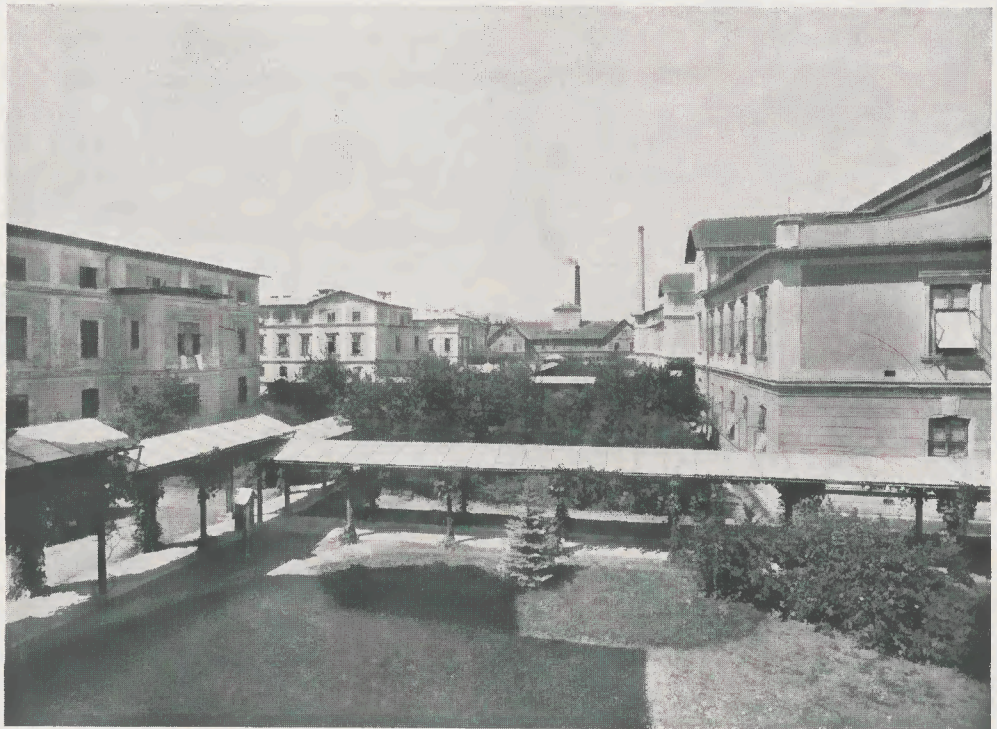
Den Eintritt zur Krankenanstalt vermittelt das „Verwaltungsgebäude“ mit den zahlreichen Kanzleien für Direktion, Rechnungsamt und Wirtschafts-

* Diese Abteilung (1900 eröffnet) ist eine Stiftung des 1896 verstorbenen Professors der Geburtshilfe Dr. August Kraßnigg. Seine wohlgelungene Flachbüste ziert das Stiegenhaus der Abteilung.

** Im Stiegenhause ist die Flachbüste des Begründers der Abteilung Dr. Othmar Purtscher (1887—1922) angebracht.

Abteilung. Hier ist auch die katholische Anstaltspfarre mit Kapelle, die Wohnung des Direktors, ferner die eigene Anstalts-Apothek (zwei Fachleute). Besonders liegen die Räume für die Erzeugung von künstlichem kohlensauren Wasser und für Herstellung und einheitlich keimfreie Versorgung des Verbandzeuges an alle Abteilungen.

Außer mehreren Wohngebäuden für Pfleger und Angestellte besteht noch seit 1907



Teilansicht des Landeskrankenhauses vom Verwaltungs-Gebäude aus.

Von vorne nach hinten:

Links: Medizinische Abteilung, Augen-Abteilung, Frauen-Abteilung

Rechts: Chirurgische Abteilungen, Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Im Hintergrunde in der Mitte: Röntgen-Abteilung, Verbandstoff-Abteilung

Im mittleren Aufbau: Der große Trinkwasser-Behälter

Ganz rückwärts: Kesselhaus

(25 Zimmer mit 27 Betten) eine Anstalt für Privatkranken (Landeskranken-heim — Sanatorium) mit eigenen Operationsräumen. (Freie Arztwahl, im eigenen Park gelegen.)

II. Die Landesirrenanstalt:

3 Ärzte, 695 Betten Belagraum in 7 Gebäuden mit verschiedenen hübschen Gartenanlagen. Benachbart sind die allen drei Anstalten gemeinsamen Werkstätten: Tischlerei, Bäckerei, Schneiderei.

Zur Beheizung der Anstalten und zu ihrer Versorgung mit warmem Wasser ist neben der Irrenanstalt ein kleines, neben der Krankenanstalt ein großes Kesselhaus erbaut. Bei diesem besteht noch eine Schlosser- und elektrische Werkstätte.

Die Anstalten beziehen ihr kaltes (Trink-)Wasser aus eigenen Brunnen mit großer Pumpanlage. Im Notfalle sind die Anstalten an die Klagenfurter städtische Wasserleitung angeschlossen.

Die für alle Anstalten gemeinsame Küche, für 2000 Personen reichend, gibt die Speisen an die einzelnen Abteilungen auf Speisewagen mit Rollbahn und Handbetrieb ab.

Für alle Anstalten besteht eine gemeinsame große Waschküche mit neuzeitlicher Wasser-Enthärtungsanlage (Sirtal).

An der Glan liegt die Fleischhauerei mit neuzeitlicher Kühlanlage und großer Eiszeugung.

Die große Mehrzahl der Gebäude ist durch gedeckte oberirdische Gänge miteinander und mit der Irrenanstalt verbunden. Den Kranken stehen ausgedehnte, mit Ruhebänken versehene Partanlagen zwischen den einzelnen Gebäuden zur Verfügung.

Außer den vorhin aufgezählten größeren Baulichkeiten muß natürlich ein landwirtschaftlicher und Gartenbetrieb (bekannte Gemüsezuucht) von dem obigen Umfange noch eine große Anzahl von Gebäuden vereinen; wir nennen von den Ställen nur einen größeren für Schweinezuucht.

Als willkommene, beliebte und meist sehr eifrige Arbeiter in Feld und Garten walten zahlreiche harmlose Pflinglinge der Landesirrenanstalt.

III. Die Landesfiechen- und Idioten-Anstalt.

Ein Hausarzt, 307 Betten, eröffnet 1914; sie ist von den sonst zusammenhängenden Anstaltsgebäuden getrennt durch die Krafniggstraße. Die Idiotenanstalt, welche größtenteils die traurigen Opfer der Kretinkrankheit beherbergt (90 Betten), ist eine geschlossene Anstalt. Die Fiechenanstalt hat gleichfalls hübsche Gartenanlagen und ausgedehnte südseitige Liegehallen. Auch sie hat eine eigene Kessel- und Warmwasseranlage.

* * *

Die Pflege in allen drei Anstalten besorgen weltliche Pflegerinnen, welche ihre Ausbildung meist in Klagenfurt erhalten haben; an der Frauenabteilung wirken Schwestern vom dritten Orden aus dem Mutterhause zu Nymphenburg (München). Die männlichen Irren werden natürlich von Pflegern betreut.

* * *

Zur Geschichte der Anstalten.

Nach dem heimischen Geschichtsschreiber Dr. August v. Jaksch (Carinthia 1., 1901, Seite 83) ist das Klagenfurter Landeskrankenhaus samt der Irrenanstalt 1780 bis 1784 von den Ständen auf die Anregung des obersten Amtsarztes Dr. Sigmund v. Niederburg erbaut worden, mit einem Belagraum von 20 Betten. Der Baugrund war derselbe, wo sich das Landeskrankenhaus bis 1896 befand, nämlich nahe

der Stadtpfarrkirche am Heuplatz und in der Theatergasse. In der Zwischenzeit war allerdings der Belagraum der Anstalt auf 363 gestiegen (1895). Noch heute sind im Besitz des Landes die beiden Hauptgebäude der alten Krankenanstalt: das seinerzeitige Verwaltungsgebäude (Heuplatz 2), welches heute unter anderen die chemische landwirtschaftliche Versuchsstelle und die Staatsanwaltschaft beherbergt, und das durch einen kleinen Garten getrennte, langgestreckte Gebäude in der Theatergasse, jetzt meist zu Wohnungen und Geschäftsunternehmungen dienend. In diesem Hause war (von 1897—1914) nach Einbau von Dampfheizung die Landesfiechenanstalt untergebracht; daher führt das Gebäude gewöhnlich den Namen: *Altes Siechenhaus*. Im Kriege hatte durch vier Jahre eine große Abteilung von Verwundeten und besonders von Augenkranken (195 Betten) daselbst ihre Unterkunft gefunden, siehe: Dr. *Alexius Pichler*, *Mediz. Feldblätter der 10. Armee vom 27. Jänner 1917*; dort wird besonders betont, daß in dem „unschönen“ alten Hause mit den vielfach ungeschickt verteilten Räumen sich in gesundheitlicher Beziehung besonders bezüglich Wundkrankheiten keine Mißstände zeigten.

Dieses alte Krankenhaus war nun, was dem Gedächtnisse selbst der Ärzte vollkommen entschwunden ist, vom Anbeginn an, außer der Pflege und Behandlung der Leidenden, auch dem Unterricht gewidmet.

Van Swieten, *Maria Theresias* erleuchteter und einflußreicher Berater in allen Dingen der öffentlichen Gesundheitspflege, hatte den Plan aufgestellt, in allen Hauptstädten, also auch in Klagenfurt, die Heranbildung von Hebammen und von wissenschaftlich ausgebildeten „Wundärzten“ von Staats wegen zu besorgen. Zu diesem Behufe wurde auch das neuerbaute Krankenhaus herangezogen. Während nun die Hebammen-Lehranstalt bis auf den heutigen Tag besteht und segensreich wirkt, ist die „Mediko-chirurgische Anstalt“ oder das Lyzeum, welches in zweijährigem Unterricht Patrone der Chirurgie ausbildete, nach etwa einem halben Jahrhundert, 1833, an Schülermangel sanft entschlafen, wie merkwürdigerweise auch im größeren *Linz*, dort schon weit früher. An guten Lehrern hatte es der Klagenfurter ärztlichen Schule nicht gefehlt; die zwei verdienstvollen Doktoren *L. Chr. v. West*, Vater und Sohn, leuchteten hervor; den Vater rühmt *Van Swieten* besonders.

Eine Geschichte der Lehranstalt, besonders über die Leistungen ihrer Schüler, läßt sich aus den spärlichen Amts-Schriftstücken nicht verfassen.

(Quelle: vor allen *Med. Lyzeen* von Privatdozenten *Dr. Sidor Fischer*, Wien; Braumüller 1915).

An die alte ärztliche Schule erinnert in der neuen Krankenanstalt nur mehr ein Ölgemälde im Stiegenhause der Gebäranstalt; es stellt die beiden ärztlichen Schutzheiligen *Kosmas* und *Damian* dar.

* * *

Wir verfügen über eine amtliche Beschreibung der Anstalt aus den sechziger Jahren, zu welcher Zeit noch die Irren dort untergebracht werden mußten. Die schreckliche, an die alten Narrentürme erinnernde Schilderung, wobei der stete Platzmangel besonders betont wird, lassen es uns verständlich erscheinen, daß auf Betreiben *Dr. Johann v. Burgers* 1877 eine würdige Stätte für die Geisteskranken Kärntens geschaffen wurde, eine wirkliche Irrenanstalt, kein Narrenklober.

Nun ein paar Worte über die Landes-Krankenanstalt und über die bisherigen vier Leiter in ihrem neuen Heime (seit 1896).

Während Direktor Dr. Birnbacher nur die heikle Aufgabe zugefallen war, den Neubau des Landes-Krankenhauses (1894—1896) und dessen innere Ausgestaltung zu überwachen, dann die Übersiedlung in die neue Anstalt September 1896 und den Betrieb der ersten Monate zu leiten, er dann abtrat, kam mit April 1897 Reg.-Rat Dr. Friedr. Hauser an die Spitze; dieser hat bis zu seinem Ende (März 1919) die Anstalten geführt und sie in stiller, unermüdlicher Tätigkeit wesentlich vergrößert und gehoben. In den ruhigen Friedensjahren war die Tätigkeit gegenüber heute natürlich vielfach vereinfacht. Hauser hat zwar auch neue Krankenabteilungen, ja eine neue wunderhübsche Anstalt, das Landes-Siechenhaus, errichtet. Er legte aber das Hauptgewicht auf die Vereinheitlichung des Wirtschaftsbetriebes, worin er anerkannt Vorzügliches für die Dauer schuf. Hauser hat dann die ganzen schweren Kriegzeiten und die erste Zeit nach dem Zusammenbruch — als „Beigabe“ die große Grippepeuche, deren Opfer er dann selbst wurde, und die böse Kohlennot! — die Anstalten geleitet. Das schlimme Jahr 1919 mit dem Südslaveneinbruch, der die Anstalt gottlob im Inneren nicht berührte, aber ihren Betrieb mannigfach erschwerte, fand als Stellvertreter Professor Dr. Torggler an der Spitze der Anstalten. Er hat sich mit Selbstaufopferung seiner schweren Aufgabe unterzogen. Die Unsicherheit der Zeiten hatte die Ernennung des Nachfolgers Hausers ungewöhnlich verzögert, ja die „herrenlose“ Zeit auf rund ein Jahr ausgedehnt!

Dieser Nachfolger, Hofrat Zentraldirektor Dr. Filaferrero, hatte (1920 bis heute) vorerst die undankbare Aufgabe zu lösen, die unausweichlichen und ungeheuren Bauschäden zu beheben, welche durch die notwendige Vernachlässigung in Kriegzeiten eingerissen waren. Dazu kam noch die traurige Zeit der Geldentwertung. Erst nachdem diese Kriegsfolgen behoben waren, konnte sich der tatkräftige Mann der Ausgestaltung der Anstalt widmen; er hat, dank einsichtsvoller Förderung durch die Landesregierung, in wenigen Jahren sich hier große Verdienste erworben; zwei der Errungenschaften (Röntgen-Abteilung und Leichenhaus) sind schon aufgeführt; dazu kommt dann die großzügige Ausgestaltung der Tuberkulose-Abteilung. Eine Reihe von Plänen harret der Ausführung; wir können sagen, daß unter Filaferrero kein Kosten geduldet wird, sondern in zäher Arbeit dem Ziele nachgestrebt wird, die Klagenfurter Landes-Wohltätigkeits-Anstalten den Nachbaranstalten ebenbürtig oder vorzüglicher zu gestalten.

* * *

Dem Schreiber dieser Zeilen drängt sich noch eine Bemerkung in die Feder; aus dem obenerwähnten amtlichen Bericht über die Anstalten aus den sechziger Jahren erfahren wir unter anderem, daß damals ständig ein Zimmer zur Aufnahme von Wutfranken bereitstand!

Heute kann ein langjähriger Krankenhausarzt (wie der Verfasser dieses Aufsatzes) auf einen Fall zurückblicken, wo er das furchtbar traurige Bild des Todeskampfes eines „Wasserscheuen“ mitmachte; dies ist das glänzende Zeugnis für die allgemein durchgeführte, segensreich wirkende Pasteur'sche Schutzimpfung!

Heute schreien die öffentlichen Krankenhäuser auch am Lande nach Ausgestaltung von

„Unfalls“-Abteilungen! Man kann ja heutzutage (nach Univ.-Professor Dr. G. Sticker, Würzburg, Mediz. Welt. 1928, Heft 21, S. 7 und 8) von einer „Seuche“ sprechen, die das eigene und ebenso oft das fremde Leben bei Kraftwagen- und Kraftrad-Fahrten frevelhaft aufs Spiel setzt; diese Opfer übersteigen weit die Zahlen der Seuchen der alten Zeit; sie sind auf Rechnung der traurigen Geschwindigkeitsraserei zu setzen, einer wahren geistigen Störung und Ausartung unseres „vorgeschnittenen, technischen“ Zeitalters!

So ändern sich die Zeiten — auch im Krankenhausbetriebe!

Die vorliegende Arbeit ist am 20. August 1928 abgeschlossen.





Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Klagenfurt

X. HANDEL, GEWERBE UND INDUSTRIE

Handel und Handwerk in Klagenfurt

a) Der Handel.

(Von der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Klagenfurt.)

Kärntens Landeshauptstadt Klagenfurt bildete schon in längst vergangenen Zeiten einen wichtigen Knotenpunkt im Verkehrs- und Handelswesen. Der alte, das Land von Nord nach Süd durchziehende Verkehrsweg, welcher wiederholt von nach Italien ziehenden oder von dort kommenden Truppen benützt wurde, schneidet hier den von West nach Ost gerichteten Straßenzug. Kein Wunder also, wenn sich hier schon frühzeitig Kaufleute ansiedelten, welche dem Warenverkehr nach allen Richtungen hin oblagen. Besonders lebhaft gestaltete sich der Verkehr mit den aus dem Süden kommenden Artikeln, welche ihren Weg über Klagenfurt nahmen.

Die Kaufleute können daher als zweifellos ältester und angesehenster Stand der Stadt Klagenfurt bezeichnet werden. Klagenfurt wird bereits 1193 als „Forum“ (Markt) genannt. Aus der Natur des Marktrechtes und der damit eingeräumten Freiheiten läßt sich leicht der Schluß ziehen, daß unter den ersten freien Besiedlern der Stadt die Kaufleute gewesen sein mögen, welche sich um den Marktplatz auf dem ihnen eigentümlichen Grunde niederließen.

Schon in den frühesten Zeiten lassen sich Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reiche feststellen, so im Jahre 1542 ein Edikt über einen Schuldschein zwischen einem L. Kornmayr in Klagenfurt und einem Nürnberger Bürger und einem Salzburger Bürger. (C. Lebmacher: „Aus den ältesten Ratsprotokollen der Stadt Klagenfurt“.)

Solange der Warenverkehr noch per Achse erfolgte, blühte der Großhandel und das Fuhrwerkwesen; die bedeutendsten Kaufleute besuchten die Märkte in den größeren Orten Karntens, und aus diesen kamen Geschäftsleute auf die Märkte in Klagenfurt, welche sich eines großen Ansehens und guten Besuches erfreuten. Damals war der Markt noch ein Bedürfnis für die Bevölkerung, was sich heute allerdings vielfach in das Gegenteil verwandelt hat.

Mit dem Erscheinen der Eisenbahn erfuhr das Bild wie überall, auch in Klagenfurt, eine wesentliche Änderung. Der Zwischenhandel, der noch bis in die siebziger Jahre blühte, wurde immer mehr verdrängt. Es begannen die Großhandels Häuser und die Fabriken den Kleinkaufmann unmittelbar zu beliefern, wodurch der Zwischenhandel vielfach ausgeschaltet wurde.

Der erste Spatenstich für die Eisenbahnlinie Klagenfurt—Marburg wurde in der Ebenthaler Allee im August 1857 feierlich vorgenommen. Die Teilstrecke Klagenfurt—Billach wurde im Mai 1864 eröffnet. Im Jahre 1868 erfolgte die Inbetriebsetzung der Strecke Glandorf—Klagenfurt. Die Vollendung der Karawankenbahn stellte die unmittelbare Eisenbahnverbindung der Stadt Klagenfurt auch nach dem Süden zu her.

Eine Einbuße erfuhr der Handel der Stadt Klagenfurt durch die neuen Sonntagsruhe- und Ladenschluß-Bestimmungen für die Handelsgewerbe. Dadurch, daß die Handelsgeschäfte am Sonntag nicht geöffnet wurden, entfiel für die Landbevölkerung der Anlaß, die Stadt am Sonntag zu besuchen und dort die erforderlichen Einkäufe zu besorgen. Infolgedessen entstanden größere Handelsläden auf dem Lande, welche das Auffuchen der Stadt weniger notwendig machten. Durch den einsetzenden Kraftwagenverkehr nach allen Richtungen wird Klagenfurt jedoch allmählich wieder zum Mittelpunkt der Umgebung, auch hinsichtlich des Handelsgeschäftes mit dem Lande.

Wenn auch die Bedeutung einzelner Großhandlungen infolge veränderter Verhältnisse zurückgegangen ist, so ist an deren Stelle eine bedeutende Steigerung der Mannigfaltigkeit zu verzeichnen. Es wird kaum einen Artikel geben, welcher in der Landeshauptstadt nicht in bester Qualität und reichster Auswahl erhältlich wäre. Neben einer Anzahl alter, weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Firmen, besteht eine Reihe neuer Betriebe, welche die Bevölkerung mit Waren versorgen, von deren Vorhandensein unsere unmittelbaren Vorgänger noch nichts ahnten.

Die Geschäftsräume haben eine Erweiterung und Anpassung an die modernen Bedürfnisse erfahren. Klagenfurt weist eine Anzahl von Geschäftshäusern auf, welche auch einer Großstadt zur Zierde gereichen würden.

Um auch die kaufmännische Organisation in Klagenfurt kurz zu streifen, sei bemerkt, daß die protokollierten Handelsbetriebe in dem seit dem Jahre 1885 bestehenden Handelsgremium Klagenfurt vereinigt sind, während die kleineren Betriebe der seit einigen Jahren bestehenden Genossenschaft der nichtprotokollierten Handelsgewerbetreibenden in Klagenfurt angehören. Überdies hat in Klagenfurt das Kärntner Drogistengremium, die Landesfachgenossenschaft der Viehhändler, dann jene der Marktfahrer ihren Sitz. Diese Körperschaften sind wieder

im Landesfachverbande der Handelsgremien und Genossenschaften Kärntens vereinigt. Eine weitere Interessenvertretung besitzt der Handel im Kärntner Handels- und Gewerbebunde.

Für den Unterricht zur Erreichung eines kaufmännischen Fachwissens ist in der Landeshauptstadt gut vorgesorgt. Bereits im Jahre 1853 beschäftigte sich der Kärntner Industrie- und Gewerbeverein mit der Errichtung einer kaufmännischen Sonntagschule (kurz Handelsschule) genannt, welche auch schon in diesem Jahre gegründet wurde.

Im Jahre 1876 bestand diese Anstalt bereits aus drei Jahrgängen, erhielt 1883 ein neues Statut und ging im Jahre 1884 in die Verwaltung des Handelsgremiums über. Im Jahre 1895 wurde die Schule selbständig gestellt und in eine zweiklassige Kommunal-Handelsschule umgewandelt. Gleichzeitig wurde die kaufmännische Fortbildungsschule ausgestaltet. 1900 erfolgte die Eröffnung der zweiklassigen Mädchenhandelsschule; 1918 wurde die vierklassige Handelsakademie eröffnet. Überdies besitzt Klagenfurt auch einen einjährigen Tages-Handelskursus für Mädchen. Zwecks praktischer Fortbildung kaufmännischer Angehöriger veranstaltet die Gewerbeförderungsanstalt der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie im Einvernehmen mit dem Handelsgremium und der Gehilfenschaft verschiedene Kurse. Es ist somit in der Landeshauptstadt hinreichend vorgesorgt, allen Anforderungen, welche an den Handelsstand gestellt werden können, gerecht zu werden.

b) Das Handwerk.

(Verfaßt von der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Klagenfurt, unter Benützung eines vom Oberkanzleirat E. L e b m a c h e r stammenden Aufsatzes nach den ältesten Ratsprotokollen der Stadt Klagenfurt.)

An der Hand der vorliegenden, zum Teil gut erhaltenen alten Folianten der Stadtgemeinde lassen sich die Verhältnisse im Klagenfurter Handwerksleben ziemlich weit zurückverfolgen. Den Großteil der Bevölkerung bildeten — wie in allen alten Städten — die Handwerker und Geschäftsleute. Bei der erforderlichen Aufnahme als Bürger mußte in der Regel eine Tare erlegt werden, welche mehrfach in der Ablieferung von selbsterzeugten Gegenständen bestand, so z. B. bei Schlossern und Büchsenmachern in „Plattschlossern“ oder „Harnischen“. Die alten Aufzeichnungen zeigen, daß die Klagenfurter Handwerker nicht bloß den Bedarf ihrer Mitbürger und Landsleute zu decken hatten, sondern auch Geschäftsverbindungen mit der näheren oder ferneren Nachbarschaft, ja auch mit Städten Deutschlands unterhielten. Die in der Stadt Klagenfurt bestandenen Jahrmärkte erfreuten sich lebhaften Zuspruches und umfangreichen Absatzes der Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleißes.

Als einer der ältesten Gewerbebestände dürften die Bäcker zu betrachten sein, welche mit den Müllern zu einer „Bruderschaft“ vereinigt waren und nach den vorliegenden Quellen bereits im Jahre 1467 im Besitz eines Freiheitsbriefes waren. Anstände wegen zu geringen Brotgewichtes führten zur Aufstellung einer Brotwage. Im Jahre 1574 erscheint eine Beschwerde der Bäcker gegen das Hereinführen von Brot in die Stadt seitens der Bauern verzeichnet. Auch über eine Borrichtung über das Untertauchen von Bäckern, welche zu leichtes Brot erzeugten, im Lendkanale, wird erzählt. Im Jahre 1617 wurden in Klagenfurt 18 Bäcker gezählt. Im Jahre 1622 wurde eine Bäckerordnung herausgegeben. Heute erscheinen in Klagenfurt 31 Bäckereibetriebe verzeichnet, von welchen mehrere unter handelsgerichtlich registrierter Firma mit den modernsten Einrichtungen betrieben werden.

Auch die Urkunden über die Müller greifen weit zurück. Schon im Jahre 1402 wurde eine „ungawonndlich Mül an der Langwarth (Glanfurt)“ erbaut. Auch im Norden der Stadt erscheinen bereits im 16. Jahrhundert Mühlen (heutige Mantischemühle und Jesuitenmühle) genannt. Die Papiermühle an der Glanfurt wird bereits 1566 erwähnt, auf der seit Beginn des 18. Jahrhunderts die heute noch darauf sesshafte Familie Weinländer genannt wird, welche das Papiermacherhandwerk bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieben hat. Dieser Zeitraum umfaßt auch eine bedeutende Entwicklung des Betriebes bis zu seiner heutigen, modernen Anlage. Die natürliche Lage der Stadt bringt es mit sich, daß die Mühlenbetriebe außerhalb des Stadtbereiches liegen.

Apotheken finden sich im 16. Jahrhundert, und zwar jene auf dem heutigen Alten, wie jene auf dem Neuen Plage verzeichnet.

Die Bader und Barbierer hatten insbesondere zu Zeiten der Pest eine heikle Aufgabe zu erfüllen und mußten den sogenannten „Badereid“ ablegen. Den Badern oblag das Aderlassen und die Bäderbereitung, den Barbierern das Haarscheeren. Ein merkwürdiger Brauch verbot dem Lederer, eine Baderstochter zur Frau zu nehmen.

Lederer werden in der Stadtchronik bereits 1578, und zwar ihrer sechs verzeichnet. Mit den Lederern werden in den frühesten Zeiten auch die Schuster genannt. Ein Meister erscheint im Jahre 1572 als Bürger eingetragen.

Daß die Meister der Bekleidung bereits frühzeitig genannt werden, ist selbstverständlich. Im Jahre 1578 fanden sich ihrer 24 zur Musterung ein.

Unter jenen Handwerkern, welche bürgerlichen Fleiß mit regem Sinn für das Schöne verbanden, nennt der Chronist in unserer Stadt die Schlosser und Schmiede. Nicht wenige ihrer Werke erfreuen noch heute unser Auge, doch sind uns die Namen der Meister nicht alle bekannt. Von manchen sind die Namen, jedoch nicht ihre Werke erhalten. Das kunstvolle Gitter des Lindwurmbrunnens ist das Werk des Pfannenschmiedes Georg Tilliz, welcher 1636 in Klagenfurt bereits Bürger war. Im Jahre 1578 waren bereits acht Schlosser in Klagenfurt.

Als die Bürger noch wehrhaft waren, ließen sich hier auch Schwertfeger nieder; im Jahre 1578 wird auch ein Haubenschmied genannt. Auch Sporer werden zur gleichen Zeit erwähnt. Im Jahre 1617 wird ein Bürger als Zeugwart für den Bedarf des landschaftlichen Zeughauses genannt, desgleichen ein Panzermacher. Ein Salitermacher wird im Jahre 1629 erwähnt.

Unter jenen Bürgern, welche in der Stadt ein Kunsthandwerk betrieben haben, wird ein Maler genannt, welcher im „neuen Spital“ die „Evangelia“ anfertigte. Ein Bildhauermeister wird 1607 erwähnt. Ein Tischler Zacharias Klement fertigte im Jahre 1620 ein Tabernakel für Gurf an. In der gleichen Zeit werden auch Namen von Steinmeßern genannt, einer von ihnen, Ruep Donner, stammte aus Bayern.

Einen landschaftlichen Baumeister lernen wir im Jahre 1581 kennen; auch „Perlbester“, Portenwirker und „Seidenmaler“, welche Prunkgewänder für Kirchen und Adelige lieferten, werden schon im Jahre 1587 genannt.

Glockengießer kamen in Klagenfurt frühzeitig vor. Im Jahre 1587 lieferte ein Maria-Saaler Dechant dem Glockengießer Heinrich Dürsamb in Klagenfurt Zeug für den Guß einer Glocke; einem zweiten Glockengießer wurde aus Anlaß der Fertigstellung der vier Spital-

glocken das Bürgerrecht von Klagenfurt zuerkannt (1594). Das Glockengießergewerbe erhielt sich in Klagenfurt bis in die Zeit der Jahrhundertwende.

Gürtler und Goldschmiede werden frühzeitig erwähnt, manche von ihnen haben es zum Reichtum gebracht.

Ebenso gab es hier Seidenstricker.

Um 1577 lernen wir auch Bierbrauer kennen, dann Binder, Buchbinder und Büchsenmacher; desgleichen Drechsler und Färber.

Das Buchdruckgewerbe läßt sich in der Stadt frühzeitig feststellen; die „Klagenfurter Zeitung“ besteht seit 150 Jahren, der gegenwärtige Inhaber der Druckerei, F. v. Kleinmayr, zählt zu den ältesten Familien des Landes.

Eine Fleischhauerbruderschaft wird bereits 1537 genannt, eine Mehgerordnung 1563 erwähnt.

Da es an Raum gebricht, um jedem Gewerbe eine geschichtliche Darstellung zu widmen, sei noch eine Reihe derselben, wie sie in den alten Aufschreibungen enthalten sind, hier in hunderter Folge angeführt, und zwar: Gärtner (1675), Geiger (1622), Glaser (1575), Hafner (1549), Handschuhmacher (1649), Hutmacher (1572), Ircher (1573), Kartenmacher (1578), Klampferer (Spengler) (1590 und 1756), Kupferschmiede (1584), Kürschner (1574), Lebzelter (1623), Messerer = Messerschmiede (1549), Nestler (1581), Platner (1617), Riemer (1612), Sattler (1578), Seifensieder (1623), Seiler (1578), Schleifer (1605), Sockenstricker (1723), Teppich- und Zeugwirker (1629). Die Tischler zählten in früheren Zeiten zu den Kunsthandwerkern, als welche sie sich ja auch heute noch mehrfach betätigen. Sie stellten z. B. Altäre auf und machten so den Bildhauern scharfe Konkurrenz. Auch Tuchscherer (1587), Uhrmacher (1578), Wagner (1578), Weber (1611) verzeichnen unsere amtlichen Behelfe.

Die Wirte können sicherlich zu den ältesten Gewerbetreibenden unserer Stadt gezählt werden. Schon im Jahre 1548 wurde ihnen aufgetragen, bei ihren Gasthäusern Stallungen zu errichten. Im Jahre 1599 wurden sie verhalten, alle angekommenen fremden Gäste anzudecken; wohl die erste Einführung des Meldewesens in Klagenfurt.

Im weiteren Verfolge der alten Aufschreibungen finden sich Zahnbrecher, Zimmerer, Zinngießer, Zuckerbäcker, Kaffeefieder.

Der kurze Rückblick auf die alten Aufschreibungen der Stadt zeigt, daß das Erwerbsleben in Klagenfurt seit jeher ein sehr rühriges und für alle Bedürfnisse vorgesorgt war. So ist es auch bis heute geblieben; unser Handwerk hat zwar den „goldenen Boden“ in dem Sinne noch nicht gefunden, daß es große Reichtümer gesammelt hat; aber dem festen Boden, auf welchem es steht, ist es zu danken, daß es die zahlreichen schweren Zeitläufe, welche über Klagenfurt gekommen und gegangen sind, in Ehren bestanden hat. Einige der kleinen Handwerke haben langsam Fabrikcharakter angenommen, andere haben im Laufe der Zeit eine Umgestaltung erfahren. Gewerbe, für welche heute kein Bedürfnis und keine Betätigungsmöglichkeit besteht, sind verschwunden; dafür sind neue entstanden, von welchen jene Zeiten keine Ahnung hatten. — Den Haubenschmied und Schwertschmied finden wir nur mehr in der Chronik, dafür bringt uns der Elektroinstallateur Licht und mit dem Radio auch Musik in das Heim.

Klagenfurt beherbergt einen Handwerkerstand, welcher — auf ehrenvoller Vergangenheit fußend — noch bei jeder Gelegenheit gezeigt hat, daß er jeder Aufgabe gewachsen ist.

Die in Aussicht genommene Landes-Gewerbeausstellung im Jahre 1930 wird zweifellos — gleich ihrer Vorgängerin im Jahre 1911 — neuen Ruhm und neuen Ansporn für unsere Handwerker bringen.

Mögen sie, stolz auf ihre Vergangenheit, tüchtig in der Gegenwart und mit Zuversicht in die Zukunft blickend, in unserer titelfreudigen Zeit mit Genugtuung ihren selbsterworbenen Titel führen „unsere deutschen Meister“.



Die Industrie

(Über Veranlassung der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie,
verfaßt vom Kärntner Industriellenverband.)

Der Reisende, welcher sich Klagenfurt nähert, wird im Genusse des Landschaftsbildes weder durch hochragende Fabriksschote noch durch ziehende Rauchschwaden gestört. Klagenfurt ist keine Fabrikstadt! Eine solche zu sein oder zu werden, fehlen die meisten Vorbedingungen. Die Umgebung ist nicht reich an Naturvorkommen, denn der Wald, der den wichtigsten Schatz des Landes darstellt, hat sich mit seinen schönsten Beständen in die weiteren Gebirgslandschaften zurückgezogen, abbauwerte Eisenerze finden sich nur noch im Nordosten des Landes bei Hüttenberg und Bleierze bei Bleiberg-Kreuth und am Südosthange des Obir. Aber auch billige Betriebsmittel konnten nicht den Anreiz zur Gründung von Industrien geben, denn ausbaufähige Wasserkräfte sind in der näheren Umgebung nur in bescheidenem Maße vorhanden. Endlich konnte auch der Lokalbedarf der Stadt den Betrieb größerer Werke nicht rechtfertigen. Was die Industrie Klagenfurts ins Leben rief, war vielmehr der Umstand, daß Klagenfurt einen wichtigen Verkehrsnotenpunkt darstellt, von dem aus weitere Gebiete, so insbesondere das frühere Krain, das Küstenland samt Dalmatien und Kroatien uß. leicht beliefert werden konnten. Die Vorteile dieser Lage wurden nun leider durch die neue Grenzziehung fast gänzlich zunichte. Das Neuausland hat seit dem Jahre 1918 Zollschranken errichtet, welche die Ausfuhr vieler Industrieerzeugnisse außerordentlich erschweren, mancher anderer ganz verhindern. Die Nachteile der peripheren Lage der Stadt blieben aber ebenso bestehen und verschärften sich noch mit der Erhöhung der Frachtsätze: der teure Bezug des Betriebsmittels (der Kohle) und vieler Rohprodukte.

Allen diesen Widrigkeiten zum Trotz hat sich die Industrie in den Nachkriegsjahren behauptet, wenn es auch einen harten Kampf kostete und jede Betriebsleitung rührig daran sein mußte, sich in der Art der Erzeugnisse und der Wahl der Absatzgebiete des öfteren umzustellen. Die immerhin stattliche Reihe industrieller Firmen, welche wir aufzählen können, soll den Beweis liefern, daß technisches und kaufmännisches Können in Klagenfurt ein Heim besitzen.

Im Südosten der Stadt, knapp vor der Einfahrt in den Hauptbahnhof, treffen wir die altbewährte, bereits 1886 gegründete Lederfabrik der Firma P h i l. K n o c h. Sie befaßt sich vorwiegend mit der Erzeugung starker Ledersorten und von Treibriemen. Der Betrieb, welcher in der Kriegszeit und den ersten Nachkriegsjahren wesentlich erweitert wurde, erlitt bedeutende Einbuße an Absatzgebiet durch die Abtrennung des heutigen Südslawien, welches zu den Hauptabnehmern der starken Ledersorten gehörte. Zur Gruppe der L e d e r f a b r i k e n gehört ferner die Firma C h. N e u n e r, welche seit ihrem Gründungsjahre 1790 den Namen ihres ersten Inhabers führt. Die Firma hat sich ihren hervorragenden Ruf durch die Erzeugung von feinen Pferdegeschirren und Reitsätteln geschaffen. Die neuere Zeit jedoch stellte immer mehr das Automobil in den Dienst des Verkehrs und ließ die Nachfrage nach

Geschirren immer geringer werden. Aber auch der Reitsport, dessen hauptsächlichster Träger die alte Armee war, schrumpfte mit dem Aufhören dieser und der Verarmung der Bevölkerung immer mehr zusammen. Die Firma, welche bis zum Ende des Weltkrieges in erster Linie Heereslieferant war, mußte sich daher in ihrer Erzeugung fast gänzlich umstellen. In mehrjähriger Arbeit wurde die Geschirr- und Riemenkonfektion durch die Konfektion von Schuhwaren ersetzt und die Herstellung von Lederröcken aufgenommen, in welchem Artikel die Firma heute führend ist. Sie erzeugt auch mit ihrem Arbeiterstande von rund 200 Leuten nach wie vor als dritten Hauptartikel Sohlenleder. Die Fabrik befindet sich heute noch im Alleinbesitz des Urenkels des Gründers. Ein Bruder des Firmeninhabers betreibt unter der Firma Dr. Hans Neuner eine Lederfabrik im Nordostteile von Klagenfurt. Er hat im Jahre 1922 die Spezialfabrikation von schwarzem und farbigem Boxkalf in größerem Stile aufgenommen. Der Betrieb entwickelte sich zufriedenstellend und kann bereits außer Österreich auch Deutschland, England, Italien, Südslawien, Ungarn und Polen zu seinen Absatzgebieten zählen.

Der geographischen Lage folgend, sei nunmehr zur Sirius A. G. übergegangen. Diese Firma ist als Wiener Firma und als Erzeugerin von Jagdmunition und pyrotechnischen Waren bereits seit längerer Zeit bekannt. Im Jahre 1924 erbaute sie in Klagenfurt eine nach den modernsten Gesichtspunkten eingerichtete Zündholzfabrik, wobei für die Wahl des Standortes nicht zuletzt der Holzreichtum des Landes Kärnten maßgebend war. In der Vorkriegszeit wurden die österreichischen Zündhölzer vorwiegend aus dem biegsamen Holz der russischen Aspe erzeugt. Die bekannten russischen Verhältnisse zwangen aber nach dem Kriege dazu, Fichtenholz zu verwenden, und für dieses ist Kärnten ohne Zweifel eines der bedeutendsten Ursprungsländer. Es liefert auch das Buchenholz zur Herstellung der Schachteln, so daß tatsächlich der gesamte Holzbedarf im Lande aufgebracht wird. Die Fabrik beschäftigt derzeit 170 Arbeiter und erzeugt rund 100 Millionen Schachteln jährlich, welche Menge zur Hälfte im Inlande, zur Hälfte im Auslande abgesetzt wird. Zu diesen Absatzländern gehören fast sämtliche außereuropäischen Länder, insbesondere Amerika.

Der Firma Sirius benachbart liegt die „ADIAG“ Alpenländische Drahtindustrie A. G., vorm. Ferd. Jergitsch Söhne. Sie besitzt drei Werke, und zwar in Klagenfurt, Wien und Graz, und hat in Wien ihr Zentralbüro. Das Unternehmen beschäftigt sich mit der Erzeugung der verschiedensten aus Draht hergestellten Waren, wie Drahtgewebe, Drahtgeflechte, Drahtseile, Einfriedungen für die mannigfaltigsten Verwendungen sowie Eisenmöbel, Betteinsätze und gelochte Bleche.

Die „ADIAG“ hat in den letzten Jahren eine günstige Entwicklung genommen. Sie beschäftigt insgesamt ca. 400 Arbeiter und Angestellte und beliefert außer dem Inland alle namhaften Exporthandelsplätze der Welt.

Klagenfurt östlich vorgelagert befindet sich der kleine Ort Limmersach, welcher den Standort der Firma M. Fischl's Söhne darstellt. Sie betreibt dortselbst eine Spiritus- und Preßhefefabrik, nennt aber auch solche Unternehmungen in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien ihr eigen. Das hiesige Werk wurde durch die neue Grenzziehung im Süden unseres Bundesstaates besonders hart betroffen. Es verlor bedeutende Absatzgebiete im früheren Krain, Kroatien, dem Küstenlande und Neuitalien. Trotzdem war es möglich, das alte Ansehen der Firma zu erhalten und die Produktion, wenn auch in kleinerem Umfange,

fortzusetzen. Sie erzeugt vor allem Preßhefe, dann Spiritus für die österreichische Spiritusstelle, ferner Branntwein, Rum und alkoholfreie Getränke. An Preßhefe werden immer noch mehr wie 3000 q abgesetzt, doch könnte mehr wie das Doppelte dieser Menge erzeugt werden. Ihr derzeitiges Absatzgebiet erstreckt sich hauptsächlich auf die Alpenländer. Die Firma ist eine Nachfolgerin der Firma Franz Puntschart's Söhne, welche im Jahre 1890 übernommen wurde. Zu erwähnen ist ferner das Kohlen säurewerk „Sekuritas“, welches gleichfalls in Limmersach seinen Sitz hat.

Die eisenverarbeitende Industrie ist in Klagenfurt durch die Firma Ludwig Moschner vertreten. Dieselbe betreibt eine Maschinenfabrik, eine Kesselschmiede, eine Eisen- und Metallgießerei und wurde im Jahre 1860 von Herrn Ing. Fiedler gegründet. Später kam das Unternehmen in den Besitz der Innerberger Eisengewerkschaft, von derselben an die österreichische Alpine-Montangesellschaft und ist seit dem Jahre 1899 Eigentum der Firma Ludwig Moschner. Auch dieses Unternehmen hat in der Nachkriegszeit durch den Verlust alter Absatzgebiete stark gelitten, doch trat in letzter Zeit wieder eine Besserung in den Betriebsverhältnissen ein. Die Firma beschäftigt 50—60 Arbeiter und setzt ihre Erzeugnisse außer in den Alpenländern auch noch in Oberitalien und Südslawien ab. Die Firma liefert in erster Linie Berg- und Hüttenwerkseinrichtungen, zählt aber auch die Holzindustrie, die Mühlenindustrie und die Papierindustrie zu ihren ständigen Kunden. Sie befaßt sich mit Transmissions- und Eisenkonstruktionenbau und hat sich eine Walzenriffelanlage für Mühlenwalzen angegliedert.

Um bei der metallverarbeitenden Industrie zu bleiben, sei gleich angeführt, daß die beiden Klagenfurter Firmen Valentin Paternioner und C. Prosch die Landwirtschaft mit landwirtschaftlichen Maschinen versorgen. Die immer mehr zunehmende Schulung und Aufklärung der landwirtschaftlichen Bevölkerung sorgt für weitere Verbreitung landwirtschaftlicher Maschinen, wiewohl natürlich Kärnten als Gebirgsland immer ein bescheidenes Absatzgebiet für diese Industrie bleibt.

In der Nachkriegszeit gründeten zwei Söhne des bekannten Juweliers Alois Kern die Silberwarenfabrik J. Alois Kerns Söhne. Sie brachten außer ihrer technischen Ausbildung und Erfahrung auch ihre reiche künstlerische Begabung und besten Geschmack in das neue Unternehmen mit. Dasselbe nahm auch anfangs einen erfreulichen Aufschwung und konnte in Hanau am Main eine Filiale unterhalten. Nebst Tafelgeschirr, Schüsseln und Platten, Kannen und Aufsätzen usw. wurden auch Eßbestecke erzeugt. Leider nahm die Kaufkraft der inländischen Bevölkerung immer mehr ab, während sich das Ausland durch hohe Zölle gegen jede Einfuhr wehrte. Es mußte daher der Betrieb mehrfach eingeschränkt und die Erzeugung von Eßbestecken ganz aufgegeben werden.

In der Freudenbergerstraße treffen wir die Österreichische Ganz'sche Elektrizitätsgesellschaft m. b. H., welche eine Zweigniederlassung der in Wien bestehenden Hauptniederlassung des Unternehmens darstellt. Sie ist eine Tochtergesellschaft der von dem Schweizer A. Ganz im vorigen Jahrhundert gegründeten weltbekannten, auf dem Gebiete der Wechselstromtechnik und des Turbinenbaues bahnbrechenden Großfirma Ganz und Co. Die Firma beschäftigt sich mit dem Bau von Elektrizitätswerken, der Errichtung elektrischer Licht- und Kraftanlagen, ferner mit der Herstellung elektrischer Maschinen, Transformatoren, Apparate und Instrumente. Sie hat die Elektrizitätswerke Klagenfurt, Lienz, Friesach, Straßburg in Kärnten, Paternion, Feistritz a. d. Gail, Eberstein, Feldkirchen in Kärnten, Feldbach

in Steiermark, das Forstseewerk und noch eine Reihe anderer öffentlicher Elektrizitätswerke und größerer industrieller Kraftanlagen eingerichtet. Die Zahl der im Klagenfurter Unternehmen beschäftigten Arbeiter und Angestellten beträgt 60 bis 80. An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß die Firmen Brown-Boveri, C. E. G. Union, Siemens-Schuckert und Siemens-Halske, sowie Elin in Klagenfurt ein Ingenieurbüro unterhalten.

Die Firma *Mar Stig* besitzt unweit der vorgenannten Firma eine *Rachelofen- und Tonwarenfabrik*, welche sich des besten Rufes erfreut und bereits zahlreiche private und öffentliche Bauten mit Öfen und Küchenherden versehen hat.

Bereits im Stadttinnern befindlich und an die Firma *Christoph Neuner* angrenzend, befindet sich die *Erste Kärntner Seifenfabrik, Fettwerke und Chemische Industrie, Paul Hathayer U. G., Klagenfurt*. Dieses Unternehmen ist eines der ältesten Industriebetriebe Kärntens. Es wurde im Jahre 1764 als Seifensiederei, Talgschmelze und Kerzenfabrik gegründet, befand sich lange Zeit im Besitze der Familie *Pamperl* und wurde im Jahre 1895 von Herrn *Paul Hathayer* erworben, dem auch die ursprünglich *Mayr'sche Seifensiederei* in Klagenfurt gehörte.

Der neue Besitzer erbaute im Jahre 1903 eine *Kristallsodafabrik* in *St. Ruprecht* bei Klagenfurt, die dem Unternehmen eingegliedert wurde und in welcher auch *Glauber- und Bittersalz* erzeugt wird.

Seit 1922 ist das Unternehmen *Aktiengesellschaft*. Die Aktien befinden sich im ausschließlichen Besitze der Familie *Hathayer*. Erzeugt werden alle Sorten *Waschseife, Seifenpulver, Margarine, Margarinefeschmalz* und *Kunstspeisefett, Glycerin* und *Kristallsoda, Glauber- und Bittersalz*. Die Produkte werden in ganz Österreich abgesetzt, ein nennenswerter Export nach dem Auslande ist wegen der Zollverhältnisse nicht möglich.

Im Nordwesten unserer Stadt, halben Weges zwischen dem Stadttheater und dem idyllischen *Kreuzbergl*, befindet sich die *Zentraldirektion der Bleiberger Bergwerksunion* und deren *Bleiweißfabrik*. Die Union besitzt einen Bergbau auf *Blei* und *Zinkerze* im Raume von *Bleiberg-Kreuth*, eine *Hütte* in *Gailitz*, eine *Miniumfabrik* in *Saag* nächst *Börttschach* am *Wörthersee*, die schon genannte *Bleiweißfabrik* in Klagenfurt und einen *Hoffnungsbau* am *Südosthange* des *Obirs* bei *Eisenkappel*. Erzeugt wird *Blei, Bleiglätte, Schuppenglätte, Minium, Bleiweiß, Krenserweiß* und *Bleischrot*. *Blei* stellt ein für Kärnten ganz besonders charakteristisches und selbst für Europa seltenes Naturvorkommen dar. Allerdings hat die Union durch die Abtrennung des *Mießtales* mit dem sehr leistungsfähigen *Bergwerk Mieß* an *Südslawien* eine fühlbare Einbuße erlitten, ebenso wie ja Österreich das bekannte *Kaibler Bergwerk* an *Italien* abtreten mußte. Dessenungeachtet hat es die Firma verstanden, durch weitestgehende Ausnützung technischer Errungenschaften die Förderung und Erzeugung auf bedeutender Stufe zu erhalten. Sie hat im Jahre 1927 mehr wie 8000 Tonnen *Bleierz* und ungefähr 2500 Tonnen *Zinkerze* gefördert. An *Beredsungsprodukten* erzeugte sie im genannten Jahre, um nur einige Beispiele anzuführen, 2400 Tonnen *Minium*, über 1000 Tonnen *Glätte* und ungefähr 750 Tonnen *Bleiweiß*. Die Firma beschäftigt 1700 *Angestellte* und *Arbeiter* und stellt mit diesem Stande die zweitgrößte Firma Kärntens dar.

Nordwestlich von Klagenfurt, im kleinen Orte *Winklarn*, befindet sich die *Schleppbrauerei* der Firma *U. Grömmner*, welche mit einer *Jahreserzeugung* von rund 24 000 hl die drittgrößte *Brauerei* Kärntens ist.

Um wieder in die Stadt Klagenfurt zurückzukehren, sei die Alpenländische Zuckerwarenfabrik A. G. angeführt, welche aus der seit 1756 bestandenen Firma Dominikus Zehrer hervorgegangen ist. Die Firma wurde im Jahre 1905 gegründet und im Jahre 1924 in eine Aktiengesellschaft übergeführt, bedeutend vergrößert und mit modernsten Maschinen ausgestattet. Sie beschäftigt derzeit über 90 Beamte und Arbeiter und befaßt sich mit der Erzeugung von merkantilen Zuckerwaren, Fourés, Dragés usw. Die Jahresmenge der Erzeugung beträgt ungefähr 60 Waggon. Ihr Absatz erstreckt sich vorwiegend auf die österreichischen Bundesländer, aber auch auf Italien. Das Unternehmen ist sehr gut beschäftigt und zeigt eine durchaus günstige Entwicklung.

Um bei den leiblichen Genüssen zu bleiben, sei nunmehr die Firma Sebastian Stroh angeführt, welche seit nahezu 100 Jahren besteht und sich mit der Erzeugung von Edelbranntwein und Weinbrand, ferner mit der Likörfabrikation im Destillationswege, endlich mit Fruchtsaftpresserei und Wermutweinerzeugung beschäftigt. Die anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse leiden nur an dem Mangel, daß sie die bekannten österreichischen Vorurteile nicht durch möglichst unaussprechliche polnische oder französische Namen beschwichtigen können.

Die Firma Hubmer & Haas genießt mit ihrer Erzeugung und Installation von Zentralheizungen und gesundheitstechnischen Anlagen Weltruf. Viele große Hotels, Wohnbauten und Amtsgebäude in Österreich, Südtirol, Italien, der Schweiz, ja selbst in überseeischen Ländern wurden von der Firma mit einschlägigen Anlagen versehen. — Auch die Villacher Firma Hechenleitner & Co., welche der gleichen Branche angehört, unterhält in Klagenfurt ein Büro und eine Niederlage.

Am Südrande von Klagenfurt, knapp an der Bahnlinie Klagenfurt—Villach, haben die Herren Kolland & Friedländer eine Strickwarenfabrik gegründet, deren Leistungsfähigkeit durch allmähliche Ausstattung mit motorisch betriebenen Strickmaschinen immer größeren Umfang annimmt. Die Firma stellt hauptsächlich Westen, Jacken, Pullover und Kostüme sowie Wadenstutzen her und verfügt über einen Arbeiterstand von durchschnittlich 60, zur Zeit der Hauptkonjunktur auch von mehr wie 80 Personen neben zahlreichen Heimarbeiterinnen. Sie hat — nur um einen Artikel zu nennen — bereits im Jahre 1927 20 000 Stück Westen erzeugt.

In dem an Klagenfurt südlich anschließenden Vorort St. Ruprecht hat die altbekannte, bereits 1886 gegründete Firma C. Wenger ihre Fabrikationsstätten. Dieselbe erzeugt: Feigenkaffee und diverse andere Kaffeesorten, Mokka-Würfel (sic und fertig gezuckerter Kaffee), Feinst Estragon-Dessert-Senf (französischer Senf), Kremser Senf, echte Gärungseffige.

In nächster Nachbarschaft treffen wir weiter die Kunststeinfabrik Stoiser und Wolchner, welche sich mit der Herstellung aller Arten von Kunststeinerzeugnissen, so hauptsächlich Kanalröhren, Stufen, Randsteinen, Rigolplatten usw. beschäftigt. Infolge der noch immer geringfügigen Bauätigkeit ist der Absatz der zum Hausbau gehörenden Erzeugnisse ein geringer. Hingegen wurde die Firma anlässlich der umfassenden Straßenherstellungen zu größeren Lieferungen herangezogen.

Noch zu St. Ruprecht gehörig, den Einheimischen unter der Ortsbezeichnung „Papiermühle“ bekannt, sei noch die Kunstmühle des Herrn Weindländer erwähnt, welche derzeit unter allen Mühlen Kärntens mit rund 360 Waggon Getreide die größte Vermahlungsmenge aufweist. Hiezu muß bemerkt werden, daß für österreichische Mühlen die Konjunktur

seit Jahren infolge der ungarischen und jugoslawischen Konkurrenz eine ausgesprochen schlechte ist und die Leistungsfähigkeit auch der genannten Mühle weit über dem doppelten der angegebenen Menge liegt.

Auf dem historischen Boden von Viktring und Wintschach befinden sich die Tuch- und Schafwollwarenfabriken der Gebrüder Moro, welche bereits 1788 gegründet wurden und mit ihren modernsten 68 Webstühlen (Schnelläufer, doppelschichtig im Betriebe) derzeit die größte Tuchwarenfabrik Österreichs darstellen. Die Fabrik wurde im letzten Vierteljahrhundert von Grund auf neu eingerichtet und mit den modernsten Maschinen ausgestattet. Sie verfügt über eine eigene ausgebaute Wasserkraft von 174 PS und bezieht überdies namhafte Strommengen vom städtischen Elektrizitätswerke Klagenfurt. Die Firma hatte in der Zeit unmittelbar vor und während des Krieges eine Gesamtleistung bis zu 300 000 m Fertigstoffe im Jahre erreicht. Damals war die Firma ständiger Lieferant der Heeresverwaltung und verschiedener Bahnen. Als diese Abnahmen zum Großteile wegfielen, mußte die Firma zur intensiven Ausnützung der Privatkundschaft schreiten, bei welcher sie vielfach gegen die tschechische, deutsche und englische Konkurrenz anzukämpfen hatte. Seit 1925 konnte sie jedoch den Betrieb wieder wesentlich heben und führte in vielen Abteilungen den 16stündigen Betrieb ein, wodurch sie 1927 bereits auf 310 000 m Jahresleistung kam. Der Betrieb erweiterte sich 1928 durch Zubauten noch ganz bedeutend und hat heute eine Kapazität von 400 000 m Fertigware. Nur durch die größere Erzeugungsmenge können die enormen Steuern und Abgaben sowie erhöhten Regien Deckung finden.

Eine Gruppe für sich bildet die Bauindustrie, von welcher 17 Firmen in Klagenfurt ihren Sitz haben. Sie litt sowohl während des Krieges als auch in den Nachkriegsjahren an dem Kriegsende verfloßen sind, gesagt werden, daß ungefähr 60% der Bautätigkeit — hauptsächlich infolge des immer noch bestehenden Mieterschuzes — auf Bund, Land und Gemeinden entfallen. Selbstverständlich wirkt sich dieser geringe Grad der Beschäftigung der Bauindustrie auf eine ganze Reihe übriger Industrien aus und alle diese Zweige, deren mehr wie ein Duzend sind, würden es begrüßen, wenn ein Aufheben der Wohnungszwangswirtschaft die Bautätigkeit wieder befruchten würde. Anschließend an diese kurze Betrachtung sei erwähnt, daß in der Umgebung von Klagenfurt auch Ziegelwerke sich befinden, welche in dem Landstrich zwischen Klagenfurt und der Gurk günstige Naturvorkommen finden.

Im Zusammenhange mit der Industrie muß auch der Elektrizitätswirtschaft gedacht werden. Ungeachtet des Umstandes, daß viele Industriefirmen über eigene ausgebaute Wasserkräfte verfügen oder sonstige Energieanlagen besitzen, spielt gerade in Klagenfurt und Umgebung das öffentliche Elektrizitätswerk als Stromlieferant für die Industrie eine große Rolle. Das Elektrizitätswerk der Stadt Klagenfurt liegt am Gurkflusse und hat an diesem insofern keine günstige Lage, als die Gurk kein Staubassin besitzt und das Werk daher von dem sich häufig und rasch ändernden Wasserstande der Gurk abhängig ist. Zu Zeiten niedriger Wasserstände, so insbesondere im Winter und in trockenen Sommern, war das städtische Elektrizitätswerk den Spitzenbelastungen nicht mehr gewachsen. Es war daher vornehmlich dieser Umstand für die Gründung der „Kärntner Wasserkraftwerke A. G.“ maßgebend. Dieselbe wurde im Jahre 1923 ins Leben gerufen und stellte sich die Aufgabe,

nach Maßgabe der finanziellen Möglichkeit ausbauwürdige Wasserkräfte Kärntens auszubauen und die größeren Elektrizitätswerke Mittelfärntens zusammenzuschließen. In Verfolg dieses Programmes schuf sie zunächst das Forstsee-Kraftwerk zwischen Pörschach und Velden am Wörthersee, welches seine Wasserkraft dem im Gebirge knapp oberhalb liegenden Forstsee entnimmt. Weiter gelang es ihr, eine Mittelfärntner Verbundwirtschaftsgruppe, welche aus 6 Kraftwerken besteht, zu schaffen. Das Forstsee-Kraftwerk, welches seit dem Jahre 1925 in Betrieb ist, liefert den gesamten erforderlichen Zusatzstrom zu Zeiten der Niedermasserstände der übrigen 5 Flußkraftwerke und hat außerdem an ihr eigenes Leitungsnetz 40 Ortschaften angeschlossen. Die bisherige höchste Jahreserzeugungsmenge des Forstsee-Kraftwerkes beträgt $1\frac{1}{2}$ Millionen Kwh, während die Spitzenstromleistung an das städtische Elektrizitätswerk Klagenfurt rund 500 000 Kwh beträgt. Treten nicht außergewöhnliche Verhältnisse ein, so verdanken die Kraftstromverbraucher Klagenfurts dem Forstsee-Kraftwerk die vollständige Befriedigung ihres Strombedarfes.

Wer die Industrie Klagenfurts und die von ihr repräsentierten Industriezweige überblickt, wird mit einem gewissen Erstaunen wahrnehmen, daß die Holzverarbeitende Industrie, welche in Kärnten eine hervorragende Rolle spielt, in Klagenfurt fast gar nicht vertreten ist. Tatsächlich befindet sich von den zahlreichen Sägewerken des Landes nur ein größeres, nämlich Rappus & Grill, in nächster Umgebung der Stadt. Auch die Zimmereien sind nur durch die Firmen Lerchbaumer und Brodnig vertreten. Die Zündholzfabrik „Sirius“ stellt wohl in erster Linie einen Holzverarbeitenden Betrieb dar, doch haben sich die rund 30 Holzstoff- und Pappfabriken des Landes andere Standorte erwählt, und als Zentrum der Sägewerksindustrie muß Villach mit Oberkärnten gelten. Diese Werke folgten eben dem früher allgemein geltenden Grundsatz, möglichst nahe dem Holzvorkommen und an einer benützlichen Wasserkraft zu liegen.

Die Industrie Klagenfurts ist für das Land eigentlich wenig charakteristisch. Sie drückt auch nicht der Stadt ihren Stempel auf. Dessenungeachtet nimmt sie unter der Industrie Österreichs einen angesehenen Platz ein und wird in hoffentlich naher Zeit als südlicher Grenzposten eines großen deutschen Wirtschaftsgebietes eine hervorragende Rolle spielen.



XI. SOZIALPOLITIK UND ARBEITSMARKT

Sozialpolitik und Arbeitsmarkt

Von Karl E. Newole, Erster Sekretär der Kammer für Arbeiter und Angestellte.

Klagenfurt, Kärntens Hauptstadt, ist nicht nur Sitz der Regierung und des Landesgerichtes, sondern auch der wichtigsten sozialpolitischen Institutionen des Landes. Es beherbergt nicht weniger als sechs Arbeitnehmerkrankenkassen. Fünf davon sind Landeskassen, und zwar: die Angestelltenversicherungskasse, die Kasse der Bundesangestellten, die Landwirtschaftskrankenkasse, die Allgemeine Arbeiterkrankenkasse und die Gewerbliche Krankenkasse; die Gebietskrankenkasse Klagenfurt beschränkt ihren Wirkungskreis auf den Bereich der Stadt und Bezirkshauptmannschaft gleichen Namens. Auch die Invalidenentschädigungskommission für Kärnten, sowie die für die gesamte Arbeiter- und Angestelltenschaft überaus wichtige Industrielle Bezirkskommission befinden sich in der Landeshauptstadt. Die Industrielle Bezirkskommission ist die höchste Kärntner Instanz für die Angelegenheiten der Arbeitslosen. Ihr ist ein Landesberufsberatungsamt angegliedert, das versucht die neuzeitlichen Methoden in den Dienst derer zu stellen, die vor der Berufswahl stehen. Für den Sprengel Klagenfurt amtiert ein eigenes Arbeitslosenamt. Einige der genannten Institute verfügen über eigene Häuser, die Industrielle Bezirkskommission bezog eben ein ganz modernes, allen Anforderungen entsprechendes Amtsgebäude. Auch das Einigungsamt für Kärnten hat seinen Sitz im Landesgericht, wo auch das hoffentlich bald erstehende Gewerbegericht Unterkunft finden wird. Gewerbeinspektorat und Berghauptmannschaft, wichtige Organe für die Arbeitnehmer, verfahren auch von Klagenfurt aus ihren Dienst.

Diese sozialpolitisch wichtigen Ämter und Behörden, Regierungsamt und Gerichte machen es zur Selbstverständlichkeit, daß auch die Vertretungen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die beiden Kammern, die Gewerkschaften und Unternehmerverbände in der Landeshauptstadt ihren Sitz aufschlagen.

Im Jahre 1920 beschloß die Nationalversammlung das Gesetz über die Kammern für Arbeiter und Angestellte. Zu Beginn des Jahres 1921 wurde in Kärnten die Arbeiterkammer konstituiert, etwas später als in den anderen Bundesländern, da Abwehrkampf und jugoslawische Besetzung eine frühere Errichtung verhinderten.

Wenige Jahre hernach konnte die Kammer dank der Opferwilligkeit der Kärntner Arbeiter- und Angestelltenschaft und des Entgegenkommens der Stadtverwaltung Klagenfurt ihr neugebautes, allen modernen Anforderungen entsprechendes Amtshaus beziehen. Dieses Gebäude beherbergt nicht nur die Kanzleien der Kammer, sondern auch neben anderen Organisationen sämtliche Geschäftsstellen der freien und deutschen Gewerkschaften.

Die Kammern für Arbeiter und Angestellte sind Vertretungen aller im Handel, Gewerbe, der Industrie, im Verkehr und Bergbau beschäftigten Arbeitnehmer. Sie haben die Aufgabe, deren Interessen bei den Behörden zu vertreten und Einrichtungen zu schaffen, die für das

Wohl der Arbeitnehmer von Bedeutung sind. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes übersteigen, wollte man darüber Näheres mitteilen. Nur zwei in der Öffentlichkeit besonders in Erscheinung tretende Zweige der Kammertätigkeit seien hier erwähnt: die Lehrlingschutzstelle, ein Beratungsorgan für unseren gewerblichen Nachwuchs und die große Kammerbibliothek. Diese ist nach Leipziger Muster eingerichtet, für jedermann frei zugänglich. Sie hat im Lande zehn Zweigstellen. Die Klagenfurter Kammerbücherei umfaßt mehr als 7000 Bände, die



Arbeiterkammer, Klagenfurt

ständig vermehrt und ergänzt werden. In allen Kreisen der Bevölkerung hat sie sich große und steigende Beliebtheit erworben. Zum Beweise hiefür sei angeführt, daß im ganzen Jahre 1927 insgesamt 12 461 Bände entlehnt wurden, während die Bücherausgabe in den ersten sechs Monaten des Jahres 1928 die Zahl von 12 447 Entlehnungen erreichte. Es ist einleuchtend, welche ungeheure kulturelle Bedeutung eine solche, über genügende Mittel verfügende Bücherei für das Geistesleben einer Stadt hat. Die Kammer veranstaltet alljährlich eine Reihe von Kursen, die jeweils von rund 600 Personen besucht werden. Dazu kommen noch allgemein zugängliche Vorträge und künstlerische Veranstaltungen. Allein die von einem namhaften Gynäkologen nur für Frauen gehaltenen hygienischen Vorträge vereinigten einen Zuhörerkreis von 1400 Personen.

Klagenfurt ist aber keine Industriestadt. Es ist eine Stadt der Ämter und Behörden, der Märkte und des Gewerbes, in den letzten Jahren in immer steigendem Maße eine Stadt des Fremdenverkehrs. Mit Ausnahme der staatlichen Tabakfabrik und vielleicht zweier anderer Unternehmungen hat Klagenfurt keinen größeren Betrieb. Eine große Anzahl der in der Stadt beschäftigten Arbeiter und Angestellten wohnt in den angrenzenden, nicht eingemeindeten Vororten. Außer den öffentlich Angestellten sind in der Landeshauptstadt

5090 Arbeiter und 1670 Angestellte beschäftigt, also zusammen 6760 Personen, wozu noch einige hundert Verkehrsbedienstete kommen.

Für die wirtschaftliche Zusammensetzung der Stadt ist es bezeichnend, daß von den in Privatbetrieben Beschäftigten 2800, also 40% im Handel, im Lebensmittelgewerbe und in den Gaststätten tätig sind. Sollte man noch zu dieser Zahl die in Banken, Sozialversicherungsinstituten und Ähnlichem Beschäftigten hinzurechnen, so würden für die übrigen Zweige der Wirtschaft keine 50% übrigbleiben. Die Entlohnungsverhältnisse sind ähnlich wie in ganz Kärnten, also ziemlich niedrige Löhne und Gehälter, die jedoch in stetem Ansteigen begriffen sind. Größere Arbeitskonflikte waren in den letzten Jahren in der Stadt nicht zu verzeichnen.

Für die Vorbildung des Nachwuchses sorgen neben gewerblichen Fachschulen eine Handelsschule, eine Handelsakademie, eine Frauenerwerbsschule und eine Staatsgewerbeschule.

Von großer Bedeutung für die Lage der Klagenfurter Arbeiter- und Angestelltenchaft und ebenso für die Stadt Klagenfurt selbst ist die von Jahr zu Jahr stark ansteigende, saisonmäßig beeinflusste Arbeitslosigkeit. Im Feber 1928 erreichte sie für das Gebiet des Arbeitslosenamtes Klagenfurt die außerordentlich hohe Zahl von rund 3400 Erwerbslosen, von denen mindestens 80% auf die Stadt und ihre nächste Umgebung entfallen. Land, Gemeinden, die zuständigen Gewerkschaften und die Kammer für Arbeiter und Angestellte bemühen sich, dem durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Elend zu steuern. Alle diese Bemühungen sind natürlich nicht zureichend und können es auch nicht sein. Die einzige Möglichkeit einer wirksamen Abhilfe wäre die Schaffung von auch im Winter andauernden Arbeitsgelegenheiten. Bedauerlicherweise haben die Krisen der Nachkriegszeit gerade die ständigen Betriebe am schwersten getroffen.

Die allgemeinen Wohnverhältnisse der Arbeiter und Angestellten entsprechen dem Niveau einer österreichischen Provinzstadt. Sie sind also schlecht. Der Wohnbedarf ist wesentlich größer als die derzeit zur Verfügung stehenden Wohnungen. Ansätze zu Arbeiterfiedlungen konnten aus Geldmangel in wirksamer Weise nicht fortgesetzt werden.

Arbeiter und Angestellte sind ebenso wie die übrige Bevölkerung am wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg der Stadt interessiert, denn dieser bedeutet Abnahme der Arbeitslosigkeit und Verbesserung der Lebenshaltung. In unserem Grenzlande ist eine kulturell hochstehende, wirtschaftlich halbwegs befriedigte Bevölkerung eine Notwendigkeit.



XII. DIE KÄRNTNERISCHE SPARKASSE

Die Kärntnerische Sparkasse

Von Bernhard Scheibelbauer.

Über eine Sparkasse sprechen, die wie die Kärntnerische in Klagenfurt im 94. Jahre ihres Bestandes steht, heißt ein besonderes Kapitel volkswirtschaftlicher Entwicklung aufblättern.

Das Gründungsjahr 1835 führt mitten in die Zeit, da nach der Erschöpfung durch die Napoleonischen Kriege und den in ihrem Gefolge 1811 eingetretenen Staatskrach eine langsame Erholung, ein schüchtern keimender Wohlstand begann. Die Möglichkeit zur Kapitalverwertung — Anlage in Geschäften, Depot in Privatbankhäusern bei großem Risiko und kaum nennenswerter Verzinsung oder die Verleihung an Einzelpersonen — entsprachen nicht der Nachfrage und vor allem nicht dem Sparsinne des Volkes, das stets sichere Aufbewahrung bei großer Verzinsung wünscht. Diesem Mangel abzuhelpfen, wurden die Sparkassen geschaffen. 1819 die in Wien, 1820 jene in Laibach, 1822 folgten die in Innsbruck und Bregenz, 1824 Oberhollabrunn, 1825 die böhmische und die steirische, 1831 die Görzer Sparkasse.



Sparkassenhäuserblock Bahnhofstraße Ecke Gasometergasse



Sparfassengebäude Neuer Platz Nr. 14

Die Initiative zur Sparkassengründung wurde auch in Kärnten von privater Seite ergriffen. Eine Reihe befreundeter Herren, die durch ihre Berufe dem Geschäftsleben nahestanden, kamen des Abends zusammen und aus ihrer Überlegung entstand auf der Terrasse des Schlosses Zigguln die Idee zur Schaffung der Kärntnerischen Sparkasse, der sie auch die Förderung durch den damaligen Landeshauptmann Freiherrn von Sternegg zu gewinnen verstanden. Der Ehrentitel „Wohltäter“, der den Gründern von Sparkassen allerorts zuerkannt wird, gebührt auch jenen des Kärntnerischen Institutes. Sie stellten in uneigennützigster Weise Kapital und Arbeitskraft zur Verfügung und sich selbst in den Dienst des Volkes, dem sie — besonders dem minderbemittelten — Gelegenheit gaben zur sicheren Anlage, Verzinsung und Vermehrung von Ersparnissen. Sagt doch die am 12. Feber 1835 veröffentlichte Kundmachung der Direktion ausdrücklich: „Wenn der wohlhabende Staatsbürger sich in der Lage befindet, seine Barschaften gut zu benützen, so stehen diese Vorteile dem armen Menschen nicht zu Gebote, indem geringfügige Summen schwer einen Entlehner finden; dieser Verlegenheit wird durch die Sparkasse abgeholfen und die ärmere Klasse, wie z. B. Dienstboten, Tagelöhner, können ihre kleinen Ersparnisse zweckmäßig verwenden, während es auch vermöglichen Menschen konvenieren kann, die Vorteile dieser Anstalt sich zuzuwenden.“ Ihre eigentlichen Väter waren die Herren: Apotheker Alois Traunsfellner, Fabrikant Johann Ritter von Rainer zu Harbach, Gutsbesitzer Gottfried von Ebner und Fabrikdirektor Franz Melling. Besonders sie haben der Kärntnerischen Sparkasse jenen Fond von unausschöpfbarem Vertrauen zu schaffen begonnen, der ihr auch in den trübsten Nachkriegszeiten ungeschmälert zur Verfügung stand.

Die Kärntnerische Sparkasse begann also im Feber 1835 mit einem Stiftungskapital von fl. 2654 Konventionsmünze ihre Tätigkeit. Am Eröffnungstage zahlten 47 Parteien Beträge von zusammen fl. 1919 Konventionsmünze ein. Es wurden keine geringeren Beträge als 25 kr. K. M. und keine höheren als fl. 100 K. M. angenommen und 4% Zinsen gezahlt. Die Amtslokalitäten bestanden in einigen Mietzimmern des jetzigen Hauses Nr. 7 am neuen Plaze, wo an einem Tage der Woche durch zwei Stunden zwei Personen den Parteienverkehr abwickelten. Aber schon fünf Jahre später belief sich das Verwaltungsvermögen auf fl. 338 850,56 und der Reservefond auf fl. 9933,20, waren also die Gründungskapitalien zurückgezahlt und respektable Rücklagen gemacht. Schon tauchte auch der allerdings damals noch nicht durchführbare Gedanke auf, Gelder nicht nur in Hypotheken anzulegen, sondern auch Vorschüsse auf Personalkredit, vorzugsweise an junge Handwerker, zu gewähren. Mit Schluß des Verwaltungsjahres 1842 war das Vermögen und der Reservefond verdoppelt, aber auch das Geschäft so gestiegen, daß in der Person des Dr. Friedrich Ritter von Edlmann 1843 der erste Rechtskonsulent der Sparkasse bestellt wurde. Auch an den Bau eines Hauses mußte gedacht werden. Die Sparkasse erwarb im September des gleichen Jahres um den Preis von fl. 48 000 K. M. zwei vom Baumeister Benchiarutti neu erbaute Häuser, die heutige „alte Sparkasse“ in der Villacherstraße.

Die geradezu beispiellosen Erfolge der ersten Sparkassen, die durchwegs Vereinssparkassen waren, milderten das Gründungsrisiko und erregten das Interesse des Staates; einerseits nahmen die Gemeinden die Sparkassengründung selbst in die Hand, andererseits schufen die Behörden 1844 das Sparkassenregulativ. Dieses gab auch in Kärnten Anlaß zu einer Revision des ersten Statutes, doch dauerten die diesbezüglichen Verhandlungen bis 18. August



Geschäftsgebäude in der Bahnhofstraße

1859. Bis dahin genügten einige Modifikationen. 1849 war das Verwaltungsvermögen auf fl. 888 665, der Reservefond auf fl. 50 650 gestiegen. Zu dieser Zeit begann die Direktion neben Hypothek, Faustpfand und Wechsel auch Staatspapiere in den Bereich des Geschäftes zu ziehen, um stets leicht liquid zu sein. Die starke Zunahme der Einlagen hatte die Sparkasse zu einer finanziellen Kraft gemacht, die aus dem Ertrag des bankmäßigen Wechsel- und Hypothekengeschäftes ein eigenes Vermögen ansammeln konnte, das zunächst als Reservefond gegen etwaige Verluste zu dienen hatte. Darüber hinaus ermöglichte es aber auch eine durchaus im Sinne ihrer Stifter liegende, weitgehende öffentliche Wohltätigkeit, die für die Hebung des kulturellen Lebens in Kärnten von größter Bedeutung wurde. Die erste derartige Spende war ein Beitrag von fl. 1000, der 1850 dem kärntnerischen Invalidenfond gegeben wurde. Nach dem zur Feier des 75jährigen Bestandes des Institutes herausgegebenen Berichte wurden in den ersten 74 Jahren 4 609 120 Kr. gespendet, die sich verteilen auf Subventionen für Schulen, für Wissenschaft und Kunst — darunter für das naturhistorische Museum, den Geschichtsverein und die Musiksäle —, zur Linderung von Notstand nach Elementarereignissen, für Armenpflege, für Fremdenverkehr — z. B. Anlagen auf dem Kreuzberg, Wörtherseestraße, Glocknerstraße —, für Sport u. dergl. mehr. Außerdem löste das 60. Regierungsjahr des Kaisers Franz Josef an Jubiläumsspenden noch den Betrag von Kr. 450 000 aus. Mit einem durch 10 Jahre laufenden Beitrag von je Kr. 10 000 ist die Sparkasse am Bau des neuen Stadttheaters beteiligt und an der Verschönerung Klagenfurts neben Spenden durch die Erbauung von Häusern. Außer der „alten Sparkasse“ wurde die sogenannte „neue Sparkasse“, Bahnhofstraße Nr. 6, erbaut, dann die Häuser 49 und 51 derselben Straße, Rudolfstraße Nr. 6, Wulfengasse Nr. 16, Gasometergasse Nr. 12 und 14, alle als Zinshäuser zur Schaffung moderner Wohnungen. Das Haus Heuplatz Nr. 4 wurde zum Abbruch erworben, um die Beseitigung einer baufälligen Häusergruppe im Zentrum der Stadt zu erleichtern. Das Musikvereinsgebäude wurde der Unterbringung der Musikschule und der Konzertsäle gewidmet. 1876/77 führte die Sparkasse mit einem Kostenaufwand von fl. 72 710,53 den Bau der Ackerbauschule, 1879 gewährte sie zum Bau des Museums ein unverzinsliches Darlehen von fl. 151 946 usw. Das war alles möglich, weil sich das Geschäft der Sparkasse brillant weiterentwickelte und z. B. aus den Rückschlägen im Bankwesen der Jahre zwischen 1860 und 1870 sogar Vorteil zog. So beträgt nach 50jährigem Bestande Ende des Jahres 1884 das Verwaltungsvermögen der Kärntnerischen Sparkasse fl. 13 492 066,20, der Reservefond fl. 1 441 004,08, Summen, die angesichts so beträchtlicher Aufwendungen für wohlthätige Zwecke imponierend sind.

Mit der Entwicklung und dem Ausbau der Banken begann der Wettlauf um die Einlagen. Die Kapitalsansammlung bei den Banken war ein entscheidender Machtfaktor, der bewirkte, daß der Einlagenzufluß zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei den Sparkassen nicht unwesentlich nachließ. Trotzdem zeigen die Ausweise der Kärntnerischen Sparkasse, von gewissen Rückschlägen abgesehen, stetig steigende Tendenz. Sie sind im übrigen ein getreuer Spiegel der großen Weltereignisse; der Burenkrieg zeigt ebenso seine Auswirkung auf die Wirtschaft wie die Balkankriege. Die Veranlagung der Sparkapitalien erfolgte auch weiterhin hauptsächlich in Hypotheken, dann aber auch zum Teil unter dem Druck behördlicher Verfügungen in mündelsicheren Wertpapieren, was mitunter zu großen Kursverlusten führte. Nichtsdestoweniger erreichte die Kärntnerische Sparkasse im Jahre 1910 einen Einlagenstand

von ca. Kr. 52 000 000, welcher Betrag sich zum Beginn des Weltkrieges auf ca. Kr. 53 000 000 erhöht. Die Kriegsjahre stellen sich als eine Zeit der Stagnation dar. Die Scheinblüte der Inflation läßt den Einlagenstand von Kr. 78 882 824 im Jahre 1919 auf Kr. 30 355 917 400 im Jahre 1924 hinauffchnellen, beraubt aber die Sparkassen infolge der Geldentwertung des größeren Teiles des nicht in Immobilien angelegten Vermögens.

Die Zeit des Wiederaufbaues beginnt mit der ersten Goldbilanz, die mit 1. Jänner 1925 einem Stand von Schill. 3 035 591 ausweist, bei einer Kapitalrücklage von Schill. 900 000. Diese Aufstellung zeigt, daß es der Kärntnerischen Sparkasse trotz der furchtbaren Geldentwertung und Kapitalsvernichtung, trotz der zahlreichen wirtschaftlichen Zusammenbrüche und der großen Lasten, die aus den Valorisationsverpflichtungen der Friedensverträge und der Gesetzgebung erwachsen, gelungen ist, ihren Bestand zu wahren. Die weitschauende und vorsichtige Führung des Institutes, die solide Geschäftsgebarung und die Schaffung eines entsprechenden Rückhaltes durch den derzeitigen Präsidenten Felix Pössanner-Chrenthal und den Direktor Anton Gottwald ließen die Kärntnerische Sparkasse auch die für Kärnten geradezu katastrophalen Zusammenbrüche der Zentralbank der deutschen Sparkassen und der Kärntner Bank siegreich überstehen. Infolge ihrer Liquidität war sie imstande, alle im Laufe der Deroute an sie gestellten Ansprüche zu befriedigen und innerhalb weniger Tage in ca. 1200 Posten rund 1,6 Millionen Schill. auszuführen. Die Früchte zeigten sich sofort: der Einlagenstand Ende 1926 betrug schon wieder Schill. 8 510 288 gegen Schill. 6 178 060 im Jahre 1925. Mit 31. Dezember 1927 erreichte er Schill. 11 636 705, welcher Betrag sich auf insgesamt 26 432 offene Konten verteilt und wohl unwiderleglich beweist, daß die Kärntnerische Sparkasse in Klagenfurt im vollen Besitz des Vertrauens der Bevölkerung ist. Die Summe der Rücklagen erreicht die Höhe von Schill. 1 104 839, der Hausbesitz hat sich durch den Ankauf des Hauses Neuer Platz Nr. 14 bzw. 10. Oktoberstraße Nr. 2 im Werte sehr vermehrt. Das große vornehme und schöne Gebäude hat vier Gassenfronten und steht auf einem allerersten Geschäftsposten. Da es zur Hälfte mieterschutzfrei ist, bietet es günstige Ertragsmöglichkeiten. Leider ist die Fortsetzung der Spendentätigkeit hauptsächlich wegen des Erlasses des Staatsamtes für Inneres vom 24. März 1920, der Spenden untersagt, und wegen der Besteuerung der Spenden vorläufig noch unmöglich. Immerhin wird ein Betrag von Schill. 4000 für wohltätige Zwecke ausgeworfen. Seit dem Bestande des Institutes beträgt die Summe der Widmungen Schill. 25 745 557. Das Jahr 1928 brachte weitere Fortschritte. Der Einlagenstand erhöhte sich auf rund Schill. 17 400 000.

So hat sich die Kärntnerische Sparkasse in einer Zeit, die mit den Verhältnissen unlegbare, wenn auch modifizierte Ähnlichkeit hat, die ihre Gründung begleiteten, wieder als sicherer Hort der kleinen Sparer erwiesen. Der Bauer, der Arbeiter, der kleine Beamte tragen ihre Spargroschen zu ihr hin in dem Bewußtsein, das Geld, das vielleicht eine letzte Reserve, eine Versicherung für das hilflose Alter oder den in der Landwirtschaft so schwer zu regelnden Erbgang vorstellt, billig und sicher verwaltet zu wissen. Daneben „konveniert es natürlich auch noch vermöglichen Menschen, sich die Vorteile der Anstalt zuzuwenden“, wie es schon in jener ersten Kundmachung vom Jahre 1835 hieß. Der Betrieb hat sich selbstverständlich modernen Methoden angepaßt. Den Hauptteil des Geschäftes nehmen Grundpfand- und Gemeindegeldarlehen ein, deren Stand im Jahre 1927 die Höhe von Schill. 5 430 972 in zusammen 693 Posten, im Jahre 1928 die von zirka Schill. 8 400 000 erreicht hat. Die Darlehen

in laufender Rechnung sind ausnahmslos in Form von Hypotheken oder durch Faustpfand sichergestellt. Sie betragen im Vorjahre Schill. 401 916, derzeit belaufen sie sich auf zirka Schill. 430 000. Der Zinssatz für Hypothekendarlehen ist 9%, die gewährte Verzinsung für Einlagen $4\frac{1}{2}\%$, bei zweimonatlicher Kündigung um 1% mehr.

Gestützt auf die breite Basis der nahezu 27 000 Einleger, die selbstlose Arbeit der Direktion, den Fleiß und die Genauigkeit der Beamten hat die Kärntnerische Sparkasse ihren für die Volkswirtschaft außerordentlich wichtigen Platz behauptet. Nun gilt es, die Position weiter zu befestigen. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gelehrt, daß Fortschritte nur durch Zusammenschlüsse von Einzelinstituten zu möglichst einheitlichen und großen Wirtschaftskörpern zu erzielen sind. Im Bankwesen und bei den Genossenschaften ist der Konzentrationsprozeß schon weit gediehen. Es werden auch die Sparkassen einen ähnlichen Weg gehen müssen. Eine Richtlinie hierfür gibt die Arbeit des deutschen Sparkassen- und Giroverbandes.

Das sind die Probleme einer nahen Zukunft. Jedenfalls aber bleibt das Vertrauen der Sparer, das die Kärntnerische Sparkasse auch in Zeiten der schwersten Not gerechtfertigt hat, weiterhin das wertvollste Kapital dieses ehrwürdigen Institutes, das in 7 Jahren seinen 100. Geburtstag begehen und mit stolzer Befriedigung auf eine Fülle unschätzbbarer Arbeit für Stadt und Land zurückblicken kann.





Die Oesterreichische Nationalbank

hat ihre Tätigkeit mit 1. Jänner 1923 aufgenommen. Mit der Zentralstelle in Wien wurden auch die von der Oesterreichisch-ungarischen Bank seinerzeit errichteten Filialen Graz, Linz, Klagenfurt (errichtet am 1. August 1855), Villach, Salzburg, Innsbruck und Bregenz von der Oesterreichischen Nationalbank als Zweigstellen übernommen.

Alle in sie gesetzten Erwartungen hat die Oesterreichische Nationalbank voll erfüllt. Die Stabilität der Währung, die bekanntlich die Voraussetzung einer geregelten Wirtschaft ist, wurde seit Beginn der Tätigkeit der Bank unerschüttert erhalten und keine der in den Nachbarstaaten seither eingetretenen Geldentwertungen haben die Wertbeständigkeit der österreichischen Krone bzw. des Schilling in Mitleidenschaft gezogen. Die ausschließlich aus Gold und Golddevisen bestehende Deckung der im Umlauf befindlichen Banknoten übertrifft seit Beginn beträchtlich die durch die Statuten vorgeschriebene Höhe.

Das Vertrauen, das dem Schilling entgegengebracht wird, findet seinen Ausdruck in dem ständigen Steigen der Spareinlagen, die bereits eine Höhe von über 22% des Friedensstandes erreicht haben.

Die Wertbeständigkeit des Schilling hat auch die Ausgabe von Silbermünzen mit der Wertbezeichnung Schilling und Halbschilling, von Nickel- und Kupfermünzen ermöglicht. Es werden auch Goldmünzen, allerdings vorläufig nur für Rechnung von Privaten, gegen Ablieferung der entsprechenden Feingoldmenge geprägt.

Die Oesterreichische Nationalbank bildet, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die feste Stütze des Schilling und schafft die erforderlichen Grundlagen für eine dauernde Wertbeständigkeit der Währung.

BANK FÜR KÄRNTEN

KLAGENFURT, VILLACH, WOLFSBERG, SPITTAL a. Drau

affiliert der

Allgemeinen	Bayerischen
Österr. Boden-Credit-Anstalt	Hypotheken- & Wechsel-Bank
WIEN	MÜNCHEN

Übernahme von Einlagen gegen Sparbuch und
in laufender Rechnung

Ausgabe von Kassenscheinen

Bankmässige Kredite

Wechsel-Eskompte

BESTE AUSFÜHRUNG SÄMTLICHER BANKGESCHÄFTE

Erste Kärntnerische Kachelofen- und Tonwaren-Fabrik

Max Stix & Co., Klagenfurt, Kumpfgasse 10

Dieses Unternehmen ist im Jahre 1854 in kleinem Umfange mit einer bescheidenen Betriebsstätte in der Kaserngasse ins Leben getreten, worauf im Jahre 1901 die jetzige Anlage in der Kumpfgasse erstand.

Heute gilt das Unternehmen in den südlichen Alpenländern als größtes und leistungsfähigstes im Fache, das modern

fabrikmäßig arbeitet und sich daher auf reichste Erfahrungen in Bezug auf gediegene Handwerksarbeit stützen kann.

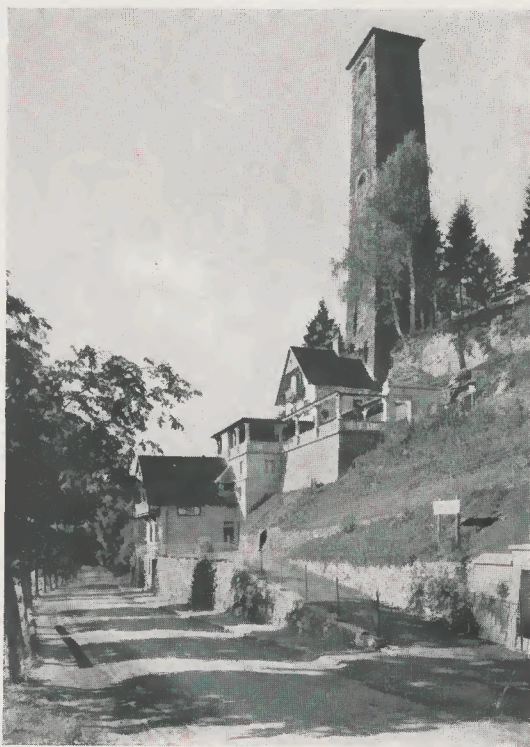
Die Vorkriegsverbindungen reichten weit in die jetzigen südlichen Nachbarstaaten und werden auch jetzt noch teilweise aufrechterhalten; das Hauptabsatzgebiet der Firma ist Kärnten und die angrenzenden Bundesländer.

Die Fabrik ist in der Lage, allen Anforderungen auf dem ganzen Produktionsgebiete der Keramik gerecht zu werden, erzeugt jedoch vornehmlich Öfen und Herde in solcher Ausführung, daß dieselben jeder Geschmacksrichtung und praktischen Anforderung entsprechen, wodurch eine günstige Wechselbeziehung zwischen Erzeugung und Absatz geschaffen ist, die einen rationellen Betrieb dieser heimischen Firma gewährleistet.



Schrottenburg am Wörthersee

Im östlichen Becken des Wörthersees ragt am Südrhang der den See begleitenden Hügelfette ein mächtiges Wahrzeichen des Wörthersees, der 120 Jahre alte Schrottturm, hoch in die Lüfte. Dieser Turm wurde im Jahre 1927 unter Beibehaltung seines ursprünglichen Aussehens als Aussichtsturm in Verwendung genommen. Die vielbesuchte, 60 Meter über dem Wörthersee befindliche Turmwarte bietet ein prachtvolles Panorama des Sees und der



Bergwelt. An der Nordseite des Turmes befindet sich ein Reliefbildnis des ersten Ehrenbürgers von Klagenfurt, General Johann Ritter von Friedl. — Am Fuße des Schrottturmes wurde ein modernes Terrassen-Kaffeestaurant errichtet, welches nach dem alten Namen der Besitzung „Schrottenburg“ benannt wurde.

Die 20 Meter, also etwa in der Höhe eines vierstöckigen Hauses, über dem See liegenden großen Terrassen des Restaurants gewähren einen großartig schönen Anblick über das untere Seebecken und die Karawankette mit der Keschutta, dem Hochobir, Mangart, Dobratsch und anderen Bergriesen im Hintergrunde.

Die Terrassen sind von einer Pergola mit Kunststein-Säulen und solchen Geländern umgeben, welche lebhaft an ähnliche Bauten an der Riviera erinnert. Das Terrassen-Kaffeestaurant Schrottenburg ist nach übereinstimmendem Urteil der Besucher unstrittig der schönste Punkt am ganzen Wörthersee.

Wenn des Abends die Sonne am Horizont in ein goldenes Wolkenmeer untertaucht, spiegelt sich die glatte Seefläche in tausend Farben, ein Bild, von dem jeder Besucher entzückt ist. Auch in schönen Nächten, wenn der Mond mit seinem silbernen Schein den See und seine Ufer überflutet, entstehen märchenhaft schöne Bilder.

Das eine Zierde des Wörthersees bildende Terrassen-Kaffeorestaurant Schrottenburg, welches die Grundlage für die Ausgestaltung des Klagenfurter Seebeckens in einen modernen See-Kurort bildet, wurde von der **Klagenfurter Firma Baumeister Millin** projektiert und in sehenswerter Weise erbaut. Es ist staunenswert, was die Kunst des Architekten und Baumeisters an der steilen Berglehne schaffen konnte.

Durch Vornahme umfangreicher Felsprengungen und Ausführung mächtiger Stützmauern wurden die prächtigen, eine Sehenswürdigkeit bildenden großen Terrassen geschaffen.

Von der Schrottenburg führen wunderschöne, schattige Waldwege bis zum Kreuzbergl, die später einmal bei größerem Fremdenverkehr sich als höchst wertvoll erweisen werden.

Die beim Terrassen-Kaffeorestaurant Schrottenburg vorbeiführende Bundesstraße von Klagenfurt nach Villach ist im Sommer 1928 mit einer neuen Asphalt-Betondecke versehen worden, wodurch eine ideal schöne, staubfreie Fahrbahn geschaffen wurde. Das Gelände in der Nähe der Schrottenburg wird parzelliert und in Bälde ein Kranz von schönen Villen und Landhäusern in prachtvoller Lage entstehen, die einen Teil der zukünftigen Villenstadt Klagenfurt-See bilden werden.

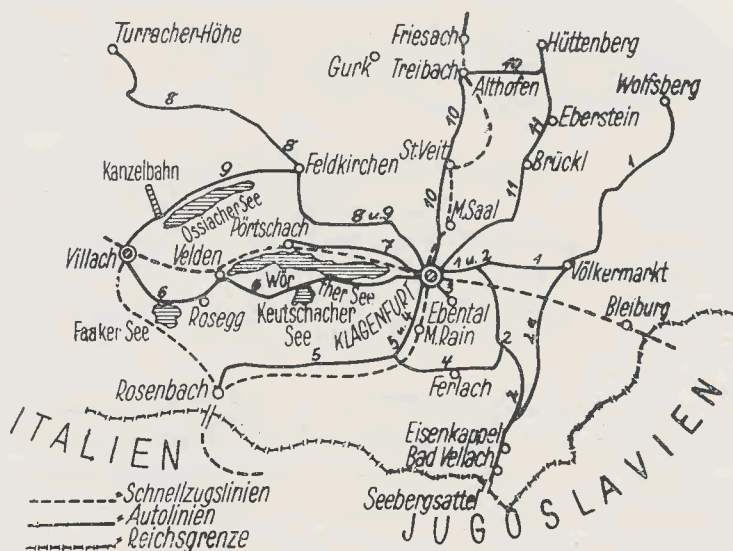
Am Seeufer vor der Schrottenburg ist eine Gruppe schöner Badehäuser und allerliebster Villen entstanden, die das Gesamtbild beleben.



Empfehlenswerte, von Klagenfurt ausgehende Privat-Kraftwagenlinien

1. **Klagenfurt—Völkermarkt—Wolfsberg.** Gesamtfahrdauer $2\frac{1}{2}$ Stunden. Reizende Fahrt mit vielen Landschaftsbildern über das alte, in den Kärntner Freiheitskämpfen heiß umstrittene Völkermarkt, in das zwischen den rund 2000 m hohen Bergzügen der Koralpe und der Saualpe sanft eingebettete Lavanttal nach Wolfsberg (prachtvoll über der Stadt gelegenes gräflich Hentel-Donnersmarkt'sches Schloß).
2. **Klagenfurt—Eisenkappel—Bad Villach—Seebergfattel** (österr.-jugoslawische Grenze). Gesamtfahrdauer $2\frac{1}{2}$ Stunden. An Naturschönheiten reiche Fahrt um den 2141 m hohen Hochobir (ganzjährige, meteorologische Station) herum, am Wildensteiner Wasserfall vorbei und durch das Villachtal nach Eisenkappel, dem alten Knappenstädtchen. Weiter nach dem 850 m hoch gelegenen Bad Villach (Ausgangspunkt herrlicher Ausflüge) und auf an Serpentina reichster Straße zur 1216 m hohen Pafshöhe. Von dort prachtvoller Ausblick auf den greifbar nahen Grintouc, 2559 m. (Anschrift **Autoverkehrsbüro 10. Oktoberstr. 1.**)
3. **Klagenfurt—Ebental.** Fahrdauer 20 Minuten. Stadtnaher, sehr schöner Ausflugsort mit langer, alter Lindenallee zum dortigen Schloße und zum leicht begeharen Sattnighöhenzuge mit sehr lohnenswerten Fernsichten.
4. **Klagenfurt—Ferlach—St. Margarethen i. K.** Gesamtfahrdauer $1\frac{1}{2}$ Stunden. Wirklich schöne Fahrt ins mittlere Rosental nach Ferlach, berühmt durch seine hervorragende Gewehr- und Stahlindustrie; Eisen- und Stahlwerke. Ausflugsgebiet in die Karawanken, zum Voiblpaf, zur Tschepaschlucht, den Tschaukofällen, Roschutta und Hochobir.
5. **Klagenfurt—St. Jakob i. K.—Jaaker See.** Gesamtfahrdauer $1\frac{1}{2}$ Stunden. Schönste Fahrt durch das liebliche Rosental, den Karawanken entlang nach Feistritz i. K., von dort Aufstieg über die äußerst schön gelegene Klagenfurter Hütte zum 2239 m hohen Hochstuhl (prachtvolles Panorama), weiter zur Grenzstation Rosenbach am Nordeingange des Karawankentunnels.

6. Die „3 Seenlinie“ Klagenfurt—Villach. Gesamtfahrtdauer 2 Stunden. Wirklich selten schöne Fahrt. Dem Südufer des wärmsten Alpensees, des von Willen reich umsäumten Wörther Sees entlang über den Badeort Reifnitz zum waldumgürteten, träumerischen Keutschacher See, weiter zum fashionablen Kurorte Velden am Westufer des Wörther Sees, von dort über die Drau nach Rosegg im Rosentale, die Drau entlang zum Faaker See mit seiner Insel, am Fuße des 2144 m hohen, steil abfallenden Mittagkogel gelegen, weiter über Berg und durch Wald — mit herrlichem Ausblicke in das Gail- und Drautal bis zu den hohen Tauern — zur von der Drau durchströmten Stadt Villach.
7. Klagenfurt—Wörther See. Gesamtfahrtdauer 40 Minuten. Schönste und angenehmste Fahrt von der Landeshauptstadt zum städtischen Seestrandbad über den im üppigsten Grün gelegenen Badeort Krumpendorf nach dem weltbekannten, auf einer Halbinsel reizend gelegenen Kurort Börttschach.
8. Klagenfurt—Feldkirchen—Ebene Reichenau—Turacher Höhe. Gesamtfahrtdauer 3 Stunden. Äußerst lohnende Fahrt durch das Hochtal der Gurk auf die Turacher Höhe, 1763 m, mit See, auf der steirisch-kärntner Landesgrenze. Beliebtestes Touristengebiet mit vielen Unterkunftsmöglichkeiten. Ausgangspunkt für weite, gefahrlose Spaziergänge auf die in unmittelbarer Nähe gelegenen Höhen mit 2200—2400 m. Ideales Skigelände.
9. Klagenfurt—Feldkirchen—Talsstation Kanzelbahn. Gesamtfahrtdauer 1¼ Stunden. Wirklich schöne Fahrt längs des dunkelgrünen Ossiacher Sees zur Seilschwebebahn auf die Kanzel, dort großartiges Alpenpanorama.
10. Klagenfurt—St. Veit a. d. Glan—Treibach—Althofen—Hüttenberg. Gesamtfahrtdauer 2¼ Stunden. Sehr empfehlenswerte Fahrt nach Maria Saal (alter Dom mit Bestigungsanlage und vielen Römersteinen), in der Nähe der berühmte Kärntner Herzogsstuhl und die alte Römerstadt Birunum, nach St. Veit, die alte Landeshauptstadt (in der Nähe die mittelalterliche, auf Steilrücken gelegene Burg Hochosterwitz) und Althofen, auf Bergrücken gelegener Markt mit Burg und Befestigungsanlagen, nach Hüttenberg mit Erzbergwerk.
11. Klagenfurt — Brückl — Hüttenberg. Gesamtfahrtdauer 2 Stunden. Bestens zu empfehlende Fahrt durch das untere Gurk- und das Börttschichtal über Eberstein (auf steilem Fels gelegenes, sehr schönes Schloß) zum alten Bergwerksstädtchen Hüttenberg. Ausflugsgebiet auf die 2081 m hohe Sau- alpe mit stundenlanger Höhenwanderungsmöglichkeit und auf den 2379 m hohen Zirbitz- kogel mit in rund 1900 m hoch gelegenen Bergseen.



Postkraftwagenfahrten in Kärnten

Die österreichische Postverwaltung ist seit mehreren Jahren bemüht, abseits der Eisenbahn gelegene, bisher nur mit großem Zeit- und Kostenaufwande erreichbare Gegenden dem Verkehr zu erschließen.

Sie hat zu diesem Zwecke wie in anderen Bundesländern auch in Kärnten eine Reihe von Postkraftwagenlinien geschaffen, die teils ganzjährig, teils nur im Sommer im Betriebe stehen. — Ein weiterer Ausbau des Liniennetzes ist beabsichtigt.

Übersichtskarte über die Postkraftwagenlinien in Kärnten.



Die in Kärnten bestehenden staatlichen Postkraftwagenlinien führen durch die landschaftlich schönsten Gebiete des mit Naturschönheiten so reich gesegneten Landes, teils längs der herrlichen Alpenseen, wie die Wörthersee-Süduferlinie und die Linie Spittal—Millstatt, teils direkt in die mächtige Welt des Hochgebirges, wie die Heiligenbluterlinie und die Blöckenpaßlinie.

Das Kärntnerische Kraftwagenliniennetz gehört nicht zuletzt zu jenen Faktoren, die ganz wesentlich dazu beitragen, den Ruf Kärntens als eines der schönsten Länder unseres Vaterlandes zu erhöhen und den für die österreichische Volkswirtschaft so wichtigen Fremdenverkehr zu fördern.

Im Nachstehenden die Beschreibung der hauptsächlich dem Fremdenverkehre dienenden Sommerlinien.

1. Klagenfurt—Maria Wörth; Wörthersee Süduferlinie.

Länge 15 km; Fahrzeit 45 Minuten.

Im ersten Teile der Straße Klagenfurt—Maria Wörth herrlicher Fernblick auf die imposante Gebirgskette der Karawanken, und im zweiten Teile, am Ufer des Wörthersees verlaufend, schöner Ausblick auf den Wörthersee selbst sowie das benachbarte liebliche, walddreiche

Gelände. — Der Wörthersee (439 m über dem Meere) mit seinen reich gegliederten Ufern und Abwechslung bietenden landschaftlichen Bildern ist der wärmste Süßwassersee Europas. — Während der Badezeit (Mitte Mai bis Mitte September) Wassertemperatur 20—26° R.

2. Spittal—Millstättersee Bhf.—Millstatt.

Der Kraftwagen führt uns durch das enge romantische Liesertal über Seeboden nach Millstatt, der größten Sommerstation des Millstättersees. — Der See liegt in einer Meereshöhe von 580 m, ist 12 km lang, nicht besonders breit, aber sehr tief und fischreich. — Er zeichnet sich ganz besonders durch den Hochgebirgscharakter seiner Umgebung und durch klimatische Vorzüge aus. Millstatt wird daher von sehr vielen Fremden als angenehmer Sommerfrischenort gewählt.

3. Lienz—Dölsach—Heiligenblut—Glocknerhaus.

Länge 61 km; Fahrzeit 3 Stunden.

Dölsach und Lienz sind Schnellzugstationen der Strecke Wien—Klagenfurt—Innichen—Bozen—Mailand—Genua—Nizza. — Höhenunterschied zwischen Dölsach (651 m) und Glocknerhaus (2143 m) 1492 m.

Im ersten Teile dieser einzigartig schönen Hochalpenstraße mit stetig wechselndem Hochgebirgspanorama prachtvoller Fernblick auf die mächtige Gebirgskette der Lienz Dolomiten, Gailtaler- und Karnischen Alpen, im zweiten Teile der über Winklern im Mölltale führenden Straße Aussicht auf den weltberühmten schneebedeckten Großglockner (3798 m) und die Pasterze.

Durch Winklern i. M. führt weiter die Postkraftwagenlinie Hofgastein—Badgastein—Mallnitz i. K.—Winklern i. M.—Heiligenblut. — Heiligenblut ist ein malerisch gelegenes Hochgebirgsdorf (1301 m) mit berühmtem gotischen Kirchlein.

Von Heiligenblut (1301 m) Kraftwagenfahrt auf der vom d. ö. Alpenverein, Sektion Klagenfurt, erbauten 14 km langen, in vielen steilen Windungen verlaufenden Straße zum Glocknerhaus (2143 m). — Dieses liegt in der nächsten Nähe der Pasterze, einem der größten Gletscher der Welt; im Glocknerhaus vorzügliche Unterkunft und Verpflegung. — Erprobte Bergführer für Hochtouren in das Glocknergebiet. — Eine Wegstunde weiter das Franz-Josef-Unterkunftshaus; Ausgangspunkt zur Besteigung des Großglockners und für andere Hochgebirgspartien.

4. Oberdrauburg—Kötschach—Mauthen—(Plöckenhaus).

Länge 15 km; Fahrzeit 1 Stunde.

Die Straße führt von Oberdrauburg (Schnellzugstation der Eisenbahnstrecke Wien—Klagenfurt—Innichen—Bozen—Mailand—Genua—Nizza) in zahlreichen Windungen über den Gailbergsattel (970 m) nach Kötschach (708 m) und Mauthen (710 m). — Beide Ortschaften in landschaftlich reizvoller Lage inmitten der mächtigen Bergwelt der Gailtaler- und Karnischen Alpen.

Gesellschaftsfahrten auf den Plöckenpaß. — (Übergang nach Italien; ehemaliges Kriegsgebiet; großer Heldenfriedhof). — Ausgangspunkt für lohnende leichte und schwierige Bergpartien. — Polinit (2333 m), Celontofel (2338 m), Kellerwand (2575 m); in Folge der günstigen milden klimatischen Verhältnisse eignen sich Kötschach und Mauthen auch als Sommerfrischen für längeren Aufenthalt.

5. Spittal a. d. Drau—Katschberg—St. Michael i. L.

Länge 48 km; Fahrzeit 2 Stunden 35 Minuten.

Die Straße führt von Spittal a. d. Drau (Schnellzugstation der Strecke Wien—Klagenfurt—Innichen—Bozen—Mailand—Genua—Nizza) durch die geschichtlich berühmte Stadt Gmünd i. Kt. über Rennweg (1141 m) durch das Liesertal auf den Katschbergsattel (1641 m) nach St. Michael i. L. (1068 m).

Herrliche Hochalpenstraße, das Gebiet der Hohen Tauern mit ihren schneebedeckten majestätischen Berggipfeln durchquerend. — Ausgangspunkt für lohnende Bergtouren auf verschiedene Bergspitzen mit herrlicher Fernsicht:



Heiligenblut mit dem Großglockner im Hintergrunde

Hochalmspitze (3355 m), Ankogel (3253 m), Hafnerock (3060 m), Stubeck (2365 m), Rosenock (2353 m), Königspitze (2330 m). — Von St. Michael i. L. Anschluß an die Postkraftwagenlinie St. Michael i. L.—Radstatt (Eisenbahnstation der Strecke Wien—Selztal—Innsbruck—Zürich—Paris).

6. Spittal—Millstättersee Bhf.—Millstatt—Radenthein—Ebene Reichenau—Turracherhöhe.

Länge der Strecke 52,5 km; Fahrtdauer 3 Stunden.

Fahrt durch das anmutige Liesertal, knapp neben der wildtösenden Lieser, sodann längs des Millstättersees über Millstatt nach Radenthein, weiter über das hoch gelegene Klein Kirchheim nach Ebene Reichenau zur Turracherhöhe (1763 m) am Turrachersee. — Herrliches Gebiet für Touristen und erholungsbedürftige Sommerfrischler. — Ausgangspunkt für lohnende Gebirgstouren, Riesenock (2328 m), Schoberriegl (2204 m), Eisenhut (2441 m), Königstuhl (2331 m).

7. Mauthen—Kötschach—Luggau i. K.—Sillian (Lefachtallinie).

Länge der Strecke 65 km; Fahrdauer 4½ Stunden.

Diese hauptsächlich für Bergsteiger wichtige Linie schafft eine schon lange entbehrte direkte Verbindung zwischen den malerisch gelegenen Sommerfrischenorten Kötschach und Mauthen in Kärnten einerseits und Sillian in Osttirol anderseits.

Die über St. Jakob im Lefachtale, Birnbaum, St. Lorenzen nach Luggau führende Straße verläuft in zahlreichen Windungen neben dem oft wildbrausenden Gailflusse und bietet rechts und links Ausblicke auf mächtige Gebirgsgruppen von überwältigender Pracht. — Nach Luggau i. K. bei der Wacht verlassen wir das schöne Kärntner Land und in rascher Fahrt führt der Postkraftwagen den Touristen über Untertilliach, Obertilliach und Kartitsch nach Sillian in Osttirol.

8. Greifenburg—Weißensee Bhf.—Tschendorf am Weißensee—(Neusach).

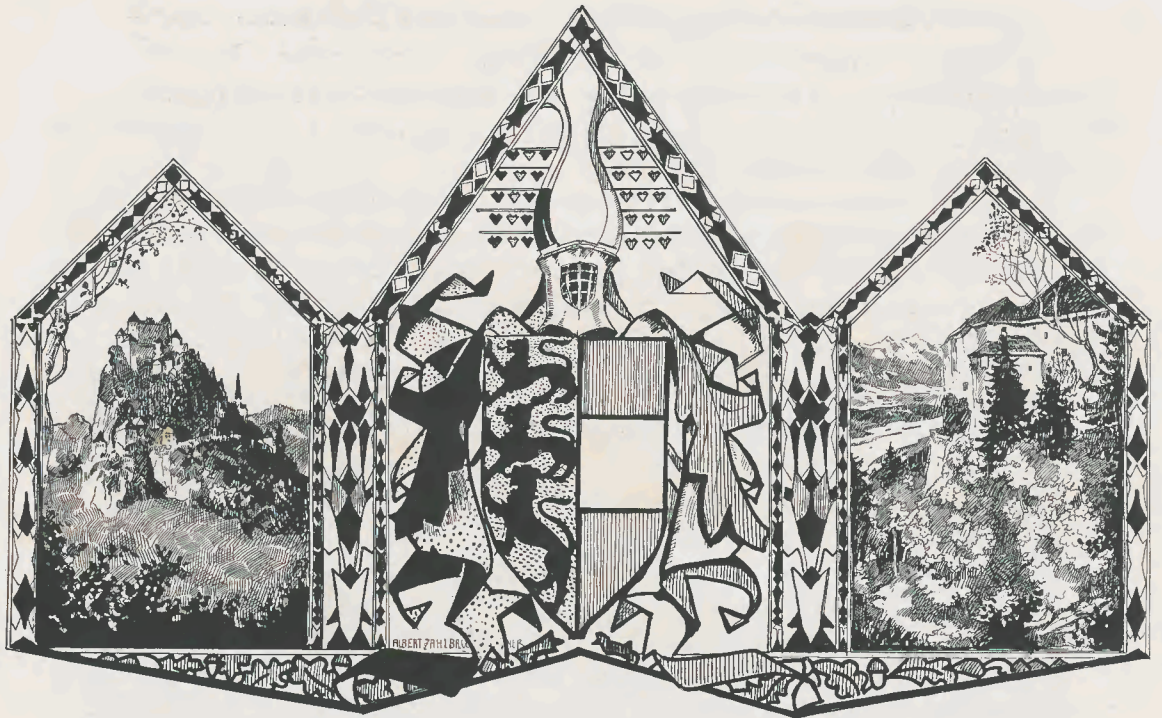
Länge der Strecke 12 km; Fahrdauer 1 Stunde.

Von Greifenburg—Weißensee (Schnellzugstation der Strecke Wien—Klagenfurt—Innichen—Bozen—Mailand—Genua—Nizza) führt der Postkraftwagen auf gut erhaltener Straße in mehreren Serpentinien auf den Kreuzberg (Abzweigung nach Weißbriach—Hermagor) und sodann auf ebener Strecke längs des Weißensees nach dem vielbesuchten Sommerfrischenort Tschendorf am Weißensee und nach Neusach.

Der mitten in die imposante Gebirgswelt eingebettete Weißensee zählt, dank seiner malerischen Lage zu den schönsten Alpenseen Österreichs.

Außer diesen vornehmlich dem Fremdenverkehr dienenden fahrplanmäßig verkehrenden Sommerlinien werden in Kärnten während der Hauptreisezeit (Juli, August) von Klagenfurt, Pörtlach a. W. S., Velden a. W. S. über Bestellung, ein bis zwei Tage dauernde Gesellschaftsfahrten in offenen, elegant und bequem ausgestatteten Kraftwagen nach allen Richtungen (z. B. Heiligenblut—Glocknerhaus, Kärntner Seen, Kärntner Burgen usw.) hergehalten.

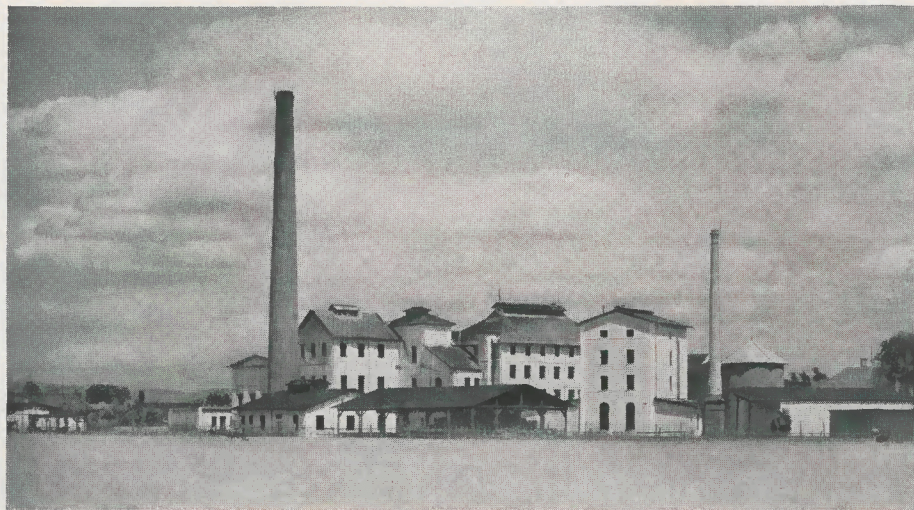
Schließlich bestehen noch in Kärnten die hauptsächlich dem Verkehre der Einheimischen dienenden ganzjährigen Postkraftwagenlinien Klagenfurt—Feldkirchen i. K.—Ebene Reichenau, Spittal—Millstättersee Bhf.—Kadenthein, Villach—Kadenthein.



Kärntnerische Landes-Brand- schaden-Versicherungs-Anstalt

Alter Platz 30 Klagenfurt Fernruf 174

Feuer-, Glasbruch-,
Glockenbruchabteilung



Kornspiritus-, Preßhefe- und Malzfabrik und Spiritusraffinerie M. Fischl's Söhne, Klagenfurt

Die Anfänge dieses Unternehmens führen auf das Jahr 1840 zurück. In jenem Jahre errichtete der Urgroßvater der derzeitigen Firmainhaber in Böhmen eine Spiritusraffinerie, und da sich diese günstig entwickelte, wurden allmählich im Bereiche der alten Monarchie neue Spiritusraffinerien errichtet, denen verwandte Industrien, insbesondere die Spiritus- und Preßhefe-Erzeugung, angegliedert wurden.

Diese Unternehmungen sind auch heute im Besitze der Firma. Ein Teil von ihnen ist nunmehr infolge der Verkleinerung Österreichs nach dem Kriege im Auslande gelegen.

Gegenwärtig betreibt die Firma:

In Österreich: die Spiritus- und Preßhefefabrik in Limmersach bei Klagenfurt;

In der Cechoslovakei: die Spiritus- und Pottasche-Fabrik und Spiritusraffinerie in Slichow bei Prag, die Spiritusraffinerie in Mezimosti bei Wessely in Böhmen;

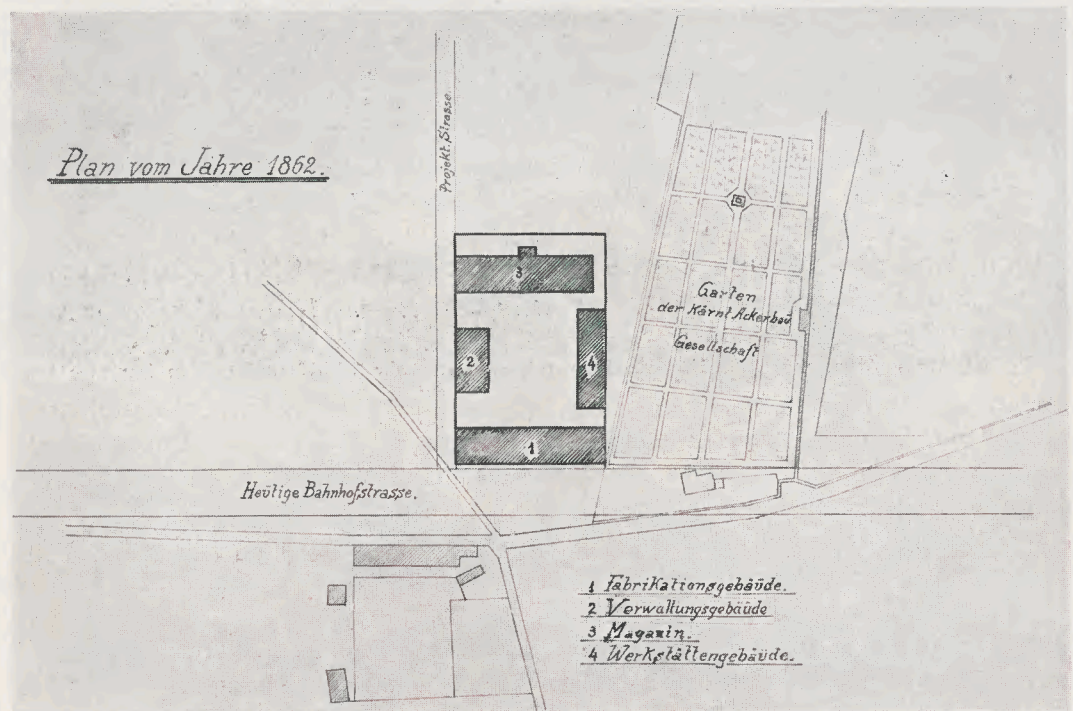
In Jugoslawien: die Spiritusfabrik und -Raffinerie, die Preßhefefabrik und das Kohlen säurewerk in Kreka.

Durch den Zerfall der österr.-ungar. Monarchie und durch die Einengung der Grenzen unserer Republik verlor das Klagenfurter Unternehmen einen großen Teil seines Absatzgebietes. Trotzdem war es möglich, das alte Ansehen zu erhalten und die Produktion, wenn auch den Verhältnissen entsprechend, in kleinerem Umfange fortzusetzen.

Die Fabrik in Klagenfurt erzeugt gegenwärtig im Rahmen der seit dem Kriege bestehenden staatlichen Spiritusbewirtschaftung Spiritus für die Österreichische Spiritusstelle und bringt ihn auch in den Handel. Außer Spiritus werden in den modernst eingerichteten Betriebsstätten auch Branntwein, Rum und alkoholfreie Getränke, sowie insbesondere Preßhefe erzeugt. Das Absatzgebiet erstreckt sich hauptsächlich auf die Alpenländer, welche im Hinblick auf die anerkannt gute Qualität der Erzeugnisse der Firma einen wesentlichen Teil ihres Bedarfes bei dieser decken.

Die Tabakfabrik in Klagenfurt

Klagenfurt ist seit dem Jahre 1858 Standort einer Tabakfabrik. In diesem Jahre wurde dem Finanzärar von der k. k. Geniedirektion in Malborghetto die im Norden der Stadt gelegene sogenannte „Waisenhauskaserne“ — ein unter der Kaiserin Maria Theresia als Erziehungsinstitut erbautes und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in eine Kaserne umgewandeltes Gebäude — zur Einrichtung einer Tabakfabrik für insolange überlassen, „bis militärische Rücksichten eine Rückübernahme notwendig erscheinen lassen würden“.



Planfizze I

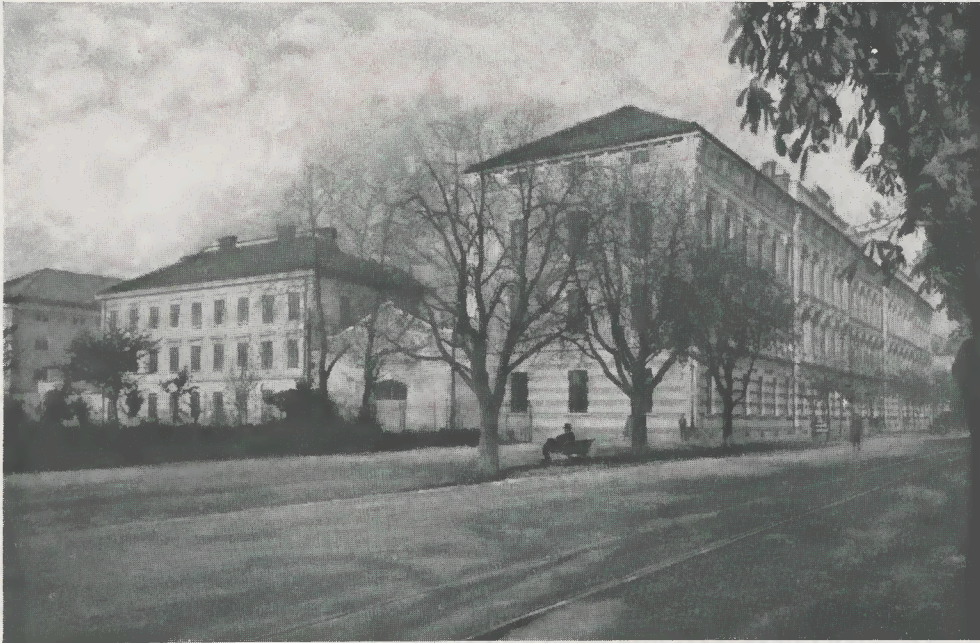
Die Eröffnung des Betriebes fand am 3. November 1858 statt. Zunächst auf die Fabrikation der „Gemischten Ausländer“ und „Inländer“ Zigarren beschränkt, erzeugte der Betrieb bereits im Jahre 1861 vier Zigarrensorten in einer Gesamtmenge von 14½ Millionen Stück.

Als im Jahre 1862 das Militärärar auf Rückstellung der Kaserne drang, entschloß sich die Tabakregie, auf von der Stadtgemeinde unentgeltlich gewidmeten Grundstücken an der dermaligen Bahnhofstraße einen Neubau für eine Tabakfabrik zu errichten.

Der Neubau wurde bereits am 1. Dezember desselben Jahres in Angriff genommen und im Jahre 1864 vollendet.

Die Übersiedlung in die neue Fabrik erfolgte in der Zeit vom 9. Juni bis 6. Juli 1864.

Wie aus der Planfizze I zu ersehen, bestand die Fabrik damals nur aus 4 Baulichkeiten, und zwar einem Fabrikationsgebäude an der Vorderfront des Territoriums, einem Verwal-



1. Außenansicht der Tabakfabrik Klagenfurt



2. Fabrikationsgebäude, vorne das Rauchtobakfabrikationsgebäude

tungsgebäude, einem Magazin und einem Werkstättengebäude. Mit Ausnahme einer dem Neubaue gegenüberliegenden Gastwirtschaft, dem sogenannten „Lusthof“ und dem ziemlich weit südlich davon gelegenen „Südbahnhof“, dem jetzigen Hauptbahnhof, war dieser Teil der Stadt damals noch völlig unverbaut.

Der Betrieb der neuen Fabrik blieb bis zum Jahre 1867 auf die Erzeugung von Zigarren beschränkt; in diesem Jahre wurde neben der in stetem Steigen begriffenen Zigarrenenerzeugung auch die Erzeugung von geschnittenem Rauchtobak und von Gespunsten (3 Sorten) aufgenommen. Diese Erweiterungen führten dazu, daß die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten den Anforderungen in Kürze nicht mehr genügten. Schon im Jahre 1865 begannen Unterhandlungen wegen eines Grunderwerbes im Norden und im Westen des bestehenden Fabrikterritoriums, aber erst im Jahre 1871 gelang es, einen Teil des nördlich gelegenen Gartens der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft käuflich zu erwerben. Auf dieser Fläche wurde zunächst zur Unterbringung der sich immer mehr entwickelnden Rauchtobakfabrikation das ursprüngliche „Werkstättengebäude“ durch Zubau auf das Doppelte vergrößert. Anschließend an diesen Zubau wurde ein Maschinen- und Kesselhaus zur Unterbringung der Dampf-Kraftanlage für den Antrieb der Arbeitsmaschinen der Rauchtobakfabrikation errichtet.

Längs der neuen Nordgrenze des Territoriums wurde ein Schopfenbau aufgeführt, der ursprünglich zur Unterbringung der Tischlerei- und Schlosserei-Werkstätte, des Feuerlöschrequisiten- und Bretter-Depots diente, im Laufe der Zeit aber auch zu anderen Zwecken herangezogen wurde und heute noch die Schleiferei, Wärmküche und Kleister-Küche beherbergt.

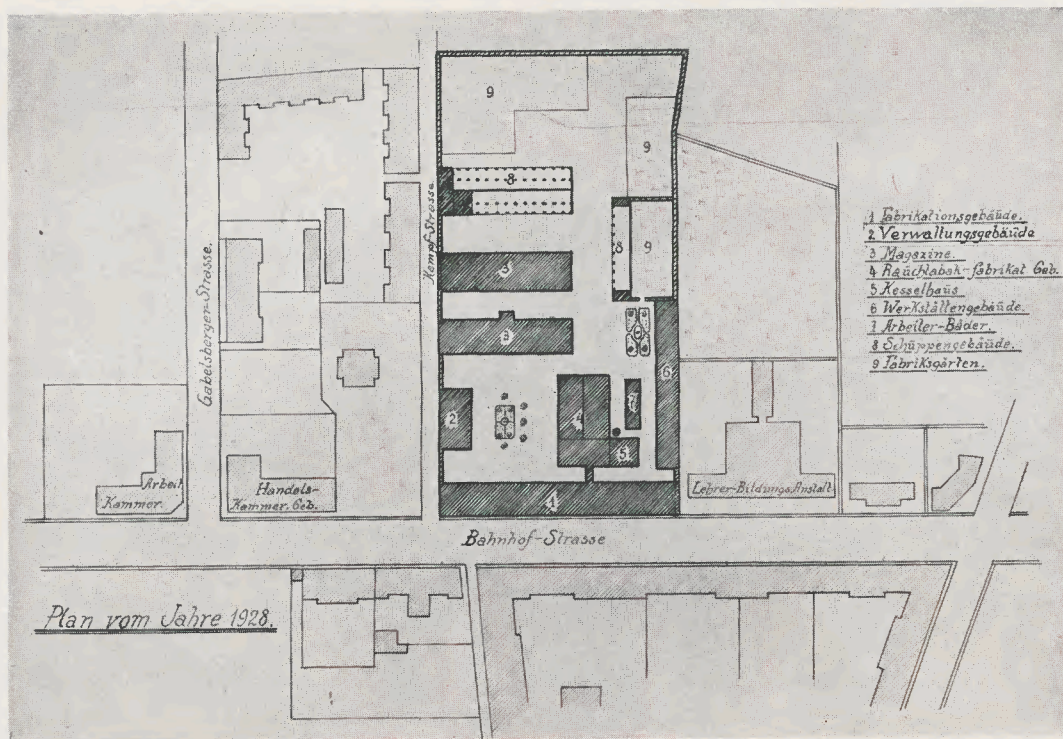
Im Jahre 1873 umfaßte die Zigarrenenerzeugung der Fabrik bereits 15 Zigarrensorten, darunter auch feine, gemischte und Grenz-Virginier, die Rauchtobakerzeugung 9 Sorten. Die Gespunsterzeugung wurde im Jahre 1880 wieder aufgelassen. Im Jahre 1873 gelangte als neuer Fabrikationszweig die Zigarettenfabrikation mit einer Jahreserzeugung von 2,6 Millionen Zigaretten zur Einführung.

Der stets wachsende Umfang der Erzeugung machte eine abermalige Erweiterung der Fabrikationsräumlichkeiten notwendig. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1898 das Fabrikationsgebäude durch einen Zubau gegen Norden an der Bahnhofstraße vergrößert; in weiterer Folge wurden 2 Grundstücke im Westen der Fabrik, die sogenannten „Hillinger-Gründe“ erworben, auf welchen zunächst (1901) ein gemauerter Bretterschopfen und im Jahre 1904 ein neues Rohstoffmagazin errichtet wurden. Das vorstehende Bild 1 zeigt die Fabrik von außen, und zwar vorne an der Bahnhofstraße das langgestreckte, bereits erweiterte Fabrikationsgebäude, links neben dem Einfahrtstor das Verwaltungsgebäude, dahinter ein Magazingebäude. Das Bild 2 zeigt rechts das Fabrikationsgebäude, von der Hofseite gesehen, und vorne das Rauchtobakfabrikationsgebäude.

Von kleinen baulichen Ausführungen abgesehen, ruhte sodann bis zum Jahre 1923 jede bauliche Tätigkeit.

Mit diesem Jahre wurde die Bautätigkeit wieder rege. An Stelle des seit 1871 bestehenden alten Maschinenhauses wurde eine moderne Hochdruck-Kesselanlage (3 Kessel mit zusammen 250 m² Heizfläche) für den Betrieb einer Zentralheizung und der Bäder geschaffen.

Im östlichen Teile des Rauchtobakfabrikationsgebäudes wurde eine moderne Abortanlage eingebaut, zu welcher ein vollkommen geschlossener Übergang vom 1. Stock des Fabrikations-Hauptgebäudes geschaffen wurde. Für die Arbeiterbäder wurde ein Neubau



Planstizze II

errichtet, der bestehende Bretterschoppen wurde vergrößert und ein zweiter aufgestellt. An Stelle des bereits baufälligen Holzzaunes wurde an der Süd- und Westgrenze des Territoriums eine Umfriedungsmauer mit 2 schmiedeeisernen Einfahrtstoren an der Südfront hergestellt, längs welcher schon im Jahre 1905 von der Stadtgemeinde ein neuer Straßenzug — die Kempfstraße — eröffnet wurde (siehe vorstehende Planstizze II aus dem Jahre 1928).

Die Erzeugung der Tabakfabrik umfaßt nach dem Programme 1928 rund 16,7 Mill. Zigarren, und zwar Trabucos, Britanica, Cuba Portorico, Brasil Virginier, Portorico, Gemischte Ausländer und Gem. Ausländer Stumpfen sowie Havana Virginier, ferner 440 Mill. Zigaretten — (Egyptische M. S., Memphis und Sport) — und schließlich 9 Mill. Päckchen Landtabak grob. Zur Bewältigung dieser Erzeugung stehen der Fabrik 40 Maschinen in der Zigarrenfabrikation, je 21 Maschinen in der Zigaretten- und Rauchtobakfabrikation und 8 Maschinen zur Kartonerzeugung zur Verfügung. Der Werkstättendienst ist mit 13 Maschinen ausgestattet. Alle diese Maschinen werden seit dem Jahre 1910 ausschließlich durch Elektromotore angetrieben, von welchen die Fabrik 77 Stück mit zusammen 174 Kilowatt besitzt. Der Strom wird aus dem städtischen Elektrizitätswerk bezogen.

Bei der Tabakfabrik stehen derzeit 22 Beamte in Verwendung; die Zahl der Arbeiter beträgt 600.

Der Fürsorge für die Arbeiter der Tabakfabrik in Klagenfurt bringt die Tabakregie größtes Interesse entgegen. Neben der Krankenversicherung der Arbeiterschaft durch eine

eigene Betriebs-Krankenkasse (Arbeiter-Krankeninstitut), die in besonderen Leistungen — Heilstättenbehandlung, Wöchnerinnenfürsorge usw. — weit über den Rahmen der gesetzlichen Verpflichtungen hinausgeht, genießen die Arbeiter auch eine angemessene Altersversorgung. Ein zeitgemäß ausgestattetes Warmbad mit 10 Bannen und 6 Brausen, in dem auf ärztliche Verordnung auch Medizinal- und Lichtbäder verabreicht werden, gibt der Arbeiterschaft die Möglichkeit, 4mal monatlich während der Arbeitszeit kostenlos zu baden.

Zur Vinderung der Wohnungsnot wurde in den Jahren 1925 und 1926 in St. Ruprecht bei Klagenfurt, wo fast die Hälfte der Fabrikarbeiterschaft wohnt, auf einem von der Gemeinde gewidmeten Grunde ein zweistöckiges Arbeiterwohnhaus mit 22 Wohnungen errichtet und im Herbst 1926 der Benützung übergeben. Im folgenden Jahre wurde auf einem von der Stadtgemeinde Klagenfurt unentgeltlich beigestellten Bauplatze in der Rhevenhüllerstraße ein dreistöckiges Wohnhaus mit 12 Wohnungen für Angestellte der Fabrik erbaut, das im Herbst 1927 bezogen wurde. Ein weiteres Arbeiterwohnhaus mit 36 Wohnungen steht in der Rosenthalerstraße ebenfalls auf einem von der Stadtgemeinde gewidmeten Grunde im Bau. Die Erbauung eines dritten Arbeiterwohnhauses mit 18 Wohnungen in derselben Straße ist bereits sichergestellt, so daß nach Vollendung dieser Bauten in Klagenfurt im ganzen 12 Wohnungen für Angestellte und 76 Wohnungen für Arbeiter zur Verfügung stehen werden.



ERSTE WIENER MEHLSPEISKÜCHE

Café / Conditorei

Klagenfurt, 10. Oktoberstraße 14

B. MUSIL

Herausgeber und Verleger vom

„Führer durch die Wiener Mehlspeisküche“

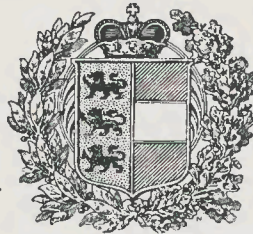


Versicherungsanstalt der österreichischen Bundesländer

Versicherungs-Aktiengesellschaft (vormals N.-ö.-Landes-Versicherungsanstalten)

Wien

I. Bezirk, Renngasse Nr. 1
(im Gebäude der ehem.
Unionbank)



Fernruf 65-5-20 Serie

Drahtanschrift: Wöbulaq

Kärntner Landesamtstelle

Fernruf 506 **Klagenfurt, Burg** Fernruf 506

Die Versicherungsanstalt der österreichischen Bundesländer, B. N. G., ist die Rechtsnachfolgerin der im Jahre 1897 gegründeten „Niederösterreichischen Landesversicherungsanstalten“ und durch die Umwandlung derselben in eine Aktiengesellschaft unter Beteiligung aller Bundesländer entstanden. Die Bedeutung dieser Anstalt für die österreichische Wirtschaft geht aus ihrem Umsatz von zirka S. 100 000 000.— hervor. Außer dem Aktienkapital, welches konform den alten Aktiengesellschaften bemessen ist, und den Reserven, in welche die gesamten Vermögensbestände der niederösterreichischen Landesanstalten übergegangen sind, stellen die durch die in ihren Händen befindlichen Aktien an der Anstalt interessierten Bundesländer betreffs der Sicherheit des Institutes eine gewaltige Aktivpost vor, und ist dieser Umstand eine der Hauptursachen des Vertrauens der Bevölkerung zur Bundesländer-Versicherungsanstalt.

Die immer größer werdende Entwicklung der Anstalt hat es mit sich gebracht, daß dieselbe in ihren Expansionsbestrebungen das der Union-Bank gehörige vornehme, palastähnliche Gebäude Wien I., Renngasse 1, in äußerst günstiger, zentraler Lage gelegen, für Bürozwede erworben und dadurch in ihrem Realbesitz einen ziemlich großen Wertzuwachs, der gleichzeitig auch eine der günstigsten Vermögensanlagen darstellt, zu verzeichnen hat.

Die Anstalt betreibt sämtliche Versicherungszweige, so daß jedem Versicherungsbedürfnis entsprochen werden kann. Von besonderer Bedeutung ist die Lebensversicherung, an deren sozialen Sparten schon zur Zeit der „Niederösterreichischen“ die Länder besonderes Interesse nahmen. Dies war der Hauptgrund, weshalb auf Grund von Verträgen mit allen ehemaligen Kronländern in denselben unter amtlicher Ingerenz der Landesverwaltungen Landesamtstellen gegründet wurden, welche die Stelle eigener Landesanstalten vertraten und jetzt, auf die meisten Branchen ausgedehnt, die Angelpunkte der gemeinsamen Unternehmungen der Länder bilden.

Diesen Grundsätzen entsprechend, ist auch der Einfluß der Länder auf die Verwaltung des Institutes. Die Leitung der Anstalt ist zwischen dem Verwaltungsrat und einem durch die einzelnen Landesregierungen gewählten Länderkuratorium geteilt, dem als Exekutivorgan die Generaldirektion beigegeben ist.

Die Richtigkeit der Bestrebungen, das Unternehmen zum Wohle der Allgemeinheit zu erhalten, wird durch die schon früher erwähnte, überraschende Entwicklung der Anstalt in den letzten Jahren bestätigt. Um so mehr wird es die Pflicht der Öffentlichkeit sein, eine Institution auch weiterhin zu stützen und auszubilden, deren Früchte letzten Endes ihr selbst ungeschmälert zugute kommen.

Landesamtsstellen in allen übrigen Landeshauptstädten, und zwar in

Bregenz	Graz	Innsbruck
Landhaus, Kirchengasse 28	Landesamtshaus	Landhaus, Gilmsstraße 3
Linz	Salzburg	
Landhaus	Residenzplatz	

Geschäftsführungen

in allen größeren Orten der Bundesländer!

übernimmt alle der Versicherungen: **Hagel-, Vieh-, Einbruch-, Diebstahl-, Unfall-, Haftpflicht-, Auto-, Kasko-, Transport-, Maschinenbruch-, Kredit-, Betriebsstillstand- und Wasserleitungsschäden-Versicherungen.**

Heimsparkassen-Versicherungen.

Lebens-Versicherungen mit und ohne ärztliche Untersuchung in allen Kombinationen.
Vertragsanstalt zahlreicher Vereine, Korporationen, Berufsgenossenschaften, Organisationen, Gewerkschaften usw. usw.

Ratschläge in allen Fragen des Versicherungswesens — **kostenlos!**

Abchlüsse in jeder vom Versicherungsnehmer gewünschten Valuta!

Billigste Prämie!

Größte Kulanz!

Heraklith.

Eine Spezialität von Kärnten sind die von der Oesterr.-Amerik. Magnesit A. G., Radenthein, an ihrer zwischen Villach und Spittal gelegenen Verladestation nächst Ferndorf im Drautal hergestellten Heraklith-Bauplatten.



Ausbau des Hotels Moser-Berdino in Klagenfurt
(2 Geschosse) unter Verwendung von 3000 m² Heraklithplatten

Mit Fug und Recht kann man behaupten, daß dieser schon durch seine interessante Struktur auffallende Baustoff die bedeutendste Erscheinung auf dem österreichischen Baumarkt seit Jahrzehnten ist. Das Geheimnis seines beispiellosen Erfolges liegt darin, daß er dem Streben einer zeitgemäßen Beschleunigung des Arbeitstempos im Hochbau und der gleichzeitig dringend gewordenen Verbilligung und Rationalisierung des Wohnhausbaues am weitesten entgegenkommt. Es ist dies in den charakteristischen Merkmalen der Heraklithplatte begründet, welche sind: ihr Wärmeschutz, der das Zehnfache des Isoliervermögens der Ziegelmauer beträgt, ihre große Leichtigkeit (Ziegelmauer ist fünfmal schwerer) und ihre hervorragende Feuericherheit; dazu kommt, daß die Platten feuchtigkeitsabweisend, ungeziefericher, vorzügliche Fußträger und verhältnismäßig billig sind. Ihr Einbau geht rasch vonstatten, es kann bei jeder Jahreszeit gebaut werden. Durch die Gesamtheit ihrer Eigenschaften ermöglicht diese Bauplatte tatsächlich die Herstellung einer geradezu idealen Wand, die noch obendrein ungemein preiswert ist. Überall dort, wo heute in Österreich gebaut wird, ist die Heraklithplatte wohlbekannt und wird häufig verwendet. Dies ist zumal in der Fremdenindustrie der Fall, wofür als Beispiel nur das neue viergeschossige Hotel in Krumpendorf angeführt sei, sowie zahlreiche Stodtwerkaufbauten, z. B. jener des Hotels Moser-Berdino in Klagenfurt. Verkehr und Industrie haben diese Bauplatte mit besonderem Erfolg für ihre Hallenbauten herangezogen. Es seien hier als charakteristisch nur die verschiedenen

Überall dort, wo heute in Österreich gebaut wird, ist die Heraklithplatte wohlbekannt und wird häufig verwendet. Dies ist zumal in der Fremdenindustrie der Fall, wofür als Beispiel nur das neue viergeschossige Hotel in Krumpendorf angeführt sei, sowie zahlreiche Stodtwerkaufbauten, z. B. jener des Hotels Moser-Berdino in Klagenfurt. Verkehr und Industrie haben diese Bauplatte mit besonderem Erfolg für ihre Hallenbauten herangezogen. Es seien hier als charakteristisch nur die verschiedenen

neuen Waggonhallen der Wiener städt. Straßenbahnen erwähnt, die sämtlich mit Heraklithplatten verkleidet sind.

Für weit über 10 000 Wohnhausbauten wurden Heraklithplatten verwendet. Viele schmucke Häuschen sind nicht nur an den freundlichen Ufern der Kärntner Seen, sondern auch in allen anderen Bundesländern zur Gänze in Heraklith hergestellt worden. Der hervorragende Wärmeschutz in diesen Häusern ist eine wohltuende Reaktion gegen die unterdimensionierten Ziegelwände der Nachkriegszeit und gegen die wärmetechnisch immer unzulänglichen Hohlsteinbauweisen verschiedener Systeme.

Die Herstellung der Heraklithplatten geschieht in Fliesarbeit mit besonders konstruierten Spezialmaschinen, welche der Oesterr.-Amerik. Magnesit A. G. in allen Staaten patentiert sind. Erst diese moderne Erzeugungsform hat eine ungeahnte Qualitätssteigerung und Produktionsverbilligung verbunden mit einer bedeutenden Erhöhung der quantitativen Leistungsfähigkeit zur Folge gehabt.

Die Heraklithplatten haben in vieler Hinsicht auch volkswirtschaftliche Bedeutung. Sie haben zunächst wegen ihrer verhältnismäßig großen Billigkeit zweifellos regulierend auf die Preise der übrigen Baustoffe eingewirkt und wahrscheinlich ein weiteres Steigen des an und für sich übermäßig hohen Baumaterialindex in Österreich verhindert. Der Vorteil der schnellen Herstellung und raschen Beziehbarkeit von Heraklithbauten hat es ermöglicht, den besonders in Kärnten plötzlich gestiegenen Bedarf an Sommerwohnungen aufs rascheste zu decken und dadurch eine Ablenkung des Fremdenstromes zu verhindern.

Die steigenden Ziffern des Exportes von Heraklith, der sich nicht nur auf die Nachbarländer, sondern auch auf die Überseestaaten erstreckt, bilden einen willkommenen Aktivposten der österreichischen Handelsbilanz. Es ist dabei besonders zu bemerken, daß hier nicht ein Rohprodukt, sondern ein veredeltes Produkt zum Export gelangt. In jenen Ländern, die sich gegen die Einfuhr der fertigen Platten durch einen hohen Zoll absperrten, wie Deutschland und Italien, sind eigene Heraklithfabriken entstanden, denen die Oesterr.-Amerik. Magnesit A. G., Radenthein, den für die Erzeugung erforderlichen *M a g n e s i t* liefert, nachdem sie ihnen durch Überlassung der Lizenzrechte auf die verschiedenen Maschinen gleichzeitig einen ausreichenden Schutz gegen jede Nachahmung des Produktes gewährt hat.

Durch ihren Wärmeschutz kommen die Heraklithplatten den Forderungen der Wärmeökonomie zur Zeit am besten und billigsten entgegen. Der Umstand, daß wärmetechnisch ungenügende Wände fast immer zu nassen und damit ungesunden Wohnungen führen, machen den genannten Baustoff auch in sozial-hygienischer Beziehung wertvoll. Für Kärnten, dessen wichtigstes Produkt das Holz ist, hat die Heraklithplatte noch die besondere Bedeutung, daß einerseits nennenswerte Mengen Holz zur Erzeugung der Platten selbst dienen und diese es andererseits ermöglichen, ohne Gefährdung der Feuersicherheit in größerem Umfange zu Holzriegelbauten überzugehen, was einen erhöhten Bedarf an heimischem Bauholz zeitigt.

Bertretung für das Bundesland Kärnten:

Schurian & Kalschmid, Klagenfurt, Postfach 1.

Thomas Bohrer, Fahrzeugfabrik Klagenfurt

Der im Jahre 1845 zu Friesach in Kärnten geborene Schmiedmeister Thomas Bohrer gründete, von weiten Wanderungen heimgekehrt, im Jahre 1871 obiges Unternehmen als landwirtschaftliche Geräte- und Wagenbauwerkstätte.

In den ersten Jahren wurden hauptsächlich Ackergeräte erzeugt, welche, ob ihrer besonderen Verwendbarkeit, sich bald des besten Rufes erfreuten. Die Pflüge den jeweiligen Bodenverhältnissen anzupassen, war das Bestreben, welches vom Firmeninhaber in genialer Weise gelöst und durch verschiedene Patente geschützt wurde. Leichter und besser wurde mit diesen die harte Heimatscholle bebaut, und bald verdrängten Bohrers silberblanke Pflüge aus Stahl das Tausende Jahre alte Holzgerät. Viele Anerkennungs schreiben und Diplome erinnern noch an diese Zeit. Aber auch für die damals neu okkupierten Länder Bosnien und die Herzegowina wurden passende Ackergeräte erzeugt und geliefert, und wurde dafür der Firmeninhaber als Pionier der Landwirtschaft von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. besonders ausgezeichnet.

Neben der Erzeugung von Ackergeräten wurde aber auch der Bau von Wagen aller Art mit viel Umsicht betrieben. Der beginnende Fremdenverkehr, verbunden mit Hotel- und Straßenbauten, forderte auch bequemere Fahrgelegenheiten, und so wurden neben dem zierlichen Einspanner auch große Omnibusse fabriksmäßig erzeugt, welche fast auf allen Bergstraßen den Verkehr aufrechterhielten. **In diese Zeit fällt Bohrer's Erfindung der Vorderradbremfen**, welche als besonders notwendige Ausrüstung erst seit kurzer Zeit das moderne Automobil kennzeichnet! Wegen der bekannt soliden und gediegenen Ausführungen der Wagen von der k. k. Postverwaltung zur Erzeugung ausschließlich privilegiert, wurden nun auch nach vorgeschriebenen Normen und Typen Postwagen erzeugt, auf welchen bald, selbst in den entlegensten Alpentälern, der Postillion vergnügt sein Horn bließ. Immer vielseitiger wurde das Unternehmen und erreichte mit der Erzeugung von fahrbaren Feuerwehrlatern, Rüst- und Spritzenwagen, Sanitäts- und Leichenwagen, Tank-, Straßen Spreng- und Wohnwagen sowie Möbelwagen seinen Höhepunkt.

Als im Jahre 1900 die erste Autofernfahrt von Paris nach Wien die Stadt Klagenfurt berührte, erkannte der weitblickende Schmiedmeister die Zukunft dieses neuen Verkehrsmittels. Kurz entschlossen sandte er seinen herangewachsenen Sohn Alfred zum Studium des Automobils auf die Weltausstellung nach Paris, und zwei Jahre später ging in den Werkstätten der Firma Thomas Bohrer **das erste im damaligen Österreich-Ungarn erbaute Automobil** seiner Vollendung entgegen! Leider fehlte es an dem nötigen Kapital, um die Erzeugung von Kraftwagen aufnehmen zu können, und so mußte es bei der Errichtung einer Autoreparaturwerkstätte bleiben, welche sich bis zu Beginn des großen Krieges immer mehr und mehr entwickelte. Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß auch **das erste Flugzeug, welches in Österreich flog und erzeugt** wurde, im Jahre 1906 die Bohrer-Werkstätten verließ und bei Tanzenberg am Zollfeld erfolgreiche Gleitflüge ausführte.

In den Kriegsjahren arbeitete das Unternehmen unter militärischer Aufsicht und erzeugte alle nur erdenklichen Kriegsfahrzeuge und Geräte.

Als im Jahre 1919 der Gründer und Seniorchef des Hauses für immer seine Augen schloß, ahnte er wohl nicht, daß auch alsbald das Ende seines Lebenswerkes kommen mußte. Die schwere Rohmaterialbeschaffung, das durch den Zerfall der Monarchie verlorene Absatzgebiet, der Mangel an geeigneten Arbeitskräften und die ständige Entwertung des Betriebskapitals erzwangen die Einschränkung der Erzeugung, und als durch die zunehmende Automobilmobilisierung wenige Jahre später auch Pferd und Wagen von der Straße verdrängt wurden, mußte eine Umstellung erfolgen.

Die alte, stolze Schmiede, in welcher das glühende Eisen unter den Hämmern noch von gewandter und kundiger Hand in alle Formen geschmiedet wurde, mußte einer modernen Autowerkstätte weichen, und heute ist das Unternehmen ein selbständiger, sicherer

Stützpunkt der großen Steyr-Werke A. G.

im südlichsten Teil unseres so klein gewordenen Vaterlandes.

Das Streben nach vorwärts, die Schaffensfreude und der Fleiß, treu den Grundfäden seines Begründers, sind ihm geblieben!





Philipp Knoch

L e d e r = u n d R i e m e n f a b r i k

Klagenfurt

Aus kleinen Anfängen, welche auf den Beginn der 80er Jahre vorigen Jahrhunderts zurückgreifen, hat sich die Firma Phil. Knoch zu einer der bedeutendsten Lederindustrien Österreichs emporgearbeitet. Ihre stete Entwicklung, die selbst die schweren Verhältnisse der Nachkriegszeit nicht hemmen konnten, verdankt sie vornehmlich ihrem Grundsatz, nur erstklassige Ware zu erzeugen. Aus der kleinen Gerberei, die sich hauptsächlich mit der Erzeugung von Sohlenleder befaßte, ist im Laufe der Jahrzehnte ein modernes Großunternehmen geworden, das alle Sorten Bodenleder und Riemenroupons erzeugt und dessen Prosperität ein Aktium nicht nur für die Stadt Klagenfurt, sondern für Österreich selbst bedeutet.

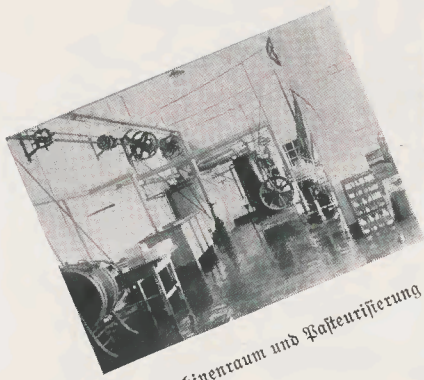
In der Lederfabrik werden vornehmlich schwere Lederarten erzeugt, und sind besonders die Knoch'schen Eichensohlen und Riemenroupons weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. Die Gerbung ist eine reine Grubengerbung, welche wohl langwierig und kostspielig ist, aber ein qualitativ besseres Leder ergibt als die moderne Faßgerbung, welche die Gerbdauer auf Wochen und Tage verkürzt. Die Abbildung ist eine Teilansicht des ausgedehnten Grubenhauses.

Die Riemenfabrik ist über die Aufnahmefähigkeit Österreichs hinausgewachsen und ist dadurch auf den Export angewiesen. Damit wurden auch erhöhte Anforderungen an die Knoch'schen Riemen und an deren rationelle Erzeugung gestellt, um auf dem Auslandsmarkte der Konkurrenz gewachsen zu sein. Heute laufen Knoch'sche Riemen in Italien, Deutschland und in der Schweiz, aber auch in den fernen Ostländern und in Überseeindustrien sind sie anzutreffen.

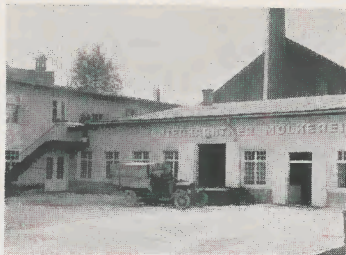
Kabelfabrik- und Drahtindustrie-Aktiengesellschaft Wien III/1, Stelzhamergasse 4

Werke: Wien und Ferlach

Die Kabelfabrik- und Drahtindustrie-Aktiengesellschaft, deren Aktienkapital 3 375 000 Schilling beträgt, wurde vor ungefähr vier Jahrzehnten gegründet und erfolgte der Neubau der Fabrik in Wien im Jahre 1906. Die Fabrikation umfaßt Erdkabel für Starkstrom bis zu den derzeit gebräuchlichen Höchstspannungen, Schwachstromkabel für Telephonie, Telegraphie, Block- und Signalanlagen, Fern- und Bezirkskabel, Fournituren für Stark- und Schwachstromkabel, Leitungsdrähte, Kabel und Schnüre für Innenmontagen, Dynamo- und Apparatedrähte, Flexoschnüre, Radioleitungen, Isolierrohre mit und ohne Armierung und die Zubehöerteile zu denselben, Drähte und Seile aus Kupfer und Bronze, verzinkte Eisendrähte, Kunstharz (Bakelit) für elektrotechnische Zwecke, Isoliermaterial für Straßenbahnen, Motoren, Transformatoren, Radiobestandteile usw. Die Produkte der Kabelfabrik- und Drahtindustrie-Aktiengesellschaft genießen in der Welt gutes Ansehen und wurden von derselben, abgesehen von den Kabelnehen in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie u. a. auch Kabelnehe für Zürich, Luzern, Frankfurt a. M., Rotterdam, Trondjem, Stockholm, Brüssel, Gent, Madrid, Palermo, Riga, St. Petersburg, Sofia, Batavia (Java), Johannesburg (Südafrika), Kairo, Shanghai usw. geliefert.



Maschinenraum und Papierisierung



Teilansicht des Molkereigebäudes
Südbahngürtel 10



Rahm- und Milchfäulung

Unterkärntner Molkerei, reg. Gen. m. b. H.

Telefon N. 1114 in Klagenfurt Telefon N. 1114

Die Genossenschaft, welcher die tüchtigsten Milchwirte Kärntens angehören, ist in bester Entwicklung begriffen und verfügt über eine tägliche Leistungsfähigkeit von 10 000 Ltr. Milch. Der modern ausgestattete Betrieb versorgt die Klagenfurter Bevölkerung sowie die Wörthersee-Sommerfrischen mit gereinigter, pasteurisierter und tiefgekühlter Vollmilch in hygienischen Flaschen und mit erstklass. Molkereiprodukten.

Zahlreiche Filialen und Hauszustellung in Klagenfurt.
Abgabestellen in St. Veit, Ferlach, Velden und Pörschach.

Ing. Georg Horčička

Architekt und Stadtbaumeister
in Klagenfurt, Viktringerring Nr. 1a

Telefon Nr. 45

Bauunternehmung für Hoch- und Tiefbauten
und Eisenbeton

Gegründet im Jahre 1890

In diesem Zeitraum hat die Firma zumeist große öffentliche und auch monumentale Bauten für Bahnen und Staat, die Stadt und das Land und das Militär-Ärär, sowie zahlreiche große Zinshausbauten und Familienhäuser, Fabrikanlagen usw., zumeist nach eigenen Entwürfen, ausgeführt.

Besonders zu erwähnen wären: das Direktionsgebäude der Staatsbahn in Villach, die feinerzeitige Bahnhofumgestaltung in Villach und Klagenfurt und Personalhäuser der Staatsbahn in Villach. — Kinderspital, Tuberkulosenpavillon und Blindeninstitut usw., in den Landes-Wohltätigkeitsanstalten „Maria Valerie“ Siechenhaus, Aussichtsturm am Kreuzberg in Klagenfurt, Stiftungshaus am Stauderplatz, Jubiläums-Stadttheater Klagenfurt usw. usw.

Im laufenden Jahre 1928 hat die Firma nebst zahlreichen Familienhäusern das Arbeiterheim der österr. Tabak-Regie, den Bau des Bundes-Gymnasiums und den Stockwerksaufbau des Hotels Moser (Verdino) durchgeführt.



Hotel Moser, Klagenfurt



Arbeiterheim der österr. Tabak-Regie

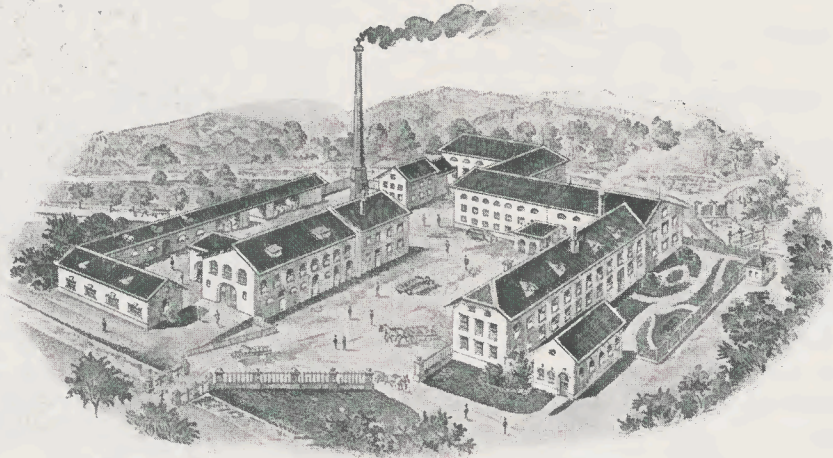
Klagenfurt

Dieser letztere schwierige Bau wurde in der Zeit von vier Monaten ohne Unterbrechung des Hotelbetriebes beendet und repräsentiert sich, wie obiges Bild zeigt, als vornehmstes Hotel in Klagenfurt.

Die Firma empfiehlt sich zur Übernahme aller Bauarbeiten des Hoch- und Tiefbaues und Eisenbetonbaues und übernimmt die Ausarbeitung von Plänen und Kostenvoranschlägen.

Josef Weinländer, Kunstmühle, Klagenfurt

Älteste gewerbliche Betriebsstätte in der Umgebung von Klagenfurt



Gelegen im Süden der Stadt Klagenfurt, wurde sie bereits im 16. Jahrhundert als Papiermühle von Georg Luenzer zu Kreich errichtet und diente ursprünglich der Papiererzeugung. In den Besitz derselben gelangte die Familie Weinländer am 8. April 1771, indem Anna Weinländer geb. Prodt, Witwe des Franz Weinländer, dieselbe von den Kärntner Landesständen um einen Kaufschilling von 500 fl und eine jährliche Gabe von 30 fl an sich und alle ihre Nachkommen brachte. Dazu kam im Jahre 1775 der Betrieb einer Sägemühle, im Jahre 1790 auch noch eine Getreidemühle. Im Jahre 1872 wurde die Papierfabrikation aufgegeben und alle Baulichkeiten zu einer heute noch bestehenden **Kunstmühle** umgestaltet, welche im Jahre 1925 mit den modernsten Maschinen ausgestattet und auf eine tägliche Leistung von 3½ Waggons gebracht wurde.

Otto Madiles Nachf. Stoiser & Wolschner, Klagenfurt

Kunststein- und Zementwarenfabrik

Hauptbüro: St. Ruprecht, Bahnstraße Nr. 14. — Telephon Nr. 143.

Zweigniederlassung: Villach, Kaiser-Franz-Josef-Straße Nr. 15. — Telephon Nr. 60.

Konto: Kärntner Sparkassa, Postsparkassentonto Nr. 125.739.

empfehlte: Stiegenstufen in allen Ausführungen, Balustraden, Zement-Muffenrohre, Stampfbetonrohre aller Dimensionen, Zementplatten einfarbig und dessinirt, Terrazzo in feinsten Ausführung, auch Mosaikverlegung, Steinholzfußboden, Gartensäulen, Beton- und Schlackenziegel, Gipsdielen, Futtertröge, Randsteine, Rigolplatten, Kanalrinnen.

Alleinausführungsrecht für Kärnten und Osttirol der:

Eisenbetonträgerdecken sowie Fenster- und Türüberlagen, System „Rapid“ und Mastfüße für Leitungssäulen, System „Ritterzangen“, Baumaterialienhandlung en gros, en détail — Zement, Gips, feuerfeste Chamotteziegel — Mörtel, Steinzeugrohre, Klinkerplatten, Fliesen usw. Ausführungen von Wandvertäfelungen und Fußbodenverlegung. Für Isolierungen von Dampfkesselanlagen, Kühlanlagen, Wasserleitungen: Reformkorksteinplatten, Emulgitplatten sowie -Schalen, Thermalit-Schalen, Kieselgurmasse, Seidenzopffisolierung usw.

Alleinvertretung für Kärnten:

Der Tonwarenabteilung der Nied. Öster. Eskompte-Gesellschaft und der Korksteinfabrik vorm. Kleiner & Bodmayer, Mödling.

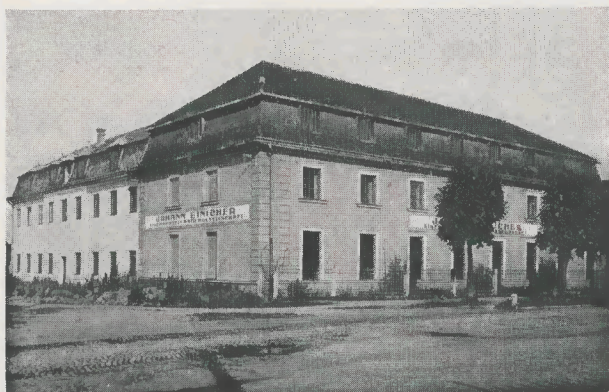
Johann Einicher

Eisenhandels - Aktiengesellschaft

Klagenfurt

Telefon Nr. 70 und 614

Aus kleinen Anfängen entstanden, hat sich dieses Unternehmen, dessen Gründung ungefähr um das Jahr 1816 fällt, zu dem größten Unternehmen seiner Branche in Kärnten emporgearbeitet. Am 1. Januar 1922 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.



Vorderansicht des Lagerhauses, Lastenstraße

Außer dem umfangreichen Engrosgeschäft wird in den Räumen des Geschäftshauses in der Kramergasse auch ein Detailgeschäft betrieben.

Die Firma beschäftigt 33 Handelsangestellte und Hilfsarbeiter.



Geschäftshaus in der Kramergasse

Im Jahre 1927 wurde das der Firma gehörende Lagerhaus in der Lastenstraße durch Zubau bedeutend vergrößert, um den Ansprüchen des durch Ausdehnung des Engrosgeschäftes gesteigerten Warenverkehrs gerecht werden zu können.



Hofansicht des Lagerhauses, Lastenstraße

Siedlungsbauten der Stadtgemeinde Klagenfurt, ausgef. 1927



Strandkaffee am Wörthersee der Stadtgemeinde Klagenfurt, ausgef. 1926

Hoch- und Tiefbau- Unternehmung

Stoiser's Nachfolger

PAUL ZIMPERNIG

Stadtbaumeister

Ständig gerichtl. beeideter
Sachverständiger für Baufach
und Zimmerei

== Klagenfurt ==

Südbahngürtel 8b — Telefon 185

Übernimmt Projektierung und
Ausführung sämtlicher
Hoch- und Tiefbauten

ferner Herstellung von Indu-
strie- und Kühlanlagen,
Adaptierungen, sowie
Isolierungen modern-
ster Technik,

ferner Siedlungen und Bauten
aller Art

zu kulantesten Bedingungen



Einfamilienvilla, ausgef. 1926



Die Städtische Versicherungsanstalt der Gemeinde Wien

unterhält auch in Klagenfurt (Bahnhofstraße 9) eine Landesstelle und ist in ganz Kärnten sowohl als Lebens- wie als Schadens-Versicherer tätig. Die Anstalt beruht satzungsgemäß auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit, ist also nicht auf Gewinn gerichtet und schon dadurch in der Lage,

für alle Versicherungszweige

denkbar günstigste Bedingungen zu bieten. Die Anstalt hat in Kärnten durch äußerst rasche und kulante Schadensregulierung immer wieder Anerkennungen aus allen Kreisen der Bevölkerung geerntet und erteilt bereitwilligst Auskünfte in allen Versicherungsfragen.



Klagenfurt, Bahnhofstraße 9, Spittrahof

Telefon 10—84

Städtische Bestattungsanstalt

Telefon: 67

Klagenfurt

Telefon: 67

2. Wagplatz 2.



Übernimmt die Durchführung von Aufbahrungen und Beerdigungen in Klagenfurt und Umgebung, wie die Besorgung von Enterdigungen, Einäscherungen und Überführungen nach allen Orten per Auto und Bahn

Eigene Überführungsautos

Alleinige Anstalt in Klagenfurt

Städtisches Elektrizitätswerk Klagenfurt

Stromlieferungs-Unternehmen der Stadtgemeinde



Beliefert das Stadtgebiet, die Gebiete um den Wörthersee, alle Umgebungsgemeinden von Klagenfurt und einen großen Teil von Unterkärnten, zusammen 28 Gemeinden mit 126 Ortschaften.

Übernimmt den Bau elektrischer Anlagen jeden Umfanges für alle Spannungen.

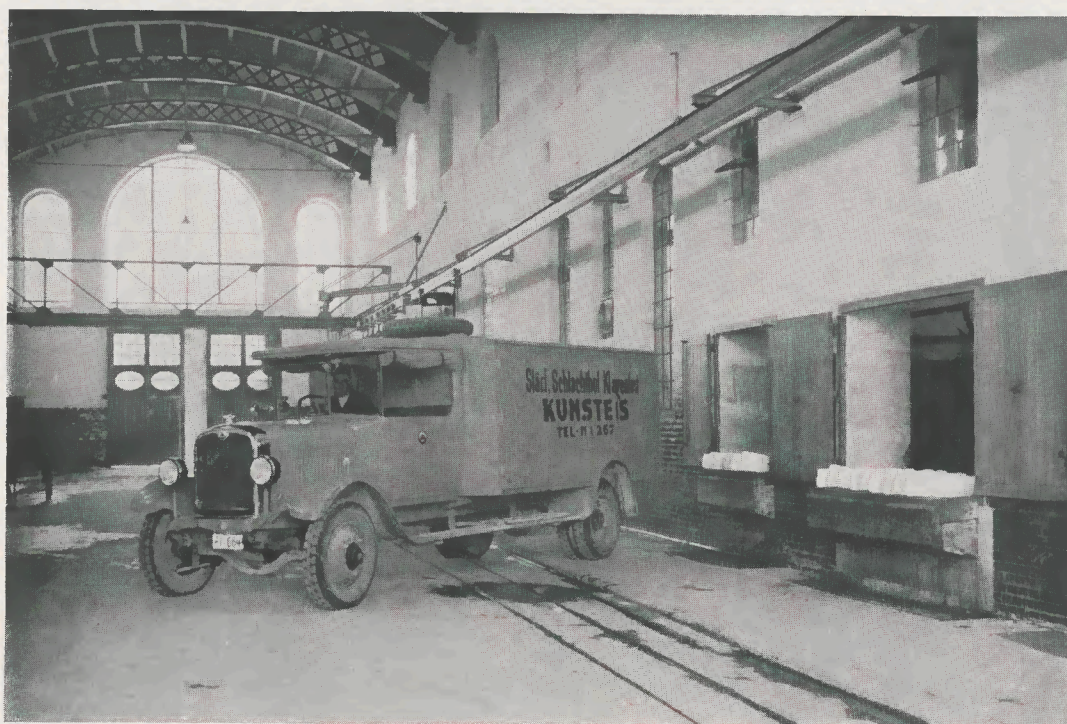
Liefert alle elektrischen Bedarfsgegenstände, wie Maschinen, Apparate, Kochgeräte, Beleuchtungskörper, Glühlampen usw.

Die elektromechanischen Werkstätten übernehmen alle in das Fach einschlagenden Arbeiten, wie Reparaturen von Maschinen, Neu- und Umwickeln von Maschinen und Transformatoren usw.

Prüfanlage mit den neuesten Meßeinrichtungen für Spannungen bis 100000 Volt.

Amtliche Zähler-Eichstation

Eiserzeugungsanlage des städt. Schlachthofes



Klagenfurt

Telefon 267

liefert jedes Quantum Kunsteis

Strandbad



Klagenfurt



Waggasse 4 — Telefon Nr. 336

FRANZ DIRNBACHER

Fleisch- und Wurstwaren - Erzeugung

Eigene modernste Kühlanlagen

Klagenfurt, Waggasse 4

Filiale: Stauderhaus / Telefon Nr. 1338

Täglicher Bahn- und Postversand!

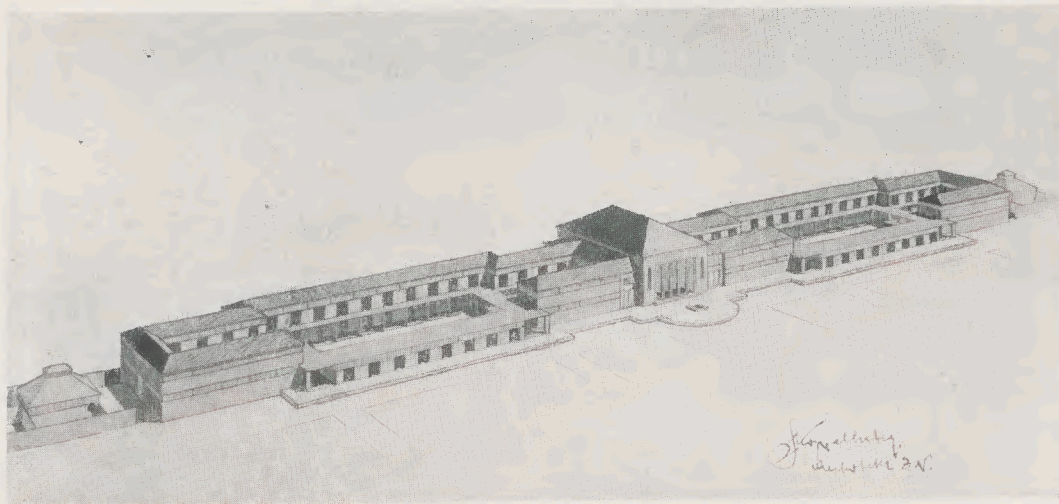
PRÄMIERT MIT DEM EHRENKREUZ UND DER
GROSSEN GOLDENEN MEDAILLE WIEN 1912

Postsparkassenkonto 100455 / Telegramm-Adresse: Dirnbacher Klagenfurt

Projektierung und Ausführung

von Eisenbeton-, Hoch-,
Tief- und Wasserbauten

Fabriksbauten, Eisenbetongroßgefäße System Biesenthal für Brauereien,
Lebensmittel- und Chemische Industrien, Pneumatische Fundierungen usw.



Strandbad Klagenfurt. Ausgeführt von:

F. Madile u. Comp.

Mayreder, Keil List u. Co.

B a u u n t e r n e h m u n g

B a u g e s e l l s c h a f t m. b. H.

Klagenfurt

Graz

Bahnhofstraße 65 / Telefon 113

Heinrichstraße 126 / Telefon 41—55

Telegramm-Adresse:
MADILECOMP KLAGENFURT

Telegramm-Adresse:
MAYREDER GRAZ



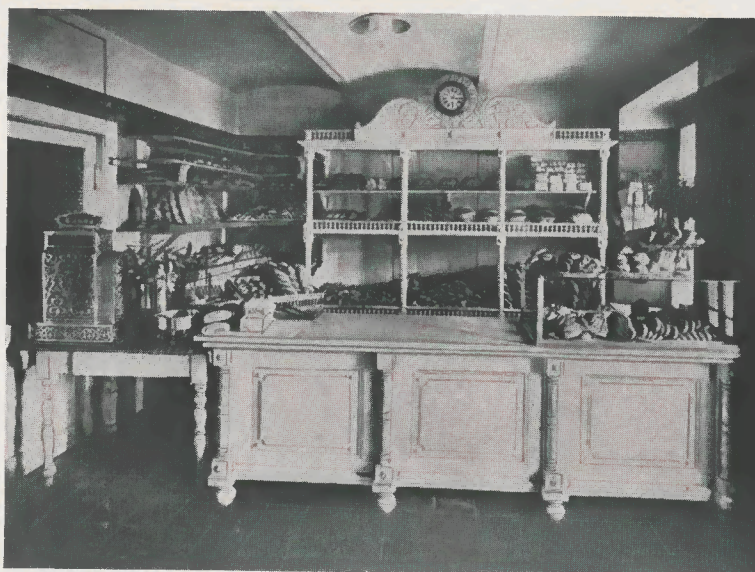
Weiß-, Schwarz- und Feinbäckerei
Ernst Pietschnigg, Klagenfurt

Telefon 729

Kardinalplatz 3

Telefon 729

empfiehlt täglich frisches Gebäck, echtes Korn- und Kümmelbrot



Spezialität:

*Echte Kärntner
 Reindlinge, Nuß- und
 Mohnbeugel à la Preß-
 burger Milchbrot,
 Germbutterteig und
 Zwieback Erzeugung
 verschiedener Sorten.*

*Täglich frisches
 Grahambrot,
 auch Versand an auswärts*

*Lieferant des
 Lehrerhausvereines
 Bestellungen werden auf
 Wunsch ins Haus gestellt*

FERD. KLEINMAYR

KLAGENFURT

Gegründet 1640

Buchdruckerei

Telefon 128

*

Buchhandlung

Telefon 485

Verlag der Klagenfurter Zeitung

Telefon Redaktion 128, Verwaltung 485

Postsparkassenkonto Wien Nr. 15596, Leipzig: Walter Kleinmayr Nr. 110781

Die

Druckerei

zählt zu den leistungsfähigsten Unternehmungen ihrer Art in Kärnten. Außer zwei Tageszeitungen werden 11 Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig hergestellt, und wird besonders der Werkdruck in bester Ausführung gepflegt. Schnellste und sorgfältige Lieferung auch größter Aufträge.

Die

Buchhandlung

sieht ihre Aufgabe hauptsächlich in dem Vertriebe des guten Buches. Ein großes und reichhaltiges Lager kann selbst verwöhnte Ansprüche befriedigen. Die Musikalienabteilung hält Lager der Edition Peters und der Edition Schott. Der Generalvertrieb des Kartenverlages des Kartographischen früher militärgeographischen Institutes Wien wurde für Kärnten unserer Firma übergeben.

Die Klagenfurter Zeitung

im 153. Jahrgange stehend, bringt die amtlichen Veröffentlichungen und ist die einzige unpolitische Tageszeitung Kärntens

Mode- und Konfektionsgeschäft Hans Finschger

Klagenfurt, Neuer Platz — Rainerhof

Fernsprecher Nr. 609 / Postsparkassenkonto Nr. 48731



Reichhaltiges Lager von Damen-, Herren- und Kinderkleidern

Eigene Maßwerkstätte

HOTEL SANDWIRT



Erstbürgerliches Familienhaus, durch Umbau vergrößert, 60 vollständig der Neuzeit entsprechend ausgestattete Fremdenzimmer, Mitte der Stadt, neben Hauptpost- und Telegraphenamt gelegen, mit großem, im I. Stock gelegenen staubfreien Garten und gedeckten Veranden, Konzertsäle mit Zentralheizung, elektr. Licht, Autobus bei allen Zügen, Trambahn-Haltestelle Heiligengeistplatz, Fernsprecher Nr. 429

Autogaragen - Boxes

JOSEF JAMEK, Besitzer.

Filiale der Österreichischen
Credit-Anstalt
 für Handel und Gewerbe

Klagenfurt

Alter Platz 28

★

Telegramm-Adresse: Credit
 Telephon Nr. 426 und 746

Zentrale in Wien

Gegründet im Jahre 1855

★

Aktienkapital S. 85 000 000.—

Ausgewiesene Reserven S. 35 000 000.—



Hauptgeschäftszweige:

**Führung von Kontokorrenten und
 Scheckkonten**

**Geldeinlagen in Schillingen und
 fremden Währungen**, täglich ab-
 hebbar oder gebunden, zu den
 günstigsten Bedingungen

**Ausgabe von Kassenscheinen
 Geldüberweisungen**

Inkasso von Wechseln, Coupons etc.

Kauf und Verkauf von Effekten
 an in- und ausländischen Börsen

Devisen- und Valutenoperationen

Ausgabe von Kreditbriefen auf alle
 Hauptplätze des Weltverkehrs

Bar- und Dokumenten-Akkreditive

Verwahrung von Wertpapieren

Vermietung von Safes

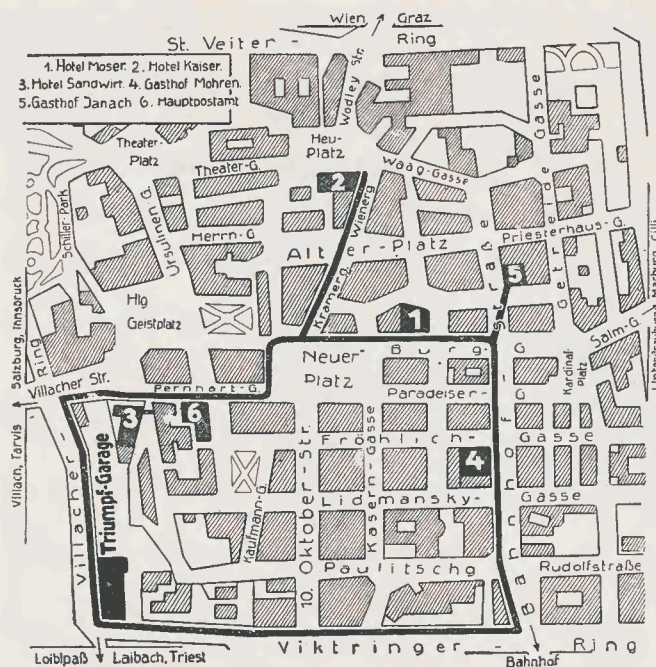
Alle Vorkehrungen zur Erleichterung des **Fremdenverkehrs**

VINZENZ LEX

SPEZEREI-, FEINKOST-, KOLONIALWAREN-,
WEIN- UND MINERALWASSERHANDLUNG

KLAGENFURT
10. OKTOBERSTRASSE 6

T
E
L
E
F
O
N
1060



Telephon Nr. 132

Telephon Nr. 132

Triumph-Garage

Klagenfurt

Ecke Villacher Viktringer Ring

Im Zentrum der Stadt
Großer moderner, heizbarer Hallenbau

Raum für 60 Automobile

Tag- und Nachtdienst
Holen Wagen ab, stellen Wagen zu

Modernste Benzinanlage

Hydraulisches System
der Rumpel A.-G.

Benzin Shell Autoöle

Pneu Stock „Firestone“ und „Michelin“
Große Reparaturwerkstätte, Ladestation

Alois Fuchs jun.

Automobilvertreter

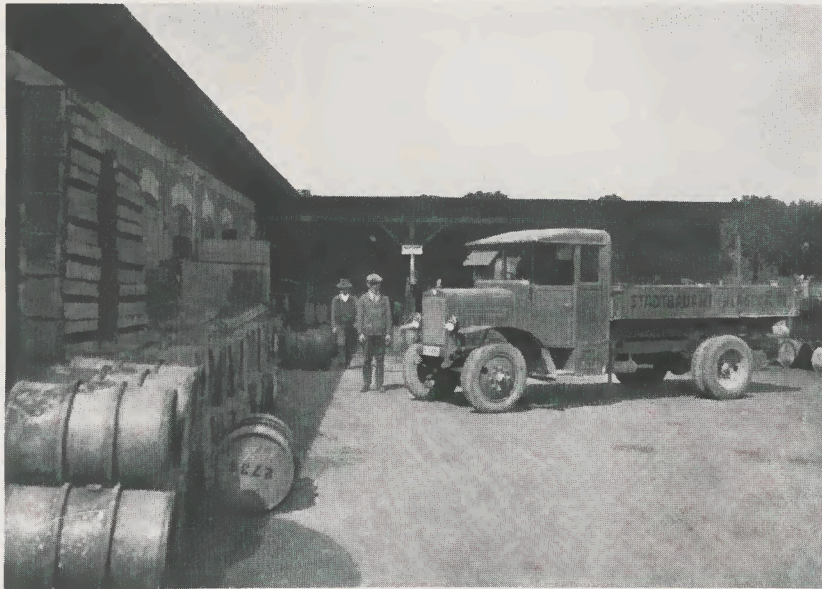
„Ford“

„Fiat“

Großes Ersatzteillager
obiger Marken • Stets neue Wagen
auf Lager • Verkäufe alter Wagen
werden durchgeführt

CREDITUL MINIER

Österreichisch-Rumänische Petroleum-Vertriebsgesellschaft m. b. H.



Zweigniederlassung Klagenfurt

Völkermarkterplatz 9

Telefon: Bureau 339; Mineralölanlage 292

Cremin-Benzin

Petroleum, Paraffin, konsistente Fette, Asphalte jeden Härtegrades, Petrolkoks

Cremin-Spezial Auto- und Maschinenöle!

Eigene Rohölgruben, Kesselwagen, Tankanlagen.

Wir sparen für Sie, wenn Sie sich unserer auf dem Gebiete der Maschinenschmierung jahrelang gesammelten Erfahrungen bedienen.

Unsere technische Abteilung, die nur mit fachmännisch geschulten Ingenieuren besetzt ist, wird Sie kostenlos bei der richtigen Wahl der Schmiermittel für Ihre Maschine unterstützen!

Zentrale: Wien III., Rennweg 25



**Bergknappen-
Siedlung**

*am Knappenberg
bei Hüttenberg, Kärnten*

für die

Oesterr. Alpine

Montangesellschaft

ausgeführt von

Pittel's Neffe, Negrelli & Co. Bau A.-G.

Klagenfurt, Rosentalerstraße 32

Unternehmung für Hoch-, Tief-, Wasser- und Eisenbetonbauten

Kärntnerische
Landes-Hypotheken-Anstalt
in Klagenfurt

Spar-Kontokorrenteinlagen. Hypothekargeschäft

Ausgabe von

mündelsicheren, rentensteuerfreien 7%igen Goldpfandbriefen
und 7%igen Gold-Kommunalobligationen

INSTITUT MIT LANDESHAFTUNG

HOTEL MOSER-VERDINO

KLAGENFURT



das führende Haus der Landeshauptstadt

mit jedem erdenklichen Komfort, 200 Betten, fließend Kalt- und Warmwasser,
Appartements mit Privatbad, elegante Speiseräume und eigenes Kaffeehaus,
direkt im Zentrum der Stadt gelegen

Blumen-Handlung
PETER KOLLE
KLAGENFURT
Paradeisergasse 2
Fernsprecher Nr. 193

Friedhofgärtnerei Annabichl
Fernsprecher-Nr. 712

empfiehlt sich für alle einschlägigen
Artikel in genauester Ausführung



PENSION EDELWEISS

Klagenfurt, Sterneckstraße 13/5

Inhaberin: Maria Zahlbruckner

Einziges derartiges Unternehmen Klagenfurts
in ruhiger, staubfreier Lage - Bad - Telefon
Hausgarten und eigene Kühlanlage



Landhaus- keller

Künstlerisch ausgestattetes
Wein- und Bierrestaurant

Vorzügliche
Speisen und Weine

Landhaus-Klagenfurt

Franz Schappel Klagenfurt

Damen- u Herren-Moden

Strick- und Wirkwaren

Wäsche-Erzeugung

Leinen- und Baumwollwaren

Tisch- und Bettwäsche

Badeartikel

Strümpfe

Nur allerbeste Fabrikate

GASTHOF „ZUM MOHREN“ KLAGENFURT / BAHNHOFSTRASSE

Renoviert, mit 45 Fremdenzimmern,
Zentralheizung, Kalt- und Warmwasser-
Leitung in jedem Zimmer, gute Küche,
mäßige Preise, Tramway-Haltestelle

BESITZER: HANS
NÄTHEBUSCH



JAKOB PAGITZ

Fruchtsäfte Sodawasserfabrik Mineralwässer

Größtes
und ältestes Unternehmen

KLAGENFURT

Fernsprecher 173
Bankkonto: Wiener Bankverein

Wagplatz 7

J. M. Drexler, Klagenfurt

Telefon Nr. 1352 Heiligengeistplatz 2, Stauderhaus Telefon Nr. 1352

Wäsche

Spezial-Geschäft

Eigene Werkstätte Maßanfertigung

Brautausstattungen

Bettfedern ~ Steppdecken

Herren- und

Damen-Modedartikel

Krawatten,

Taschentücher, Socken, Strümpfe usw.



Adolf Eberwein, Klagenfurt

Erste kärnt. chem. Puzerei, Färberei, Teppichreinigung
und Vorhängewäscherei

St. Veiterstr. 14

Segründet 1865

Neuer Platz 8

Telefon Nr. 90

Telefon Nr. 1231

Molkerei Prunner, vorm. Kärntner Molkerei

G. m. b. H.

Klagenfurt, St. Veiterstraße 29a

Fernsprecher 138 — — — Fernsprecher-Wohnung 675



Filialen und Abgabestellen in Klagenfurt: 72; außerdem
Filialen in Krumpendorf, Pörtlach-Velden u. Reifnitz a. W.

stets frische, pasteurisierte Vollmilch, prima Yoghurt und feinste Teebutten, pasteurisierter prima Schlagrahm,
Topfen und verschiedene Käsesorten zu mäßigen Preisen

Die Holzbau-Unternehmung Franz Wahrlich

Telefon 46 Kindberg in Steiermark Telefon 46

empfiehlt sich zur Lieferung ihrer Erzeugnisse:

Zimmerei

Holzhäuser
Baracken
Schutzhäuser
Geflügelhäuser
Dachstühle
Brücken und Hallen
Wasserbauten usw.

Tischlerei

Fenster
Türen und Tore
Stiegen
Fußböden
Inneneinrichtungen
Möbel in Weich- und
Hartholz usw.

Säge- u. Hobelwerk

Schnittmaterial in
Fichte und Lärche
Hobelware
Schiffböden
Falzbretter
Kehlleisten usw.

Gegründet: 1580
 Drahtsainfabrik
Ferd. Jorgitsch, Söhne
 Klagenfurt Kärnten
Priesterhausgasse 4

Wien I. Elisabethstr. 10
 Strassburg, Kärnten
 Drahtzieherei-Verzinkerei



Lederwarenhaus

Veit Mühlbacher

Klagenfurt, Villacherstraße 7

Spezialist in extra starken Reise- und Übersee-Koffern, Kassetten, Akten- und Schulmappen. Stets Neuheiten in Damentaschen. Rucksäcke, Hundesportartikel und alles Einschlägige. Preise unbedingt konkurrenzlos.

Restaurant zum Blumenstöckl, Klagenfurt

10. Oktoberstrasse Nr. 11 — Telefon interurb. Nr. 1066



Treffpunkt aller Fremden und Automobiisten
 Erstklassige Küche, gepflegte Getränke, sowie gutes Mittag- und Abendmenü zu bürgerlichen Preisen
 Besitzer: Hans Lassnig



Kärntnerische Hutmanufaktur

Karl Nagl's Wwe.

*Spezial-Marken und Alleinverkauf
der Weltfirmen J. Heint. Jta Wien u.
Borsalino antica casa Alessandria,
sowie eigene Erzeugung von*

Herren-Hüten

Klagenfurt

Kramergasse 3

Führendes Haus am Platze

Friedrich Werner Franz Werner

Wagnermeister

Schmiedemeister

Klagenfurt / Glangasse Nr. 6

**Werkstätten für modernen Wagen- und Karosseriebau
Neuanfertigung, Reparaturen und Umbauten aller Arten
von Wagen und Karosserien für Luxus-, Geschäfts-,
Last-, Kipp- und Feuerwehr-Mannschafts-Autos**

**Erzeugung von Wintersport-
Artikeln**

**Erzeugung und Reparaturen
von Auto-Windschutzscheiben**

Gastwirtschaft „Geier“

gut bürgerliches Haus

Inhaber: **Fritz Kuß**

Anerkannt vorzügliche
Küche. Bestes Reining-
hauser Schwerter-Bier

—
Vorzügliche Weine.
Mäßige Preise

—
Herrlicher, schattiger, staub-
freier und hochgelegener
Gastgarten

Klagenfurt

Priesterhausgasse 3



Franz Lex, Pflastermeister und Granit-
Steinbruchbesitzer **Klagenfurt**



Ausführungen in Groß-, Klein-, Mosaik- und Holzpflasterung
Lieferant von Groß- und Klein-Granitpflastersteinen und Bausteinen



**DER
FEUERLÖSCHER
FÜR ALLE
BETRIEBE**

Sofort gebrauchsfertig!
In der Form ein Zwerg.
In der Leistung ein Riese.

WIN
NIN
GER

„Hedag“ Feuerlöscher verblüffend wirkend.

In der Form ein Zwerg,
in der Leistung ein Riese.

**Neuestes patentiertes
chemisches Flüssigkeits-
Verfahren!**

Klein, äußerst handlich, stets
tadellos funktionierend und
sofort löscherbereit. Auf leicht-
brennbare Stoffe von beson-
derer Löschkraft. / Verlangen
Sie Vorführung durch unsere
Vertreter!

„Hedag“ Feuerlöschapparate-Gesellschaft Wien I, Parkring 4

Generalvertretung für Kärnten
und Osttirol, Klagenfurt
Rainerhof

KARL HAIMLINGER

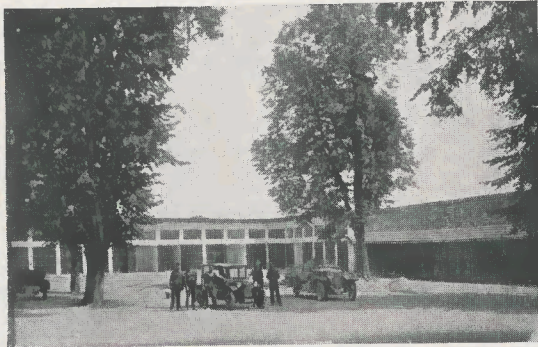
SPORTHOTEL



FREMDENZIMMER / RESTAURANT
AUTOREPARATURWERKSTÄTTE / AUTOGARAGEN

Klagenfurt, Völkermarkterstraße 5

Telefon Nr. 145



Garage Wurm

Klagenfurt

St. Veiterring 27

Fernsprecher 495 und 1319

60 Boxes und Halle für 35 Wagen

Reparatur / Ersatzteile

Pneus / Vulkanisierung

Spritzlackierung / Sattlerei



MÖBELHAUS

L. NOVAK'S NACHF. MICH. KOPEINIG,
KLAGENFURT, BURGASSE 14.

GROSSES LAGER VON MÖBELN FÜR
SCHLAFZIMMER, MODERNER HERRENU. SPEISE-
ZIMMER, KÜCHENEINRICHTUNGEN ETZ. SOLIDESTE AUS-
FÜHRUNG. ERZEUGUNG VON VILLEN- U. HOTELMÖBELN.
EIGENE WERKSTÄTTEN MIT MASCHINENBETRIEB:
VÖLKERMARKTERSTRASSE 28 B.

TELEF.
BETRIEBSBÜRO: N° 514.

TELEF.
MÖBELNIEDERLAGE: N° 562.

Schuhhaus
V. Grohar & Sohn

Klagenfurt
 Kramergasse 9
 und Kaiser-Franz-Josef-Platz 4

*

Villach

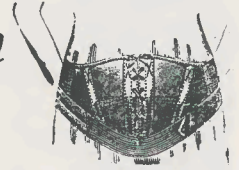
Südbahnstraße (Draubrücke)

*

Leistungsfähigstes Unternehmen
 Kärntens

Leibbinden

Magensenkung usw.
 für Schwangerschaft



Bruchbänder

Gummistrümpfe

für Krampfadern, Plattfüßeinlagen,
 Suspensorien, Geradehalter etc.

CARL FIAL

Klagenfurt

Spezialgeschäft. Alter Platz 30. Gegründet 1909

Kärntner Eisenbau, Aufzüge und
 Drahtgitterfabr.

**HUBERT
 GSTÄTTNER**
 Klagenfurt

**Konstruktions-
 büro:**

Waidmannsdorfer
 Straße Nr. 3

Werk:

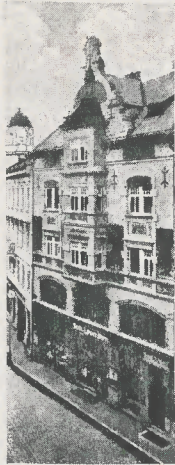
Flatschacherstraße
 Nr. 1



Telefone 696 und 1159

Freitragende, sturmsichere Sonnen- und Regenplachen-Konstruktion (120 Personen Fassungsraum)

Die
Buchdruckerei, Buchbinderei,
Steindruckerei,
Buch- und
Papierhandlung



Joh. Leon sen. Klagenfurt

Verlag der illustrierten
Zeitschrift „Waidmannsheil“

empfiehlt sich zur Her-
stellung sämtlicher ein-
schlägigen Arbeiten von
der einfachsten bis ele-
gantesten Ausführung und billigster
Berechnung. Auf besonderen Wunsch
Kostenvoranschläge.



Paul Kropfisch Klagenfurt / Stauderhaus

Größtes Spezialhaus für

Motor- u. Fahrräder

Fabriksvertretung und offizielle Werkstätte
der Bayerischen Motorenwerke (B. M. W.)
Öl- und Benzinstation / Pneumatikstocks.

Werkstätten u. Garagen Villacherring 15. Tel. 527 u. 1032.

Volkskino St. Ruprecht



(Modernstes
Lichtspielhaus)

*

Eigentum
der Gemeinde St. Ruprecht

*

Erbaut 1926

Erstklassige
Programme

Wohnungs - Einrichtungen
Teppiche Decken Vorhänge



Karl Klinge & Co.

Fröhlichg. 30 Klagenfurt Bahnhofstr. 27
Fernruf Nr. 575

Fabrik für Tischlerwaren
Tapezierer-Werkstätte

Hauptniederlage:

Waffen-, Alpen-, Steyrräder

Schreibmaschinen

Royal und Stoewer

Grammophone + Nähmaschinen

Motorräder

Puch und englische

Alle Zubehöre und Reparaturen

Hans Waschnig
Klagenfurt

Hauptgeschäft und mech. Werkstätte:
St. Ruprechterstraße 16

Telephon 538

Filiale:

Bezirkshauptmannschaft, Neuer Platz
Telephon 1062

A. J. Willner

Klagenfurt, Bahnhofstr. 11, Ecke Burggasse

Fernruf 451 / Postfach 111

Glasschleiferei und Spiegelfabrik

Einziges Glas- u. Porzellanmalerei

Großhandlung

in Hohl-, Spiegel- und Tafelglas

Porzellan-, Steingutwaren, Spiegel

Rahmen, Tonwaren und Lampen

Spezialität: Hotelgeschirre mit Namen

Magazin: Südbahngürtel 28 * Filiale St. Veit a. d. Glan

En gros

Filli, Moser & Co.

En détail

Klagenfurt

Bahnhofstraße 4

Eisen und Eisenwaren

Werkzeuge

Haus- und Küchengeräte



J.A. Kern

Inhaber: Walter Kern
Gold- und Silberwaren
Juwelen / Uhren

Kunstgewerbliche Werkstätte
Email-Arbeiten / Abzeichen
Kristall-Gläser / Bronzen

Klagenfurt
Kramnergasse 7

Regatta-Preis der Stadtgemeinde Klagenfurt

Restaurant
„Zum goldenen Brunnen“

Inhaber: Karl König

Vorzügliches bürgerliches Speisehaus

Lidmannskygasse Nr. 8 Klagenfurt Fernsprecher Nr. 1145



Franz Gössinger's Nachflg.

I. kärntn. Fein- u. Hohlschleiferei

Spezialgeschäft in Solinger Stahlwaren
Klagenfurt, Burggasse Nr. 2

Photohaus Phil. A. Schmaus

Klagenfurt
Heiligengeistplatz 1

Sämtliche
Photo-
artikel
in größter
Auswahl

Amateur-
arbeiten
preiswert
prompt
bestens



Detailgeschäft und Kanzlei: Adlergasse 4
Werkstätte und Lagerräume:
Bäckergasse 3

Fernsprecher 252 interurb. • Postsp.-Konto 122910
Bankverbindung:
Gewerbe- und Handelsbank, Klagenfurt

Ernst Weletzky, Klagenfurt

Bau-, Galanterie- und Ornamenten-Spenglerei

Behördl. konzessionierte Installations-Unternehmung für Gas-, Wasser- u. Beleuchtungs-Anlagen, Projektierung und Ausführung sämtlicher Bauspenglerarbeiten.
Spezialunternehmen für Turm-, Portal- und Wellblechdeckungen und Bauornamente.
Trink- und Nutzwasserleitungen, Be- und Entwässerungen. Moderne Badezimmer- und Klosetteinrichtungen. Waschanlagen.

Gas-Apparate für die Warm-Wasserversorgung u. Raumheizung, Bade- und Sitzwannen, Spültische, Shampooier-Apparate, Gas- und Kohlenbadeöfen, Flusometer.



Felfernigg's Nachf.

JOSEF HÜBNER, KLAGENFURT

Telefon 593

Alter Platz 26

Gegründet 1880

Ältestes Unternehmen Kärntens

Erzeugung von

Ölfarben
 Rostschutzfarben
 Künstlerfarben
 Leinölfirnis
 Lacke
 Parkettpaste
 Polituren
 Mattierungen
 Kitt usw.
 Chemikalien

Beste Einkaufsquelle für
 Wiederverkäufer.

**F. Schellander & Co.**

Farbengroßhandlung

Klagenfurt

Gegründet 1903

Fernsprecher 166

Erzeugung

von Ölfarben mit elektrischem

Betrieb

7 1/2 PS

Wasch-, wetter- und
 wischfeste Fassadenfarbe

„Schelko“

Lager in allen

Künstler-Malgegenständen

Klagenfurt

Medizinaldrogerie zum
 „Roten Kreuz“

**Anton Kober
Klagenfurt**

Pernhartgasse 3 • Fernsprecher 440

Parfümerie • Verbandstoffe

Gummiwaren

Photomanufaktur

Filiale

in Velden am Wörthersee

27

Weingroßkellereien Karl Steiner

Eigene große Kellereianlagen
Klagenfurt, Viktringerstraße Nr. 1a und 3, Fernsprecher 627
Filial-Lagerkeller: Wolfsberg i. L.

Erstklassige Sortenweine, weiß und rot

Gebinde von 56 Liter aufwärts

Dessertweine Freie Zustellung der Weine und Abholung der Fässer Flaschenweine

Bahnhofhotel Götz

Klagenfurt

gegenüber dem Hauptbahnhofe



Neugebaut • Komfortable Fremdenzimmer
Bürgerliche Küche • Zivile Preise

Telephon 363

A. Künstl & Söhne

Klagenfurt

Rosentalerstraße 6 Fernruf 167, 1035, 516

Möbeltransporte, Speditionen aller Art
Eillastwagen-Transporte, nach allen Richtungen

**Rollfuhrunternehmung
der Österr. Bundesbahnen**

Ersklassige Lagerhäuser
für Speditionsgüter und Möbel - Zolleigenlager

Max Stöbl

Rauwaren, Rohleder, Felle, Leder und
Lederkonfektion

Klagenfurt, Freudenbergerstr. 2

Filiale: Cilli

Gegründet 1881

Telefon Nr. 249

Martin Koren, Klagenfurt

Villacher Straße Nr. 29

Fernsprecher interurban Nr. 449

Bau- und Ornamenten-Spenglerei • Metallwaren-, Karosserie-Erzeugung
Turm- und Wellblecheindeckungen • Autogene Schweißungen aller Art

Behördl. konz. Unternehmen für Gas- und Wasserleitungs-Installationen,
Sanitäre Einrichtungen sowie elektr. autog. Pumpen- und Blitzableiteranlagen



Hotel Restaurant Janach

Altbürgerlicher Gasthof seit 1725

*

40 Fremdenzimmer
gemütliche Bürgers, Rats-, Jägerstube
und Biedermeier-Saal

*

Standquartier für Wörtherseebesucher

Klagenfurt, Bahnhofstraße 5

Telefon 1114

Steiermärkische Escompte-Bank

gegründet 1864

affiliert der
Niederösterreichischen
Escompte-Gesellschaft,
Wien

empfiehlt sich zur Durchführung aller
Bankgeschäfte



Neuer Platz Nr. 12

Beste und billigste

Einkaufsquelle

in sämtlichen Bedarfsartikeln

Telefon 690

Kaffeeresaurant Burggarten
Klagenfurt, Paradeisergasse 10



Kaffeehaus « Weindiele

Frau Helene Leißl

KLAVIERE UND HARMONIUMS

neu und überspielt, in allen Preislagen zu günstigen Zahlungsbedingungen, empfiehlt



ALOIS LANGER, KLAVIERMACHER

Telefon Nr. 1076

KLAGENFURT, DOMG. 10

Telefon Nr. 1076

Vertreter aller erstklassigen Fabrikate

Kurorte am Wörthersee

Kurort Velden am Wörthersee

Osterreichs führendes Alpenseebad im Zentrum der Kärntner Seen
und Berge

470 m über dem Meere

Wärmstes Alpenseebad Europas. — Badezeit: Mai—Oktober.

Frühlings-, Sommer- und Herbstaufenthalt, Wintersportplatz, geeignetster Aufenthalt für Blutarmer und Erholungsbedürftige, idealer klimatischer Kurort für Kinder, Frauen und Personen im hohen Alter, Seebäder, Wassertemperatur Mai 21, August bis 28 Grad Celsius; lange Besonnungsdauer, alle Kurmittel, alle Arten Wassersport, internationale Sportveranstaltungen in den „Veldener Festwochen“ (Juli—August), Fischerei, Touristik, Jagd, Reiten, Tennis, mondäne Vergnügungen, täglich Kurmusik.

Schnellzüge (direkte Wagen) nach allen Hauptstädten, Flugverbindung über Klagenfurt mit Wien, Salzburg, Graz, Budapest, München, Berlin, Rom, Venedig. Herrliche Autoausflüge, fahrplanmäßige Autolinien zur Kanzelbahn (Seilbahn), zu den Kärntner Seen, Loiblpaß und bis zum Großglockner (Pasterzengletscher).

Auskünfte durch die Kurkommission.

HOTEL SCHLOSS VELDEN

Velden am Wörthersee



Schönste Lage am See mit
großem Park

*

90 vornehm eingerichtete Zimmer, teilweise Kalt- und Warmwasserleitung, mustergültig geführtes Caférestaurant. Eigenes Hotel-orchester, Tanz im Freien, Bar, Schloßtheater

*

Große sportliche Veranstaltungen

HOTEL EXCELSIOR

Velden am Wörthersee

Vornehmes Haus allerersten Ranges unter persönlicher Leitung der Besitzerin

Telegramm-Adresse:
Excelsior Velden am Wörthersee

Interurbaner Telefonanschluß:
Velden Nr. 2 und Nr. 49

WIENER GESCHÄFTSSTELLE:

Kanzlei DR. OTTO HECHT, Wien I, Stubenring 6, Telefon R 23-1-88

80 Zimmer in vier eleganten, modernen Villen, von denen die „Excelsior“ und „Villa IV“ in direkter Verbindung mit dem Speisesaal, der Halle und den anderen Gesellschaftsräumen stehen, während die Häuser „Miralago“ und „Privatvilla“ im gleichen Park, aber isoliert liegen und deshalb mehr für Gäste in Betracht kommen, die größere Exklusivität der Wohnung mit den Vorteilen des Hotel- lebens vereinen wollen. Fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Zimmern. Terrassenappartements mit Badezimmer. Berühmte Küche. Table d'hôte an separaten Tischen. Herrliche Lage am See. Eigene Hochquellenleitung. Autoboxgaragen. Hotelautomobile. Tennis- und Kroquetplätze mit Trainer. Kinderspielplatz und Kinderspielsaal. Rhythmische Gymnastik. Bar mit Tanzsaal und Tanzterrasse. Gelegenheit zu jedem Wasser- und Reitsport. Ruderboote. Schwimmtrainer. Kabanen. Herrliche Gesellschaftsräume u. Terrassen. Eigener Strand. Wald, Garten und Park.



**See, Sonne
Wald, Sport**

Kinder bis zu 8 Jahren zahlen Zweidrittelpreise; für diese wird ohne Aufschlag im eigenen Appartement serviert. Die Kinderdiät ist ebenfalls besonders reichlich, unter Berücksichtigung der neuesten Ergebnisse der Kinderheilkunde zusammengestellt. Die Kindermilch stammt aus unserer eigenen Musterlandwirtschaft.

Berücksichtigung ärztlich vorgeschriebener Diät ohne Preisauflschlag.

UNTER EINHEITLICHER LEITUNG:

HOTEL PUNDSCHU

VORNEHMES FAMILIENHOTEL ERSTEN RANGES

Telegramm-Adresse: PUNDSCHU

Interurb. Tel. Nr. 45

WIENER GESCHÄFTSSTELLE:

Kanzlei DR. OTTO HECHT, Wien I, Stubenring 6, Telefon R 23-1-88

Preise:

Mai, Juni, September	Juli, August	} pro Person und Tag
EXCELSIOR: S 16.— bis S 30.—	S 24.— bis S 44.—	
PUNDSCHU: S 13.— bis S 21.—	S 17.— bis S 28.—	



Kurort Pörtlach am Wörthersee

Kurort Pörtlach am Wörthersee

(Österreichische Riviera.)

Seebäder bis 28 Grad Celsius. 450 m ü. d. M.

Europas wärmstes Alpenseebad und klimatischer Kurort am Sonnenufer des Wörthersees. Idealer Frühlings-, Sommer- und Herbstaufenthalt. Mondäner Kurort, erstklassige Hotels und Pensionen mit allem Komfort, schöne Privatwohnungen. Prachtige Parkanlagen mit schönen Promenaden, herrlicher Seestrand mit wundervollem Fernblick ins Gebirge. Schöne Ausflüge in die Umgebung.

In Verbindung mit Seebädern (Mai bis Oktober, 21 bis 28 Grad Celsius), erfolglicher für Nerven-, Brust- und Kehlkopfleidende, Blutarme, bei Erkrankungen der Atmungsorgane sowie bei Stoffwechselkrankheiten. — Herrliche Sonnentage, lange Besonnungsdauer, Luft-, Sonnen- und Seebäder, Strandbäder. Umgeben von bewaldetem Mittelgebirge, in unmittelbarer Nähe das Hochgebirge.

Internationaler Sport (Lawn-tennis-Turnier und Wörtherseewoche mit Regatten), See- und Landfeste, Kurmusik, mondäne Vergnügungen, Tanz. — Direkte Schnellzugsverbindungen mit allen Verkehrszentren. Flugverbindung mit Salzburg, Wien, Budapest, Venedig und Rom über den Flughafen Klagenfurt. Eigener Flugbootdienst und Bäderflugverkehr zum Millstätter- und Ossiachersee. Autolinien zu allen Kärntner Seen und ins Gebirge wie Großglockner, Loiblpaß.

Denkmal des Wiener Kapellmeisters Joh. Herbeck im Parkhotel, am Werzerstrand
Denkmal des Kärntner Liederfürsten Thomas Koschat. Schloß, ehemals Eigentum des Benediktinerordens, mit Denkmal für Johannes Brahms.

Parkhotel. Haus ersten Ranges mit 200 Zimmern in herrlichster Lage am See, fließendes Kalt- und Warmwasser, eigene Appartements mit Badezimmer, Gesellschaftsräume, Lesehalle, langgestreckte, gepflegte Strandanlagen, Strandbad, Parkanlagen, Sportplätze, Ruderboote, Restaurant, Terrassencafé, Bar, Tanzgarten, Kurkonzerte.

Strand-Etablissement Werzer. Altrenommiertes Haus mit 200 Zimmern, in schönster Lage am See, gepflegte Strand- und Parkanlagen, Strandbad, Ruder- und Motorboote, Sportplätze, Restaurant, Café, Bar, Tanzgarten, Kurkonzerte, Lichtspieltheater, Garage.

Hotel Astoria. Haus ersten Ranges mit 40 Zimmern und herrlichen Gesellschaftsräumen, fließendem kaltem und warmem Wasser, am See gelegen, Strandbad, Badezimmer, Halle, Café, Bar.

Strandhotel Prüller. Gut bürgerliches Haus mit 45 Zimmern, in herrlicher Lage am See, Strandbad, Badezimmer. Eigene Meierei, elegant bespannte Mietwagen. Restaurant.



Strandbad Parkhotel Pörschach am Wörthersee



Haus „Egerland“ Velden

Erstklass. Familienpension (30 Betten).
Ruhige, sonnige und staubfreie Lage,
4 Minuten zum See, 2 Minuten zum
Nadelwald. Wannenbäder und Tennis-
plätze. Herrlicher Ausblick auf das
Karawankengebirge.
Großer Garten. Zivile Preise.

Hotel Scholz

Velden am Wörthersee

Erstrangiges,
modernes, gut bürgerliches Familienhaus

Anerkannt vorzügliche
Restauration

Vor- u. Nachsaison besonders ermäßigte Preise

Pension Charlottenhof bei Velden am Wörthersee, Kärnten

15 Minuten vom See in walddreicher,
ruhiger, staubfreier Lage

Bürgerliche Pension mit insgesamt
20 gut eingerichteten Fremdenzimmern

Elektrisches Licht, Bad, Garage im Hause

Hotelpension Haus Adensamer

Pörtschach
am Wörthersee



Vornehme Familienpension

mit 50 Betten

in schönster Lage am See



Fließendes Heiß- u. Kalt-Wasser, Bade-
zimmer, Boote, schöner Badestrand

Etablissement Kointsch

VELDEN

Hotel garni

in herrlicher, staubfreier Lage,
mit schöner Aussicht, 3 Minuten vom
See, komfortabel eingerichtete Zimmer,
schöne Parkanlage

Telefon 27

Telefon 27

Bestbekannte Jausenstation „Zum Wallerwirt“

der Therese Stossier

Töschling am Wörthersee

Gut bürgerlicher Gasthof, Eisenbahn-, Schiff-
und Autobushaltestelle, schattiger Garten, gute
Wiener Küche, Fremdenzimmer, Strandbad,
Ruderboote, Tennisplätze

Schöner Waldweg mit Ausblick auf die Kara-
wanken von Pörtschach und Velden ausgehend



Hotelpension Seefels. Vornehmes Haus mit eigenem Strandbad. Herrliche, ruhige Lage. Aussicht auf die Karawanken.
In allen Stockwerken fließendes Wasser. — Zirka 20 Minuten von Pörtlach.



Vornehme
Familien-Pension
RIVA
Pörtlach
am Wörthersee

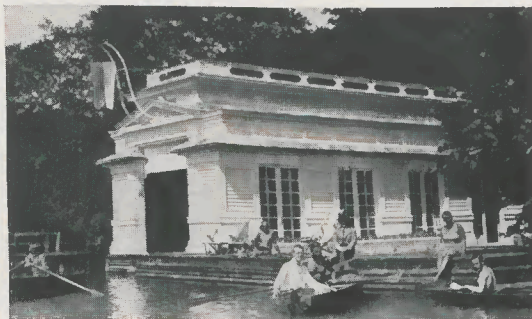
Sehr ruhige, herrliche Lage am See.

See- und Sonnenbäder
zur freien Benützung.

Motor-, Segel- und Ruderboote.

Garage im Haus. Vorzügliche Küche.

Bei längerem Aufenthalt
günstige Arrangements.





Restauration Stich Krumpendorf

Schöne Fremdenzimmer

Herrliche Lage am See
mit Ausblick auf die Karawanken

Strandbad Stich

anschließend an das Restaurant

Idealer Badeplatz
Mietboote



Hotel Krumpendorferhof

Seebad Krumpendorf
am Wörthersee



Bestbekanntes Familienhotel
mit 80 Betten

in zentraler Lage und kurzer
Entfernung vom See

Anerkannt vorzügliche Küche

Großer schattiger Garten

Konzert- und Speisesaal

Bäder und Garage im Hause

Besitzer: M. MAENDL

Café Promenade Krumpendorf

Im Zentrum des Ortes

Vorzügliche Frühstück-
und Jausenstation

Aufliegen aller größeren Zeitungen

Konzerte

Treffpunkt aller Fremden

Besitzerin: Paula Bordovsky
Telephon Nr. 21



Terrassenhotel Krumpendorf

mit modernstem Komfort. Unmittelbar
am Strande. Herrliche Parkanlagen.

Eigenes großes Strandbad

Saison April bis Oktober.

SEEBAD KRUMPENDORF

am Wörthersee

Das der Landeshauptstadt nächstgelegene Seebad. Schnellzugstation Krumpendorf an der Hauptlinie Wien-Klagenfurt-Villach, München-Villach-Klagenfurt. Post-, Telegraphen- u. Fernsprechamt.

Der Ort hat in den letzten Jahren, den gesteigerten Anforderungen Rechnung tragend, sich rasch entwickelt. Ein neues Strandhotel, mehrere Pensionen und Privatvillen wurden in den letzten Jahren gebaut, eine große Strandpromenade sowie eine Hochquellenleitung sind 1928 entstanden. Abgesehen von den Neubauten stehen mehrere Hotels, Gasthöfe und zahlreiche Privatvillen jeder Geschmacksrichtung zur Verfügung. Bei allem Komfort hat Krumpendorf die volle Ländlichkeit einer Sommerfrische bewahrt. Elektrische Beleuchtung, herrliche, beinahe ebene Waldspaziergänge, 3 Strandbäder, Segel-, Ruder- und Tennissport, Fischereigelegenheit, Strandfeste. Vor- und Nachsaison besonders mäßige Preise.

Entfernung von Klagenfurt 7 km. Bahn, Straßenbahn, Dampfer, Autobusse, Autofaxi.

Arzt und zahnärztliches Laboratorium im Orte.

PENSION MICHNER

Krumpendorf a. S.

Fernruf 23

7 Minuten vom Bahnhofs, auf mäßig ansteigender Lehne mit großem Garten und Park, sowie freiem Blick auf den etwa 800 m davorliegenden See und prachtvoller Aussicht auf die Karawanken.

Tennisplatz Wannenbad

Pensionspreis
einschl. Abgaben 8 bis 9 S.,
Juli, August 30% Zuschlag.



PENSION BORNHOLDT KRUMPENDORF

Gut bürgerl. Haus / Erstklassige Küche / Schöne Fremdenzimmer
Großer Garten / Bad, kaltes und warmes Wasser in allen Zimmern

G a r a g e i m H a u s e

Reifnitz am Wörthersee

450 m über dem Meeresspiegel, liegt idyllisch am buchtenreichen, ruhigen Südufer des Wörthersees, der mit Recht als wärmster Alpensee Europas gilt (Wassertemperatur Mai 21, Juli, August 28° C). Reiche Badegelegenheiten, alle Arten Wassersport, Jagd, Fischerei, Touristik, Lawn-tennis, Konzerte, Café. Günstigste Verbindungen, Dampferhaltestelle, Postauto zu den Fernzügen, Auto- und Motorbootunternehmungen, Post, Telegraph, Telephon, Arzt im Orte. Hotels, Gasthöfe und 28 Privatvillen, die 500 Personen günstigste Unterkunft bieten. 15 Wohnungen mit Küchen in Villen.

Vorsaison Mai-Juni, Pension inklusive Zimmer u. Fremdensteuer S 7.—, Hauptsaison Juli-August S 10.— bis 12.—, September-Oktober S 7.—. Auskünfte erteilt die

Kurkommission Reifnitz am Wörthersee.

Die an historischen Schätzen reiche Umgebung bietet lohnende, wenig anstrengende Ausflüge durch ozonreiche Wälder. Herrliche Fernsicht auf den Wörthersee, Klagenfurt, die Karawankenkette, das Keutschacherseeal mit dem gleichnamigen See von den in kurzer Gehzeit auf bequemen Wegen zu erreichenden Aussichtspunkten: St. Anna, altes gotisches Kirchlein, 10 Minuten. St. Margareten, Ruinen der aus dem Jahre 978 stammenden Ritterburg Reifnitz, Höhlengänge, Aussichtsturm, 30 Minuten, fünf Minuten davon entfernt heidnischer Opferstein aus dem 2. Jahrhundert vor Chr. Weitere Umgebung: Sommerstationen Sekirn und Maria Wörth in 30 Minuten erreichbar. Keutschach: Prägestelle der Rübentaler unter den salzburgischen Bischöfen, altes fürstlich Rosenbergsches Schloß, spätromanische Kirche, gotische Lichtsäule, 30 Minuten. Keutschachersee: An einer seichten Stelle Pfahlbaureste, 30 Minuten. Lindenkogel, 742 m, am Nordhange Alpenrosen, 1 Stunde. Pyramidenkogel, 854 m, höchste Erhebung am Südufer, 90 Minuten, Friedlhöhe, Gletscherschliff 90 Minuten. Ueber den Turiawald nach Feistriz im Rosentale, Talstation der Klagenfurterhütte (Karawanken), 3 Stunden 40 Minuten.

Wärmstes Alpenseebad Europas

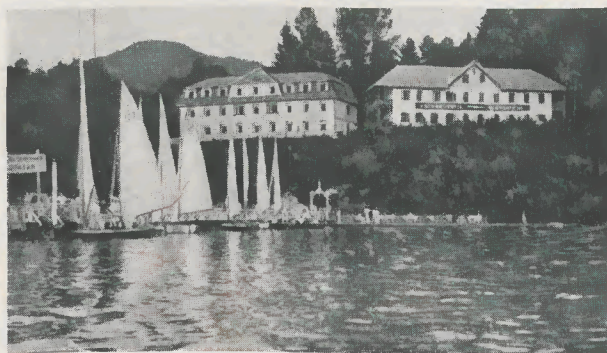
Maria Wörth

(Kärnten, Österreich)

auf einer Halbinsel gelegen, das Idyll des Wörthersees. Schnellzugstation Pörschach am Wörthersee. Ausgangspunkt für Bergtouren in die Karawanken und Tauern. Zwei kunsthistorisch bedeutsame Kirchen. Segel-, Ruder- und Schwimmsport. Tennisplätze, mod. Strandbäder. Gutbürgerliche Hotels und Gasthöfe. Postkraftwagenlinie nach Klagenfurt. Dampferstation, Motorboote, Autofahrgelegenheiten, Post, Telegraph, Telephon. Saison: April bis Oktober. Hauptverkehrszeit: Juli, August. Pensionspreise in der Hauptverkehrszeit S. 10.— bis S. 14.—, in der Vor- und Nachsaison S. 7.— bis S. 9.—.

Auskünfte

durch die Fremdenverkehrskommission.



Strandhotel WIENERHEIM Sekirn am Wörthersee

Herrliches Strandbad, alle Zimmer direkt am See / Pension einschl. Zimmer und Bad / Vor- und Nachsaison 9 S., Hauptsaison 12-14 S.
Prospekt kostenlos

Leitung und Besitzer: J. SCHÖBER

Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise, Landschaften

In letzter Zeit erschienen:

Altona

Herausgegeben und bearbeitet im Auftrag des Magistrats von Direktor Matthäus Becker und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Heidelberg

Herausgegeben von Oberbürgermeister Prof. Dr. Walz, Bürgermeister Amberger und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Gleiwitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Geisler, Stadtbaurat Schabik, Stadtrat Dr. Warlo, Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Beuthen O./S.

Herausgegeben von Stadtrat Dr. Kasperkowitz im Auftrage der Stadt Beuthen O/S.; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Waldenburg i. Schles.

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Wiesznier, Waldenburg, Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Glogau

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Hasse, Magistratsrat Dr. Heinzel; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Die Grafschaft Glatz

Ein Buch von ihren Städten, Gemeinden und Bädern. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister Ludwig Glatz, Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Gelsenkirchen

Herausgegeben von Oberbürgermeister von Wedelstaedt und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Ludwigshafen a. Rh.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Weiß und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Liegnitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Charbonnier, Stadtrat Dr. Elsner, Erster Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Nürnberg

Herausgegeben von Stadtrat Nürnberg und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Forst (Lausitz)

Herausgegeben von Oberbürgermeister Gründer, Forst, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Guben

Herausgegeben von Oberbürgermeister Laß, Guben, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Hagen i. W.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Finke, Direktor Dr. Liebau, Hagen, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Probleme der neuen Stadt Berlin

(Darstellungen der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt.) Herausgegeben von Hans Brenner, Direktor des Nachrichtenamtes der Stadt Berlin, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 15.—

Die Landgemeinde Diemitz

Herausgegeben von Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, unter Mitwirkung der Herren Dr. jur. F. Berthold, M. d. R. W., Gemeindevorsteher Paul Schultze-Diemitz u. Rektor Wilhelm Wiegand geb. RM. 5.50

Die Landgemeinde Datteln

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Walter, Odenbreit, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Der Landkreis Recklinghausen

Herausgegeben von Landrat Dr. Erich Klausener, Recklinghausen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin †, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Der Landkreis Sorau

Herausgegeben von Landrat v. Schönfeldt, Sorau N.-L., Landrat a. D. Dr. Otto Constantin †, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Der Landkreis Essen

Herausgegeben von Landrat Mertens, Essen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin †, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Die niederschlesische Ostmark

und der Kreis Kreuzburg.
Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Die preußische Oberlausitz

Unter Förderung der Landräte und Bürgermeister der beteiligten Kreise herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Die Riesengebirgskreise

Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Die Städte Deutschösterreichs

Linz a. d. Donau

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Linz und Generalsekretär Erwin Stein (S 12.—) RM. 6.50

Steyr und Bad Hall

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Steyr und Generalsekretär Erwin Stein (S 10.—) geb. RM. 6.—

St. Pölten

Herausgegeben von der Stadtgemeinde und Generalsekretär Erwin Stein, bearbeitet von Magistratsrat Dr. Kernstock (S 12.—) geb. RM. 6.50

Alle Bände sind reich illustriert in Kunstdruckausführung und in Leinen gebunden.

Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kulturellen und kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Gesundheitspflege, öffentliche Fürsorge, Schul- und Bildungswesen usw. usw., kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Selbstverwaltung überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Arbeit anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten.

Inhaltsverzeichnisse kostenfrei

Weitere Monographien in Vorbereitung.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Fernruf: Rheingau 6170—6174 · Telegr.: Kommunalverlag Berlinfriedenau · Postscheck-Kto.: Berlin 2901

Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen Behörden und Firmen:

Klagenfurt

Bank für Kärnten
Bauunternehmungen F. Madile
& Comp. und Mayreder, Keil,
List & Co.
Thomas Bohrer
Concessionierte Autoverkehrs-
und Taxameter - Unterneh-
mung Georg Kollmann
Creditul Minier, Österreichisch-
Rumänische Petroleum-Ver-
triebs-Gesellschaft m. b. H.
Franz Dirnbacher
J. M. Drexler
Drogerie zum roten Kreuz
Anton Kober
Adolf Eberwein
Johann Einicher Eisenhandels-
Aktiengesellschaft
Erste Kärntnerische Kachel-
ofen- und Tonwaren-Fabrik
Max Stix & Co.
Erste Wiener Mehlspeisküche
Café — Konditorei B. Musil
Felfernigg's Nachf. Josef Hübner
Carl Fial
Filli, Moser & Co.
Filiale der Österreichischen
Credit-Anstalt für Handel
und Gewerbe in Klagenfurt
Simon Friedländer
Alois Fuchs jun.
Gasthof „Zum Mohren“, Be-
sitzer: Hans Näthebusch
Gastwirtschaft „Geier“, Inhaber:
Fritz Kuß
Gemeinde Wien — Städt. Ver-
sicherungsanstalt, Landes-
stelle für Kärnten
Franz Gössinger's Nachflg.
A. Grohar & Sohn
Karl Haimlinger
„Hedag“ Feuerlöschapparate-
Gesellschaft
Georg Horcicka
Hotel „Götz“
Hotel Moser-Verdino
Hotel Sandwirt, Besitzer: Josef
Jamek
Hotelpension Seefels
Hotel-Restaurant Janach
Ferd. Jergitsch Söhne
Kaffeerestaurant Burggarten,
Frau Helene Leitl
Kärntner Eisenbau Hubert
Gstättner
Kärntner Landes-Amisstelle der
Versicherungsanstalt der
österreich. Bundesländer Ver-
sicherungs-Aktien-Gesell-
schaft
Kärntnerische Hutmanufaktur
Karl Nagl's Wwe.

Kärntnerische Landes-Brand-
schaden-Versicherungs-An-
stalt
Kärnt. Landes-Hypotheken-
Anstalt
J. A. Kern
Klagenfurter städtische Bäder
Ferd. v. Kleinmayr
Karl Klinge & Co.
Phil. Knoch
Peter Kolle
Martin Koren
Paul Kropfisch
A. Künstl & Söhne
Landhaus-Keller
Alois Langer
Johann Leon sen.
Franz Lex
Vinzencz Lex
Otto Madiles Nachfolger
Stoiser & Wolschner
Mode- und Konfektionsgeschäft
Hans Finschger
Molkerei Prunner
vorm. Kärntner Molkerei
Veit Mühlbacher
L. Novak's Nflg. Mich. Kopeinig
Österreichische Nationalbank
Zweiganstalt Klagenfurt
Jakob Pagitz
Pension Edelweiß, Inhaberin:
Maria Zahlbruckner
Photohaus Phil. A. Schmaus
Ernst Pietschnigg
Pittel's Neffe, Negrelli & Co.
Bau-A.-G.
Post- und Telegraphen-Direk-
tion für Kärnten
Restaurant „Schrottenburg“
Restaurant zum Blumenstöckl,
Besitzer: Hans Lassnig
Restaurant „Zum goldenen
Brunnen“, Inhaber: Karl König
Franz Schappel
F. Schellander & Co.
Städt. Bestattungsanstalt
Klagenfurt
Städt. Elektrizitätswerk
Klagenfurt
Städt. Schlachthof Klagenfurt
Steiermärkische Escompte-
Bank, Filiale Klagenfurt
Karl Steiner
Max Stöbbl
Stoiser's Nachfolger
Paul Zimpnig
Unterkärntner Molkerei
r. G. m. b. H.
Hans Waschnig
Josef Weinländer
Ernst Weletzky

Friedrich Werner
A. J. Willner
Rudolf Wurm

Kindberg/Steiermark

Franz Wahrlich

Krumpendorf am Wörthersee

Café Promenade, Besitzerin:
Paula Bordovsky
Fremdenverkehrskommission
Seebad Krumpendorf
Hotel Krumpendorferhof,
Besitzer: M. Maendl
Pension Bornholdt
Pension Michner
Restauration Stich Joh. Wedenig
Terrassenhotel Krumpendorf

Limmersach bei Klagenfurt

M. Fischl's Söhne

Maria Wörth

Fremdenverkehrskommission
des Seebades Maria Wörth

Pörtschach am Wörthersee

Hotelpension Haus Adensamer
Kurkommission Pörtschach
Pension Riva

Radenthein

Österreichisch Amerikanische
Magnesit Aktiengesellschaft

Reifnitz am Wörthersee

Fremdenverkehrskommission
Reifnitz

St. Ruprecht bei Klagenfurt

Volkskino St. Ruprecht

Seckirn am Wörthersee

Strandhotel Wienerheim,
Besitzer: J. Schober

Töschling am Wörthersee

„Zum Wallerwirt“,
Therese Stossier

Velden am Wörthersee

Etablissement Kointsch
Haus „Egerland“
Hotel Excelsior
Hotel Schloß Velden
Hotel Scholz
Kurkommission Velden

Charlottenhof bei Velden

Pension Charlottenhof

Wien

Kabelfabrik- und Drahtindustrie-
Aktiengesellschaft
Österreichische Tabak-Regie









